Lehrbuch der Geschichte

für

Mittelschulen

von

Dr. Hermann Stöckel
königl. Reallehrer an der königl. Kreisrealschule München.

III. Band.

Geschichte der Neuzeit.

München 1889.
H. Franz'scher Verlag.
J. Roth, königl. und herzogl. bayer. Hofbuchhändler.

Lehrbuch der Geschichte

für

Mittelschulen

von

Dr. Hermann Stöckel
königl. Reallehrer an der königl. Kreisrealschule München.

III. Band.

Geschichte der Neuzeit.

München 1889.

G. Franz'scher Verlag.

J. Roth, königl. und herzogl. bayer. Hofbuchhändler.

Druck des Liter Instituts von Dr. M. Huttler (Konrad Fischer), München.

Vorbemerkung.

Indem ich hiemit den dritten und letzten Band des „Lehrbuchs der Geschichte für Mittelschulen" der Öffentlichkeit übergebe, verweise ich auf die den beiden ersten Bänden beigegebenen Vorbemerkungen und gestatte mir den Hinweis, daß das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Bandes einem in der Vorrede zum 2. Bändchen ausgesprochenen Gedanken gemäß eingerichtet ist.

München im Mai 1889.

Dr. St.

Inhaltsverzeichnis.

*) Die mit * versehenen Abschnitte könnten da, wo das Buch in unteren wie oberen Kursen benützt wird, bei der ersten Durchnahme des Lehrstoffes weggelassen werden.

III. Das Zeitalter der Revolution und Napoleons I. 1789—1815.

IV. Zeitalter des Konstitutionalismus und der Nationalitätsidee 1815—1870.

Abriß der bayerischen Geschichte seit Ausgang des Mittelalters.

Beginn der „Neuzeit“ (um 1492).

Im Verlaufe des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts folgten sich in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen Ereignisse, deren Wirkungen die Lebensverhältnisse der abendländischen Völker auf geistigem wie materiellem Gebiet so gründlich umgestalteten, daß es berechtigt erscheint, wenn man von etwa 1500 n. Chr. an eine neue Zeit zu rechnen pflegt. Zu diesen Ereignissen gehören vor allem wichtige Erfindungen und Entdeckungen, dann ein großartiger Umschwung auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste und endlich tiefgehende Umbildungen des kirchlich-religiösen und schließlich auch des staatlichen Lebens. Die bedeutendsten jener weltumgestaltenden Erfindungen sind die des Schießpulvers, des Kompasses und der Buchdruckerkunst, die wichtigsten Entdeckungen die Amerikas (1492) und des Seeweges nach Ostindien (1498). Während die Erfindung des Schießpulvers und des Kompasses und die hiedurch ermöglichten und geförderten Entdeckungen in erster Linie das materielle Leben der Kulturvölker Europas umgestalteten, förderte die Erfindung der Buchdruckerkunst vorzüglich den Umschwung, der sich auf geistigem Gebiete vollzog und sich an die Namen Humanismus, Renaissance und Reformation knüpft. Unter Humanismus versteht man zunächst die Wiederaufnahme der klassischen Studien von Seite der Abendländer im 15. Jahrhundert; unter Renaissance die Wiederaufnahme und Weiterbildung der Kunstgesetze und Kunstformen der Alten durch die abendländischen Völker seit 1420; unter Reformation die Umbildung des Kirchentums in Lehre und Verfassung, wie sie sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts im Abendland vollzogen hat. Aber auch das das staatliche Leben machte eine Umgestaltung durch, indem der eigentümlich mittelalterliche Lehens- oder Feudalstaat abstarb und zunächst durch die absolute Monarchie verdrängt wurde, die unter dem Einfluß der humanistischen Studien ihr Muster bald im altrömischen Imperium erblickte.

Die Erfindung des Schießpulvers.

Schon den Chinesen war die Schießbaumwolle, d. h. gereinigte, mit Salpeter- und Schwefelsäure getränkte und deshalb bei Druck, Schlag und Stoß heftig explodierende Baumwolle, bekannt. Das Schießpulver, ein Gemenge von Salpeter, Schwefel und Kohle, soll ein Fanziskanermönch, Berthold Schwarz aus Freiburg im Breisgau, um 1350 erfunden haben. Allein es war den Abendländern schon vor Berthold bekannt und ihnen wahrscheinlich durch die Araber aus China übermittelt worden. Es wurde anfangs nur im Festungskrieg verwendet. Die älteste Feuerwaffe

war die Bombarde, ein kurzer, bauchiger Mörser, aus welchem man runde, auch steinerne Kugeln durch die Kraft des entzündeten Pulvers schleuderte. Um dem hinausgetriebenen Geschoß größere Kraft und seinem Fluge mehr Sicherheit zu geben, verlängerte man den Mörser und hatte so das Kanonenrohr erfunden, das, auf die Lafette gelegt, auch transportiert werden konnte und Feldschlange genannt wurde. Je mehr man den Wert dieser neuen Waffe erkannte, desto mehr bestrebte man sich, das Feuerrohr immer leichter zu machen, um schließlich jeden Soldaten mit einem solchen bewaffnen zu können. So kam man auf die Muskete, deren Ladung aber ursprünglich auch durch eine Lunte entzündet werden mußte. Da diese ältesten Gewehre zudem auch sehr schwer waren, bediente man sich zum Richten derselben einer eigenen gabelähnlichen Vorrichtung, in deren Haken das Rohr beim Zielen gelegt wurde. Diese Flinten nannte man Hakenbüchsen. Indem man die Vorteile der früheren Stechwaffe mit der neuen Schießwaffe zu vereinigen suchte, erfand man in Bayonne das Bayonnet, eine auf- und abnehmbare Lanzenspitze, die an die Mündung des Feuerrohrs gesteckt werden konnte. Nachdem man noch den Karabiner und die Pistole erfunden, hatte man ein großes von mehreren Personen zu bedienendes Geschütz, die Kanone, eine mittlere von einem Mann zu handhabende Feuerwaffe, die Flinte oder das Gewehr, und zwei kleine, ebenfalls für einen Mann bestimmte Waffen, die auch zu Pferd zu verwenden waren, den Karabiner und die Pistole.

Die nächste Folge der Erfindung des Schießpulvers war nun eine völlige Umbildung des Kriegswesens. Das ohnedies schon heruntergekommene Rittertum wurde dadurch vollständig aus seiner führenden Stellung verdrängt, das feudale mit Speer und Schwert bewaffnete Reiterheer durch das aus dem Volk stammende mit der neuen Feuerwaffe ausgerüstete Fußvolk ersetzt. Die wichtigste Folge dieser Erfindung aber war, daß sie den Europäern ein entschiedenes Übergewicht über alle Völker der anderen Erdteile verlieh, zu denen sie durch die um 1500 gemachten Entdeckungen kamen. Auch zu den friedlichen Werken der Kultur lernte man das Pulver gebrauchen und sprengt so besonders Felsen, was bei Anlage von Gebirgsstraßen und Eisenbahnen viel Zeit und Kraftaufwand erspart.

Erfindung des Kompasses, Erschließung neuer Erdteile.

Eine zweite, höchst folgenreiche Erfindung war die des Kompasses. Auch hierin waren die Chinesen den Europäern um Jahrhunderte voraus. In der auf den abendländischen Schiffen gebräuchlichen Form soll der Kompaß von Flavio Gioja (um 1313) aus Amalfi erfunden worden sein. Hiedurch erst wurde eine ozeanische Schiffahrt möglich. Denn vorher, solange man die Richtung der Himmelsgegenden nur aus dem Stande der Gestirne ersehen mußte, war die Schiffahrt auf Binnenmeere und die Küstengegenden des atlantischen Ozeans beschränkt. Erst seitdem man auch bei bedecktem Himmel durch die Richtung der Magnetnadel die Himmelsgegenden zu finden vermochte, konnte man es wagen, auch weit in die offenen Ozeane zu fahren.

Dazu drängte aber gegen Ende des Mittelalters das wachsende Bestreben, einen Seeweg nach Indien zu finden. Die Erzeugnisse dieses reichen Landes waren nämlich bisher durch Karawanenhandel über Iran und die Euphratländer nach Syrien und Kleinasien geschafft worden, wo sie die Schiffe der italienischen Seestädte abholten. Seitdem sich aber die Osmanen in Vorderasien und auf der Balkanhalbinsel eingedrängt hatten, erlitten jene alten Handelsverbindungen vielfache Störungen, so daß unter den Abendländern der Wunsch immer reger ward, selbst zur See nach Indien zu fahren. Zwei Wege schienen dahin führen zu können, entweder wenn man fortwährend die Küste Afrikas bis um ihr Südende herum verfolgte, oder wenn man von Europa aus beständig in westlicher Richtung fuhr. Auf dem ersten Wege gelangten die Portugiesen wirklich nach Indien, auf dem letzten fanden die Spanier unter Führung des Columbus einen ganz neuen Erdteil.

Die Osmanen in Vorderasien.

Columbus, der Sohn eines Tuchwebers aus Genua, hatte sich dem Seewesen gewidmet und stellte nach mehreren Reisen und mathematischen wie astronomischen Studien in Genua, Portugal und England vergeblich den Antrag, Indien auf dem westlichen Seeweg auffinden zu wollen. Endlich gewährte ihm die Königin Isabella von Kastilien drei kleine Schiffe, mit denen er (im August) 1492 von Spanien absegelte und nach einer Fahrt von etwas über zwei Monaten auf der Bahamainsel Guanahani landete, worauf er noch die zwei größten Antillen Cuba und Haiti entdeckte und mit einigen Eingebornen und Produkten dieser Inseln nach Spanien zurückkehrte. Nachdem er auf einer zweiten Fahrt (1493—96) mehrere kleine Antillen und die zwei anderen von den großen (Portorico und Jamaika), auf einer dritten Reise (1498—1500) auch das Festland von Amerika entdeckt hatte, wurde er am Hofe verläumdet und als Gefangener nach Spanien zurückgebracht, daselbst aber freigesprochen. Auf einer vierten Reise (1502—1504) fand er den Isthmus von Panama und starb, nach Europa zurückgekehrt, 1506 zu Valladolid in dem festen Glauben, Teile von Indien entdeckt zu haben. Als sich der Irrtum aufklärte, war der Name Indien für diese Inseln des neuen Kontinents schon so eingebürgert, daß man sie von nun an zur Unterscheidung von dem wirklichen auf der östlichen Halbkugel gelegenen Indien „Westindien", die Eingeborenen des neuen Erdteils aber mit Weiterbildung des Namens Indier „Indianer" nannte. Den Kontinent selbst nannte man nach dem Italiener Amerigo Vespucci, der sich (um 1500) an Expeditionen dahin beteiligte und Karten davon herausgab, später Amerika.

Columbus.

Entdeckung Amerikas 1492.

Während Columbus zum drittenmal nach Amerika fuhr, gelangte der Portugiese Vasco da Gama nach einer Fahrt um das Kap der guten Hoffnung, durch die Straße von Mosambik und über Sansibar 1498 nach Kalikut auf Vorderindien und ward so der erste Europäer, der dieses Land auf dem Seeweg erreicht hat.

Entdeckung des Seewegs nach Ostindien.

Die Portugiesen verwerteten diese That Vasco da Gamas dadurch, daß sie auf der West- und Ostküste Afrikas wie an den Küsten von Vorder- und Hinterindien und auf den Sundainseln Kolonien anlegten, wozu sie noch in Südamerika Brasilien gewannen. Als nämlich Cabral 1500 nach Indien fahren wollte, geriet er in eine Meeresströmung, die

Entdeckung Brasiliens 1500.

ihn nach Südwesten trieb und entdeckte so das Land, das er nach dem dort einheimischen Rotholz Brazil nannte.

Eroberung von Mexiko 1519—1521.

Wie die Portugiesen die Entdeckung Vasco da Gamas, so beuteten die Spanier die des Columbus aus. Um 1520 eroberte Ferdinand Cortez das ausgedehnte Kaiserreich der Azteken in Mexiko, wobei ihm sein persönlicher Mut, die den dortigen Eingebornen unbekannte Erscheinung des Pferdes wie hellfarbiger Menschen, mythische Prophezeiungen der Mexikaner und endlich die Feuerwaffe ein Übergewicht über die viel zahlreicheren Feinde verlieh.

Eroberung von Peru 1531—1532.

Seit 1531 eroberten die beiden Abenteurer Pizarro und Almagro das nicht minder mächtige Kaiserreich der Inkas in Peru, worauf Almagro 1535 allein den nördlichen Teil von Chile unterwarf. Zur selben Zeit entdeckte Cortez von „Neuspanien" aus, wie er das eroberte Mexiko nannte, die Halbinsel Kalifornien.

So gewann Spanien die Herrschaft über die Westküste Amerikas von Kalifornien bis Chile und herrschte an der Ostküste von Florida bis nicht ganz an die Mündung des Amazonenstromes und wieder am Rio de la Plata.

Die erste Erdumsegelung 1519—1522.

Während dieser Eroberungen, auf denen die Spanier, meist von waghalsigen Abenteurern geleitet und fast ausschließlich durch ihre Goldgier angetrieben wurden, unternahm der Portugiese Magelhaes, der, in spanische Dienste getreten, sich auch Magellan nannte, die erste Umsegelung der Erde. Er fuhr 1520 durch die nach ihm benannte Straße in den großen Ozean, kam bis zu den Philippinen, wurde aber auf einer derselben von den Eingebornen erschlagen. Seine Mannschaft kehrte um Afrika nach Spanien zurück und hatte so in drei Jahren die erste Erdumsegelung ausgeführt.

Sibirien. Australien.

Wie so die Spanier Amerika, die Portugiesen die afrikanischen Küsten und Südasien erforschten, während Nordasien seit 1580 auf dem Landwege durch die Russen erschlossen wurde, entdeckten endlich die Holländer um 1600 den kleinsten Erdteil, den man nach ihnen Neuholland oder auch Australien, d. h. Südkontinent nannte.

Englische und französische Kolonisation.

Während das 16. Jahrhundert das Anwachsen der spanischen und portugiesischen Kolonialmacht sah, gründeten im 17. Jahrhundert auch die Engländer und Franzosen Kolonien, die ersteren um die Chesapeakebai an der Ostküste Nordamerikas, die letzteren an der Mündung der zwei wichtigsten Ströme von Nordamerika, des Lorenzo und Mississippi.

Infolge dieser Entdeckungen sank die Bedeutung der italienischen und der deutschen Seestädte, da der Handel nun nicht mehr auf die süd- und nordeuropäischen Binnenmeere beschränkt war und weder Deutschland noch Italien in ihrer politischen Zerrissenheit im stande waren, mit den zentralisierten westlichen Reichen Europas gleichen Schritt zu halten.

Maximilian I. 1493—1519.

Maximilians Persönlichkeit.

Auf Friedrich III. folgte sein von den Kurfürsten schon seit Jahren zum „römischen König" gewählter Sohn Maximilian I. So schwerfällig und unthätig Friedrich III., so rührig, an Geist und Körper gewandt war Maximilian. Er war berühmt als kühner Bergsteiger und Jäger,

der den Bären in seiner Höhle aufsuchte und Gemse und Steinbock in den Alpen jagte, gepriesen als ritterlicher Turnierheld, der den übermütigsten Gegner in den Sand streckte, und beliebt wegen seines leutseligen Wesens, das er mit der äußeren Erscheinung von seinem Ahnherrn Rudolf geerbt zu haben schien. Denn wie dieser war er hoch gewachsen, von kräftigem, nicht zu ermüdendem Körper, hatte dasselbe längliche Gesicht mit den blitzenden Augen und der bekannten Adlernase. Sein vielseitiger Geist ließ ihn an der Kunst regen Anteil nehmen; so ehrte er persönlich den größten deutschen Maler jener Zeit, Albrecht Dürer, der uns die Gesichtszüge des Kaisers überliefert hat, und wenn auch die eigenen dichterischen Versuche Maximilians mehr nur den Ungeschmack jener Zeit verraten, so verdanken wir doch seiner Freude an der Dichtkunst das Epos von Gudrun, das in einer einzigen, für ihn hergestellten Handschrift auf uns gekommen ist. Wenn man ihn wegen seiner persönlichen Kühnheit, die auch wohl in Abenteuerlust und Verwegenheit ausarten konnte, oft den letzten Ritter genannt hat, so leitet er doch gerade im Kriegswesen in sofern eine neue Zeit ein, als er das neu aufgekommene nicht adelige Fußvolk als eine eigene Truppe, den „Orden der Landsknechte", organisierte.

Versuch einer Reichsreform.

Unter einem so jugendlich rührigen Kaiser kam es denn endlich auch zu einer freilich höchst unzulänglichen Reformation des „heiligen römischen Reiches". Die Übelstände desselben waren unter der langen Regierung Friedrichs III. doch so offenkundig geworden, daß unter dessen Nachfolger die Reichsstände selbst nach Abstellung der ärgsten Mißbräuche verlangten. Am verderblichsten hatte das schrankenlose Fehderecht gewütet und so erklärte man dasselbe auf dem Reichstage zu Worms 1495 für aufgehoben und proklamierte den „ewigen Landfrieden". Streitigkeiten der einzelnen Reichsstände sollten nun nicht mehr mit dem Schwerte ausgefochten, sondern auf friedliche Weise beigelegt werden. Zu diesem Zwecke ward das „Reichskammergericht" eingesetzt (das seinen Sitz zu Frankfurt, später in Speier und endlich in Wetzlar hatte). Im Gegensatze zu den ungelehrten und nicht besoldeten Richtern der ursprünglichen deutschen Volksgerichte, also auch der Femgerichte, hatte das Reichskammergericht vorwiegend studierte, d. i. auf Universitäten gebildete Richter und verschaffte so dem römischen Recht, das aushilfsweise schon von den Hohenstaufen beigezogen worden war, erweiterte Geltung in Deutschland. Zur Besoldung der dauernd an diesem höchsten Reichsgericht angestellten Juristen wurde die erste allgemeine Reichssteuer, der sog. „gemeine Pfennig" ausgeschrieben, der in allen Landen deutscher Zunge erhoben werden sollte.

Der ewige Landfriede.

Das Reichskammergericht.

Der gemeine Pfennig.

Trennung der Schweiz vom Reiche 1499.

Diese auf die Einführung größerer Ordnung zielenden Beschlüsse des Wormser Reichstages hatten merkwürdiger Weise den Abfall der Schweiz vom Reich zur Folge. Die Eidgenossen weigerten sich nämlich, das Reichskammergericht anzuerkennen und den gemeinen Pfennig zu zahlen, und als Maximilian sie dazu zwingen wollte, erlitt sein Heer 1499 bei Dornach (in der Baseler Gegend) eine vollständige Niederlage. Seitdem war die Schweiz thatsächlich vom Reiche getrennt, obwohl erst der westfälische Friede (1648) ihre politische Unabhängigkeit von Deutschland aussprach. Dies war das Ergebnis der Jahrhunderte dauernden Streitigkeiten des Hauses Habsburg mit den Eidgenossen, merkwürdig insoferne, als diese ursprünglich beim Reich bleiben und nur nicht landsässig werden wollten,

wozu sie die Habsburger (1315, 1386, 1388) zu machen suchten. Seitdem jedoch das Haus Habsburg dauernd auf den deutschen Thron gekommen (1438) und gar ein Kaiser französische Söldner gegen die Schweiz aufgeboten (1444), kehrte die ursprünglich nur gegen das habsburgische Haus gerichtete Feindschaft der Eidgenossen ihre Spitze allmählich auch gegen Kaiser und Reich, und wie durch die Schlacht bei St. Jakob die Unterwerfungsversuche der Habsburger endgiltig gescheitert waren, so war mit der Schlacht bei Dornach das politische Band zwischen Deutschland und der Schweiz zerrissen.

Kreiseinteilung 1512.

Damit der ewige Landfriede besser aufrecht erhalten und die Urteile des Reichskammergerichtes leichter durchgeführt werden konnten, wurde Deutschland auf dem Reichstage zu Köln 1512 in zehn Landfriedenskreise geteilt. Ein Kreishauptmann, gewöhnlich der mächtigste Fürst im betreffenden Kreise, sollte für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen und die Kammergerichtsurteile vollstrecken. Diese Landfriedenkreise hießen der österreichische, bayrische, schwäbische, fränkische, oberrheinische, nieder- oder kurrheinische, westfälische, burgundische, obersächsische und der niedersächsische. Böhmen und die Schweiz blieben außerhalb dieser Kreiseinteilung.

Politische Zersplitterung Deutschlands.

So suchte man wenigstens einige Ordnung und Übersicht in die Menge von Reichsständen zu bringen, deren Zahl schon über 250 betrug; denn so hoch war die politische Zersplitterung Deutschlands gestiegen, das unter Karl d. Gr. eine Einheit, unter Otto d. Gr. ein in 5 Stammesgebiete gegliedertes Reich, nun aber ein lockerer Bund von fast 300 Staaten und Stätchen mit geistlicher, laienfürstlicher oder städtischer Hoheit unter einem selbstgewählten Kaiser geworden war, dem fast niemand mehr gehorchte. Denn die Kaisergewalt oder die Einheit Deutschlands war durch die Reichsreformation Maximilians I. nicht gekräftigt, der politische Zersetzungsprozeß, dem unser Vaterland seit dem Interregnum verfallen war, also nicht gehoben worden. Die Umstände, die eine so unglaubliche Zersplitterung Deutschlands herbeigeführt haben, waren:

1. das Wiederaufkommen der Volksherzogtümer unter Ludwig dem Kind, die sich dem Königtum gegenüber mehr feindlich als freundlich verhielten;
2. die Stiftung geistlicher Fürstentümer, in denen die Ottonen ein Gegengewicht gegen die weltlichen Herzogtümer zu schaffen meinten;
3. die Teilungen der Herzogtümer, welche die Kaiser vornahmen, um deren Macht zu verringern;
4. die Teilungen, welche die erblich gewordenen Fürstenhäuser seit dem Interregnum mit ihren Gebieten vornahmen;
5. das Aufkommen von Stadtrepubliken unter Kaiser und Reich.

Die politische Lage Italiens um 1500.

Wie Deutschland durch seine Vielstaaterei nach außen lahm gelegt war, zeigte sich vor allem in seinem damaligen Verhältnis zu Italien. Dieses Land hatte, wie das ehemalige Königreich Burgund, einst größtenteils zum heiligen römischen Reich deutscher Nation gehört. Während nun die Rhonelandschaften meistens an Frankreich gefallen waren, hatte

Italien das Schicksal Deutschlands geteilt und sich in eine Anzahl kleiner Staaten gelöst, von denen die wichtigsten waren: das Königreich Neapel im Süden, der Kirchenstaat und die Republik (seit 1530 Herzogtum) Florenz in der Mitte, die Republik Venedig und das Herzogtum Mailand im Norden. Dem deutschen Einflusse war Italien schon so sehr entzogen, daß die Venetianer sogar Maximilian I. den Durchzug durch Oberitalien verweigern konnten, als er zur Kaiserkrönung nach Rom ziehen wollte. Er nahm deswegen den Titel „erwählter römischer Kaiser" an, und die Kaiserkrönung wurde darnach auch nur noch einmal von einem Papste (an Karl V.) vollzogen. Dafür verfiel das in seiner Zersplitterung politisch wehrlose, in Künsten, Wissenschaften und materiellem Wohlstand aber blühende Italien dem Einflusse zweier Reiche, die eben erst zu politischer Einheit unter einem starken Königtum gelangt waren, Frankreich und Spanien. Die Hauptstaaten Italiens.

Die Könige von Frankreich (Ludwig XII.) sowohl als von Spanien (Ferdinand der Katholische) machten auf Grund verwandtschaftlicher Verbindungen um 1500 Ansprüche auf Neapel, das sie 1501 gemeinsam überfielen und eroberten. Aber sogleich entzweiten sie sich über die Beute; die Franzosen wurden (1504 am Garigliano) von den Spaniern besiegt, denen nun Neapel (bis 1713) allein verblieb. — Dafür fand Frankreich in Norditalien einen Ersatz, als der junge, von ritterlichem Ergeiz getriebene König Franz I. im Anfangsjahre seiner Regierung 1515 (durch die Schlacht von Marignano) dem Hause Sforza das Herzogtum Mailand entriß. Neapel unter spanischer Herrschaft 1501—1713. Die Franzosen erobern Mailand 1515.

Entwicklung Spaniens bis 1500.

Je weniger das Kaisertum mehr bedeutete, desto eifriger strebte Max I. durch Vermehrung seiner Familienbesitzungen seine Macht zu vergrößern. Wie er selbst durch seine Heirat mit Maria von Burgund die Niederlande mit der Franche-Comté an sein Haus gebracht, so erwarb sein Sohn Philipp der Schöne ebenfalls durch eine Ehe Spanien. Dieses Land war in der Völkerwanderung den Westgoten zugefallen, deren Könige zu Toledo residierten. Der letzte derselben wurde 711 in der Schlacht von Xeres de la Frontera besiegt und Spanien zum größten Teil eine Provinz des Kalifenreiches, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts (756) aber ein selbständiges Kalifat mit der Hauptstadt Cordova, das an der hohen Kultur der Araber regen Anteil nahm. Die Christen blieben allein in den Bergen Asturiens frei, wo Pelagius eine eigene Herrschaft gründete. Nachdem sie sich hier von den Folgen der Niederlage erholt, drangen sie wieder gegen den maurisch gewordenen Süden vor und erstarkten in demselben Maße, als die arabische Herrschaft durch Teilungen und innere Zwistigkeiten schwächer wurde. So verläuft die ganze mittelalterliche Geschichte Spaniens (711—1492) in einem großen Kampfe der christlichen Königreiche im Norden gegen die maurischen im Süden, in welchem die spanische Ritterschaft schon vor Beginn der Kreuzzüge jenen Glaubenseifer annahm und bethätigte, der im allgemeinen ein Grundzug des spanischen Nationalcharakters geworden und geblieben ist. Muster und Spiegelbild der spanischen Ritterschaft, die dem König wie dem Kreuze treu ergeben gegen die Mauren focht, ist in den mittelalterlich spanischen National- Reich der Westgoten 507(415) bis 711. Maurenherrschaft 711—1492. Asturien.

Kastilien und Aragonien. — *Die Habsburger in Spanien.*

liedern der Cid († 1099). Die bedeutendsten christlichen Königreiche, die im Kampfe mit den Arabern entstanden und durch Vereinigung mit den anderen christlichen Herrschaften schließlich neben Portugal die einzigen christlichen Reiche der Halbinsel waren, sind Kastilien und Aragonien. Als gegen Ausgang des Mittelalters der Beherrscher von Aragon, Ferdinand der Katholische, sich mit der Königin Isabella von Kastilien vermählte, war der Grund zur Vereinigung der zwei Reiche zu dem einen Königreich Spanien gelegt. Nun wurde 1492 auch das letzte maurische Königreich Granada und in Italien um 1500 das Königreich Neapel erobert, wozu seit der Entdeckung Amerikas noch ausgedehnte Kolonien in diesem Erdteil kamen. Die Erbin dieser Ländermasse, Johanna, die Tochter Ferdinands und Isabellas, wurde die Gemahlin von Maximilians I. Sohn Philipp dem Schönen, den man unter den spanischen Königen als Philipp I. zählt, obwohl er nie in Spanien regiert hat, da er schon (1506) zehn Jahre vor seinem Schwiegervater starb. So hatte die Ehe Maximilians I. seinem Hause die burgundische Erbschaft, die seines Sohnes das spanische Erbe eingebracht; die Vermählung seines Enkels Ferdinand bahnte den Anfall von Böhmen und Ungarn an.*)

Höhepunkt der Macht des Hauses Habsburg.

Durch diese Eheschließungen mehrte sich die Macht des Hauses Habsburg so sehr, daß es zur Zeit seines höchsten Glanzes (unter Karl V.) ein Reich beherrschte, in welchem „die Sonne nie unterging". Aber da der größere Teil der erworbenen Länder außerdeutsche Gebiete waren (Spanien mit Amerika, Ungarn, italienische Territorien), wurde dieses Fürstenhaus so sehr in fremdartige Interessen verstrickt, daß sich sein Vorteil und seine Politik mit den nationalen Bedürfnissen Deutschlands vielfach nicht mehr deckte, ja ihnen gelegentlich auch wohl widerstritt. Infolge dieser Verbindung mit außerdeutschen Ländern wurde Österreich trotz seines ursprünglich deutschen Charakters Deutschland immer mehr entfremdet und wuchs schließlich ganz aus diesem hinaus.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Gutenberg.

Die Erfindung des Kompasses hatte die Entdeckung aller außereuropäischen Erdteile ermöglicht, das Schießpulver die Europäer in den Stand gesetzt, auf allen Küsten der Erde ihre Herrschaft zu begründen. Während durch die Reichtümer dieser fremden Länder das materielle Leben der europäischen Völker vielfach umgebildet wurde, ging auch auf geistigem Gebiete eine bedeutende Umgestaltung vor sich, die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst mächtig gefördert ward. Dieselbe wurde um 1444 durch Johann Gutenberg in Mainz erfunden. Gedruckt wurde zwar schon vor ihm, indem man Heiligen- und Kartenbilder in Holz schnitzte, mit Farbe bestrich und abdruckte. Die Beischrift von Namen u. dgl.

---

*) Karl d. Kühne, Friedrich III.
| † 1477. |
Maria v. Burgund. Max I. Ferdinand. Isabella.
Philipp der Schöne. Johanna. Ladislaus v. Böhmen u. Ung.
Karl (I.) V. Ferdinand. Anna. Ludwig II. † 1526.

führte dazu, auch ganze Buchseiten in Holz zu schneiden und abzudrucken. Aber man konnte eine solche Holztafel doch immer nur zur Wiedergabe einer einzigen Seite brauchen und auf diese mühsame Weise doch nur ganz kleine Büchlein herstellen. Da kam Gutenberg auf den Gedanken, alle Buchstaben des Alphabets einzeln in Holz zu schneiden, so daß man sie beliebig zu Worten zusammenstellen konnte. Für diese ursprünglich hölzernen Buchstaben erfand der Goldschmid Peter Schöffer eine Metallmischung, in welcher die Buchstaben sich weder zu stark abnutzten, noch das Papier verdarben. Schöffers Schwiegervater, der reiche Mainzer Bürger Johann Fust, bot Gutenberg die Mittel zur Gründung der ersten Druckerei, die bald in seinen Besitz überging, als er seine Vorschüsse zu einer Zeit zurückverlangte, da Gutenberg zahlungsunfähig war. Die Herstellungsart dieser neuen Mainzer Bücher die man wegen der Gleichmäßigkeit der Buchstaben allgemein anstaunte, sollte Geheimnis bleiben, wozu sich die eintretenden Lehrlinge und Setzer verpflichten mußten. Als aber Mainz (1462) bei einem Streite um das Erzbistum eingenommen und geplündert wurde, zerstreuten sich die Mainzer Drucker und gründeten in Köln und Bamberg eigene Druckereien, worauf die Erfindung auch in andere Städte kam und bald allgemein verbreitet wurde.

Der Humanismus.

In der Buchdruckerkunst war erst ein Mittel gefunden, wodurch man Bücher auf viel raschere und billigere Weise vervielfältigen und neue Gedanken viel schneller und nachhaltiger den breitesten Schichten der Bevölkerung mitteilen konnte, als es bisher möglich gewesen. Dies war um so wichtiger, als sich gerade damals eine Fülle von neuen Ideen zu regen begann. In das 15. Jahrhundert fiel nämlich der großartige Aufschwung der klassischen Studien, den man den Humanismus genannt hat. Diese geistige Bewegung ging von Italien aus, wo sich im Verhältnis zu den übrigen Gebieten des Abendlandes noch am meisten Überbleibsel der antiken Kultur erhalten hatten. Nachdem diesen das eigentliche Mittelalter Jahrhunderte lang verständnislos gegenüber gestanden, lenkten die drei italienischen Dichter Dante (um 1300), Petrarca (um 1350) und dessen Freund und Schüler Boccaccio wieder die Aufmerksamkeit der Abendländer auf die geistigen Schätze des Altertums zu einer Zeit als der Ideenkreis des eigentlichen Mittelalters schon nicht mehr ganz zu befriedigen vermochte. Die Wiederaufnahme der klassischen Studien erfuhr eine mächtige Förderung durch das Eindringen der bildungsfeindlichen Osmanen in Europa. Je mehr das byzantinische Reich an Boden verlor, desto häufiger verließen griechische Gelehrte ihre Heimat, um im Abendlande eine Zuflucht zu finden. Nachdem nun gar zur Zeit, als Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden, auch Konstantinopel in die Hände der Türken gefallen war, wanderten gelehrte Griechen in Scharen nach Italien aus, wo sie sich als Lehrer der griechischen Sprache und Erklärer der in ihr geschriebenen Werke des Altertums niederließen.

Wiederaufnahme der klassischen Studien.

Die Kenntnis dieser feineren der beiden antiken Kultursprachen war während des ganzen Mittelalters im Abendlande äußerst selten gewesen. Aber auch das Lateinische war während des Mittelalters mit fremden

Zuthaten von kirchlichen und landessprachlichen Bestandteilen gemischt und dadurch in der Reinheit seines Wortschatzes verderbt und in seinem Satzbau barbarisch geworden. Dabei war die Kenntnis auch dieser Sprache und ihrer Literatur gegen Ausgang des Mittelalters eine viel oberflächlichere geworden, als sie noch unter den Karolingern und Ottonen gewesen. Dagegen hatte das byzantinische Reich als der Rest des antiken Römerreiches den Zusammenhang mit dem Altertum stets wach erhalten, dessen literarische Werke, namentlich der Griechen aufbewahrt, durch Abschreiben in Exemplaren vermehrt und so vor dem Untergang gesichert. Nun kamen diese Schätze auch dem Abendland zu gut. Je unzufriedener man aber hier bereits mit den Verhältnissen in Kirche, Staat und Gesellschaft wie im wissenschaftlichen Leben geworden war, um so begieriger ergriff man die Gelegenheit, einen Blick in eine ganz andere Kulturwelt werfen zu können.

Wirkung der klassischen Studien auf die Abendländer.

Die Entwicklung des Mittelalters war nämlich darauf hinausgelaufen, daß jeder Stand, jeder Beruf sich als Körperschaft abzuschließen habe, die den andern gegenüber entweder bevorrechtet oder in drückende Schranken geschlossen war. Dem gegenüber fand man nun in den Schriften der Alten Gedanken, welche eine freie Entfaltung aller dem Menschen angeborenen Kräfte zu befördern, allgemeine Giltigkeit für alle Menschen und alle Zeiten zu haben schienen. Man war entzückt von der Geistesgröße, der Klarheit und Unbefangenheit des Denkens wie der Schönheit der Form, die sich in den Werken der großen Denker, Dichter und Geschichtschreiber des Altertums offenbarten, und strebte eifrig darnach, Griechisch zu lernen und zugleich eine gründlichere Kenntnis des Lateinischen sich anzueignen, die in Klosterbibliotheken vergessenen Handschriften lateinischer und griechischer Autoren aufzusuchen, im Druck herauszugeben, zu übersetzen und zu erklären, endlich Bibliotheken zu gründen und mit solchen Schätzen zu füllen. Ja man suchte mit jugendlicher Begeisterung, was irgend noch von den Anschauungen, Sitten und Einrichtungen der Griechen und Römer passend erschien, wieder ins Leben einzuführen. Denn darauf ging diese Bewegung im Gegensatz zu dem scholastischen oder schulmäßig gebundenen Betriebe der Wissenschaften, der dem Mittelalter eigen war, besonders aus, in steter Wechselwirkung mit dem Leben zu bleiben.

Durch diese Beschäftigung mit den Geistesschätzen der Alten, welche in der harmonischen Ausbildung aller geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen, den Gipfel menschlicher Vollkommenheit erblickt hatten, ging unmerklich auch ein gut Teil vom Geiste, der Lebensauffassung und Weltanschauung der Alten auf die Humanisten, wie man die Vertreter dieser wissenschaftlichen Bewegung nannte, und durch sie auf die abendländischen Völker über. Hatte das Mittelalter vor allem darauf gehalten, daß der in seinen kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Formen lebende Mensch ein rechtgläubiger Christ sei, so forderte der Humanismus, der die Neuzeit einleitet, von seinen Jüngern, daß sie ganze, d. h. harmonisch durchgebildete Menschen seien, machte ihnen die schöne Menschlichkeit, die er den Werken der Alten, besonders Plato's entnahm, zur Pflicht und zum Ziele aller Bildung. Gerade weil diese Bewegung vor allem das echt Menschliche oder Humane anstrebte und ihr Ideal in gleichmäßiger und allseitiger Ausbildung des Geistes und des Körpers erkannte, hat man sie den Humanismus und die unter ihrem Einfluß entstandenen

Schulen die humanistischen genannt; es waren dies die ersten von der Kirche unabhängigen Bildungsanstalten; auch sie gingen von Italien aus und waren ursprünglich sowohl private als städtische Einrichtungen. Obwohl von einzelnen Universitäten, an denen die scholastische Richtung herrschte, gelegentlich angefeindet, bewirkte der Humanismus doch eine völlige innere Umgestaltung auch dieser aus dem Mittelalter stammenden Bildungsanstalten wie des gesamten Schulwesens überhaupt. Man versteht nach alledem unter Humanismus zunächst die Wiederaufnahme der klassischen Studien im 15. Jahrhundert. Es war also ursprünglich ein Aufschwung der Sprachwissenschaft und Altertumskunde, dann aber eine Wiedergeburt der antiken Weltanschauung mit ihrem Ideale schöner Menschlichkeit und eine Verschmelzung dieses Geistes mit den christlichen Bildungselementen der romanischen und germanischen Völker.

Humanistische Schulen.

Die Renaissance.

Das Bestreben, die Errungenschaften der griechisch-römischen Kultur möglichst wieder ins Leben einzuführen, hatte nirgends einen schöneren Erfolg als auf dem Gebiete der Kunst. In der Baukunst hatte das Mittelalter zwei Stilarten entwickelt, den sog. romanischen oder Rundbogenstil, welcher der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit und den Anfängen der staufischen Periode angehört, und den Spitzbogenstil, den man den gotischen benannt hat. Der letztere war in Italien nie besonders beliebt und gerade hier, wo man auch die Bezeichnung gotisch in dem abfälligen Sinne von barbarisch für ihn aufbrachte, verließ man ihn am ersten wieder, als man durch das neue Interesse für die Reste des Altertums auf neue Kunstformen kam. Gerade in Italien hatten sich aus der römischen Kaiserzeit genug Denkmäler erhalten, denen gegenüber sich das Mittelalter zwar ohne Verständnis verhalten hatte, die aber sofort die Baukunst zu beeinflussen anfingen, sobald man antikes Wesen wieder zu schätzen begann. So fing man in Italien an, die Gesetze und Formen der antiken Architektur nachzuahmen. Während die gotische Baukunst den zum Himmel gekehrten Sinn der Kreuzzugsepoche in der Vertikallinie, die besonders in den emporgestreckten Domen vorherrscht, sehr bezeichnend zum Ausdruck bringt, gelangte jetzt in den Gebäuden wieder mehr die naturgemäße Horizontallinie zur Geltung. Zugleich kam man, vorerst im Kirchenstil, auf den imponierenden Kuppelbau, für den man im Pantheon zu Rom ein herrliches Muster aus dem Altertum besaß. Das Vollendungsjahr der ersten Domkuppel, die Brunelleschi 1420 in Florenz wölbte, rechnet man sogar als Anfang des neuen Stiles, den man den der Renaissance genannt hat, weil in ihm die Formen und Gesetze der antiken Kunst, besonders der römischen Kaiserzeit eine Wiedergeburt, aber auch eine Weiterbildung und Umgestaltung erfuhren. Die großartigste Kuppel ist die der neuen Peterskirche in Rom, wie dieses Bauwerk überhaupt das imposanteste der ganzen Renaissance ist. Auch das Tonnengewölbe wurde jetzt mit Vorliebe angewandt und neben dem Kirchenstil auch der Palastbau zu mustergiltiger Schönheit ausgebildet.

Die Renaissance in der Baukunst.

Wie in der Baukunst, so wirkte das neu erwachte Studium der Antike auch in Bildhauerei und Malerei ungemein fördernd. In diesen Künsten hatte das Mittelalter fast nur Unzulängliches zu schaffen

Die Renaissance in Plastik und Malerei.

vermocht, da es eine gewisse Scheu fühlte, den Körper nach der Natur zu studieren. Je mehr jedoch die speziell mittelalterliche Weltanschauung durch die des Humanismus verdrängt oder umgebildet wurde und je eifriger man die Ruinenstätten des Altertums umzugraben pflegte, desto allgemeiner erkannte man an den aufgefundenen Statuen des Altertums denn doch, wie die Gestalten, die man bisher gezeichnet, gemalt und gemeißelt, in den Verhältnissen arg mißraten waren, und nahm auch hier die Alten, zugleich aber auch deren Lehrerin, die Natur, zum Vorbild.

Förderer der Renaissance. Gleichzeitig stellten feinsinnige Fürsten, wie Lorenzo „il magnifico“ (1469—1492) aus dem Hause Medici in Florenz und kunstliebende Päpste wie Julius II. (1503—1513) und Leo X. (1513—1521) den Künstlern großartige Aufgaben und beschafften in freigebiger Weise die nötigen Mittel zur Ausführung. Besonders das Haus Medici, dem auch Leo X. angehörte, that sich hierin so hervor, daß der Name Medicäer zu derselben Bedeutung gelangte, die schon der des Mäcenas, jenes Gönners der Künste und Künstler unter Augustus, angenommen.

Vielseitige Begabung der Künstler. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß Italien zu jener Zeit eine ungewöhnlich große Zahl hochbegabter Naturen hervorbrachte, unter denen Bramante (von dem der Entwurf der Peterskirche stammt) und Palladio als Architekten, Michel Angelo Buonaroti als der gewaltigste unter den Bildhauern, Rafael Sanzio, Lionardo da Vinci und Tizian als die bedeutendsten unter den Malern zu nennen sind. Welch ungewöhnliche Fülle glänzender Begabung sich damals besonders im italienischen Volke fand, beweist der Umstand, daß gerade die größten Künstler jener Zeit in den drei bildenden Künsten zugleich Treffliches leisteten. So war Michel Angelo nicht nur Plastiker (Moses), sondern auch Architekt (Kuppel der Peterskirche) und Maler (Deckengemälde der sixtinischen Kapelle), ja er verfaßte Sonette, die in ihrer Gedankentiefe und ernsten Haltung an Dante erinnern. Viele dieser Künstler waren noch in einzelnen Wissenschaften, wie da Vinci in Anatomie und Befestigungskunst, oder Gewerben, wie der Ciseleur Benvenuto Cellini in der Geschützgießerei und Handhabung der Artillerie, oder gar als Staatsmänner und Gesandte thätig.

Dieses großartige Beispiel Italiens wirkte auch auf die anderen Länder. In Frankreich pflegte der prachtliebende Franz I. (1515—1547) Wissenschaften und Künste und zog vorübergehend Lionardo da Vinci wie Benvenuto Cellini an seinen Hof. Für Ungarn war Matthias Corvinus der Repräsentant der Renaissance, in Deutschland der ritterliche Max I., bei welchem Albrecht Dürer aus Nürnberg in hoher Gunst stand, während der zweitgrößte deutsche Maler jener Zeit, Hans Holbein der Jüngere aus Basel, in Heinrich VIII. von England einen Gönner fand. Lukas Kranach malte zu Wittenberg als Zeitgenosse Luthers und Friedrichs des Weisen von Sachsen, Rubens um 1600 in den Niederlanden (Antwerpen), Velasquez und Murillo (um 1560) in Spanien (Sevilla).

Renaissance in der Literatur. Es hängt mit der jugendlichen Empfänglichkeit jener Zeit, die sich auch in der vielseitigen Begabung ihrer Künstler offenbarte, zusammen, daß neben den bildenden auch die sog. redenden Künste eine herrliche Entfaltung nahmen. Man suchte eben die tausendfältige Anregung, die man aus dem Studium der Alten zog, in allen Äußerungen des menschlichen Geistes zu verwerten. So schuf Palestrina (seit 1555 päpstlicher

Kapellmeister) Werke, von denen die ganze moderne Musik (besonders der feierliche Kirchenstil) ihren Ausgang genommen. Aber auch den Literaturen der abendländischen Völker kam das Studium der Alten sehr zu gute. In der epischen Dichtkunst wurde der Italiener Ariosto (um 1500) der Vater des modernen romantischen Epos, dem der ernstere und persönlich reizbare Torquato Tasso (um 1570) folgte. In Spanien begründete der Dramatiker Lope de Vega (um 1600) eine Nationalbühne, sein Zeitgenosse Cervantes (im Don Quijote) den modernen Roman, den Nachfolger des Epos. Den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreichte jedoch die Poesie in dem Engländer William Shakespeare († 1616), den man den Vater des modernen Dramas und ebenso schlechthin den Dramatiker nennen darf, wie Homer der Epiker an sich ist. In der französischen und der deutschen Literatur zeitigten Humanismus und Renaissance ihre glänzendsten Früchte etwas später. So erhielt Frankreich erst unter Ludwig XIV. sein klassisches Dreigestirn Corneille, Racine, Molière, Deutschland, dessen geistige Entwickelung durch den verheerenden Religionskrieg des 17. Jahrhunderts aufgehalten wurde, erst unter Friedrich dem Großen seine klassische Literaturepoche (Lessing, Goethe, Schiller).

Wie die „schöne Literatur" oder die Dichtung aus dem Humanismus und der Renaissance neue Nahrung und Bereicherung an Kunstformen zog, so hob sich unter dem Einflusse des Humanismus auch die Wissenschaft und zwar nicht bloß die Sprachenkunde oder Philologie, sondern auch die Geschichte und Altertumskunde, die Geographie, Mathematik und Astronomie. Jetzt erst erhielt man eine zuverlässige Kenntnis von den Thaten und Schicksalen der vorchristlichen Nationen, jetzt erst lernte man auch in Deutschland die Urzeit des eigenen Volkes aus den Geschichtsbüchern der Griechen und Römer kennen und begeisterte sich an dem Cheruskerhelden „Hermann" (= Armin), dem Hutten als der erste Deutsche eine Ehrenschrift widmete. So sog aus dem Humanismus auch die vaterländische Begeisterung Nahrung und zwar zumeist in Deutschland und Italien, also jenen beiden Ländern, denen eine politische Einheit schon so gut wie vollständig verloren gegangen war. Wie sich die Deutschen mit Genugthuung als die Nachkommen des einzigen Volkes fühlten, dessen die Römer nicht hatten Herr werden können, so sahen sich die Italiener mit Stolz als die Söhne der weltgebietenden Römer an, deren Beispiel und Ruhm zu neuem Aufschwunge anspornen müßten. — Die Geographie konnte erst jetzt, seitdem die Entdeckungen allmählich einen Überblick über den Erdball verschafften, zu Wert und Bedeutung gelangen. Nun fertigte der Nürnberger Martin Behaim (um 1500), der sich Jahre lang in Portugal und auf den Azoren aufhielt, den ersten Globus; sein Zeitgenosse Amerigo Vespucci aus Florenz zeichnete Karten der „neuen Welt"; der Niederländer Krämer, der nach damaliger Gelehrtenweise seinen Namen in Mercator übersetzte (um 1550), verfertigte Karten, besonders auch Seekarten, in der nach ihm benannten Projektion; Nikolaus Kopernikus aus Thorn in Westpreußen (um 1500) wies nach, daß die Erde und die übrigen Planeten sich um die Sonne bewegten, was später (um 1600) durch den Deutschen Kepler und den Italiener Galilei bestätigt wurde. Auch Staatslehre und Völkerrecht fing man nun systematisch zu behandeln an. Macchiavelli (um 1500) zeigte in seinem „Principe" (der Fürst) die ganze rücksichts-

lose Selbstsucht, mit welcher die kleinen Fürsten im damaligen Italien ihren Vorteil über alles setzten, und mußte daher seinen Namen für die Bezeichnung jener treulosen, egoistischen Politik, der „machiavellistischen", hergeben, die von den kleinen Tyrannen Italiens ausging und in den großen absolutistischen Staaten Spanien und Frankreich weiter ausgebildet wurde. Wie Machiavelli in seinem „Principe" ein System der Gewalt zeigte, wie es damals in Italien herrschte, so suchte der Niederländer Hugo Grotius (um 1600) in seinem Werke „de jure belli et pacis" ein System des internationalen Rechtes zu entwickeln und wurde hiedurch der Begründer des modernen Völkerrechts.

Die Ursachen der Reformation.

Die Summe des Humanismus und der Renaissance bestand nicht bloß in einem großartigen Aufschwunge der Wissenschaften und Künste, sondern in einer Umbildung der gesamten Weltauffassung der abendländischen Nationen. Dies mußte naturgemäß auch auf die erste Kulturmacht des Mittelalters, die Kirche, wirken. Der Humanismus war zunächst nicht kirchenfeindlich, wie ja auch Päpste zu seinen Förderern gehörten. Aber er half doch die Reformation vorbereiten. Denn einmal forderte der Verfall des Klerus, der gegen früher in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht tief gesunken war, den Spott der Humanisten heraus. Dann aber mußte der Humanismus seinem ganzen Prinzip nach in einen Gegensatz zur Kirche kommen, da seine Auffassung einer richtigen Lebensführung den Idealen des heidnischen Altertums entstammte und seine Weltanschauung sich mit der von der Kirche vertretenen schwer vereinigen ließ. Denn während das Mittelalter den Menschen nur als rechtgläubigen Christen und innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung als den Angehörigen eines bestimmten Standes gelten ließ, faßte der Humanismus den Menschen als solchen, d. h. ohne Rücksicht auf kirchliche Rechtgläubigkeit und ständische Schranken auf, und würdigte den Einzelnen nach der höheren oder geringeren Ausbildung der ihm angeborenen geistigen und körperlichen Kräfte. Dieser Umschwung der Denkart machte sich zunächst auf dem Gebiete der Wissenschaften geltend. Dieselben waren im Mittelalter fast nur von der Kirche gepflegt, aber auch in bestimmten Schranken gehalten worden.*) Dieser Unterordnung unter die Kirchenlehre wurde die Wissenschaft durch den Humanismus entzogen, der durch keinen im vornherein vorgeschriebenen Standpunkt geleitet und beschränkt sein wollte und eine rein menschliche Bildung gegenüber dem dogmatisch gebundenen Kirchenglauben vertrat.

Neue Weltanschauung.

Emanzipation der Wissenschaft.

Diese vom Humanismus ausgehende Denkart brachte nun erst Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete zum Durchbruch, deren Anfänge ziemlich weit zurückreichen. Seitdem nämlich Kirche und Papsttum im Zeitalter der Kreuzzüge den Höhepunkt ihrer Machtentfaltung erreicht, hatte sich eine Opposition gegen dieselbe geregt, die ihr Verweltlichung in Lehre und Leben zur Last legte, d. h. den Vorwurf gegen sie erhob,

Opposition gegen Papsttum und Klerus.

*) Diesen in ein schulmäßiges System geschlossenen und der Kirchenlehre unterstellten Betrieb der Wissenschaften, wie ihn das Mittelalter kannte, nennt man **Scholastik**.

sie habe die reine christliche Lehre durch unbiblische Zuthaten getrübt und ihre Vertreter (Papst, Kleriker und Mönche) gäben sich weltlicher Herrschsucht, Geldgier und einem üppigen Leben hin, dem das Beispiel Christi und der Apostel widerstreite. Diese Opposition erhob sich zuerst in Italien, also am Sitze des Papsttums, griff nach Frankreich hinüber, tauchte in England wieder auf und fand in Böhmen ihre Weiterbildung, so daß sie in den drei Hauptfamilien der europäischen Nationen, der romanischen, germanischen und slavischen, nacheinander zum Ausdruck kam. So hatte sich schon Arnold von Brescia (um 1150) gegen die Verweltlichung des Klerus und die weltliche Herrschaft des Papsttums gewendet und Petrus Waldus aus Lyon (um 1170) auf Grund der Bibel eine Wiederherstellung der apostolischen Einfachheit gefordert. Auch Wiclef (um 1370) erhob diese Forderung und fand hierin an Hus (um 1400) einen Anhänger und Nachfolger. Die Kirche suchte solcher Bewegungen durch das Verbot, die Bibel in der Muttersprache und ohne geistlichen Beirat zu lesen, durch Anwendung der Exkommunikation und des Interdikts, durch Glaubenskriege und Glaubensgerichte Herr zu werden, was ihr im ganzen auch gelang. Allein gerade die Verfügung über so furchtbare weltliche Machtmittel und der bedeutende weltliche Besitz, dessen sie sich erfreute, besonders aber die immer üppigere Lebensführung, der sich der Klerus des ausgehenden Mittelalters hingab, und zu der ihn gerade der Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Einkünfte verlockte, reizte die Opposition immer aufs neue. Seitdem einmal der Vorwurf erhoben worden war, die Kirche habe nicht nur in ihre Verfassung, sondern auch in ihre Lehre unbiblische Zuthaten aufgenommen, wuchs das Verlangen, in der Bibel zu forschen und die darin geschilderten Anfänge der christlichen Kirche, deren Formen und Lehren zur Zeit der Apostel mit denen späterer Jahrhunderte zu vergleichen. Diesem Drange kam auch das neu erwachte Studium des klassischen Altertums, wodurch erst eine gründliche Kenntnis des Griechischen und der hebräischen Sprache im Abendland angebahnt wurde, entgegen. Das Verlangen des Laienstandes, Einblick in die älteste und ehrwürdigste Glaubensquelle zu erhalten, schien um so berechtigter, je tiefer der Verfall der wissenschaftlichen Bildung und Thätigkeit unter dem Klerus geworden war und je schonungsloser derselbe durch die Humanisten aufgedeckt wurde.

Die Unzufriedenheit, welche der Klerus durch seine mannigfache Entartung auf sich zog, übertrug sich auch auf die Spitze der Geistlichkeit, das Papsttum, je häufiger Vertreter derselben ihre Stellung zur Erreichung weltlicher Vorteile mißbrauchten. So litt das Ansehen des Papsttums besonders in Deutschland unter der Regierung Ludwigs des Bayern, als die Päpste von Avignon Frankreich offen gegen Deutschland begünstigten. Als darauf nach Rückverlegung des päpstlichen Stuhles von Avignon nach Rom das lange Schisma (1378—1417) folgte und ein Papst den anderen mit dem Bann und seinen Anhang mit dem Interdikt belegte, verlor diese einst so furchtbare Waffe in gleicher Weise ihre Schrecken, wie das Papsttum die Ehrfurcht der Gläubigen, und der Ruf nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern“ (d. h. an Papsttum und Klerus) wurde im ganzen Abendlande allgemein. Das Konzil von Konstanz, das hiezu berufen wurde, stellte jedoch bloß

die Einheit des Papsttums und der Kirche wieder her, ohne die gehoffte und geforderte Reinigung und Besserung derselben vorzunehmen. Als nun gar das in seiner Macht restaurirte Papsttum durch Persönlichkeiten wie Alexander VI. Borgia (um 1500) vertreten war, der die Ziele seiner weltlichen Herrschsucht und Habgier nach Art der damaligen Tyrannen Italiens zu errcheien strebte und eine durch Üppigkeit verrufene Hofhaltung führte, stieg die Unzufriedenheit mit den Zuständen am päpstlichen Stuhl immer höher. Dieselbe betraf vor allem auch die Geldwirtschaft der Kurie.

Einkünfte der Kurie.

Die Einkünfte, welche das Papsttum aus dem ganzen Abendlande bezog, waren besonders seit der dominierenden Stellung, die es in den Kreuzzügen eingenommen, sehr mannigfaltig geworden und bestanden teils in *Lehensabgaben*, wie sie von Vasallenstaaten eingingen, oder in *Gefällen von geistlichen Ämtern* und Pfründen, wie die Palliengelder und Annaten, oder in *Forderungen zu bestimmten Zwecken*, wie Kreuzzugs- und Türkensteuern, wozu man im 15. Jahrhundert auch gerne die sog. *Ablässe* verwendete. Der Ablaß ist aus einer Milderung der ältesten Kirchenstrafen hervorgegangen. Diese bestanden in Absonderung des Büßers beim Gottesdienst, in Auferlegung bestimmter Gebete oder Bußübungen u. dgl. Als nun die germanischen Völker in die kirchliche Gemeinschaft eingetreten waren, wirkten ihre Rechtsanschauungen, besonders ihre Gewohnheit, Vergehen, ja Verbrechen mit Geld oder Geldeswert zu sühnen, auch auf die Kirche ein. Diese nahm die Zahlung einer Summe zu einem frommen Zweck nun auch unter die guten Werke auf, gegen welche sie Ablaß, d. h. Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen erteilte. So eröffnete sich auch in dem Ausschreiben eines sog. Ablasses der Kurie ein ergiebiges Mittel, bedeutende Summen zu erlangen. Diese Ablässe wurden nun aber von einzelnen Päpsten auch zu Zwecken verwendet, die anstößig erscheinen mußten, so wenn Johann XXIII. einen Ablaß zum Zwecke eines Krieges gegen den König von Neapel ausschrieb (wogegen auch Hus auftrat), oder die Ablaßprediger betrieben ihn in einer Weise, daß er zu einem gemeinen Handelsgeschäft wurde, d. h. sie unterließen es, das Volk darüber aufzuklären, daß mit der Erlegung einer bestimmten Summe für das Seelenheil noch nichts gewonnen sei, sondern daß dazu vor allem eine innerliche Besserung gehöre.

Opposition gegen die Finanzpolitik der Kurie.

Über die Höhe und Häufigkeit der päpstlichen Geldforderungen hatte schon Walther von der Vogelweide (um 1200) heftige Klage geführt, der auch darüber zürnte, daß diese Gelder zu anderen Zwecken gebraucht würden, als wozu sie gespendet seien. Großen Anstoß erregte es, daß einzelne Päpste (wie Johann XXII. in Avignon) die Einkünfte des heiligen Stuhles auch zur eigenen Bereicherung oder (wie Alexander VI.) zur freigebigen Ausstattung ihrer Verwandten, der Nepoten, benutzten. Schon wurde gegen die Kurie der Vorwurf erhoben, sie treibe mit geistlichen Stellen Handel, wie denn auch das Konzil von Basel (1431—1449) die Palliengelder und Annaten für Akte der Simonie erklärte und abgeschafft wissen wollte. Auch gut kirchliche Schriftsteller, wie Thomas Murner, klagten: „Mit Pfründen ist ein großer Kauf.“ Immer verbreiteter wurde die Anschauung, die Kurie betreibe eine systematische Aus-

beutung Deutschlands, so daß Kaiser Maximilian I. 1510 alle Beschwerden gegen Rom zusammenstellen und dem Reichstag übergeben ließ. So rief die Geldwirtschaft des römischen Hofes in Deutschland, dem Hauptteile des hl. römischen Reiches, auch eine nationale Opposition wach, die durch den Humanismus neue Nahrung erhielt und in Ulrich von Hutten ihren entschiedensten Vertreter fand.*) Nun betrachtete man auch die Politik der Päpste gegen frühere deutsche Kaiser mit Argwohn und nationaler Erregung und war geneigt, ihnen die Hauptschuld an dem politischen Niedergange des Reiches beizumessen. Nationale Opposition.

Alle diese Momente und die ablehnende Haltung, welcher bisherige Reformversuche begegnet waren, wirkten zu Anfang des 16. Jahrhunderts zusammen, um die lange niedergehaltene Opposition gegen das Papsttum endlich zum Durchbruch kommen zu lassen. Den Anstoß dazu gab der Ablaßhandel des Dominikanermönchs Johann Tezel.

I. Zeitalter der Reformation und Gegenreformation 1517—1648.

Die Anfänge der Reformation 1517—1520.

Die Basilika des hl. Petrus auf der rechten Tiberseite in Rom, in welcher die meisten Kaiser des mittelalterlichen Reiches gekrönt worden, war gegen 1500 baufällig geworden. Da beschloß der Papst Julius II. (1503—1513) sie abtragen und durch einen Prachtbau in dem neuen Kunstgeschmack der Renaissance ersetzen zu lassen. Um die Mittel zur Fortsetzung dieses gewaltigen Bauwerkes aufzubringen, schrieb Papst Leo X. (1513—1521) einen Ablaß aus. Allein die Hofhaltung dieses prachtliebenden und weltlich gesinnten Papstes ließ Zweifel darüber aufkommen, ob die aufzubringenden Summen auch wirklich für kirchliche Zwecke verwendet werden sollten. Soviel stand fest, daß der Erzbischof Albrecht von Mainz, der zugleich Magdeburg besaß, die Hälfte der in seinen großen Kirchenprovinzen aufgebrachten Ablaßgelder als Entschädigung für das hohe Palliengeld haben sollte, das er nach Rom hatte entrichten müssen. Unter diesen Umständen und bei der plumpen Art, mit welcher besonders der Dominikanermönch Johann Tezel den Ablaßhandel betrieb, erschien derselbe so sehr als ein Geldgeschäft für das Bedürfnis des Papstes und des Erzbischofes, daß einzelne Fürsten, wie der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, den Ablaßkrämern den Eintritt in ihr Gebiet untersagten. Als nun Tezel auch an den Grenzen des Kurfürstentums Sachsen (in dem magdeburgischen Jüterbogk) den Ablaß anbot und viel Volk aus Wittenberg, der Hauptstadt des Kurfürstentums, dahin strömte, forderte der Augustinermönch Dr. Martin Luther als Lehrer der Theologie an der Universität Wittenberg Tezel zu einer Disputation über das Wesen des Ablasses heraus, indem er 95 Sätze hierüber am 13. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug.

Peterskirche in Rom. Ablaß Leos X. Albrecht von Mainz. Tezel. Luther.

*) Die bedeutendsten deutschen Humanisten waren Erasmus von Rotterdam, Johannes Reuchlin, Philipp Melanchthon; Satyriker, welche die Reformation mit vorbereiten halfen, Sebastian Brant, Thomas Murner u. a.

Luther war der Sohn eines Bergmannes aus Thüringen und 1483 zu Eisleben geboren. In harter Zucht und unter manchen Entbehrungen aufgewachsen, sollte er nach dem Wunsche seines Vaters die Rechtswissenschaften studieren und bezog zu diesem Zwecke die Universität Erfurt. Aber schwere Kämpfe seiner nach Einheit mit Gott ringenden Seele trieben ihn zum Eintritt in das Augustinerkloster zu Erfurt (1505). Drei Jahre später empfahl ihn sein Ordensprovinzial Staupitz dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen für das Lehramt der Philosophie an der neu errichteten Universität Wittenberg, wozu er bald auch theologische Vorlesungen, sowie die Seelsorge für den erkrankten Stadtpfarrer übernahm und rasch der beliebteste Lehrer der Hochschule und der einflußreichste Prediger in Wittenberg wurde. Einige Jahre später (1511) enthüllte ihm eine Reise, die er in Ordensangelegenheiten nach Rom machte, wie leichtfertig damals gerade Geistliche in Rom von den Glaubenslehren und kirchlichen Heilseinrichtungen dachten und sprachen.

Als nun Tezel 1517 in die Nähe von Wittenberg kam und Luther auch von seinen Beichtkindern erfuhr, in welcher Art der Ablaß betrieben wurde, und erkannte, daß die Kommissäre überhaupt mehr auf Geld als auf Besserung der Massen bedacht waren, veröffentlichte er die 95 Thesen, wodurch er sich nach mittelalterlicher Gelehrtensitte bereit erklärte, über die Richtigkeit dieser Sätze in eine wissenschaftliche Disputation einzutreten. Zugleich wendete er sich in Briefen an seine geistlichen Oberen, die er um Abstellung des Mißbrauches aufrief.

Tezel stellte sich nicht zur angebotenen Disputation, sondern antwortete nebst einigen seiner Freunde, darunter auch Johann Eck in Ingolstadt, mit Streitschriften, in denen sie Luther der Ketzerei beschuldigten. In diesem Sinne berichteten sie auch nach Rom. Leo X. forderte Luther endlich auf wiederholte Meldungen aus Deutschland zur Verantwortung nach Rom. Auf Vermittlung Friedrichs des Weisen unterblieb jedoch diese Reise, und Luther traf 1518 mit dem päpstlichen Legaten Kajetan in Augsburg zusammen, wo Kaiser Maximilian gerade einen Reichstag hielt. Da Kajetan von Luther unbedingten Widerruf, Luther dagegen gründlichere Untersuchung der Streitfragen verlangte, zerschlug sich diese Zusammenkunft ohne Erfolg. Als Kajetan Luther erklärte, er solle widerrufen oder sich nicht mehr vor ihm blicken lassen, und dessen Freunde ihn vor etwaigen geheimen Verhaftbefehlen des Legaten warnten, reiste Luther in aller Stille von Augsburg ab, nachdem er noch eine Berufungsschrift „Von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst“ verfaßt hatte. Als im darauffolgenden Jahre (1519) Luthers Landesherr, Friedrich der Weise, durch den Tod Maximilians Reichsvikar für Norddeutschland geworden war, übersandte ihm Leo X., der die bevorstehende Kaiserwahl im französischen Sinne zu beeinflussen strebte, die goldene Rose und ordnete einen zweiten Gesandten nach Deutschland in der Person des sächsischen Edelmannes Karl von Miltitz ab, der den Ablaßstreit beilegen sollte. Miltitz kam mit Luther zu Sächsisch-Altenburg zusammen. Da er nicht gebieterisch wie Kajetan auftrat, sondern vor allem den Wert des Friedens und der Einheit der Kirche Luther ans Herz legte, gab ihm dieser das Versprechen, von der streitigen Angelegenheit von nun an schweigen zu wollen unter der Bedingung, daß auch

Leo X.

Luther und Kajetan in Augsburg 1518.

Luther und Miltitz in Altenburg 1519.

seine Gegner schwiegen. Allein trotz dieses Abkommens und obwohl Tezel von Miltitz scharf getadelt wurde, kam der Streit nicht zur Ruhe. Dr. Eck, der an der Universität Ingolstadt Theologie lehrte, griff ihn in der Ankündigung einer Disputation wieder auf, die er mit Karlstadt, einem Amtsgenossen Luthers an der Wittenberger Hochschule, verabredet hatte. Daraufhin beteiligte sich auch Luther an dieser Disputation, die zur selben Zeit (Juni 1519) in Leipzig stattfand, als die Kurfürsten sich in Frankfurt zur Kaiserwahl einfanden. Fast drei Wochen disputierten die Gegner, ohne sich einigen zu können. Bald darauf reiste Eck nach Rom, wo er (1520) eine Bannbulle gegen Luther erwirkte. Luther verfaßte auf die Kunde hievon die Schriften „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" und „Von der Freiheit eines Christenmenschen" und verbrannte die päpstliche Bulle (am 10. Dezember) 1520 vor dem Elsterthore von Wittenberg unter großem Zulauf der Studenten und Bürgerschaft dieser Stadt.

Luther und Eck in Leipzig 1519.

Eck bewirkt Luthers Bannung 1520.

Luther verbrennt die Bannbulle 1520.

Karl V. 1520—1556. Fortgang der Reformation.

Unterdessen hatten sich die Kurfürsten über die Besetzung des Thrones geeinigt und den Enkel Maximilians, den spanischen König Karl I., gewählt, der als Kaiser Karl V. zählt. Dieser Sohn Philipps des Schönen war 1500 zu Gent in den Niederlanden geboren und konnte, wenn er deutsch sprechen wollte, sich nur in der vlämischen Mundart seiner Heimat ausdrücken. Im Jahre 1521 berief er einen Reichstag nach Worms. Er hatte auch Luther unter Zusicherung freien Geleites vorgefordert, und dieser erschien gegen den Rat seiner Freunde, die ihn vor dem Schicksal des Hus warnten. Wie schon 1518 vor dem päpstlichen Legaten in Augsburg, so war Luther auch jetzt vor dem Reichstag in dem Glauben erschienen, daß man ihm Gelegenheit bieten wolle, sein Auftreten und seine Lehre zu verteidigen und zu begründen, und begann deshalb vor dem Kaiser, den versammelten Ständen und einer großen Menge Volkes eine Rede, die er erst in deutscher, dann, als man ihm sagte, daß Karl diese Sprache nur schwer verstehe, in lateinischer Sprache hielt. Allein Karl V. wollte, nachdem der Papst schon den Bann ausgesprochen, sich auf keine weitere Untersuchung einlassen, und ließ deshalb Luther unterbrechen und zum Widerruf seiner Lehren auffordern. Hiezu erklärte sich Luther für unvermögend, „es sei denn, daß man ihn durch Zeugnisse der Schrift widerlege, weil weder sicher noch geraten sei, etwas wider sein Gewissen zu thun", und schloß mit den berühmten Worten: „Ich kann nicht anders. Hier steh' ich. Gott helfe mir, Amen." Der Kaiser ließ ihn darauf abreisen, verhängte aber im „Wormser Edikt", das er den Ständen bekannt gab, als die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz Worms schon verlassen hatten, die Acht über Luther und seine Anhänger und verbot seine Lehren im Reiche.

Karl V.

Reichstag zu Worms 1521.

Luther vor dem Reichstag.

Wormser Edikt.

Als Luther von Worms nach Wittenberg zurückreisen wollte, ward er im Thüringer Wald plötzlich von vermummten Reisigen überfallen, die ihn in aller Eile mit sich führten. Er mußte zunächst an Feinde denken, die ihn gefangen hätten. Als sie ihn aber auf die Wartburg brachten,

Luther auf der Wartburg 1521—1522.

erkannte er, daß sein Landesherr Friedrich der Weise den Überfall angeordnet, um ihn vor seinen wirklichen Feinden in Sicherheit zu bringen. Luther mußte hier seine geistliche Tracht ablegen, sich ritterlich kleiden, ließ sich den Bart wachsen und wurde von seiner Umgebung „Junker Georg“ tituliert. Wer nicht eingeweiht war, mußte meinen, er sei ein Staatsgefangener des Kurfürsten auf der Wartburg. Luthers Freunde waren über sein rätselhaftes Verschwinden bestürzt, sie fürchteten, er sei gefangen oder getötet worden. Bald aber erkannte Freund wie Feind an den Flugschriften, die Luther von der Wartburg ausgehen ließ, daß er noch lebe. Damals begann Luther auch, die Bibel ins Deutsche zu übertragen. Die Kenntnis derselben möglichst im Volk zu verbreiten, mußte für ihn den höchsten Wert haben, da er sich in allen Disputationen und Schriften auf sie berief und sie mit Verwerfung der Tradition oder Überlieferung als einzige Glaubensquelle gelten ließ.

Bibelübersetzung.

Bildersturm in Wittenberg.

Diese literarische Thätigkeit Luthers auf der Wartburg wurde durch den Bildersturm zu Wittenberg gestört. Hier hatten Karlstadt und andere Eiferer das Volk gegen die bisherigen kirchlichen Formen so aufgeregt, daß der Pöbel in die Kirchen stürzte und die Bilder wie den sonstigen Kirchenschmuck zerstörte. Um diese tumultuösen Ausschreitungen zurückzuweisen, verließ Luther gegen den Willen Friedrichs des Weisen die Wartburg, erschien 1522 wieder in Wittenberg, aus dem Karlstadt entwich, und stellte durch achttägiges Predigen die Ruhe wieder her.

Sächsische Landeskirche.

Um nun derartige Gewaltsamkeiten für die Zukunft zu verhindern, schuf Luther eine neue Kirchenform, d. h. er richtete, von seinem Freunde Melanchthon unterstützt, zunächst die sächsische Landeskirche ein, die in der Folge das Vorbild für die anderen reformierten Kirchen lutherischen Bekenntnisses in Deutschland wurde.

Unterschiede zwischen der katholischen u. lutherischen Kirche.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen der alten, römisch-katholischen, und der neuen, lutherischen Kirche sind nun:

I. in Glaubenssätzen:

Die römisch-katholische Kirche betrachtet neben der Bibel auch die (ursprünglich mündliche) Tradition oder Überlieferung als Glaubensquelle, während in der lutherischen Kirche ausschließlich die Bibel als solche gilt.

II. In der Kirchenverfassung:

a) Die päpstliche Kirche hat ein sichtbares Oberhaupt im Papste als dem Stellvertreter Christi auf Erden, während die lutherische Kirche als einziges, unsichtbares Oberhaupt Christus im Himmel ansieht und nur den Schutz und die Beaufsichtigung der Kirche dem jeweiligen Landesherrn überläßt, unter dem eine höchste geistliche Behörde (das Konsistorium) die Angelegenheiten der Kirche leitet.

b) Die römisch-katholische Kirche kennt eine Hierarchie, d. h. eine Abstufung der geistlichen Würden und Ämter (indem nach dem Papste die Kardinäle, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die infulierten Äbte und dann der niedere Klerus, die Welt- und die Ordenspriester folgen); dagegen stellte Luther den Grundsatz des Laienpriestertums auf, d. h. daß jeder Christ durch die Taufe sein eigener Priester vor Gott sei, und nur zur Ausübung des Priesteramtes vor der Gemeinde ein eigener Stand von Geistlichen bestehen solle. Damit

hängt die Gestattung der Priesterehe in der lutherischen Kirche zusammen.

c) Die päpstliche Kirche hat Ordensgemeinden von Mönchen und Nonnen, während die lutherische Kirche das Klosterwesen abschaffte. Mit der Auflösung der Hierarchie und des Klosterwesens hängt zusammen, daß überall, wo die lutherische Kirche eingeführt wurde, die geistlichen Staaten verschwanden und die Klöster eingezogen wurden. Die Umwandlung geistlichen Gutes in weltliches nennt man Säkularisation. Viele Kirchenstaaten wurden nun in weltliche verwandelt, das Kirchenvermögen zur Gründung von Schulen, von Armen-, Kranken- und Waisenhäusern u. ä. Anstalten verwendet oder auch von Landesherren, die in Geldverlegenheit waren, eingezogen.

d) Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die römisch-katholische Kirche in der lateinischen Sprache eine einheitliche Kirchensprache festhält, während die lutherische (wie die griechisch-katholische und die andern protestantischen Kirchen) die jeweilige Landessprache beim Gottesdienst verwendet. Außerdem hat die römisch-katholische Kirche die Laienkommunion unter einer, die lutherische unter beiden Gestalten ꝛc.

Die Schweizer Reformation.

Zwingli.

Bald nachdem Luther gegen Tezel aufgetreten, nahm Huldrich Zwingli, Prediger am Kloster Maria Einsiedeln in der Schweiz, an dem Treiben eines anderen Ablaßhändlers (Bernhardin Sampson) 1518 Anstoß und eröffnete damit die schweizerische Reformation, die er, seit 1519 Pfarrer am großen Münster zu Zürich, im Auftrage des Rates dieser Stadt daselbst vollzog. Diese seit 1522 auch in den äußeren Formen durchgeführte zwinglianische Kirche stimmte in den Grundsätzen mit der lutherischen überein bis auf die Lehre vom Abendmahl. Hierin erklärte Luther nach dem Wortlaute der Schrift „dies ist mein Leib, dies ist mein Blut“, daß die Gläubigen beim Abendmahl Leib und Blut Christi wirklich genießen, während Zwingli jene Bibelstelle im Sinne von „dies bedeutet meinen Leib ꝛc.“ auffaßte und das Abendmahl demgemäß nur als fromme Erinnerungsfeier an den Tod Christi erklärte. Wegen des hohen Wertes, den eine Einigung der beiden Reformatoren gehabt hätte, lud sie der Landgraf Philipp von Hessen zu einem Religionsgespräch ein, das 1529 auf seinem Schlosse zu Marburg stattfand. Hier schrieb Luther das griechische Wort ἐστί (= ist) vor sich auf den Tisch und ließ sich von seiner Auffassung der streitigen Bibelstelle auch dann nicht abbringen, als Zwingli ihm mit Thränen in den Augen die Hand über den Tisch reichte. An dieser Meinungsverschiedenheit scheiterte die Vereinigung der beiden Reformatoren, und so ging die schweizerische Reformation von nun an ihren eigenen Weg. Zwingli überlebte das Marburger Religionsspräch nicht lange. Während er neben der kirchlichen auch eine politische Umgestaltung der Eidgenossenschaft anstrebte, griffen die katholisch gebliebenen Urkantone um den Vierwaldstätter See (Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern) zu den Waffen, fielen in das Züricher Gebiet ein und vernichteten eine kleine Schar des Züricher Banners bei Kappel 1531, wobei auch

Abendmahlslehre.

Marburg 1529.

Kappel 1531.

Zwingli den Tod fand. — Seine Lehre und Kirchenform, die schon in Zürich, Bern und Basel angenommen war, befestigte sich jedoch in den vornehmsten städtischen Kantonen und fand durch den Franzosen Kalvin Kalvin 1541. (Jean Cauvin aus der Picardie) ihre Weiterbildung und Vollendung. Nachdem dieser, an der Pariser Universität gebildet und in frühen Jahren Geistlicher geworden, sich (1534) der Reformation zugewandt und deshalb aus Frankreich hatte fliehen müssen, erhielt er zehn Jahre nach Zwinglis Tod vom Stadtrate in Genf den Auftrag, die dortige Kirche zu reformieren, errichtete ein aus Geistlichen und Laien gebildetes Konsistorium zur Aufrechterhaltung der reinen Lehre und zur Überwachung der Sitten und schaltete als geistlicher und weltlicher Diktator in der Stadtrepublik Genf, die er zum Mittelpunkt des reformierten Glaubens machte. Nach Reformierte Kirche. anfänglichen Meinungsverschiedenheiten einigte er sich (1549) mit den Zürichern über die Abendmahlslehre; man kam überein, daß Zwinglianer und Kalvinisten nur e i n e Kirche ausmachen sollten, die unter Vermeidung aller anderen Parteinamen die reformierte heißen sollte. Den Geist der gemäßigten Demokratie, welcher der Staatsverfassung von Genf zu Grunde lag, übertrug Kalvin auch auf seine Kirche. Wie der Staat durch einen aus den Bürgern gewählten Ausschuß regiert wurde, so wurden die kirchlichen Angelegenheiten von nun an durch Vorsteher, Älteste oder Presbyter geordnet und geleitet, die von der Gemeinde gewählt wurden.

Ausbreitung der lutherischen und der reformierten Kirche.

Die beiden neuen zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Protestantisch. Bekenntnisse und Kirchenformen innerhalb der Christenheit, die lutherische und die reformierte, nennt man im Gegensatz zur römisch-katholischen zusammen die protestantischen. Sie breiteten sich mit der Zeit so aus, daß Lutherisch. in Norddeutschland, Ansbach-Baireut, Hessen, Würtemberg und den bedeutendsten Reichsstädten, dann in den (jetzt russischen) Ostseeprovinzen, in Finnland und ganz Skandinavien das lutherische, in der Schweiz (mit Reformiert. Ausnahme der Urkantone), der Pfalz, den Niederlanden, England und Schottland, sowie Teilen von Ungarn das reformierte Bekenntnis zur Herrschaft kam — jedoch mit den Abweichungen in der Kirchenform, daß Protestantische Episkopalkirchen. die skandinavischen Reiche bei Annahme der lutherischen und England bei Annahme der reformierten Konfession die bischöfliche Verfassung beibehielten (Episkopalkirchen).

Franz von Sickingen 1523.

Seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts hatte man immer dringender Zustand der Reichsverfassung. nach einer Reformation der Kirche und zugleich des Reiches verlangt. Eine solche war zwar von Maximilian I. vorgenommen worden, allein sie war nicht durchgreifend, hatte auch die Zentralgewalt eher noch geschwächt als gestärkt und besonders den niederen Adel nicht vor den Umgriffen der Fürstengewalt sicher gestellt. Auch der ewige Landfriede war nur geboten, nie beachtet worden, und so blieb eine Unzufriedenheit mit der Reichsverfassung besonders unter den niederen Ständen, die sich mit dem Mißvergnügen über die Zustände in der Kirche vielfach berührte. Als nun das letztere in dem Auftreten Luthers und Zwinglis zum Ausdruck gekommen

war, machte sich bald auch die politische Unzufriedenheit Luft, indem zwei Stände nacheinander auf eigene Faust eine Umbildung der Reichsverfassung versuchten. Es waren dies der niedere Adel und die Bauernschaft.

Das Rittertum hatte in der letzten Zeit fortwährend Abbruch erlitten. Reichsritterschaft. Die Feuerwaffen hatten es im Krieg entbehrlich gemacht, und mit seiner militärischen sank auch seine soziale Stellung. Dabei strebte die in sich gefestigte Fürstengewalt schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts darnach, die Reichsritterschaft, soweit deren Besitzungen zur Abrundung eines fürstlichen Territoriums günstig lagen, sich zu unterwerfen. Diese von den Fürsten drohende Gefahr hatte schon zur Zeit Karls IV. Ritterbündnisse und ständische Fehden hervorgerufen. Nun kam es unter Karl V. zum letzten derartigen Krieg. Der mächtigste Reichsritter dieser Zeit war Franz von Sickingen. Sickingen. Seine Besitzungen lagen in der heutigen Rheinpfalz, wo die Ruinen seiner Burgen Landstuhl und Ebernburg noch zu sehen sind. Durch persönliche Tüchtigkeit und bedeutenden Besitz hervorragend, hatte er eifrig für die Wahl Karls V. gewirkt und 1521 diesem gegen Frankreich Kriegsdienste geleistet. Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt er 1522 eine Versammlung der schwäbischen und rheinischen Reichsritterschaft zu Landau ab, Rittertag zu Landau 1522. wo man Maßregeln über eine Reform des Reiches beriet und Sickingen zum Bundeshaupt wählte. Durch seinen Freund Ulrich von Hutten für Luther gewonnen, beschloß nun Sickingen, durch eine Erhebung der Ritterschaft zugleich eine religiöse und politische Reform im Reich durchzuführen, bei welcher besonders die Fürstengewalt eingeschränkt werden sollte, und griff zunächst einen geistlichen Fürsten, den Erzbischof von Trier, an. Angriff auf Trier. Mit einem starken, aus Landsknechten bestehenden und mit Geschützen versehenen Heere rückte er 1523 gegen dessen Hauptstadt, konnte sie aber nicht nehmen. Nun verband sich der Erzbischof mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem Landgrafen von Hessen. Die drei Fürsten schlossen Sickingen auf seiner Burg Landstuhl ein. Sickingen in Landstuhl † 1523. Als dieser eines Tages durch eine Schießscharte die Stellungen seiner Gegner beobachtete, fiel von feindlicher Seite ein Schuß, durch dessen Wirkung Sickingen auf spitz zugehauene, für Pallisaden bestimmte Hölzer geschleudert wurde, deren eines ihm die eine Seite des Leibes aufschlitzte. Er übergab darauf die Burg und starb im Angesichte der feindlichen Fürsten ungebrochenen Geistes. — Hutten. In den Sturz seines Freundes war auch Ulrich von Hutten verflochten. Dieser, einem altfränkischen Rittergeschlecht aus der Fuldaer Gegend entsprossen, war von seiner Familie für den geistlichen Stand bestimmt worden. Aber sein thatenlustiger Geist trieb ihn aus der Klosterschule in Fulda, worauf er als fahrender Schüler die Universitäten von Greifswald und Rostock bis Pavia und Bologna besuchte und sich eine große Gewandtheit im Lateinischen aneignete, das er in poetischen und prosaischen Schriften handhabte. In Italien vorübergehend auch in Kriegsdienst für Kaiser Max, wurde er von diesem 1517 in Augsburg zum Dichter gekrönt und zum Ritter geschlagen und widmete sich in Schriften von stürmischer Beredsamkeit („der Ritter mit Schwert und Feder") der Reformation und der Umbildung der Reichsverhältnisse. Durch Sickingens Untergang schutzlos, flüchtete er in die Schweiz und Hutten † 1523. starb auf einer Insel (Ufnau) im Züricher See.

Der Bauernkrieg 1524—1525.

Mit Sickingens und Huttens Fall war der letzte Versuch der Ritterschaft, sich noch einmal zu politischer Bedeutung aufzuschwingen, gescheitert. Bald darauf erhob sich ein anderer Stand, um nach seinen Wünschen eine Reform im Reiche durchzusetzen, die Bauern. Je mehr im Mittelalter die Führung der Waffen vom Adel als ausschließliches Recht in Anspruch genommen wurde, desto mehr verfiel derjenige Teil der Bevölkerung, welcher der friedlichen Thätigkeit des Ackerbaues oblag und schutzlos auf dem offenen Lande saß, der Abhängigkeit vom umliegenden Adel, von einem Kloster oder der benachbarten Stadt. So wurde die Bauernschaft im Mittelalter meistens hörig oder leibeigen. Demnach mußte der Bauer seinem Herrn, mochte dieser nun ein geistlicher oder weltlicher Adeliger oder ein Kloster sein, Abgaben von den Erträgnissen des Ackerbaues und der Viehzucht entrichten, den Zehenten zahlen oder Zins geben und seinem Gutsherrn an bestimmten Wochentagen unentgeltlich Dienst leisten oder fronen; überdies durfte der Gutsherr von der Erbschaft eines Hörigen das sog. Besthaupt, d. i. das beste Pferd, Rind, kurz das beste Stück der Hinterlassenschaft, an sich nehmen. Zu diesen Lasten, welche das mittelalterliche Recht dem Bauernstand auferlegte, kamen noch Thaten der Willkür und Gewalt, welche das Leben des Bauern zu einem gedrückten und unsicheren machten. Der adelige Gutsherr selbst schädigte durch seinen Wildstand und durch rücksichtslose Treib- und Hetzjagden die Saaten seines Untergebenen, dessen Besitz durch die vielen Fehden, durch Einlagerung der rohen Landsknechte, durch Überfall der Stegreifritter fortwährender Gefahr, ja völligem Ruin ausgesetzt war.

Hörigkeit. — Abgaben. — Frondienst. Besthaupt.

Dies sind die Ursachen, aus denen im Mittelalter mehrere sogen. Bauernkriege (in verschiedenen Ländern) hervorgegangen sind. So hatte Frankreich seine Jacquerie (1358) gehabt, so England den Aufstand des Wat-Tyler (1381) unter Richard II., so erlebte auch Deutschland Aufstände des gedrückten niederen Volkes, aber erst seitdem die Kaisergewalt ohnmächtig geworden war und den Ausschreitungen des Adels nicht mehr mit Nachdruck begegnen konnte. Gerade um 1500, als in Deutschland alles gärte und allenthalben Unzufriedenheit mit den Verhältnissen des Reiches wie der Kirche herrschte, und ganz besonders in Schwaben, wo mit dem Untergang des staufischen Herzogtums eine Unzahl von Herrschaften emporgekommen war, rotteten sich die „armen Leute“ noch in den letzten Jahren Kaiser Friedrichs III. vielfach zusammen, um von ihren Herren menschlichere Behandlung zu erzwingen. So entstand auch im Todesjahr Friedrichs III. eine Bauernverbindung im Elsaß, die sich den „Bundschuh“ nannte, eine Bezeichnung, welche auch die Bauern des Bistums Speier annahmen, die sich 1502 empörten, nur noch dem Kaiser gehorchen wollten und eine Reform sowohl der Kirche als auch des weltlichen Regiments verlangten.

Bauernkriege in Frankreich. England. Deutschland.

Nachdem alle diese Aufstände niedergeschlagen oder durch Unterhandlungen beschwichtigt worden waren, kam es 1524 und 1525 zu dem größten Bauernaufstand der deutschen Geschichte, der fast ganz Süd- und Mitteldeutschland ergriff und der letzte ständische Krieg genannt werden darf.

Bauernkrieg 1524—1525.

Schon 1524 erhoben sich zuerst die Bauern im südlichen Schwarzwald, mit Beginn des Jahres 1525 die des Abtes von Kempten und verlangten Abstellung ihrer Notlage. Rasch verbreitete sich der Aufstand von hier einerseits über Tirol bis ins Salzburgische, andrerseits über ganz Schwaben und Elsaß nach Lothringen, Franken und Thüringen. Überall rotteten sich die Bauern in bewaffneten Scharen zusammen, wählten Anführer (zum Teil ritterlicher Abkunft, wie Götz von Berlichingen) und legten ihren Herren ihre Beschwerdepunkte vor. Die wichtigsten derselben waren von den schwäbischen Bauern in einem Schriftstück, den 12 Artikeln, zusammengestellt. Die 12 Artikel. Sie forderten Aufhebung der Leibeigenschaft, billige Herabsetzung oder Ablösung der Abgaben und Frondienste, Gewährung des Jagd- und Fischereirechtes wie des nötigen Holzes, Gericht nach geschriebenem Recht. In der Forderung, die Gemeinde solle ihre Pfarrer selbst wählen dürfen, zeigten sich die Bauern von dem republikanischen Nachbarlande der Schweiz beeinflußt, in dem Verlangen, daß die Pfarrer ihnen das heilige Evangelium lauter und klar predigen sollten, sowie in dem Schlußartikel, der eine Prüfung sämtlicher Artikel auf den in der heiligen Schrift niedergelegten Willen Gottes hin vorschlägt, als Anhänger der Reformation. Die ganze sozialpolitische Bewegung hatte auch religiöse Triebfedern, so wenn die Bauern die Abschaffung der Leibeigenschaft fordern, da sie so gut wie die Herren mit Christi Blut erlöst seien. Luther. Luther forderte auch den Herrenstand in einer freimütigen Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft" auf, den billigen Forderungen der Bauern Gehör zu geben, warnte darin aber auch die letzteren vor jeder Gewaltthat. Bei beiden Teilen war seine Ermahnung zum Frieden ohne Erfolg. Je weniger sich aber der Herrenstand zu billiger Nachgiebigkeit bereit fand, desto grimmiger fielen nun die Bauern über seinen Besitz her, plünderten und verbrannten Schlösser und Klöster, töteten oft unter grausamen Martern ihre bisherigen Herren und setzten sich sogar in den Besitz wichtiger Städte, wie Würzburg und Mühlhausen in Thüringen. Die ganze Zerfahrenheit der Reichsverfassung offenbarte sich auch hier wieder: nirgend stießen die Bauern anfangs auf einheitlichen und ausgiebigen Widerstand. Erst als sie mit Mord, Brand und Gewaltthat jeder Art eine große Verwüstung angerichtet, worauf auch Luther sich in der Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" gegen sie wandte, rüstete der schwäbische Bund, eine Vereinigung von Städten, Fürsten und Rittern in Schwaben, Heere gegen sie und übertrug die Führung des Krieges dem tapferen, aber schonungslosen Truchseß Georg von Waldburg. Der schwäbische Bund. Dieser besiegte die zwar zahlreichen, aber schlechtgeführten und infolge ihres Raubsystems an Ordnung und Mannszucht nicht gewöhnten Bauernhaufen in mehreren Schlachten in Schwaben und Franken, während der Landgraf Philipp von Hessen den Aufstand (des religiösen Schwärmers Thomas Münzer) in Thüringen unterdrückte. Die siegreichen Herren wüteten nun gegen die Gefangenen und Besiegten mit unmenschlicher Härte, und der Bauernstand kam in eine trostlosere Lage als vorher.

Karl V. und Franz I. von Frankreich.

Karl V. war zur Zeit dieser Bauernunruhen gar nicht in Deutschland. Er hatte es bald nach dem Wormser Reichstag verlassen, nachdem er seinen Bruder Ferdinand zum Reichsregenten eingesetzt. Er selbst war mit einem Kriege gegen Franz I. von Frankreich beschäftigt. Dieser war Kaiserwahl. auf Karl schon erbittert, da er bei der Kaiserwahl gegen ihn hatte zurückstehen müssen. Nun forderte Karl V. als neugewähltes Reichsoberhaupt Mailand und Burgund. das Herzogtum Mailand, welches Franz I. (1515) erobert hatte, für die vertriebene Herzogsfamilie Sforza zurück und verlangte gleichzeitig als Enkel der Maria von Burgund die Herausgabe dieses französischen Herzogtums für sich und sein Haus. Um diese beiden Herzogtümer (Mailand Erster Krieg 1521—1526. und Burgund) führten Franz und Karl vier Kriege. Der erste (1521—1526) wurde in Oberitalien anfänglich mit wechselndem Glück geführt, bis Pavia 1525. Franz I. in einer Schlacht im Tiergarten von Pavia 1525 besiegt und gefangen wurde. Nach Madrid gebracht, verzichtete er (1526) auf Mailand und versprach die Bourgogne herauszugeben. Aber kaum wieder auf französischem Boden, widerrief er seine Zugeständnisse als erzwungen und so Zweiter Krieg 1527—1529. begann der zweite Krieg zwischen ihm und dem Kaiser (1527—1529). Während im ersten Kriege der Papst ein Bundesgenosse des Kaisers war, stellte er sich im zweiten Krieg auf die Seite Frankreichs, wodurch er schweres Unglück über Rom brachte. Als nämlich bei dem in Oberitalien stehenden Heere des Kaisers die Soldzahlungen nicht pünktlich eintrafen, meuterten die Landsknechte und wollten sich auch von ihrem beliebtesten Führer Georg von Frundsberg nicht beschwichtigen lassen, dem sie mit wildem Geschrei nach Geld ihre Spieße entgegenstreckten. Da traf den alten Feldhauptmann in der zornigen Erregung über ihre Unbotmäßigkeit der Schlag, so daß er rücklings auf eine Trommel zusammenstürzte. Zwar beklagten die Landsknechte nun aufrichtig ihren Führer, aber Frundsberg blieb von nun an kampfunfähig († 1528). Das Kommando ging deshalb an den Franzosen Karl von Bourbon über, welcher schon während des ersten Krieges (von Franz I. beleidigt) auf die Seite Karls V. übergetreten war. Das kaiserliche, aus Deutschen, Spaniern und Italienern bestehende Heer verlangte nun, um sich für den ausbleibenden Sold durch Beute schadlos zu halten, gegen eine feindliche Stadt geführt zu werden, und Karl von Bourbon wandte sich gegen Rom 1527. Rom, das kurz vorher durch den Kunstsinn der Päpste Julius II. und Leo X. nach langem Verfall eine der herrlichsten Städte geworden war. Bei dem Sturm auf die Mauern wurde auch Karl von Bourbon von einer Kugel niedergestreckt. Das sich selbst überlassene Heer unterwarf nun die eingenommene Stadt einer Plünderung, bei welcher besonders die Spanier die ärgsten Gewaltthaten begingen 1527. Der Papst war in die Engelsburg geflüchtet, welche durch das Geschütz Benvenuto Cellinis verteidigt wurde, mußte sich aber schließlich zur Zahlung einer hohen Lösungssumme und dem Versprechen, ein Konzil zu berufen, herbeilassen.

Unterdessen hatte der französische König ein Heer nach Italien geNeapel. schickt, das sich vor der Stadt Neapel lagerte und diese von der Landseite abschloß, während der Hafen durch eine genuesische Flotte gesperrt

wurde. Bereits schien die Stadt verloren, da beleidigte Franz I. den Führer der genuesischen Schiffe, Andreas Doria, der nun auf die Seite des Kaisers übertrat und die Stadt Neapel mit Lebensmitteln versorgte. Bald darauf wurde das französische Belagerungsheer durch eine Seuche aufgerieben, wodurch Neapel wieder befreit war 1528. Nun schlossen Franz I. und Karl V. den Frieden von Cambrai 1529, in welchem Cambrai 1529. Mailand beim Reich, die Bourgogne bei Frankreich belassen wurde. Die Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst wurde durch die feierliche Krönung Bologna 1530. Karls V. zu Bologna 1530 besiegelt.

Ferdinands Türkenkrieg und seine Regentschaft im Reiche.

Von 1521 an hatte Erzherzog Ferdinand die österreichischen Lande erhalten und als Reichsverweser Deutschland verwaltet. Er suchte die inneren Fragen Deutschlands im Sinne seines Bruders Karl zu lösen, sah sich aber durch verschiedene Ereignisse zu manchen Zugeständnissen veranlaßt. Besonders nötigten ihn die Verhältnisse Ungarns zu Vorsicht. Hier war König Ludwig in einer Schlacht bei Mohacz 1526 von den Türken besiegt worden und in einem Morast ertrunken. Die Stände des Königreichs Böhmen, das er nebst Ungarn besessen hatte, wählten nun seinen Schwager Böhmen und Ungarn an die Habsburger 1526. Ferdinand zum König. Dagegen spaltete sich Ungarn in zwei Parteien: ein Teil der Magnaten wählte gleichfalls Ferdinand, ein anderer den Fürsten von Siebenbürgen, welch letzterer den Schutz des Sultans anrief und erhielt. So wurde das Haus Habsburg und mit ihm Deutschland in seinen ersten Türkenkrieg verwickelt, der mit Unterbrechungen von Türkenkrieg 1526—1566. 1526—1566 dauerte. In diesem Kriege wurde Wien zum erstenmal 1529 von den Türken belagert, die von Suleiman, dem mächtigsten Sultan Belagerung Wiens 1529. des osmanischen Reichs, selbst geführt wurden. Aber Graf Niklas von Salm und andere Heerführer vereitelten alle Stürme der türkischen Übermacht, so daß Suleiman die Belagerung aufhob und sich nach Ungarn zurückzog, dessen Hauptstadt nun anderthalb Jahrhunderte in den Händen der Türken blieb.

Die Rücksichtnahme auf die vom Osten her drohende Türkengefahr ließ Ferdinand sehr nachsichtig gegen die Anhänger der Reformation verfahren, von denen er Hilfe gegen die Türken wünschte. Deshalb setzte er auf dem Reichstage zu Speier 1526 das Wormser Edikt durch die I. Reichstag zu Speier 1526. Erklärung, „es möge es in dieser Hinsicht jeder Reichsstand halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne", thatsächlich außer Kraft. Als freilich Karl V. zwei Kriege gegen Franz I. siegreich beendet hatte und sich anschickte, nach Deutschland zurückzukehren, lenkte Ferdinand wieder in die Politik seines Bruders ein, indem er auf dem zweiten II. Reichstag zu Speier 1529. Reichstag zu Speier 1529 die neuen kirchlichen Lehren wieder verbot. Die Anhänger derselben protestierten aber gegen diesen Reichstagsabschied, woher sie in der Folge den Namen Protestanten erhalten haben.

Vom Augsburger Reichstag 1530 bis zum Nürnberger Religionsvergleich 1532.

Im Jahre 1530 kam Karl V. wieder nach Deutschland, das er Augsburger Bekenntnis 1530. acht Jahre nicht mehr gesehen, und hielt einen Reichstag zu Augsburg.

Hier versuchten die Lutheraner, den Kaiser von dem Inhalt ihrer Lehre, die er zu Worms verworfen, Kenntnis nehmen zu lassen, indem sie ihm die von Melanchthon abgefaßte „Confessio Augustana" (das Augsburger Bekenntnis) überreichten. Allein Karl V. gab diese Schrift an Eck, der eine Widerlegung schrieb, mit welcher der Kaiser die Sache für abgethan erklärte und die Rückkehr der Protestanten zur päpstlichen Kirche forderte.

Schmalkaldener Bund 1531. Da schon das Reichskammergericht gegen sie einzuschreiten begann, schlossen die protestantischen Stände 1531 einen Bund zu Schmalkalden (in Thüringen), in welchem sie sich gelobten, ihren Glauben nötigenfalls auch mit den Waffen zu verteidigen. Daraufhin gab Karl V. insoferne nach, als er im Religionsvergleich zu Nürnberg 1532 einwilligte, daß Kaiser und Reich die religiösen Streitigkeiten ruhen lassen sollten, bis ein allgemeines Konzil hierüber entschieden habe. (Nürnberger Religionsvergleich 1532.)

Karls V. Feldzüge nach Afrika und letzte Kriege mit Franz I.

Karl V. hatte ausgedehnte Besitzungen um das westliche Becken des mittelländischen Meeres: Spanien mit den Balearen und Pithyusen, Sardinien, Sizilien und das festländische Neapel. Diese Küstenländer hatten damals viel unter den Räubereien eines Korsaren Dschereddin Barbarossa zu leiden, welcher sich des Fürstentums Tunis bemächtigt hatte. (Dschereddin Barbarossa.) Als der Johanniterorden (1522) die Insel Rhodus an die Türken verloren hatte, übergab ihm Karl V. die Maltagruppe mit dem Auftrag, eine beständige Schutzwehr gegen den andringenden Islam zu bilden. (Malteser.) Da aber dieser Orden nicht mächtig genug war, um Karls Mittelmeerländer zu schützen, unternahm Karl V. 1535 selbst einen Zug gegen Tunis. (Tunis 1535.) Mit einem aus Deutschen, Spaniern und Italienern bestehenden Heere segelte er von Sardinien aus auf einer Flotte, deren Leitung Andreas Doria übernahm, nach Afrika und erstürmte Tunis, wo er 20000 Christensklaven befreite. Nachdem er Tunis seinem früheren Beherrscher (dem von Dschereddin vertriebenen Mulei Hassan) zurückgegeben, das Hafenschloß Goletta aber für sich behalten, kehrte er nach Europa zurück.

Während sich Karl V. so mit dem Nimbus des Kreuzrittertums umgab, war Franz I. in fortwährendem Bunde mit dem Oberhaupt des Islam, dem Sultan Suleiman. Diesen hatte er schon von Madrid aus 1526 durch heimliche Botschaft zum Einfall in Ungarn aufgefordert und blieb auch nachher stets in geheimem Einverständnis mit ihm. Als nun 1535 das Haus Sforza ausstarb, erneuerte Franz I. seine Versuche, Mailand zu gewinnen. (III. Krieg mit Franz I. 1536—1538.) Den für beide Teile wenig erfolgreichen Krieg (1536—38), in welchem Franz in Savoyen, Karl in die Provence einfiel, schloß ein Waffenstillstand (zu Nizza). Bald darauf belehnte der Kaiser seinen Sohn Philipp mit dem Herzogtum Mailand (1540).

Nach einem mißglückten Zug des Kaisers gegen den Raubstaat in Algier (1541), auf dem Regengüsse und Stürme Heer und Flotte arg mitnahmen, erneuerte Franz I. den Krieg (1542—44), indem er sich mit dem Herzog von Kleve (am Niederrhein) und neuerdings mit den Osmanen verband. (Algier 1541. IV. Krieg mit Franz I. 1542—1544.) Während eine türkische Flotte unter Dschereddin Barbarossa die Westküste Italiens verheerte, drang Karl über die Klevi=

schen Lande in Frankreich bis Soissons vor und nötigte dadurch seinen Gegner zum Frieden von Crespi 1544. Jetzt söhnten sich die beiden bisherigen Feinde für den Rest ihrer Regierung völlig aus und verabredeten sogar gemeinsame Schritte zur Unterdrückung der Reformation, die Franz bisher in Frankreich ebenso verfolgt, wie er sie in Deutschland unterstützt hatte.

Der Schmalkaldische Krieg 1546—1547.

Schon Luther hatte im Anfange seines Auftretens ein freies Konzil zur Entscheidung über seine Lehren und zur Reform der Kirche verlangt, und Karl V. dieselbe Forderung zur Wiederherstellung der Kircheneinheit öfter an den Papst gestellt; auch war die endgiltige Regelung der Reichsverhältnisse durch den Nürnberger Religionsvergleich von einer Kirchenversammlung abhängig gemacht worden. Aber die ziemlich weltlich gesinnten Päpste (Leo X. und Klemens VII.) aus dem Hause Medici waren zur Berufung eines Konzils nicht zu bewegen. Endlich schrieb Paul III. ein solches nach Trient aus, das 1545 zusammentrat (und mit Unterbrechungen bis 1563 dauerte). Aber es war in mancher Hinsicht schon zu spät. Denn die lutherische wie die zwinglianische Kirche hatten sich unterdessen schon als eigene christliche Konfessionen konstituiert und von ihrer Heimat aus weiter verbreitet. Auch hatten sich die Parteien in erfolglosen Religionsgesprächen mehr erhitzt und getrennt als genähert, so daß die Protestanten auf Luthers Rat und in der Voraussicht, daß die Mehrheit des Konzils aus Gegnern ihrer Lehre bestehen würde, dasselbe gar nicht beschickten.

Konzil von Trient 1545—1563.

Diese Weigerung und die selbständige Haltung, welche der schmalkaldische Bund auch in politischen Dingen annahm, veranlaßten Karl V. mit den Waffen einzuschreiten. Er schloß einen Subsidienvertrag mit dem Papst, wonach der letztere ihn mit Truppen und Geld zur Unterdrückung des Protestantismus unterstützte. Allein Karl suchte das religiöse Ziel des Krieges möglichst geheim zu halten, zumal es ihm auch um die Erhöhung der kaiserlichen Gewalt und die Beugung der fürstlichen Selbständigkeit zu thun war. Deshalb sprach er wegen politischer Widersetzlichkeit über die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, im Todesjahr Luthers, 1546, die Reichsacht aus.

Karl V. ächtet die Häupter des schmalkaldener Bundes 1546.

Aber wider Erwarten schnell brachten diese eine starke Truppenmacht zusammen und erschienen in Süddeutschland, ehe noch der Kaiser seine Rüstungen vollendet hatte. Denn von den katholischen Reichsständen Deutschlands beteiligte sich keiner am Kriege und der Bundesgenosse, den der Kaiser unter den Protestanten gefunden, Herzog Moritz von Sachsen, verfolgte seinen eigenen Vorteil und hielt noch an sich, damit seine Glaubensgenossen sein Bündnis mit dem Kaiser nicht zu frühe inne würden.

So hatten die Verbündeten den Vorteil des Angriffes auf ihrer Seite; auch nahm der Feldhauptmann der Stadt Augsburg, Schärtlin von Burtenbach, rasch die Ehrenberger Klause, den Schlüssel zu Tirol, und drang im Kriegsrat darauf, daß man die Alpenpässe dieses Landes

Schärtlin von Burtenbach.

besetze, um die spanischen und italienischen Truppen, die der Kaiser gegen seine Wahlkapitulation nach Deutschland rief, nicht ins Reich gelangen zu lassen. Allein die Schmalkaldener konnten sich über eine energische Kriegführung nicht einigen und verloren so die wertvollste Zeit mit der nutzlosen Beschießung des kaiserlichen Lagers bei Ingolstadt. Als nun

Moritz von Sachsen.

Herzog Moritz von Sachsen als Vollstrecker der kaiserlichen Acht hinter dem Rücken seines Vetters Johann Friedrich in dessen Länder einfiel, trennten sich die Schmalkaldener Verbündeten, denen es ohnedies an Geld

Karl V. unterwirft Süddeutschland.

fehlte. Wie Philipp von Hessen begab sich auch der Kurfürst von Sachsen in seine Heimat, woraus er Moritz vertrieb. Dadurch waren die süddeutschen Bundesglieder (Augsburg, Ulm, Straßburg, Würtemberg u. v. a.) dem Kaiser preisgegeben, der sie nun einzeln unterwarf und ihnen hohe Strafgelder auferlegte.

Im nächsten Jahre fiel Karl mit seinen spanisch-italienischen Truppen, die der kriegstüchtige, aber grausame Herzog von Alba führte, von Böhmen aus auch in das Kurfürstentum Sachsen ein und vereinigte sich

Schlacht bei Mühlberg 1547.

mit dem Herzog Moritz. Der Kurfürst suchte sich auf seine Residenz Wittenberg zurückzuziehen, wurde aber bei Mühlberg (oberhalb Torgau) vom Kaiser erreicht, dessen Heer eine Furt zum Übergang über die Elbe benützt hatte. Die Schlacht von Mühlberg, in welcher man zum ersten Mal auf deutschem Boden das Feldgeschrei „Hispania“ hörte, endete mit einer völligen Niederlage Johann Friedrichs, der selbst verwundet und gefangen wurde 1547. Karl zog nun von dem Schlachtfeld gegen

Einnahme von Wittenberg.

Wittenberg, das er durch die Drohung, den Kurfürsten hinrichten zu lassen, zur Übergabe zwang. Johann Friedrich mußte nun seinem Vetter

Die sächsische Kurwürde an Moritz.

Moritz die Kurwürde und die an der Elbe gelegenen Kurländer mit Wittenberg abtreten; seinen Nachkommen blieben nur die in Thüringen liegenden Besitzungen, aus denen durch Erbteilungen die heute noch bestehenden sächsischen Herzogtümer hervorgegangen sind. So wurde im Schmalkaldischen Krieg die ältere (Ernestinische) Linie des Hauses Wettin*) von der jüngeren (Albertinischen) überflügelt. Der Schmalkaldische Bund

Philipp von Hessen.

löste sich auf. Philipp von Hessen, der es allein mit dem Kaiser nicht aufnehmen konnte, nahm die Vermittlung des neuen Kurfürsten von Sachsen, seines Schwiegersohnes, und des Kurfürsten von Brandenburg an, die sich dafür verbürgten, daß ihn Karl nicht gefangen halten würde. Darauf kam der Landgraf nach Halle und leistete fußfällig vor dem

---

*) Das Haus Wettin, dessen Stammgüter um Elbe und Saale lagen, hatte von Kaiser Lothar die Mark Meißen erhalten und teilte sich seit 1485 in die ältere, Ernestinische oder kurfürstliche Linie mit der Hauptstadt Wittenberg, deren Besitzungen sich vom Thüringer Wald bis über die Elbe ausdehnten, und in die jüngere, Albertinische oder herzogliche Linie mit der Hauptstadt Leipzig, deren Länder nördlich vom sächsischen Erzgebirg lagen.

Friedrich der Sanftmütige.

Ernest. (Teilung 1485). Albert.

Ernest: Friedrich d. Weise. † 1525. — Johann. † 1532.

Johann: Johann Friedrich. (Kurfürst bis 1547.)

Albert: Heinrich.

Heinrich: Moritz. (Kurfürst seit 1547.)

Kaiser Abbitte. Allein dieser ließ ihn nach dem Mahle durch den Herzog von Alba verhaften und nach Mecheln in den Niederlanden abführen, wo er in jeder Weise hart behandelt wurde, während Johann Friedrich dem Kaiser folgen mußte.

Das Augsburger Interim 1548.

Da auch nach dem schmalkaldischen Kriege die Protestanten nicht zur Beschickung des Konzils zu bewegen, aber auch das letztere zu keinem Zugeständnis zu bringen war, ließ Karl V. 1548 von katholischen und protestantischen Theologen eine Glaubensformel ausarbeiten, die einstweilen, d. h. bis zu einer endgiltigen Einigung im Reiche, gelten sollte und daher das „Interim" genannt wurde. Dasselbe gestattete die Priesterehe und den Laienkelch. Aber Karl verdiente sich damit von keiner Seite Dank. Der Papst betrachtete es als einen Eingriff in kirchliche Rechte, die Protestanten hielten es für einen listigen Versuch, sie unvermerkt wieder katholisch zu machen. So wurde es nirgends gerne angenommen, ja die Reichsstadt Magdeburg widersetzte sich sogar offen seiner Durchführung und wurde vom Kaiser geächtet. Die Exekution der Reichsacht ließ sich Kurfürst Moritz übertragen. Allein es war ihm weniger um die Unterwerfung Magdeburgs, als vielmehr darum zu thun, unter schicklichem Vorwand ein genügend starkes Heer zu sammeln, das er im passenden Augenblick auch gegen den Kaiser verwenden könnte. Denn die Schritte, die dieser gegen den Protestantismus in Augsburg und Ulm unternommen, sowie die Gefahr, die von ihm der Fürstengewalt drohte, machten Moritz nicht minder besorgt, als ihn die fortdauernde Gefangenhaltung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen erbitterte.

Magdeburg geächtet.

Die Erhebung des Kurfürsten Moritz gegen Karl V. und der Passauer Vertrag 1552.

Entfremdung zwischen Karl V. und Moritz.

Die Haltung des Kaisers, der immer augenscheinlicher auf die Errichtung eines staatlichen und kirchlichen Absolutismus in Deutschland ausging (wie er ihn in Spanien schon durchgeführt hatte) und die Erbitterung, die vom schmalkaldischen Krieg her gegen Moritz von Sachsen unter seinen eigenen protestantischen Unterthanen herrschte, veranlaßten diesen, sich plötzlich gegen den Kaiser zu wenden. Er schloß mit dem Sohne des gefangenen Landgrafen von Hessen und einigen anderen protestantischen Fürsten, sowie mit Heinrich II. von Frankreich, dem er die Besetzung von Metz, Toul, Verdun und Cambrai zugestand, ein geheimes Bündnis und verständigte sich mit Magdeburg, das sich ihm (im Spätjahr 1551) gegen Zusicherung von Begnadigung und Religionsfreiheit ergab. Der Kaiser befand sich zu Innsbruck und wurde von verschiedenen Seiten vor Moritz gewarnt. Allein gerade diesem seinem geschicktesten Schüler in der spanisch-machiavellistischen Politik, die durch Karl V. auch in Deutschland Eingang gefunden, vertraute er blindlings. Als Moritz Alles mit größter Umsicht vorbereitet hatte, brach er mit überraschender Schnelligkeit gegen den Kaiser los. In fünf Tagen rückte er von der Rhön, wo die hessischen Truppen zu ihm stießen, bis Augs-

Moritz fällt in Tirol ein.

burg, von da nach Tirol. Ein Manifest, das er veröffentlichte, beschuldigte den Kaiser, daß er trotz seiner Zusagen die evangelische Religion zu unterdrücken und die Reichsverfassung umzustürzen suche, daß er den Landgrafen Philipp von Hessen gegen sein Wort gefangen genommen habe und nun schon vier Jahre in Haft halte. Nachdem Moritz die Ehrenberger Klause erstürmt und bis auf zwei Stunden vor Innsbruck vorgedrungen war, entfloh der gichtkranke Kaiser in einer Sänfte über die Alpen nach (Villach in) Kärnten, indem er den gefangenen Johann Friedrich frei ließ und seinem Bruder Ferdinand Vollmacht zu Unterhandlungen mit Moritz und seinen Verbündeten erteilte. Dieser schloß mit ihnen auf einem Fürstentag zu Passau im Sommer 1552 den Passauer Vertrag. Derselbe ordnete einen allgemeinen Friedenszustand im Reich an, der Landgraf Philipp von Hessen wurde seiner Haft entlassen und ihm wie seinem Schicksalsgenossen Johann Friedrich von Sachsen die Freiheit zugesichert; die übrigen im schmalkaldischen Krieg Geächteten in ihre Güter und Ehren wieder eingesetzt. Das Interim wurde aufgehoben und den Bekennern der Augsburger Konfession freie Religionsübung bis zu einem allgemeinen Reichstag zugestanden.

Flucht des Kaisers.

Passauer Vertrag 1552.

Moritz † 1553.

Ehe dieser noch zusammentrat, fand Kurfürst Moritz seinen Untergang. Er wandte sich gegen den zügellosen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Baireut, der dem Passauer Vertrag nicht beitrat, sondern plündernd und brandschatzend in Franken umherzog und sich schließlich gegen (den Herzog Heinrich von) Braunschweig wandte. Bei Sievershausen (im Lüneburgischen) besiegte Moritz 1553 den Friedensstörer, erhielt aber im Kampfgetümmel eine Schußwunde, an der er nach zwei Tagen verschied. Ihm folgte als Kurfürst von Sachsen sein Bruder August.

Der Augsburger Religionsfriede 1555.

Der im Passauer Vertrag vorgesehene Reichstag kam endlich 1555 in Augsburg zustande. Auch hier überließ der Kaiser seinem Bruder Ferdinand die Leitung der Verhandlungen. Da dieser sich vor allem die Nachfolge im Reiche sichern wollte, kam er den protestantischen Fürsten insoweit entgegen, als er die religiösen Angelegenheiten zuerst vornehmen ließ. Man einigte sich zunächst dahin, daß der Passauer Vertrag in Kraft bleiben sollte, auch wenn die nun angestrebte weitere Einigung nicht zustande kommen sollte. Demnach war also die Augsburgische Konfession als ein zu Recht bestehendes christliches Glaubensbekenntnis von Kaiser und Reich anerkannt und das Wormser Edikt thatsächlich zurückgenommen. Welche von den beiden nunmehr vom Reich zugelassenen christlichen Konfessionen in den einzelnen Territorien Deutschlands herrschen sollte, wurde nach dem Grundsatz „cujus regio ejus religio“ (wessen Regiment, dessen Religion) entschieden; es sollte also der jeweilige Landesherr (in den Reichsstädten der Stadtrat) seinen Unterthanen die Konfession vorschreiben dürfen, den letzteren gegen das Gebot des Glaubenswechsels nur das Mittel der Auswanderung frei stehen. Über die geistlichen Territorien des Reiches konnte man sich jedoch nicht einigen. Die Protestanten verlangten, daß das Recht zu reformieren den geistlichen

Anerkennung des Augsburger Bekenntnisses durch das Reich.

Bestimmung der Konfession durch den Landesherrn.

Geistlicher Vorbehalt.

Fürsten ebenso wie den weltlichen zugestanden werden müsse. Dagegen erhoben die Katholiken den sog. „geistlichen Vorbehalt“ (das Reservatum Ecclesiasticum), wonach ein geistlicher Fürst durch seinen Übertritt zum Protestantismus seine Herrschaft verlieren sollte. Nachdem man lange darüber gestritten, gaben die Protestanten insoferne nach, als sie gestatteten, daß Ferdinand den geistlichen Vorbehalt in Form einer kaiserlichen Deklaration in die Friedensurkunde mitaufnahm, dem sie freilich eine protestähnliche Erklärung anschlossen. Dagegen verlangten sie, daß wenigstens die schon zahlreichen protestantischen Unterthanen der geistlichen Territorien bei ihrem Glauben sollten verbleiben dürfen, erwirkten aber hierüber auch nur eine königliche Deklaration, gegen welche wiederum die Katholischen Protest einlegten.

Lage der Protestanten in geistlichen Staaten.

Da man sich über diese zwei wichtigen Punkte, den geistlichen Vorbehalt und den Rechtsschutz, den protestantische Inwohner geistlicher Gebiete genießen sollten, thatsächlich nicht geeinigt hatte, und außerdem die andere, gleichfalls schon ziemlich verbreitete protestantische Konfession, die zwinglianisch-kalvinische, vom Reiche nicht anerkannt wurde, war der Augsburger Religionsfriede kein vollständiger und aufrichtiger Friede, ja er enthielt sogar die Keime zu künftigen Zerwürfnissen. Immerhin hatten die Lutheraner das Eine erreicht, daß sie als eine zu Recht bestehende christliche Religionsgemeinde von Kaiser und Reich anerkannt waren.

Ergebnis.

Rückblick auf das Zeitalter der Reformation 1517—1555.

Mit dem Augsburger Religionsfrieden schließt das Zeitalter der Reformation (1517—1555). Eröffnet von einem Mann aus dem Volke, war diese Bewegung im Anfang sehr volkstümlich: in der politisch selbständigen Bürgerschaft der Reichsstädte, in der Bauernschaft und unter den Reichsrittern fand sie ihre ersten und entschiedensten Anhänger, und viele Fürsten führten sie in ihren Gebieten ein. Es kam noch darauf an, wie sich das neugewählte Oberhaupt des Reiches hiezu verhielt. Karl V. verwarf die Reformation, und diese suchte und fand nun bei der Fürstengewalt Schutz und Rückhalt. Da nun zwar die Mehrzahl, aber doch nicht alle deutschen Fürstenhäuser sich der Reformation anschlossen, und der Augsburger Religionsfriede nicht die Gewissensfreiheit jedes Einzelnen anerkannte, sondern der Fürstengewalt das Recht, zu reformieren, zusprach, wurde die Nation in zwei territorial geschiedene Konfessionen gespalten, wodurch auch die politische Zersplitterung des Reiches befestigt war. Einen anderen Weg als Deutschland ging das stammverwandte England. Hier stellte sich das Königtum an die Spitze der religiösen Bewegung und führte die Reformation, wenn auch mit Anwendung von Gewalt, durch, die gleichzeitig in dem benachbarten Frankreich ebenfalls von der Monarchie und gleichfalls durch Gewaltmittel unterdrückt wurde. Beiden Reichen blieb also eine kirchliche Einheit erhalten, und in beiden ging das Königtum aus dem Zeitalter der Reformation gestärkt hervor, während in Deutschland nur die Fürstengewalt sich festigte, die Zentralgewalt dagegen neuerdings geschwächt und die religiöse Spaltung dauernd wurde.

Der Verlust von Metz, Toul und Verdun 1552.

Moritz und Heinrich II. von Frankreich.

Das letzte Unternehmen Karls V. war ein Versuch, den Franzosen Metz wieder zu entreißen. Als Moritz von Sachsen sich gegen den Kaiser wandte, hatte er mit Vorbehalt aller Rechte des Reiches (im Vertrag von Friedewalde 1551) eingewilligt, daß König Heinrich II. von Frankreich, der 1547 auf Franz I. gefolgt war, die zum deutschen Reich gehörigen, aber französisch redenden Städte Metz, Toul und Verdun in Lothringen, sowie Cambrai in den Niederlanden, als „Reichsvikar" besetze. Darauf rückte ein französisches Heer unter dem Connetable Montmorency über die deutsche Grenze, dem die schriftliche Erklärung voranging, der französische König, der sich den Retter der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten nannte, habe keinen anderen Zweck, als die Freiheit der deutschen Nation und des heiligen Reiches zu fördern.

Montmorency nimmt Metz 1552.

Nachdem Toul und Verdun zur Unterwerfung gebracht waren, erschien das französische Heer vor Metz, der wichtigsten der bedrohten Städte. Der Rat hatte in Unterhandlungen mit dem König dem Heere desselben den Durchzug durch das Metzer Landgebiet, den er doch nicht hätte hindern können, gestattet. Nun verlangte Montmorency, daß man ihn durch die Stadt selbst ziehen lasse. Die Bürgerschaft, die ihre Reichsfreiheit behaupten wollte, mißtraute zwar dem französischen Heere; man wollte es jedoch auch vermeiden, demselben Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben, und so willigte der Rat schließlich darein, daß der französische Feldherr mit einem Fähnlein seiner Garde seinen Durchzug durch die Stadt nehme. Als aber darauf der Einzug begonnen hatte, folgte dem einen Fähnlein die ganze französische Armee und statt durchzuziehen blieb sie, entwaffnete die Bürgerschaft und besetzte alle Thore und Türme. Nach 8 Tagen erschien der König, schwor in der Kathedrale, die Freiheiten der Stadt achten zu wollen, und verlangte nun auch von den Mitgliedern des Hohen Rates den Eid der Treue. Als darauf der Oberschöffe (de Gournay) erklärte, er werde den verlangten Eid nicht eher schwören, als bis er von seinem dem Kaiser geleisteten Eid entbunden wäre, wurde er seiner Stellung entsetzt und seine Amtsgenossen durch Drohungen zur Nachgiebigkeit gebracht. Damit war Metz 1552 französisch geworden.

Franz v. Guise verteidigt Metz gegen Karl V.

Als noch in demselben Jahre Karl V. heranzog, um die Stadt wieder zu gewinnen, übertrug Heinrich II. deren Verteidigung dem Herzog Franz von Guise. Dieser verbesserte die Festungswerke, legte eine starke Besatzung hinein, trieb alle Bewohner, die nicht waffenfähig waren oder nicht zuverlässig schienen, aus, stellte den Rest unter strenges Kriegsrecht und verwüstete die Umgegend, nachdem er die Stadt hinreichend mit Lebensmitteln versehen hatte. Da Karl erst im Spätjahr die Belagerung begann, nötigte ihn der eintretende Winter, sowie Mangel an Lebensmitteln, sein durch Krankheiten arg geschwächtes Heer um Neujahr 1553 nach Diedenhofen abzuführen. Metz blieb in französischem Besitz, wurde aber wie Toul und Verdun noch als Reichsstadt gerechnet, bis alle drei im westfälischen Frieden (1648) völlig und förmlich von Deutschland an Frankreich abgetreten wurden.

Karls V. Abdankung 1556.

Nachdem Karl V. gerade die Hauptziele seiner Politik in Deutschland hatte aufgeben müssen, brachten ihn körperliche Leiden, wie die Gicht, der Mißerfolg in seinem letzten Kriege mit Frankreich, endlich ein zunehmender Hang zu Schwermut zur Ausführung eines Gedankens, mit dem er sich schon länger getragen. Er dankte 1556 ab. Die Kaiserwürde ging dadurch auf seinen Bruder Ferdinand über, der schon 1531 zum römischen König gewählt worden war, zehn Jahre vorher die süddeutschen Besitzungen seines Hauses (Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und die vorderösterreichischen Lande) erhalten und dazu 1526 noch das Königreich Böhmen und einen Teil Ungarns durch Wahl der dortigen Stände bekommen hatte. Die spanische Krone, wozu die ausgedehnten amerikanischen Besitzungen, das Königreich Neapel mit Sizilien und die Insel Sardinien gehörten, übertrug Karl seinem Sohne Philipp II., dem er schon früher Mailand gegeben und nun auch noch den burgundischen Landfriedenskreis (die Franche-Comté und die Niederlande) unter Vorbehalt der Reichsangehörigkeit verlieh. Damit war die völlige Trennung der Niederlande von Deutschland angebahnt. Karl V. zog sich nach seiner Abdankung in das spanische Kloster San Just zurück, wo er noch bis 1558 als Privatmann lebte.

Ferdinand I.

Philipp II.

Karl V. †1558.

Ferdinand I. 1556—1564.

Kaiser Ferdinand I. war schon bei Jahren, als er seinem Bruder im Reich folgte. Er hatte sich, obwohl in Spanien geboren und erzogen, mit dem Charakter und den Verhältnissen der deutschen Nation während der Regierung seines Bruders vertraut gemacht, da er zu Anfang und zu Ende derselben als dessen Stellvertreter thätig gewesen und schon 1521 in die Reihe der deutschen Territorialherren eingetreten war. Obwohl persönlich gläubiger Katholik, war er doch von der Überzeugung erfüllt, daß die Kirche einer Reform bedürfe, und befürwortete gleich seinem Schwiegersohn, dem Herzog Albrecht V. von Bayern, beim Konzil von Trient die Gestattung des Laienkelches und der Priesterehe. Die Ablehnung dieser Anträge und die mißgünstige Haltung der Kurie seiner Kaiserwahl gegenüber (die der Papst erst 1560 anerkannte), mögen dazu beigetragen haben, daß Ferdinand die Reformation in Deutschland zwar nicht begünstigte, aber doch gewähren ließ, so daß die Zahl ihrer Anhänger auch in seinen Erblanden wie in Ungarn wuchs. Freilich war er es auch, der den entschiedensten Feind des Protestantismus, den Jesuitenorden, in seine Staaten aufnahm, welcher 1551 ein Kollegium in Wien errichtete. Zehn Jahre vorher (1541) waren die Jesuiten von dem Herzog Wilhelm IV. von Bayern unter dem Widerspruch der Stände dieses Herzogtums dahin berufen worden, wo ihnen bald das ganze Unterrichtswesen überlassen wurde. Übrigens gestattete der Sohn und Nachfolger Wilhelms IV., Herzog Albrecht V. von Bayern, seinen Unterthanen eine Zeit lang den Gebrauch des Laienkelches und die Umgehung der Fastengebote.

Die Jesuiten in Deutschland.

Die maßvolle Haltung, welche Ferdinand I. im ganzen den Protestanten gegenüber einnahm, erklärt sich auch daraus, daß er ihre Hilfe

für sein Königreich Ungarn nicht verscherzen wollte. Während er nämlich im Innern den von ihm abgeschlossenen Religionsfrieden von Augsburg aufrecht zu erhalten suchte, hatte er nach Außen seit 1526 mit den Türken zu kämpfen, die ihm den größten Theil von Ungarn vorenthielten. Ihm folgte sein Sohn

Maximilian II. 1564—1576.

Ende der Kämpfe um Ungarn 1566.

Auch dieser hatte um Ungarn mit dem Fürsten von Siebenbürgen und dessen Beschützern, den Türken, zu kämpfen. 1566 machte sich der alte Sultan Suleiman noch einmal zu einem Zug nach Ungarn auf, starb aber im Lager vor Siget, welches erst nach dem Heldentode seines Verteidigers, des Grafen Niklas Zrini, als Trümmerhaufen in die Hände der Türken fiel. Suleimans Nachfolger (Selim II.) schloß nun 1566 mit dem Kaiser Friede, wonach diesem nur ein schmaler Strich von Westungarn und das gebirge Nordungarn blieb, während die Türken den Hauptteil des Landes mit Pest-Ofen beherrschten und das Großfürstentum Siebenbürgen in Abhängigkeit hielten.

Duldsamkeit gegen den Protestantismus.

In den Fragen der inneren Regierung folgte Maximilian II. dem maßvollen Geiste, der die Regierung seines Vaters geleitet hatte, und vermied es, in den religiösen Gegensätzen seiner Zeit mit Zwangsmaßregeln einzugreifen. Ja er machte auch als Landesherr nicht von der Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens Gebrauch, wonach er die Konfession seiner Unterthanen zwangsweise hätte bestimmen dürfen, sondern ließ den Einwohnern seiner Erblande in Glaubenssachen freie Wahl, indem er diese als Angelegenheit des Gewissens betrachtete. Infolge dessen war der Protestantismus in Böhmen, wo er mit den alten utraquistischen Lehren verschmolz, Ungarn und dem Erzherzogtum Österreich, wie in den Maximilians Bruder Karl*) gehörigen Ländern Steiermark, Kärnten und Krain in fortwährendem Anwachsen begriffen, das auch unter seinem Sohn und Nachfolger Rudolf II. zunächst noch fortdauerte.

Kaiser Rudolf II. 1576—1612.

Rudolf II., in Spanien erzogen.

Derselbe hatte am spanischen Hofe, wo er erzogen worden, eine hochgespannte Anschauung von der monarchischen Gewalt eingesogen, zu welcher die Stellung des damaligen römisch-deutschen Kaisertums eben so wenig paßte, als die Halt- und Ratlosigkeit, in welche Rudolfs Regiment bald verfiel. Die Ursache davon lag zum Teil darin, daß Rudolf in der Fremde unter einer übermäßig strengen Erziehung aufgewachsen und somit seiner deutschen Heimat entfremdet war, dann daß er das wirkliche Leben überhaupt nicht kannte, da er sich infolge einer krankhaften Anlage immer mehr in menschenscheue Einsamkeit zurückzog.

Rudolf II. verfällt in Geistesstörung.

*) Unter den Söhnen Ferdinands I. fand die letzte habsburgische Erbteilung statt:

Ferdinand I.

Maximilian II. (Österreich, Böhmen, Ungarn). — Ferdinand (Tirol). — Karl (Steiermark, Kärnten, Krain).

Maximilian II.: Rudolf II. — Matthias.

Karl: Ferdinand II. † 1637.

Auf dem Hradschin zu Prag umgab er sich mit Kunstgegenständen, trieb Alchimie und Astrologie, ließ seine Gärten mit herrlichen Blumen schmücken und füllte seinen Marstall mit den auserlesensten Pferden, ohne je eines davon zu besteigen. Höchst eifersüchtig auf seine kaiserliche wie landesherrliche Gewalt, überließ er bald doch die wichtigsten Regierungsgeschäfte seinen Kammerdienern, so daß die Prinzen seines Hauses schließlich die Regierung seinem Bruder Matthias übertrugen. Dieser nötigte den Kaiser, ihm Ungarn, Österreich und Mähren zu überlassen, wo er den Protestanten dieselbe religiöse Duldung gewährte, die ihnen schon Max II. hatte angedeihen lassen. Um nun nicht auch Böhmen noch zu verlieren, suchte sich Rudolf daselbst dadurch beliebt zu machen, daß er in dem sog. Majestätsbrief 1609 allen Einwohnern dieses Landes den Anschluß an die utraquistische (aus einer Mischung hussitischer und lutherischer Lehren hervorgegangene) Konfession gestattete und den Ständen der Herren, Ritter und königlichen Städte den Bau von Kirchen erlaubte. Dadurch war der Protestantismus auch in Böhmen vom dortigen Landesherrn urkundlich anerkannt. Allein Matthias zwang seinen Bruder 1611 doch, ihm auch Böhmen abzutreten. Im nächsten Jahre starb Rudolf II. unvermählt, in Trübsinn und finsteres Mißtrauen verfallen.

Matthias.

Majestätsbrief 1609.

Matthias 1612—1619.

Matthias folgte seinem Bruder durch die Wahl der Kurfürsten auch als Kaiser. Aber schon ziemlich bejahrt, gutmütig und bequem, beschränkte er sich, da er selbst keinen Sohn hatte, darauf, die Nachfolge in seinen Ländern seinem Vetter, dem Herzog Ferdinand von Steiermark zu sichern.

Das Zeitalter der Gegenreformation 1556—1648.

Popularität der Reformation.

Die Reformation hatte ursprünglich in ihrer Heimat, Deutschland, großen Anklang gefunden. Wie sie unter den Reichsrittern schon zu Sickingens Zeit viele Freunde fand, wie der Bauernstand von ihr Erlösung aus seiner gedrückten Lage hoffte, so schlossen sich ihr bald alle mächtigeren Reichsstädte an, und fast sämtliche weltliche Fürsten bis auf die Habsburger in Österreich und die Wittelsbacher in Bayern führten sie nacheinander in ihren Gebieten ein. Die ältere Linie des wittelsbachischen Hauses, die in der Pfalz regierte, trat dagegen ebenfalls der Reformation bei, und von den Habsburgern hinderte wenigstens Max II. ihre Verbreitung in Österreich nicht und Rudolf II. gestattete sie ausdrücklich durch den Majestätsbrief in Böhmen. Dadurch gewann sie auch in den habsburgischen Erblanden so viele Anhänger, daß Wien eine zeitlang zum guten Teil eine protestantische Stadt war, und man in Graz (1596) nur noch drei Katholiken zählen wollte. Dazu kam, daß auch geistliche Fürsten zur Reformation übertraten, wodurch auch bisherige Kirchenstaaten in weltliche Fürstentümer umgewandelt wurden, während auch in denen, die geistliche Staaten blieben (wie in Bamberg und Würzburg und im Erzstift Salzburg) Ritterschaft, Beamte, Magistrate und Volk sich mehr und mehr der neuen Lehre zuwandten. So hatte es gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Aussehen, als ob ganz Deutschland protestantisch

Überwiegen des Protestantismus in Deutschland.

werden würde.*) Wenn dies schließlich doch nicht geschehen, so liegen die Hauptgründe in folgendem.

Feindschaft zwischen Lutheranern und Reformierten.

Einmal schadete dem Protestantismus sehr, daß er von Anfang an sich in zwei Bekenntnisse, das lutherische und das zwinglianisch-kalvinische (oder reformierte), schied, die sich mit der Zeit (besonders nach dem Tode ihrer Stifter) immer heftiger anfeindeten; darin gingen gerade die orthodoxen Lutheraner in Sachsen am weitesten, indem sie die Kalvinisten überhaupt nicht mehr als Christen gelten lassen wollten.

Erstarkung der röm.-k. Kirche.

Dann fühlte sich die alte Kirche des Abendlandes gerade durch den Abfall von fast ganz Deutschland und des gesamten Nordens (Skandinavien und Großbritannien) angespornt, ihre Kräfte zu sammeln. Durch das Konzil von Trient (1545—1563) wurden Mißbräuche beseitigt, die Dogmen oder Glaubenssätze zur Unterscheidung von den protestantischen schärfer gefaßt und die Kirchenorganisation oder Verfassung straffer gezogen.

Gegenreformation.

Die so erstarkte päpstliche Kirche versuchte dann, alle die Länder, welche sich in der Reformation von ihr getrennt hatten, mit Hilfe von geistlichen wie weltlichen Mitteln ihrem Bekenntnis wieder zu unterwerfen. Dieses Streben nennt man die Gegenreformation. Ihre geistigen Urheber und geistlichen Kämpfer sind die Jesuiten, das Fürstenhaus, das ihr vor allem die Mittel seiner weltlichen Macht in Glaubensgerichten und Kriegsheeren zur Verfügung stellte, die Habsburger in Spanien und (seit 1619 auch in) Deutschland, wo sie durch den bayerischen Wittelsbacher Max I. eine ausschlaggebende Unterstützung erhielten.

Der Jesuitenorden.

Ignatius von Loyola.

Der Jesuitenorden wurde von einem spanischen Adeligen, Ignatius von Loyola, gestiftet. Dieser hatte sich dem kriegerischen Berufe gewidmet, bis er, in Diensten Karls V. verwundet, während seines Krankenlagers durch die Lektüre von Heiligenleben zu dem Entschlusse kam, sein Leben allein der Kirche zu widmen. Wiederhergestellt, sammelte er gleichgesinnte Jünglinge um sich und schloß mit ihnen die Compania de Jesu (die Gesellschaft Jesu) zunächst zu kirchlichen Übungen, dann zur Bekehrung von Heiden und endlich zur Bekämpfung der Ketzerei oder zur Ausbreitung der päpstlichen Kirche in den protestantischen Ländern. Zu diesem Zwecke wurde die Gesellschaft Jesu wie eine geistliche Kriegerschaft zu unbedingtem Gehorsam gegen den Papst verpflichtet, indem ihre Mitglieder zu den drei bisherigen Mönchsgelübden noch das vierte fügten: „ihr Leben dem beständigen Dienste Christi und der Päpste zu widmen, unter dem Kreuzesbanner Kriegsdienste zu leisten, nur dem Herrn und dem römischen Oberpriester als dessen irdischem Stellvertreter zu dienen, so daß, was immer der gegenwärtige Papst und seine Nachfolger in Sachen des Heiles der Seele und der Verbreitung des Glaubens ihnen befehlen und in welche Länder er sie entsenden möge, sie ohne jede Zögerung und Entschuldigung sogleich, soweit es in ihren Kräften liege, Folge zu leisten gehalten sein sollten.“ Diesem Grundsatz entsprechend, war und blieb den Jesuiten die Erzielung unbedingter Unterwerfung unter die päpstliche

Unbedingter Gehorsam gegen Papst und Ordensgeneral.

*) Schon 1558 rechnet ein venetianischer Gesandter, daß in Deutschland nur noch ein Zehntel der Bevölkerung der alten Kirche angehöre.

Kirche und das Interesse ihres Ordens, der eben die Alleinherrschaft dieser Kirche zu verwirklichen suchte, das treibende Motiv, Richtschnur und Ziel ihrer ganzen Thätigkeit. Dem entsprechend strebt auch die Heranbildung ihrer Novizen vor allem die Aufgebung des eigenen Willens an*) und sind ihre Mitglieder, die in verschiedene Grade zerfallen, einem strengen Überwachungssystem unterworfen. Der Papst (Paul III.) bestätigte diese dem Protestantismus grundsätzlich widerstreitende Vereinigung gerade zu der Zeit (1540), als sich diejenige Kirche zu konstituieren begann, die am entschiedensten protestantischen Geist und protestantisches Gepräge zeigt, die kalvinische.**) Die Jesuiten suchten ihr Ziel, die Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirche in ihrem alten Umfang, dadurch zu erreichen, daß sie als Prediger und Beichtväter auf das Volk wirkten, als Erzieher die Jugend mit ihrem Geiste erfüllten und endlich als geistliche Berater der Fürsten auch Einfluß auf die Politik zu gewinnen trachteten. Indem sie das eigentlich Mönchische in ihrer Organisation vermieden, dagegen durch Reichtum und Prachtentfaltung in ihren Kirchen und Ordenshäusern wie durch Schaugepränge in religiösen Festspielen und Prozessionen auch die Menge zu fesseln wußten, gewannen sie rasch immer größeren Einfluß. Dies gelang ihnen zunächst und am vollkommensten in Spanien, von wo aus auch der große Kampf der Gegenreformation begann.

Philipp II. von Spanien 1556—1598.

Spanien hatte unter Karl V. den Höhepunkt seiner politischen Machtentfaltung erreicht. Es war unter diesem Karl I., wie er als spanischer König heißt, der Mittelpunkt eines Reiches geworden, in dem „die Sonne nie unterging“, das die erste Stelle in Europa einnahm und in welchem (eben durch Karl V.) das Königtum absolut geworden war. Dieses Reich mit seinen ausgedehnten amerikanischen Kolonien und den europäischen Nebenländern (Sardinien, Sizilien, Neapel, Mailand, die Franche-Comté und die Niederlande) hatte Karl V. 1556 seinem Sohne Philipp abgetreten. *Spanien um 1555.*

Philipp II., der von 1556—1598 in Spanien regierte, sah als die Hauptaufgabe seines „katholischen Königtums“ die Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirche in allen Ländern an, soweit nur die Macht Spaniens zu wirken vermochte. Er wurde so der erste und vornehmste Vorkämpfer der Gegenreformation, die er in ganz Westeuropa (Frankreich, England und den Niederlanden) zum Sieg zu bringen strebte. Da er jedoch gerade in seinen Religionskriegen meist unglücklich kämpfte, liegen in seiner Regierung die Gründe zum Niedergang der spanischen Macht, die unter ihm zunächst noch zu steigen schien (siegreicher Krieg gegen Frankreich 1556—1559, Besiegung einer großen türkischen Flotte durch Philipps Halbbruder Don Juan d'Austria bei Lepanto 1571, Eroberung Portugals, das 1580—1640 spanisch blieb). *Philipp II.*

*) In ihren Konstitutionen heißt es: „Ein jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch Vermittelung ihrer Vorgesetzten sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären.“

**) Sie baut sich im Gegensatze zu der an eine geistliche Monarchie erinnernden päpstlichen Gewalt auf dem republikanischen Grundsatz der Selbstverwaltung der christlichen Gemeinde (die ihre Ältesten und Prediger selbst wählt) auf und verwirft mit Berufung auf die Bibel jeglichen Kirchenschmuck.

Der Freiheitskrieg der Niederlande 1568—1648.

Philipp II. hatte von seinem Vater auch dessen letzten Krieg gegen Frankreich geerbt, der vor Karls V. Abdankung nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen, dann aber 1556—1559 an der niederländisch-französischen Grenze ausgefochten wurde, wo die Franzosen den Spaniern unter der Führung des niederländischen Grafen Lamoral Egmont zweimal (bei St. Quentin und bei Gravelingen) erlagen, worauf sie den Frieden durch Abtretung mehrerer Grenzfestungen erkauften.

Margareta von Parma.

Spanische Besatzungen.

Philipp begab sich nach diesem Kriege aus den Niederlanden nach Spanien, ließ aber dort seine Halbschwester Margareta von Parma als Statthalterin und spanische Truppen als Besatzung zurück, was beides schon Mißvergnügen unter den Niederländern erweckte, da sie durch die Besetzung des Statthalterpostens mit einer Ausländerin sich zurückgesetzt fühlten und von der Anwesenheit der fremden Truppen für die ausgedehnten Privilegien fürchteten, die sie noch aus der Zeit der burgundischen Herzoge besaßen, und die auch Philipp II. bei seinem Regierungsantritt beschworen hatte.

Ketzergerichte.

Die Unzufriedenheit stieg, je mehr Opfer die Ketzergerichte forderten, die Philipp zur Unterdrückung der Reformation eingesetzt hatte. Denn auch in die Niederlande war diese in kalvinischer Form eingedrungen. Als nun Philipp II. die Beschlüsse des Tridentiner Konzils durchführen wollte, schloß der niederländische Adel einen Bund (den Kompromiß von Breda) und überreichte (1566) der Statthalterin eine Bittschrift an den König, worin um Aufhebung der Ketzeredikte und Einstellung der Glaubensprozesse gebeten war.

Kompromiß von Breda 1566.

Geusen.

Bei dieser Gelegenheit nannte ein Rat Margaretas die 300 Bittsteller spottweise Bettler (gueux), woraus der Parteiname „Geusen" entstand. Die Statthalterin versprach, die Bittschrift an den König zu leiten. Als sie dieser aber ohne bestimmte Antwort ließ, wurde das Volk unruhig, und der Pöbel begann in den Städten von Flandern und Brabant einen allgemeinen Bildersturm, der von der Statthalterin mit Hilfe des Adels jedoch bald wieder beschwichtigt wurde.

Bildersturm.

Herzog Alba.

Rat der Unruhen.

Da erschien, als die Ruhe schon wieder hergestellt war, der vom schmalkaldischen Kriege her auch in Deutschland bekannte und verhaßte Herzog von Alba mit einem spanischen Heere in den Niederlanden, worauf Margareta abdankte und sich nach Italien begab. Alba errichtete nun einen Gerichtshof, den er den „Rat der Unruhen", das Volk aber den „Blutrat" nannte, und begann die Teilnehmer am Kompromiß von Breda und die am Bildersturm Beteiligten zu verfolgen.

Wilhelm von Oranien.

Die hervorragendsten unter den niederländischen Adeligen waren damals die Grafen Egmont und Hoorn und Wilhelm von Nassau-Oranien. Der letztere, groß durch seine Selbstbeherrschung, wegen der man ihn auch den Schweigsamen nannte, hatte schon Karl V. gedient und so dessen Sohn wie den Herzog von Alba kennen gelernt. Als nun der letztere (1567) mit Heeresmacht in den Niederlanden erschien, zog sich Wilhelm in die deutschen Besitzungen seines Hauses (nach Nassau) zurück. Er hatte auch Egmont dringend geraten, die Ankunft Albas nicht abzuwarten; aber dieser war im Vertrauen auf die Dienste, die er dem spanischen Regiment schon geleistet, geblieben, wurde von Alba (ähnlich wie 1547 Philipp von Hessen) verhaftet und mit Hoorn und vielen anderen Edelleuten 1568 auf dem Marktplatz zu Brüssel enthauptet.

Egmont und Hoorn † 1568.

Das Blutregiment Albas und seine willkürlichen Eingriffe in das Steuerbewilligungsrecht der Stände vereinigten nun die niederländischen Protestanten und Katholiken zu gemeinsamem Widerstand. In demselben Jahre, in dem Egmont enthauptet wurde, erschien Wilhelm von Oranien mit deutschen Truppen von der Landseite, während vorher nach England geflohene Niederländer von der See her als „Wassergeusen" die Einfälle der „Buschgeusen" unterstützten. Nachdem die Gewaltherrschaft Albas und die Greuel seiner Truppen einen allgemeinen Aufstand der Niederländer hervorgerufen hatten, berief ihn der König ab; aber auch seinen Nachfolgern in Feldherrnamt und Statthalterwürde gelang die Wiederunterwerfung der abgefallenen Provinzen nicht, bis endlich Alexander Farnese von Parma (der Sohn Margaretens) den politischen Beschwerden der Niederländer gerecht wurde, indem er ihre Privilegien wieder herstellte. Dadurch brachte er den katholisch gebliebenen Süden (im wesentlichen das heutige Belgien) wieder zur Unterwerfung, während die (7) protestantisch gewordenen Nordprovinzen 1579 die Utrechter Union zu gemeinsamer Verteidigung schlossen, (1581) Philipp II. für abgesetzt erklärten und Wilhelm von Oranien zum Generalstatthalter ernannten. Dieser und nach seiner meuchlerischen Ermordung seine Söhne (Moritz und Heinrich) leiteten den Kampf gegen Spanien mit so viel Geschick und Ausdauer, daß die sieben vereinigten Provinzen der Niederlande im westfälischen Frieden 1648 von Spanien wie vom hl. römischen Reich getrennt und als selbständige Republik anerkannt wurden.

Eröffnung des Kampfes durch Wilhelm von Oranien 1568.

Alexander von Parma.

Utrechter Union 1579.

Republik der Niederlande.

Mit dem Freiheitskampf der Niederlande hängt auch der Aufschwung ihres Seewesens zusammen. Seitdem sie sich nämlich gegen Spanien erhoben hatten, waren ihnen auch die spanischen Häfen verschlossen. Um sich nun den Genuß der Kolonialprodukte, die sie bisher über Spanien bezogen, nicht entgehen zu lassen, sandten sie selbst Flotten nach Amerika und Indien und erwarben sich Kolonien. Da ziemlich gleichzeitig mit der Absetzungserklärung Philipps II. in den Niederlanden (1581) dieser (1580) Portugal eroberte und dessen Kolonien nun auch für Spanien ansprach, fielen durch die Feindschaft der Spanier und Holländer viele ursprünglich portugiesische Kolonien an die letzteren, welche die Sundainseln und Molukken, Ceylon, das Kapland und einen Teil von Guyana gewannen und (1601) das Festland von Australien (Neuholland), in der Folge Tasmania und Neuseeland entdeckten. So wurde das kleine Holland die erste Seemacht, während Portugal und Spanien sanken.

Aufschwung des niederländischen Seewesens.

Dieser glänzenden Entfaltung des Handels und Seewesens geht auch auf geistigem Gebiet ein Aufschwung der Wissenschaften nebenher, von denen besonders die Philologie in Holland blühte, während Hugo Grotius (Groot) das Staats- und Völkerrecht begründete.

Blüte der Wissenschaften.

Gleichzeitig mit Philipps II. niederländischem Krieg sind sein Angriff auf England 1588 und die Hugenottenkriege Frankreichs 1562 bis 1598, in die er sich auch mischte. Beide ebenfalls der Gegenreformation angehörigen Ereignisse sind in dem Überblick über die französische und englische Geschichte erzählt.

Entstehung der Union und Liga in Deutschland 1608 und 1609.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts machte sich die Gegenreformation auch in Deutschland fühlbar. Hier war besonders das Herzogtum Bayern ein Mittelpunkt aller antiprotestantischen Bestrebungen. Schon 1541 hatte Herzog Wilhelm IV. von Bayern als der erste weltliche Fürst in Deutschland die Jesuiten in sein Land gerufen. Zehn Jahre darauf zogen sie in Österreich ein. Bayern, Österreich und gelegentlich auch Spanien wirkten nun unter dem Einflusse des Jesuitenordens zusammen, um den Protestantismus in Deutschland zurückzudrängen. So wurde 1583 ein Erzbischof (Gebhard) von Köln, der den kalvinischen Glauben angenommen und versucht hatte, sein Erzstift in ein weltliches Fürstentum zu verwandeln, von bayrischen und spanischen Truppen vertrieben, und 1598 stellten spanische Regimenter den Katholizismus in der Reichsstadt Aachen wieder her. Dieses Jahr 1598 darf überhaupt als das Anfangsjahr der Erfolge der Gegenreformation auf deutschem Boden betrachtet werden. In demselben übernahm der Herzog Max I. von Bayern die Regierung dieses Landes und räumte mit den Resten des Protestantismus daselbst unerbittlich auf. In demselben Jahr (1598) begann sein Jugendfreund und Gesinnungsgenosse, Herzog Ferdinand von Steiermark, der mit Maximilian gleichzeitig auf der Universität Ingolstadt von Jesuiten erzogen worden war, seine schon größtenteils protestantischen Länder Steiermark, Kärnten und Krain zwangsweise wieder katholisch zu machen, wobei auch Kepler, der größte Astronom jener Zeit, aus Graz weichen mußte. Während der Verwandte Ferdinands, Kaiser Rudolf II., in Böhmen die Reformation wider Willen anerkennen mußte, bot er gerne die Hand zur Unterdrückung derselben in der Reichsstadt Donauwört. Daselbst war der Katholizismus fast nur noch durch das Kloster vom hl. Kreuz vertreten. Als nun der Abt des letzteren einst eine Prozession durch die überwiegend protestantisch gewordene Stadt geführt, und der Pöbel diesen Zug überfallen und gestört hatte, sprach Rudolf II. auf das Betreiben des Herzogs Max von Bayern über die Stadt die Reichsacht aus, deren Exekution sich Maximilian übertragen ließ. Er besetzte Donauwörth 1607, vernichtete daselbst den Protestantismus und machte die bisherige Reichsstadt auch gegen den Protest Rudolfs II. zu einer landsässigen oder herzoglich bayerischen.

Die Jesuiten in Deutschland. — *Max I. von Bayern 1598.* — *Ferdinand von Steiermark 1598.* — *Donauwört 1607.*

Um fernere Schmälerungen ihres Glaubensgebietes in Deutschland zu verhindern, schlossen mehrere protestantische Reichsstände im südwestlichen Deutschland 1608 die **Union** zur Sicherung des protestantischen Besitzstandes im Reich und verpflichteten sich, im Notfall aus gemeinsamen Beiträgen ein Heer aufzustellen. Die Leitung des Bundes wurde dem Kurfürsten (Friedrich IV.) von der Pfalz übertragen, dessen Haus nach einigem Schwanken sich für das kalvinische Bekenntnis entschieden hatte.

Union 1608.

Dagegen schloß der Herzog Max von Bayern mit den geistlichen Fürsten im Süden und Westen des Reiches 1609 die **Liga**, an deren Spitze er als das einzige weltliche Bundesmitglied trat. So standen die beiden großen Glaubensparteien im Reich kampfgerüstet einander gegenüber und machten die Spaltung Deutschlands um so offenbarer, als die beiden Linien eines und desselben Fürstenhauses (Wittelsbach) die Führung der feindlichen Bündnisse übernommen hatten.

Liga 1609. — *Spaltung im Hause Wittelsbach.*

Der dreißigjährige Krieg 1618—1648.

a) Der böhmisch-pfälzische Krieg 1618—1623.

Der Anstoß zu dem großen Religionskampf, auf den nun die ganze Lage Deutschlands hindrängte, kam von Böhmen. Eben hatten die Stände dieses Königreichs auf Verlangen des alternden Kaisers Matthias (1617) dessen Vetter Ferdinand von Steiermark als König angenommen, der dagegen auf die Forderung der Stände hin alle Privilegien des Königreichs, also auch den Majestätsbrief, bestätigte. Darauf hatte Matthias die Regierung Böhmens zehn Statthaltern übertragen, und dieses Land verlassen, um Ferdinand auch in Ungarn zum König wählen zu lassen. In demselben Jahr, in welchem er dies erreichte (1618), fiel jedoch Böhmen wieder ab. *Zehn Statthalter in Böhmen.*

Dort hatten nämlich die Protestanten zwei Kirchen verloren, eine zu Braunau, das dem Abt des dortigen Klosters unterstellt war, und eine zu Klostergrab, das dem Erzbischof von Prag unterstand. Die erstere hatte der Abt sperren, die letztere der Erzbischof niederreißen lassen. Die protestantischen Stände richteten hierauf an Matthias eine Beschwerdeschrift, erhielten aber ein ungnädiges Antwortschreiben. Um zu ermitteln, ob dieses Schriftstück nicht von den Statthaltern ausgehe, begaben sie sich in bewaffnetem Aufzuge auf das Schloß zu Prag, stellten die zwei verhaßtesten Räte Martinitz und Slawata zur Rede und stürzten sie nebst deren Geheimschreiber Fabricius nach kurzem Wortwechsel durch die Fenster in den Schloßgraben hinab (23. Mai) 1618. Wider Erwarten kamen jedoch die Bedrohten mit dem Leben davon und retteten sich durch die Flucht. Die Aufständischen übertrugen nun die Regierung Böhmens 30 Direktoren und rüsteten ein Heer, an dessen Spitze der Graf Matthias von Thurn, der Leiter des Prager Fenstersturzes, trat. *Kirchen von Braunau und Klostergrab.* *Prager Fenstersturz 1618.* *Dreißig Direktoren.*

Unter diesen Wirren starb Kaiser Matthias 1619. Bald darauf rückte Thurn vor Wien, während Ferdinand von den Ständen von Osterreich gedrängt wurde, ihnen gleichfalls urkundlich Religionsfreiheit zu gewähren. Allein er blieb bei seiner ablehnenden Haltung und wurde durch die Unentschlossenheit Thurns gerettet, der bei der mangelhaften Ausrüstung seiner Truppen keinen Angriff auf Wien wagte und schließlich von den Direktoren nach Böhmen zurückgerufen wurde. *Kaiser Matthias † 1619.* *Thurn rückt vor Wien.*

Als darauf der Tag der Kaiserwahl herannahte, begab sich Ferdinand nach Frankfurt, um daselbst die böhmische Kurstimme auszuüben. Die Gesandten der böhmischen Direktoren, die zum selben Zweck erschienen, wurden vom Erzbischof von Mainz, dem Leiter der Wahl, nicht zugelassen. Nachdem sämtliche Stimmen auf Ferdinand gefallen, bis auf die des pfälzischen Gesandten, schloß sich auch der letztere noch der Mehrheit an, so daß Ferdinand einstimmig zum Kaiser gewählt war (August) 1619. Aber wenige Tage vorher war er ebenfalls einstimmig von den böhmischen Ständen ihres Thrones für verlustig erklärt worden, auf den sie den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz beriefen. Dieser schien als Haupt der protestantischen Union und Schwiegersohn des Königs von England dem Hause Habsburg die Spitze bieten zu können. Obwohl er dadurch zu Ferdinand, den auch der pfälzische Gesandte soeben zum Kaiser mitgewählt hatte, in eine schiefe Stellung geriet, nahm Friedrich die böhmische *Ferdinand zum Kaiser gewählt.* *Ferdinand als Böhmenkönig abgesetzt.* *Friedrich V. von der Pfalz.*

Krone an und wurde zu Prag unter großen Feierlichkeiten gekrönt. Allein gerade England und die Union zogen sich in der böhmischen Angelegenheit ganz von ihm zurück, während Ferdinand den Verwandten Friedrichs, Maximilian von Bayern, sich zum Bundesgenossen erwarb. Dieser hatte seit seinem Regierungsantritt die Finanzen seines Herzogtums in musterhafte Ordnung gebracht und unter Mitwirkung seines tüchtigen Feldherrn, des Wallonen Tserklas von Tilly (aus dem südlichen Brabant) ein Heerwesen geschaffen, welches Bayern einen entscheidenden Einfluß auf den Gang des dreißigjährigen Krieges verschaffte.

Ferdinand II. 1619—1637.

Bayern. Als Ferdinand von Frankfurt nach Hause reiste, schloß er mit Maximilian in München einen Vertrag, wonach dieser die bayrisch-ligistische Heeresmacht zur Wiedereroberung Böhmens für den geld- und truppenarmen Kaiser verwenden, dagegen mit der pfälzischen Kurstimme und dem Teil der pfälzischen Besitzungen, die er erobern würde, entschädigt werden sollte. Spanien. Auch Spanien, das seine Besitzungen im Westen des Reiches durch die Rheinpfalz vergrößern zu können hoffte, schickte Truppen gegen den Rhein, Der Papst. während der Papst Geld zahlte und der König von Polen Polen. dem Kaiser Kosaken zusandte, die freilich dessen Erblande selbst auf gräßliche Weise verwüsteten. Dagegen gelang es Friedrich V. nicht, sich durch Bündnisse zu stärken; ja er sah sich noch im Rücken bedroht, indem der Sachsen. lutherische Kurfürst (Johann Georg) von Sachsen in seiner Abneigung gegen den kalvinischen Pfalzgrafen sich dem Kaiser anschloß, der ihm die Lausitz überließ. Die einzige Hilfe, die Friedrich V. erhielt, waren ungarische Reiter, die ihm der Fürst (Bethlen Gabor) von Siebenbürgen sandte, die jedoch Böhmen mehr plünderten als verteidigen halfen; außerdem stellten sich ihm der Graf Ernst von Mansfeld, ein unzuverlässiger Abenteurer, der früher in den Diensten des Hauses Habsburg, dann der Union gestanden, und Christian von Anhalt zur Verfügung. Letzterem übertrug Friedrich den Oberbefehl.

Das ligistische Heer unterwirft Oberösterreich. Im Sommer 1620 rückte die bayrisch-ligistische Streitmacht in Oberösterreich ein, das unterdessen gleichfalls von Ferdinand abgefallen war und nun wieder unterworfen wurde. Nach dem Einmarsch in Böhmen gelang es, den Grafen Mansfeld durch Geldzahlungen zu vermögen, daß er unthätig in Pilsen stehen blieb, während die feindlichen Heere Schlacht am weißen Berg 1620. sich am weißen Berge westlich von Prag trafen. Nach einstündigem Kampfe warf sich das böhmische Heer in wildester Flucht in die Stadt, aus welcher Friedrich V. mit seiner Gemahlin und seinen Vertrauten floh, Friedrichs V. Flucht und Ächtung. um sich über Breslau, Berlin und Hamburg nach den Niederlanden zu retten, wo ihm die Oranier eine Freistätte gewährten. Während sich die Union unter dem Hohne von halb Europa auflöste, schickte Ferdinand ihrem flüchtigen Oberhaupte, das man nun spottweise den Winterkönig nannte,*) noch die Reichsacht nach. Gegenreformation in Böhmen. In Böhmen begann mit der Wiederherstellung der habsburgischen Herrschaft auch die Gegenreformation. Ferdinand zerschnitt den Majestätsbrief mit eigener Hand und bestrafte

*) Da er nur den Winter 1619/20 regiert hatte.

die beim Aufstand Betheiligten durch Hinrichtung und Gütereinziehung. Der Protestantismus in Böhmen und Mähren wie in Ober- und Niederösterreich wurde vernichtet, in Schlesien nur auf die Verwendung des lutherischen Kurfürsten von Sachsen noch geschont.

Eroberung der Pfalz 1622. Dadurch daß der Kaiser über den flüchtigen Friedrich die Reichsacht verhängte, verschob sich der Schauplatz des Krieges von Böhmen nach der Rheinpfalz. Diese war schon von einem spanischen Heere (unter Spinola) angegriffen, als nun auch Tilly gegen sie heranzog. Auf seinem Wege nahm er rasch die Oberpfalz ein, wo mit der bayrischen Herrschaft sogleich die Gegenreformation durchgeführt wurde. Zur Verteidigung der Rheinpfalz erhoben sich der benachbarte Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der abenteuerliche Christian von Braunschweig und endlich Mansfeld. Da sie aber in ihre Kriegführung keine Einheit brachten, erlagen sie einzeln Tilly, der 1622 Heidelberg erstürmte und die Eroberung der Pfalz vollendete. *Übergang der Kur von Pfalz auf Bayern 1623.* Dies Land erhielt Maximilian freilich nicht, dagegen übertrug ihm Ferdinand auf einem Fürstentag zu Regensburg (1623) die pfälzische Kurstimme, und gab ihm später noch die Oberpfalz zur Entschädigung für seine Kriegskosten. *Die Oberpfalz an Bayern.* So ging die Kurwürde mit einem Teil der Kurländer von der älteren (pfälzischen) Linie des Hauses Wittelsbach an dessen jüngere (die bayrische) Linie über.

b) Der niedersächsisch-dänische Krieg 1625—1629.

Tilly hatte den Herzog Christian von Braunschweig über den Main bis nach Westfalen verfolgt, worauf Christian nach Holland entwich, wohin sich schon Mansfeld begeben hatte, um den Generalstaaten Dienste gegen Spanien zu leisten. *Tilly in Westfalen.* Da Tilly in Norddeutschland stehen blieb und seine Truppen die Länder aussaugten, fingen die Stände des niedersächsischen Kreises für ihren politischen Bestand wie für den Protestantismus zu fürchten an; sie beschlossen deshalb die Aufstellung eines Bundesheeres und *Christian IV. von Dänemark.* wählten den König Christian IV. von Dänemark als Herzog von Holstein zum Kreisobersten und Heerführer. *Mansfeld.* Da auch Ernst von Mansfeld ihnen zuzog, verfügte die protestantische Partei in diesem Feldzug über zwei Heere. Aber auch der Kaiser empfand seine bisherige Abhängigkeit von Bayern und der Liga so drückend und unwürdig, daß er das *Wallenstein.* Anerbieten des böhmischen Edelmanns Albrecht von Wallenstein (eigentlich Waldstein) annahm, der sich anheischig machte, für den Kaiser ein Heer aufzustellen, welches der Staatskasse keine merklichen Kosten verursachen sollte. Wallenstein stammte von protestantischen Eltern, war aber in der Jugend von seinem Oheim den Jesuiten übergeben worden, wurde katholisch und leistete Ferdinand schon im böhmischen Krieg Dienste, erwarb durch Heirat mit einer reichen Witwe ein bedeutendes Vermögen, das er durch Güterkäufe infolge der vielen nach der Prager Schlacht verhängten Konfiskationen vermehrte, so daß er der reichste Großgrundbesitzer in Böhmen wurde. Da er bei dem schlechten Stand der kaiserlichen Finanzen den Unterhalt des Heeres auf sich genommen, erhielt er dasselbe nach dem Vorgange Mansfelds dadurch, daß die Länder, in denen er gerade stand, alles Nötige aufbringen mußten. So verfügte auch die katholische Partei in diesem Kriege über zwei Heere.

Schlacht an der Dessauer Brücke 1626.

Wallenstein warf sich zunächst auf Mansfeld, den er 1626 an der Elbbrücke bei Dessau besiegte und durch Schlesien und Mähren nach Ungarn verfolgte. Mansfeld wollte sich nun nach Venedig begeben, um auch diese Republik gegen den Kaiser zu gewinnen, starb aber schon in Bosnien. Unterdessen hatte Tilly das Heer des Dänenkönigs bei Lutter am Barenberge (im Braunschweigischen) 1626 vollständig besiegt. Als nun Wallenstein von der Verfolgung Mansfelds zurückkehrte, vereinigte sich Tilly mit ihm, und beide Feldherrn entrissen dem Dänenkönig Holstein, der sich auf seine Inseln rettete. Nachdem Wallenstein noch Schleswig und Jütland erobert hatte, vertrieb er die Herzöge von Mecklenburg, mit deren Besitz er sich vom Kaiser belehnen ließ (1628). Dadurch war Wallenstein in die Reihe der Reichsfürsten eingerückt und trug sich nun mit den stolzesten Plänen. Er nannte sich bereits „Admiral des baltischen und ozeanischen Meeres“ und dachte an eine Wiederbelebung der Hansa im kaiserlichen Interesse. Aber gerade an Schiffen fehlte es ihm noch, und so vermochte er die Stadt Stralsund trotz großer Anstrengungen nicht zu nehmen (1628). Es war das erste Unternehmen, das ihm mißglückte.

Schlacht bei Lutter 1626.

Eroberung der Halbinsel Jütland.

Wallenstein in Mecklenburg.

Wallenstein vor Stralsund.

Friede von Lübeck 1629.

Da der Krieg mit Dänemark ohne Flotte nicht fortgeführt werden konnte, gewährte der Kaiser 1629 dem Dänenkönig den billigen Frieden von Lübeck, in welchem Christian alle seine Länder zurückerhielt gegen das Gelöbnis, sich nicht mehr in die deutschen Angelegenheiten mischen zu wollen.

Das Restitutionsedikt 1629 und Wallensteins Entlassung 1630.

Das Restitutionsedikt 1629.

Anfang der Execution.

Nun stand dem Kaiser kein Feind mehr gegenüber; er glaubte deshalb in Deutschland freie Hand zu haben, um einen Plan durchzuführen, der ihm nach seiner ganzen Sinnesart zumeist am Herzen lag. Er erließ 1629 unter dem Beifall der Jesuiten, des päpstlichen Gesandten und der Liga das Restitutionsedikt. Darnach sollten außer dem lutherischen alle nichtkatholischen Bekenntnisse im Reich aufhören und sämtliche seit dem Passauer Vertrag (1552) von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter als solche wieder hergestellt werden. Aber die kaiserlichen Kommissäre, die zur Durchführung des Restitutionsediktes Deutschland bereisten und im Notfall sich der kaiserlichen und ligistischen Truppen bedienen sollten, restituierten gelegentlich auch Stifter, die schon vor 1552 säkularisiert waren (wie das Bistum Halberstadt) und teilten bei Wiederherstellung früherer Klöster diese mit Vorliebe den Jesuiten zu. Der Hauptgrund der ungeheueren Aufregung, die das Restitutionsedikt hervorrief, war jedoch, daß sich dadurch Tausende von Familien in ihrem Besitzstand oder Einkommen bedroht sahen. Auch Wallenstein merkte, daß das Restitutionsedikt das Haupthindernis eines aufrichtigen Friedens im Reiche sei, und erklärte gelegentlich auch protestantischen Ständen gegenüber, daß das Edikt nicht Bestand haben werde, und er einzig darnach trachte, das Ansehen des Kaisers zu erhalten und das Reich vor allen auswärtigen Feinden zu schützen. Da er sein Heer durch eine Art von Raubsystem unterhielt und hiebei katholische wie protestantische Reichsstände in gleicher Weise durch Werbungen, Einquartierung und Kontributionen drückte, die Protestanten seinen religiösen Beschwichtig=

Opposition gegen Wallenstein.

ungsversuchen doch nicht ganz trauen mochten, die Liga aber sein politisches Auftreten mit steigendem Argwohn und wachsender Sorge betrachtete, wendete sich schließlich der allgemeine Unmut im Reiche gegen den Feldherrn des Kaisers. Die Unzufriedenen fanden einen Führer in dem Kurfürsten Max von Bayern, der sich durch das Steigen der habsburgischen Macht ebenso bedroht wie durch das rücksichtslose Benehmen Wallensteins verletzt fühlte. Denn dieser behandelte in dem stolzen Gefühl eines Emporkömmlings, der sein Herzogtum der eigenen Tüchtigkeit zu verdanken glaubte, die Fürsten, die ihre Herrschaft durch Geburt besaßen, mit absichtlicher Geringschätzung; ja er äußerte sich gelegentlich, als ob er eine gewaltsame Umgestaltung der Reichsverfassung zur Erhöhung der kaiserlichen Gewalt vorhabe.

Wallensteins Entlassung 1630.

Als nun der Kaiser 1630 einen Kurfürstentag in Regensburg hielt, um seinen Sohn zum Nachfolger wählen zu lassen, erfüllten die Kurfürsten diesen Wunsch nicht nur nicht, sondern bestürmten vielmehr unter Maximilians Führung den Kaiser mit der Forderung, seinen übermütigen Feldherrn des Kommandos zu entsetzen. Endlich gab Ferdinand ihrem Andringen nach — nicht ohne Furcht vor seinem eigenen General. Doch dieser nahm (in Memmingen) die kaiserliche Botschaft von seiner Absetzung mit stolzer Ruhe entgegen und zog sich auf seine Güter in Böhmen zurück. Den Befehl über die (verminderten) kaiserlichen Truppen erhielt nun Tilly, der mit diesen und den ligistischen Streitkräften sich nunmehr gegen Magdeburg wandte, das sich der Durchführung des Restitutionsediktes ebenso entschieden wie einstens der Annahme des Interims widersetzte. Aber schon war in dem Schwedenkönig Gustav Adolf ein neuer Gegner des Kaisers und der Liga in Deutschland erschienen.

c) Der schwedisch-deutsche Krieg 1630—1635.

Das Haus Wasa.

Schweden, das früher durch die Kalmarer Union 1397 über ein Jahrhundert mit Dänemark verbunden gewesen, war von der grausamen Regierung Christians II. und der dänischen Herrschaft durch Gustav Wasa befreit worden, dem 1523 die Krone übertragen wurde. Dieser führte als König Gustav I. die Reformation in lutherischer Form, jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Verfassung ein. Sein Enkel Gustav II. Adolf 1611—1632 erhob Schweden zur ersten Macht des Nordens. Von Rußland eroberte er unter Benützung dortiger Thronstreitigkeiten Ingermanland und Karelien, von Polen Livland und beherrschte nun, da Schweden schon früher auch Finnland und Estland erworben hatte, das Ost- und Westufer des baltischen Meeres. Während seines Krieges mit Polen hatte Wallenstein dem letzteren ein Hilfscorps geschickt. Dieser Umstand, sowie die Pläne Wallensteins auf die Erwerbung einer Ostseeflotte, die Vertreibung der dem Schwedenkönig verwandten Herzöge von Mecklenburg, wie die schroffe Zurückweisung der schwedischen Gesandten beim Friedenskongreß zu Lübeck durch Wallenstein, endlich die durch das Restitutionsedikt dem Bestande des Protestantismus in Deutschland drohende Gefahr, veranlaßten Gustav Adolf, sich in die deutschen Wirren einzumischen. Dabei mochte ihm infolge seiner bisherigen Kriege der Gedanke vorschweben, durch etwaige Eroberungen in Deutschland auch das Südufer

Gustav Adolf.

der Ostsee zu gewinnen und diese zu einem schwedischen Binnenmeer zu machen.

Gustav Adolf in Pommern 1630.

Noch vor Wallensteins Entlassung, hundert Jahre, nachdem die evangelischen Stände Karl V. die Augsburger Konfession überreicht, landete Gustav Adolf auf der Insel Usedom in der Mündung der Oder (Juli 1630). — Da die protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen Gustav Adolfs Allianzantrag anzunehmen zögerten, konnte dieser den Rest des laufenden und Anfang des folgenden Jahres nichts Erhebliches ausrichten. Als aber Tilly (im Mai) 1631 die Stadt Magdeburg erstürmte, welche bei der Verteidigung in Flammen aufging, schlossen sich Brandenburg und Sachsen offen an Gustav Adolf an, der nun mit einem schwedisch-sächsischen Heer Tilly bei Breitenfeld (im September) 1631 vollständig schlug. Ganz Mitteldeutschland stand nun dem Schwedenkönig offen, der durch Thüringen und Franken nach dem Rhein zog, während die sächsische Armee (unter Arnim) in Böhmen einrückte und noch im Spätjahr 1631 Prag durch Kapitulation besetzte. Nachdem Gustav Adolf in Mainz überwintert hatte, brach er im Frühjahr 1632 gegen Bayern auf. Tilly suchte ihm den Einmarsch in das Kurfürstentum bei Rain am Lech zu wehren, wurde aber besiegt und tödlich verwundet, worauf er in der Festung Ingolstadt während der Belagerung durch die Schweden starb. Gustav Adolf besetzte München und das ganze Kurfürstentum bis auf Ingolstadt, wohin sich Maximilian geflüchtet hatte.

Untergang Magdeburgs 1631.

Schlacht bei Breitenfeld 1631.

Gustav Adolf nimmt Mainz, die Sachsen Prag 1631.

Schlacht bei Rain 1632.

Gustav Adolf in München 1632.

Nachdem der Schwedenkönig mit überraschender Schnelligkeit ganz Deutschland bis auf Österreich siegreich durchzogen und die Macht der Liga vernichtet hatte, stand er drohend vor den kaiserlichen Erblanden, deren nördlichen Teil Böhmen die sächsischen Truppen schon besetzt hatten. In dieser Not hatte Ferdinand Wallenstein auffordern lassen, wieder ein Heer für ihn aufzubringen. Dieser hatte seit seiner Absetzung sich scheinbar ganz von der Politik zurückgezogen und mit königlicher Pracht auf seinen Gütern in Böhmen gelebt. Den Antrag des Kaisers lehnte er zunächst ab und erst als dieser neuerdings in ihn drang, ließ er sich herbei, ein Heer anwerben zu wollen, dessen Führung er noch immer ausschlug. Erst nachdem ihm der Kaiser die Besetzung sämtlicher Offizierstellen eingeräumt, ein Fürstentum versprochen und gelobt hatte, ihn durch keinen Einspruch in der Kriegführung zu stören, nahm er das Kommando an. Darauf vertrieb er die Sachsen aus Böhmen und vereinigte sich bei Eger mit Maximilian von Bayern, der sich im Oberbefehl ihm unterordnete. Der König konzentrierte nun seine Truppen in und um Nürnberg, wohin auch Wallenstein aufbrach, um in einem stark verschanzten Lager den Gegner zu beobachten und womöglich durch Hunger zum Abzug zu nötigen. Sieben Wochen lagen hier die beiden größten Feldherrn jenes Krieges einander gegenüber; da beschloß Gustav Adolf, den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben. Allein trotz eines zwölfstündigen Sturmes gelang es ihm nicht, das feindliche Lager zu nehmen. Jetzt zog Gustav Adolf gegen Bayern, worauf sich Wallenstein von Maximilian trennte und auf Sachsen warf, um dort sein Winterlager zu nehmen. Auf den Hilferuf des dortigen Kurfürsten eilte Gustav Adolf Wallenstein nach, der schon angefangen hatte, seine Truppen zu verteilen, und zwang ihn

Wallenstein zum zweitenmal kaiserl. Feldherr.

Gustav Adolf u. Wallenstein bei Nürnberg 1632.

noch im Spätjahr (November) 1632 zur Schlacht bei Lützen (südwestlich von Leipzig). Erst gegen 10 Uhr morgens lichtete sich der Nebel und die Schlacht begann, um mit äußerster Erbitterung bis nachmittag gegen 3 Uhr hin und her zu wogen. Da stellte sich der König selbst an die Spitze eines Regiments und warf die kaiserlichen Kürassiere zurück, aber unter dem wiedereinfallenden Nebel und infolge seiner Kurzsichtigkeit geriet er unter feindliche Reiter und wurde getötet. Sein blutbesprengtes Roß verbreitete die Kunde von seinem Fall unter den Seinigen, die ihn nun unter der Führung des Herzogs Bernhard von Weimar mit solchem Grimm zu rächen suchten, daß erst der Eintritt der Nacht die Feinde trennte. Da Wallenstein (auf dessen Seite Pappenheim gefallen) keinen Proviant mehr hatte, überließ er das Schlachtfeld mit einem Teil des Geschützes dem Feinde und zog nach Böhmen ab.

Schlacht bei Lützen 1632.

Gustav Adolf † 1632.

Nach Gustav Adolfs Tod übernahm die Leitung der politischen Angelegenheiten der schwedische Kanzler Axel Oxenstjerna, während die Führung des Heeres an Bernhard von Weimar kam, neben dem der schwedische Feldherr Gustav Horn kommandierte. Während der letztere 1633 die habsburgischen Besitzungen im südlichen Elsaß angriff, hatte sich Bernhard von Weimar aus den Stiftern Würzburg und Bamberg ein Herzogtum Franken gebildet und Regensburg nach kurzer Belagerung zur Übergabe gebracht. Wallenstein hatte gegen diese Fortschritte der schwedisch-deutschen Waffen nichts unternommen. Er mochte fürchten, daß man ihn nach Gustav Adolfs Fall in Wien nicht mehr für unentbehrlich halte und daß ihn der Kaiser nicht nach seinen Wünschen belohnen werde. So scheint es, daß er selbst den Frieden, der bereits allgemeines Bedürfnis war, herbeiführen wollte, schon um die politische und religiöse Gestaltung Deutschlands in seinem Sinne regeln zu können und sich selbst ein Fürstentum zu sichern. Deshalb ließ er sich mit Sachsen und bald auch mit Frankreich und Schweden in Unterhandlungen ein. Dies ging zwar nicht gegen die Vollmachten, die ihm der Kaiser bei Übertragung des Kommandos zugestanden, aber er machte sich dadurch und durch seine strategische Unthätigkeit am Wiener Hofe doch verdächtig. Hier bildete sich um den Beichtvater des Kaisers und den spanischen Gesandten eine Wallenstein feindliche Partei. Den Jesuiten schien er schon wegen seiner religiösen Gleichgültigkeit bedenklich, den Spaniern war er verhaßt, weil er sich hartnäckig weigerte, zu ihrer Unterstützung einen Teil seiner Truppen an den Rhein zu schicken. Diese spanisch-jesuitische Partei gewann um so mehr das Vertrauen des Kaisers, als Wallenstein die Hilferufe des Kurfürsten von Bayern (dem er seine Haltung von 1630 nie vergessen) und die Bitten und Befehle des Kaisers, diesem wie den Spaniern Hilfe zu leisten, völlig mißachtete. Zur Durchführung seiner Pläne mußte Wallenstein vor allem seines Heeres sicher sein. Um seine Unterbefehlshaber zu prüfen, eröffnete er ihnen (Januar 1634), daß er wegen mehrfacher Kränkungen das Kommando niederzulegen beabsichtige, und erregte dadurch allgemeinen Schrecken unter ihnen. Denn die meisten hatten bei der Aufstellung und dem Unterhalt des Heeres im Vertrauen auf den bei der Soldateska allgemein beliebten Namen Wallensteins Teile ihres Vermögens miteingesetzt, die sie durch Wallensteins Rücktritt einzubüßen fürchteten. Deshalb baten sie ihn zu bleiben und verpflichteten sich bei einem Bankett

Oxenstjerna.

Horn.

Bernhard von Weimar.

Zweideutige Haltung Wallensteins.

Spanisch-jesuitische Partei am Wiener Hof.

Pilsener Revers 1634. zu Pilsen (12. Januar 1634) in dem „Pilsener Revers“, sich nicht von ihm zu trennen oder trennen zu lassen. Dieses Schriftstück unterzeichneten 40 Generale und Oberste, darunter auch der Italiener Oktavio Piccolomini, der jedoch den Vorgang sofort heimlich nach Wien meldete. Nun erließ der Kaiser auf das Drängen der spanisch-jesuitischen Partei (am 24. Januar 1634) ein Patent, in welchem erklärt war, daß der Herzog von Friedland in einer Konspiration begriffen sei, weshalb die hohen Offiziere ihm nicht mehr gehorchen sollten. (Absetzungspatente gegen Wallenstein.) Diesen wurde der Erlaß zunächst nur in so weit mitgeteilt, als sie kaisertreu erschienen. Dadurch vollzog sich unter den Obersten ein geheimer Abfall von der Sache Wallensteins, zumal man ihre Soldansprüche mit den wallensteinischen Gütern zu decken versprach. Piccolomini, Gallas, Aldringer standen entschieden auf kaiserlicher Seite und entzogen dem Oberfeldherrn insgeheim noch weitere Führer und Regimenter. Bald (18. Februar 1634) sprach ein zweites Patent Ferdinands die förmliche Absetzung Wallensteins aus. Dieser merkte, daß seine Truppen unzuverlässig wurden, und begab sich mit nur 1000 Mann von Pilsen nach Eger. (Wallenstein zieht nach Eger.) Auf dem Wege dahin begegnete ihm noch der irische Oberst Butler (mit 200 Dragonern), den er nötigte, mit ihm zu ziehen. Nach Eger sollte auch Herzog Bernhard von Weimar kommen. Ehe er noch erschien, wurde Wallenstein und die bei ihm ausharrenden Generale (Terzka, Ilow, Kinsky und Rittmeister Neumann) (am 25. Februar) 1634 auf Butlers Veranstaltung ermordet. (Wallenstein † 1634.) Der Kaiser hatte diesen Mord nicht befohlen, aber er belohnte die Mörder mit Ehren und Gütern aus dem eingezogenen Vermögen Wallensteins.

Der Oberbefehl kam nun an den gleichnamigen Sohn des Kaisers, dem Graf Gallas zur Seite stand. Dieser führte das Heer aus Böhmen an die obere Donau, vereinigte sich mit den Bayern und schlug das schwedisch-deutsche Heer unter Bernhard von Weimar und Horn (welcher gefangen wurde) bei Nördlingen 1634, (Schlacht bei Nördlingen 1634.) wodurch das Übergewicht der Schweden in Oberdeutschland gebrochen und Bernhards Herzogtum Franken vernichtet wurde. Bald darauf schloß der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser 1635 den Prager Separatfrieden, (Separatfriede von Prag 1635.) wonach ihm die Lausitz erblich zugesprochen wurde und die Ausführung des Restitutionsediktes auf vierzig Jahre hinausgeschoben werden sollte. Diesem Frieden traten bald Brandenburg und die meisten protestantischen Reichsstände bei.

d) Der schwedisch-französische Krieg 1635—1648.

Es hatte infolge des Prager Friedens 1635 den Anschein, als ob Deutschland sich wieder zusammenschließen und die Schweden von seinem Boden vertreiben würde. Das lag nicht in den Absichten der französischen Politik, die in der Schwäche und Zerrissenheit des Reiches ihren eigenen Vorteil suchte und daher schon Schweden und Dänemark zum Einfall in Deutschland mitbestimmt hatte. Daher erklärte 1635 nun auch Frankreich, geleitet vom Kardinal Richelieu, (Richelieu.) den Krieg zugleich an den Kaiser und an Spanien. Während es gegen Belgien, Italien und Spanien Truppen schickte, unterstützte es den Krieg in Deutschland zunächst noch mit Subsidiengeldern. Herzog Bernhard von Weimar (Bernhard von Weimar.) suchte nämlich als Ersatz für das verlorene Herzogtum Franken die habsburgischen Besitzungen im Sundgau und Breisgau für sich zu erobern und wurde in diesem Plane

von Richelieu bestärkt, der ihm Hilfsgelder zahlte und die Herrschaft über den Elsaß versprach. Nachdem aber Bernhard Breisach und den größten Teil des Sundgaues wie der Franche=Comté erobert und 1639 plötzlich gestorben war, nahmen französische Unterhändler seine Truppen in Sold und bemächtigten sich der Eroberungen Bernhards, die dieser durch Testament seinen Brüdern vermacht hatte. So hatte Frankreich festen Fuß am Rhein gewonnen. Unterdessen war

Anfang der französischen Herrschaft im Elsaß 1639.

Ferdinand III. 1637—1657

durch den Tod seines Vaters und die Wahl der Kurfürsten zur Regierung gekommen. Er hatte das Elend des Krieges aus eigener Anschauung kennen gelernt und bemühte sich, den Frieden herbeizuführen. Aber das ganze erste Jahrzehnt seiner Herrschaft war noch von Krieg erfüllt. Während die Franzosen (unter Turenne u. a.) vom Oberrhein aus mehrere Vorstöße durch Schwaben gegen Bayern machten, richteten die Schweden (unter dem kühnen Torstenson, der, obwohl gichtkrank und in einer Sänfte getragen, seine Züge mit blitzartiger Schnelligkeit ausführte) ihre Angriffe von der Ostseeküste gegen Böhmen und Österreich, ja kamen einmal (1645) sogar bis in die Nähe von Wien. Gerade dieser letzte Teil des dreißigjährigen Krieges verwüstete Deutschland auf die entsetzlichste Weise. Die lange Dauer des Krieges, in der die Gemüter immer mehr verwilderten, die barbarische Kriegführung jener Zeit, die durch den rücksichtslosen Grundsatz, der Krieg müsse den Krieg ernähren, zu einem förmlichen Raubsystem gegen Bürger und Bauern ausartete, so daß ein instinktiver Haß zwischen Bauern und Soldaten entstand, die sich gegenseitig in kleinen Trupps auflauerten und unmenschliche Rache aneinander übten, endlich die nationale Mischung der auftretenden Heere, die durch das Werbesystem sich bildeten und ergänzten, so daß der Abschaum von ganz Europa nach Deutschland geworfen wurde, all das wirkte zusammen, um Deutschland auf weite Strecken hin zur Wüste umzuwandeln. Denn während die nichtmilitärische Bevölkerung unter der erbarmungslosen Roheit der Soldateska in erschreckender Weise abnahm, so daß ganze Dörfer und Städte verschwanden, nahmen Räuberbanden und reißende Tiere überhand, und lichtete die Pest die durch Feuer, Schwert und Hunger ohnedies schon dezimierte Einwohnerschaft. Man wollte berechnen, daß Deutschland zwei Drittel bis drei Viertel seiner Bevölkerung im dreißigjährigen Krieg eingebüßt habe; sicher ist, daß es erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zu der Bevölkerungsziffer und dem Wohlstand gelangt ist, die es vor dem großen Krieg gehabt. Endlich, als der Krieg bei der allgemeinen Erschöpfung an sich selbst zu ersticken drohte, kam der Friede zu stande, um den man schon seit 1640 verhandelte, dessen Abschluß aber besonders durch den französischen Unterhändler d'Avaux hinausgezögert worden war. Die Schweden hatten eben Prag angegriffen und die Kleinseite dieser Stadt schon erobert, da wurde 1648 zu Münster und Osnabrück

Turenne.

Torstenson.

Verwüstung Deutschlands.

der westfälische Friede

geschlossen, dessen wichtigste Bedingungen folgende waren.

a) Konfessionelle Bestimmungen.

1. Der Augsburger Religionsfriede wurde erneuert und auch auf die Reformierten ausgedehnt, so daß es nun im Reich drei zu Recht bestehende christliche Konfessionen (die katholische, lutherische und reformierte) gab, deren Bekenner sich in allen Reichsangelegenheiten völlig gleich stehen sollten.
2. Bezüglich der geistlichen Güter und der Religionsübung innerhalb der einzelnen Staaten sollte fortan der Zustand vom 1. Januar 1624 gelten.

b) Politische Bestimmungen.

1. Frankreich erhielt die schon 1552 besetzten Städte Metz, Toul und Verdun mit voller Souveränität, dann Breisach a./Rhein und die bisher habsburgischen Besitzungen im Elsaß, d. i. im wesentlichen das flache Land, dann das Protektorat über zehn Reichsstädte daselbst (zu denen Straßburg nicht gehörte).
2. Schweden erhielt Vorpommern mit den Inseln Rügen, Usedom und Wollin, die Stadt Wismar und das Herzogtum Bremen-Verden (das frühere Erzstift Bremen, aber ohne diese Stadt).
3. Die Schweiz und die nördlichen Niederlande (Holland) wurden als zwei ganz selbständige Republiken anerkannt.
4. Brandenburg hätte während des Krieges Pommern durch Aussterben des dortigen Herzogshauses (1637), mit dem es einen Erbvertrag geschlossen, erhalten sollen, bekam aber nur Hinterpommern und (zur Entschädigung für Vorpommern) das Erzstift Magdeburg und die Bistümer Halberstadt, Minden und Kammin.
5. Bayern behielt die im Krieg erworbene Oberpfalz und die Kurwürde.
6. Die Rheinpfalz wurde dem Sohne Friedrichs V. Karl Ludwig gegeben und mit einer neuen, der achten Kurwürde ausgestattet.
7. Sämtlichen Reichsständen wurde volle Souveränität zuerkannt, besonders das Recht Krieg zu führen und Bündnisse unter einander und mit fremden Staaten (nur nicht gegen Kaiser und Reich) zu schließen.

Folgen des 30jährigen Krieges für Deutschland und der Religionskriege für Europa.

Thatsächliche Auflösung des Reiches.

Durch den westfälischen Frieden hatte Deutschland seine politische Einheit so gut wie verloren und sich in einen lockeren Staatenbund gelöst, für den man nur die alten Formen des Reiches noch beibehielt. Aber wie unwichtig schon die eigentlichen Reichsangelegenheiten erschienen, zeigt der Umstand, daß Reichstage alter Ordnung, auf denen der Kaiser mit den Fürsten noch persönlich zusammenkam, nach dem 30jährigen Krieg nicht mehr abgehalten wurden. Dafür gab es seit 1663 einen ständigen Reichstag zu Regensburg, der durch Abgesandte des Kaisers, der Fürsten und der Reichsstädte gebildet wurde. Da Deutschland an politischer

Übergewicht Frankreichs u. Schwedens.

Macht wie an Einwohnerzahl und Wohlstand ganz erschöpft aus dem großen Kriege hervorging, gewannen nun die beiden Garanten des westfälischen Friedens, Frankreich und Schweden, entscheidenden Einfluß auf seine Geschicke. Zu dieser politischen Bevormundung durch das Ausland

kam aber noch, daß unser Volk auch an geistiger Kraft für ein Jahrhundert gebrochen war und deshalb in knechtische Nachahmung der Fremde, besonders Frankreichs verfiel. Dieses Land gab nun den Ton in Literatur, Kunst, Wissenschaft, Mode, ja in der Sprache, kurz auf allen Lebensgebieten an. *Eindringen französischen Wesens.*

Betrachten wir noch, welche Folgen die Religionskämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts für Europa gehabt haben. Den Hauptvorteil aus den großen Religionskriegen, deren letzter der dreißigjährige war, zog nicht die Kirche, sondern die fürstliche Gewalt. Denn an diese lehnte sich einerseits die alte Kirche an, um ihr früheres Gebiet zurückzuerobern, anderseits suchten und fanden auch die neuen Bekenntnisse gegen die Gefahr der Gegenreformation gerade bei der Fürstengewalt Rückhalt und Schutz. Infolge davon wurde in katholischen wie in protestantischen Ländern (mit einziger Ausnahme von England) die Monarchie unumschränkt, was sie in den deutschen Staaten schon durch die allgemeine Erschöpfung aller anderen Kräfte und Gewalten infolge des Krieges hatte werden müssen. So folgt auf das Zeitalter der Gegenreformation (welche ihr Ziel doch nur in Frankreich, Österreich und Bayern erreicht hat) das des fürstlichen Absolutismus, der je nach der Persönlichkeit seines Inhabers segensreich oder verderblich gewirkt hat. Nirgend aber erlangte die absolute Monarchie eine so unbedingte Geltung als (unter Ludwig XIV.) in Frankreich. *Monarchischer Absolutismus.*

II. Das Zeitalter der absoluten Monarchie 1648—1789.

Übersicht der geschichtlichen Entwickelung Frankreichs bis 1666.

Im Altertum war Frankreich von den keltischen Galliern bewohnt, die durch Cäsar 58—51 v. Chr. dem römischen Reich unterworfen wurden und sich rasch romanisierten. In der Völkerwanderung drangen Burgunder und salische Franken ein, von denen die letzteren bald die Herren von ganz Gallien und einem großen Teil von Deutschland wurden. Aus diesem Frankenreich, das unter den Merowingern, später unter den Karolingern stand, löste sich durch den Vertrag von Verdun 843 ein eigenes französisches Reich oder Frankreich, das noch bis 987 unter einer Linie des karolingischen Hauses unter meist schwachen Königen stand. Von diesen nahm Karl der Einfältige 911 die in das Mündungsland der Seine eingedrungenen Normannen zu Vasallen an, die nun bald im französischen Volk aufgingen. — Wie unter den letzten Karolingern blieb die Macht des Königtums auch unter den ersten Capetingern, die von Hugo Capet abstammten und 987 auf den Thron kamen, durch die großen Vasallen sehr beschränkt. Die wichtigsten Könige dieses Hauses, das von 987—1328 über Frankreich herrschte, sind: *Gallier. Römer. Franken. Karolinger 751—987. Capetinger 987—1328.*

Ludwig VII. (1137—1180), der sich am 2. Kreuzzuge beteiligte. Nach seiner Rückkehr ließ sich seine Gemahlin Eleonore von Poitou von ihm scheiden und brachte ihre Besitzungen Poitou und Guienne ihrem Gemahle zweiter Ehe, dem Grafen Heinrich Plantagenet von Anjou zu, der von Vaters Seite Anjou, Maine und Touraine besaß und 1154 als Heinrich II. auf den englischen Thron gelangte, wodurch die Normandie und Bretagne mit den eben genannten Landschaften, d. i. mehr als die *Ludwig VII. um 1150.*

Hälfte des damaligen Frankreich in den Besitz der englischen Könige kam. **Philipp II. Augustus um 1200.** — Philipp II. „Augustus" (1180—1223) beteiligte sich mit Richard Löwenherz von England am 3. Kreuzzug, von dem er jedoch vor Erreichung des gesteckten Zieles wegen Zwistigkeiten mit Richard zurückkehrte. Dessen Abwesenheit suchte er zu benützen, um die englische Machtstellung in Frankreich zu schmälern und entriß auch dem Bruder und Nachfolger Richards, dem charakterlosen Johann ohne Land, alle französischen Lehen mit Ausnahme der Guienne. Als Johann später seinen Neffen, den Kaiser Otto IV., zu Hilfe rief, besiegte Philipp diesen in der Schlacht **Ludwig IX. um 1250.** von Bouvines 1214. — Ludwig IX. der Heilige (1226—1270). Unter ihm wurden die Ketzerkriege gegen die Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich (die 1209 begonnen hatten) mit der Niederlage der letzteren (1229) beendet, wodurch der Süden dieses Landes dem Norden unterworfen wurde. Ludwig IX. unternahm die beiden letzten großen Kreuzzüge, den 6. um 1250, gegen Ägypten, wo er mit seinem Heere in Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er sich gegen Räumung des Landes **Philipp IV. um 1300.** löste, und den 7. 1270 gegen Tunis, auf welchem er starb. — Philipp IV. der Schöne (1285—1314) nahm dem englischen Könige (Eduard I.) die Guienne und wies die Einmischung des Papstes Bonifacius VIII., der das Amt eines Schiedsrichters über die beiden Könige beanspruchte, zurück. Als bald darauf Philipp seinen Unterthanen Steuern auferlegte und Bonifacius die Besteuerung der Geistlichkeit verbot und in einer Bulle den Grundsatz aufstellte, daß das „geistliche Schwert" dem „weltlichen Schwerte" unbedingt übergeordnet sei, ließ Philipp die päpstliche Bulle verbrennen, durch die Versammlung der Reichsstände die Unabhängigkeit der königlichen Gewalt feierlich erklären und den Papst in Anagni gefangen nehmen. Bonifacius VIII. wurde zwar vom Volke wieder befreit, starb aber rasch darnach (1303). Der zweite Nachfolger desselben, Klemens V. (bisher Bischof von Bordeaux) stellte den Frieden zwischen seinem bisherigen Landesherrn und dem Papsttum wieder her und verlegte den Sitz des letzteren nach Avignon (1309—76), wodurch dasselbe ganz vom französischen Königtum abhängig wurde. Klemens V. hob auch auf das Verlangen Philipps den Tempelherrnorden auf, dessen reiche Besitzungen in Frankreich Philipp der Krone zuzuwenden wünschte. Nach einem ungerechten Prozesse ließ der König den Großmeister und die Templer, die er in seine Gewalt gelockt, als Ketzer verbrennen und zog die in Frankreich gelegenen Güter des Ordens ein 1314. Einzig mit dem Tode von Philipps jüngstem Sohn erlosch die direkte Linie des capetingischen Hauses und es **Valois 1328—1589.** folgte die Nebenlinie Valois 1328—1589. Dieser Thronwechsel rief einen Krieg mit England hervor, dessen König Eduard III. auf Grund seiner Abstammung von Philipps IV. Tochter Isabella die französische Krone für sich und seine Nachkommen forderte.*) Das Haus Valois stützte sich bei seiner Thronfolge auf eine Bestimmung des salischen

---

*) Philipp III.

Philipp IV. d. Schöne. — Karl v. Valois.

Eduard II. v. Engld. — Isabella. Ludwig X. Philipp V. Karl IV. † 1328. — Philipp VI. † 1350.

Eduard III.

Rechtes, wonach Frauen von der Erbfolge in liegenden Gütern ausgeschlossen waren. Eduard III. deutete diese eigentlich nur Allodialbesitz betreffende Bestimmung dahin, daß zwar Frauen persönlich, aber nicht deren männliche Nachkommen von der Thronfolge ausgeschlossen seien, und forderte als Sohn der Isabella die Krone für sich. Dadurch entstand ein Krieg, in welchem England über 100 Jahre die Eroberung Frankreichs anstrebte 1339—1453. Im Jahre 1346 besiegte Eduard, der Prinz von Wales, nach seiner Rüstung „der schwarze Prinz" genannt, die Franzosen bei Crécy, worauf sich Calais (1347) ergab. Der „schwarze Tod" verursachte aber eine Stockung in den Fortschritten der Engländer. [Englisch-französischer Krieg 1339—1453.] Im Jahre 1350 kam Johann der Gute durch den Tod seines Vaters Philipp VI. zur Regierung, wurde aber 1356 bei Poitiers vom schwarzen Prinzen geschlagen und gefangen († 1364). [Johann seit 1350.] — Karl VI. (1380—1422) verfiel in Geisteszerrüttung, wodurch ein Streit zwischen seinem Oheim, dem Herzog von Burgund, und seinem Bruder, dem Herzog von Orleans, über die Vormundschaft ausbrach, den Heinrich V. von England zur Wiedereröffnung des Krieges benützte. Er siegte in der Schlacht bei Azincourt 1415 (Picardie) und erhielt mit der Hand von Karls VI. Tochter (Katharina) die Zusicherung der Thronfolge in Frankreich, starb aber noch vor Karl VI. mit Hinterlassung eines noch nicht einjährigen Sohnes (Heinrich VI.). [Karl VI. um 1400.] — Karl VII. (1422—1461) herrschte nach dem Tode seines gleichnamigen Vaters nur südlich der Loire, während alles übrige Land den Engländern gehorchte, die 1429 auch Orleans angriffen. [Karl VII. um 1450.] Da trat ein begeistertes Hirtenmädchen aus Dom Remy in französisch Lothringen, Jeanne d'Arc, an die Spitze der Franzosen, rettete Orleans (daher die Jungfrau von Orleans) und geleitete Karl VII. mitten durch feindliches Gebiet nach Reims, wo er gekrönt wurde. Später von den Engländern gefangen, wurde sie 1431 auf dem Marktplatze zu Rouen als Hexe und Ketzerin verbrannt. Nichtsdestoweniger ist ihr Auftreten der Wendepunkt im Kampfe der Franzosen mit den Engländern, welch letztere alle Eroberungen in Frankreich bis auf Calais und die normannischen Inseln verloren und seit 1453 durch den Ausbruch des Krieges der roten und weißen Rose an jeder Wiedereroberung französischen Gebietes gehindert wurden. — Ludwig XI. (1461—1483), abergläubisch und treulos, aber staatsklug, führte noch als Dauphin 1444 die Armagnacs gegen die Schweizer, hob als König die Macht der Krone den großen Vasallen gegenüber und zog nach dem Untergange Karls des Kühnen die Bourgogne als erledigtes Kronlehen ein. [Ludwig XI. um 1477.] — Ludwig XII. (1498—1515) erobert im Bunde mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien das Königreich Neapel, aus welchem die Franzosen jedoch bald darauf von ihren eigenen Bundesgenossen durch die Schlacht am Garigliano (1504) verdrängt wurden. [Ludwig XII. um 1500.] — Franz I. (1515—1547), ritterlich, prachtliebend, eroberungssüchtig, nimmt 1515 durch den Sieg von Marignano das Herzogtum Mailand ein, das er 1525 durch die Niederlage von Pavia an Karl V. verliert, behauptet dagegen in den vier Kriegen gegen Karl die Bourgogne. [Franz I. seit 1515.] Ein Feind der Protestanten im eigenen Land, unterstützt er dieselben doch in Deutschland gegen den Kaiser, und verbündet sich gegen diesen sogar mit dem Sultan der Türkei (Soliman 1520—1566). — Heinrich II. (1547—1559) entreißt Metz, Toul und Verdun dem [Heinrich II. um 1555.]

römischen Reiche 1552, Calais 1558 den Engländern in einem Kriege gegen die mit diesen verbündeten Spanier. Mit seinen Söhnen starb die Linie Valois aus.

Heinrich II. † 1559. — Anton von Bourbon.
Gemahlin Katharina von Medici.

Maria Stuart ‿ Franz II. † 1560. — Karl IX. † 1574. — Heinrich III. † 1589. — Margaretha ‿ Heinrich IV. 1610.

Auf Heinrich II. folgten nacheinander seine drei Söhne. Unter dem Karl IX. um 1570. mittleren derselben, Karl IX. (1560—1574), begannen die Hugenottenkriege 1562—1598. Von Anfang an hatte der französische Hof Partei gegen die Reformation ergriffen, so daß der Frankreich angehörige Reformator Calvin aus seinem Vaterlande flüchten mußte. Von der Schweiz, wo er 1541 eine zweite Heimat gefunden, verbreitete sich seine Lehre auch nach Frankreich, wo man deren Anhänger Hugenotten nannte. Da deren Zahl rasch zunahm, der Hof jedoch ihre Lehre verbot, und das katholische Herzogshaus der Guisen mit dem kalvinisch gewordenen Hause Bourbon in Rivalität um den politischen Einfluß in Frankreich geriet, war der Hugenottenkriege 1562—1598. innere Friede bald gefährdet. Als 1562 eine Anzahl Protestanten, die sich in einer Scheune zum Gottesdienste versammelt hatten, von dem Gefolge des Herzogs (Franz) von Guise ermordet wurde, brach der offene Krieg zwischen den beiden Religionsparteien aus. An die Spitze der Hugenotten traten der Admiral Coligny und zwei Verwandte des königlichen Hauses, der Prinz Ludwig von Condé und Heinrich von Bourbon-Navarra. Die drei ersten Hugenotten-Kriege (1562—1570) wurden im allgemeinen von den Katholischen glücklich geführt, doch erhielten die Hugenotten in den Friedensschlüssen günstige Bedingungen und schließlich wurden sogar ihre Führer an den Hof gezogen. Von nun an gewann Coligny. der Admiral Coligny mehr und mehr das Vertrauen des Königs Karl IX., Katharina von Medici. so daß dessen Mutter Katharina von Medici, die ihn bisher unbedingt geleitet hatte, ihren Einfluß ganz zu verlieren fürchtete. Deshalb suchte sie Coligny zu beseitigen. Als derselbe eines Tages durch eine Straße von Paris ging, wurde er durch einen Schuß aus einem Hause am Arme verwundet. Der König beteuerte ihm zwar, er werde die Urheber des Mordanschlages aufspüren und zur Rechenschaft ziehen lassen, aber bald ließ er sich durch seine Mutter vorspiegeln, die Hugenotten sännen auf Rache für die Verwundung ihres Führers und Karl könne sich nur durch eine plötzliche und gleichzeitige Ermordung aller in Paris anwesenden Hugenotten retten. Es befand sich damals eine beträchtliche Anzahl der letzteren daselbst, da die Vermählung ihres Hauptes Heinrich von Bourbon mit (Margaretha) der Schwester des Königs unmittelbar bevorstand. Nachdem der haltlose Karl IX. dem Drängen seiner Mutter nachgegeben, Bartholomäusnacht 1572. fielen in der Nacht vom 23./24. August 1572 die an weißen Kreuzen auf den Hüten und weißen Armbinden kenntlich gemachten Katholiken über die Protestanten her und erschlugen dieselben mit ihrem noch krank darnieder liegenden Führer Coligny. Heinrich von Bourbon und der Prinz von Condé wurden durch Androhung des Todes zum Übertritt zur katholischen Kirche gebracht. Das blutige Beispiel der Hauptstadt wurde in den Provinzen nachgeahmt, der geplante Zweck aber nicht erreicht:

statt die Hugenotten zu vernichten, reizte man sie nur zu neuem Kampfe. Bald trat Heinrich von Bourbon wieder auf die Seite seiner alten Glaubensgenossen, während Karl IX. schon 1574 starb. Die Krone fiel an seinen Bruder Heinrich III. Unter dessen Regierung (1574—1589) dauerten die inneren Kriege fort und da auch er ohne Leibeserben blieb, strebten die Guisen den nächstberechtigten Thronfolger Heinrich von Bourbon wegen seines protestantischen Bekenntnisses vom Throne auszuschließen und diesen ihrer Familie zuzuwenden. Sie wurden dabei von Philipp II. von Spanien unterstützt, der seine Truppen von den Niederlanden her in Frankreich einrücken ließ. Aber Heinrich III. zerfiel selbst mit den Guisen und flüchtete in das Lager seines bisherigen Gegners Heinrich von Bourbon, der nun Paris belagerte. Da ward der König durch einen Dominikanermönch tödlich verwundet und empfahl sterbend seinen Vetter und Schwager Heinrich von Bourbon zum Nachfolger. Dieser trat nun zum zweitenmal zum Katholizismus über, da diesem Bekenntnisse die Mehrzahl seiner Landsleute anhing, und behauptete hiedurch wie durch sein Kriegsglück (Sieg bei Ivry 1590 über die Guisen und Spanier) die Krone. Mit ihm bestieg das Haus Bourbon (1589—1792 und 1815—1830) den französischen Thron.

Heinrich von Bourbon.

Heinrich III. um 1577.

Bourbonen 1589—1792.

Heinrich IV. 1589—1610 stellte die innere Ruhe in Frankreich wieder her, indem er mit Spanien Frieden schloß und auch dem Verlangen seiner früheren Glaubensgenossen, der Kalvinisten, durch das Edikt von Nantes 1598 Rechnung trug. Darnach sollten sie in Frankreich mit Ausnahme von Paris und den bischöflichen Städten freie Religionsübung haben und in bürgerlicher Beziehung den Katholiken ganz gleich stehen; ja sie erhielten sogar im Süden und Westen Frankreichs sog. Sicherheitsplätze, d. h. Städte, in denen sie unter der Oberhoheit des Königs allein das Regiment besaßen. In dem friedlichen Reste seiner Regierung bestrebte sich Heinrich IV., die Schäden, die der lange Bürgerkrieg Frankreich gebracht, zu beseitigen. Da er selbst als Staatsmann ebenso bedeutend wie als Feldherr war und mit scharfem Blick sich ausgezeichnete Räte wählte, gelang es ihm, Frankreich aus einem verschuldeten, armen und vielfach verwüsteten Land zu einem wohlhabenden, auch in politischer Beziehung Achtung gebietenden Reich zu machen. Unterstützt wurde er dabei von seinem persönlichen Freund und Finanzminister, dem Herzog von Sully, der durch seine sparsame Verwaltung trotz der Verminderung der direkten Steuern die Staatsschulden bedeutend verringerte und noch dazu einen Staatsschatz (von 41 Millionen) sammelte. Dabei wurden Straßen angelegt, Ackerbau und Viehzucht und besonders die Industrie, vor allem die Seidenkultur gehoben. Frankreich erholte sich unter dem staatsklugen Regiment Heinrichs IV. so rasch, daß dieser gegen Ende seiner Regierung schon auswärtige Pläne in Angriff nehmen konnte. So wurde 1608 Quebek als die erste französische Kolonie in Kanada gegründet. In Europa plante Heinrich eine Schwächung der habsburgischen Macht in Spanien und Deutschland, gegen welche bereits Franz I. und Heinrich II. gekämpft. Schon wollte er die Spannung zwischen der Union und Liga zu einer Einmischung in die deutschen Angelegenheiten benützen, da wurde er bei einer Fahrt durch eine enge Straße in Paris 1610 von einem Fanatiker (Franz Ravaillac) ermordet.

Heinrich IV. um 1600.

Edikt v. Nantes 1598.

Sully.

Ludwig XIII. um 1633. Richelieu 1624—1642.

Auf ihn folgte sein Sohn Ludwig XIII. (1610—1643). Dieser war eine unbedeutende Persönlichkeit und überließ die Regierung seinen Ministern. Der bedeutendste unter ihnen war der Kardinal Richelieu, der die Angelegenheiten Frankreichs von 1624—1642 leitete. Richelieu bestrebte sich bei seiner inneren Politik, dem Königtum die unbeschränkte Gewalt in ganz Frankreich zu verschaffen. Deshalb verlangte er von den Hugenotten die Herausgabe der Sicherheitsplätze, die ihnen das Edikt von Nantes gegeben hatte, und entriß sie ihnen 1628 mit Gewalt, als sie seine Forderung zurückwiesen. Aber die religiöse Seite des Ediktes von Nantes ließ Richelieu bestehen. Wie wenig er überhaupt, obwohl Kardinal, die Gegenreformation zu unterstützen suchte, zeigt seine ganze äußere Politik. Darin verfolgte er den Plan Heinrichs IV. und ermunterte und unterstützte, um die Macht des Hauses Habsburg zu schwächen, schon lange die Protestanten insgeheim, bis er von 1635 an Frankreich sogar thätigen Anteil am dreißigjährigen Krieg gegen Spanien und den Kaiser nehmen ließ. Noch während desselben starb Richelieu 1642 und wenige Monate nach ihm sein Monarch Ludwig XIII.

Ludwig XIV. um 1666. Mazarin.

Es folgte dessen Sohn Ludwig XIV. 1643—1715. Da Ludwig beim Tode seines Vaters noch Kind war, übernahm für ihn der durch Richelieu empfohlene Kardinal Mazarin die vormundschaftliche Regierung und führte sie im Geiste seines Vorgängers weiter. Er schloß mit Deutschland 1648 den westfälischen Frieden, der Frankreich den ersten Punkt am Rhein (Breisach) verschaffte, und 1659 mit Spanien den auf einer Bidassoainsel abgeschlossenen pyrenäischen Frieden, in welchem die Grenzen Frankreichs im Süden (um Roussillon) und Norden (um Artois) erweitert wurden. Bald darauf (1661) starb Mazarin, und Ludwig XIV. erklärte die Regierung selbst übernehmen zu wollen.

Übersicht der geschichtlichen Entwickelung Englands bis 1700.

Britannen. Römer. Angelsachsen.

Im Altertum von den keltischen Britannen bewohnt, wurde England von 44—48 n. Chr. durch die Römer unterworfen. Nachdem in der Völkerwanderung (449) die niederdeutschen Angelsachsen dahin eingedrungen waren, entstanden daselbst sieben Reiche, die 827 zu dem einzigen Königreich England, d. i. Angelland vereinigt wurden (dessen bedeutendster König Alfred d. Gr. um 888 war).

Normannische Könige 1066—1154.

Nachdem der vorletzte König aus angelsächsischen Stamm (Eduard der Bekenner), der in verwandtschaftliche Verbindung mit dem Herzog der Normandie getreten war, sich schon meist mit normannischen Günstlingen umgeben hatte, beanspruchte nach dessen Tod der Herzog Wilhelm von der Normandie die Herrschaft über England und entriß sie dem letzten angelsächsischen König Harald durch den Sieg bei Hastings 1066, wo Harald fiel. Wilhelm „der Eroberer" ließ sich im Westminster zu London krönen und errichtete eine Gewaltherrschaft, indem er die angelsächsischen Großen größtenteils ihrer Güter beraubte und ihre Besitzungen an seine normannischen Ritter vergab. Durch diesen fremden Lehensadel wurden die unterworfenen und hart bedrückten Angelsachsen im Zaume gehalten, so daß sich die fremde Dynastie in England erhielt und in der Folge die niederdeutschen Angelsachsen mit den französisch redenden Normannen

zu einer Nation verschmolzen, deren Entstehungsprozeß sich aus der merkwürdigen Mischsprache des Englischen erkennen läßt. Auf diese erste aus Frankreich stammende Dynastie, die normannische, die Wilhelm der Eroberer (1066—1087) gegründet, folgte eine zweite französische, das Haus Anjou oder Plantagenet, als der Urenkel Wilhelms I.*) 1154 den englischen Thron bestieg.

Anjou-Plantagenet 1154—1485. Heinrich II. um 1155.

Dieser, Heinrich II. (1154—1189), besaß von Vaters Seite die Grafschaften Anjou, Maine und Touraine, hatte durch seine Heirat mit Eleonore, der geschiedenen Gattin des französischen Königs Ludwig VII., Poitou, Guienne und Gascogne erhalten und erlangte als Nachfolger der normannischen Könige von England die Normandie mit dem Lehensrecht über die Bretagne, so daß der ganze Westen Frankreichs durch die Thronbesteigung des Hauses Plantagenet in englischen Besitz kam. Für diese Landschaften war freilich der englische König ein Vasall des französischen, während er für die Krone England souverän war, — eine Zwitterstellung, die schon unter Heinrichs Söhnen und nächsten Nachfolgern, Richard Löwenherz (1189—1199) und Johann ohne Land (1199—1216), zu Streitigkeiten mit Frankreich führte. Schon dem stürmischen, unbeständigen Richard Löwenherz gegenüber vertrat der französische König Philipp II. „Augustus" mit ruhiger Besonnenheit das Streben, die an England gekommenen französischen Lehen wieder an die Krone Frankreichs zu bringen. Als Richard starb und sein charakterloser Bruder Johann ohne Land seinen Neffen Artur *) von der Bretagne ermorden ließ, forderte Philipp II. den englischen König als Vasallen vor sein Gericht und entriß ihm, als er sich nicht stellte, alle französischen Lehen mit Ausnahme der Guienne (1204). Als Johann darauf mit dem mächtigen Papste Innocenz III. wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Canterbury in Streit geriet, bannte ihn der Papst, erklärte ihn des Thrones verlustig und sprach sein Reich dem französischen Könige zu. Jetzt unterwarf sich Johann dem Papste und erhielt aus den Händen seines Legaten England als Lehen zurück. Gegen Frankreich rief er seinen Neffen Kaiser Otto IV. zu Hilfe, der aber von Philipp August bei Bouvines

Richard Löwenherz um 1190.

Johann ohne Land um 1200.

---

*) Wilhelm I. der Eroberer † 1087.
Wilhelm II. Heinrich I.
Mathilde. Gottfried Plantagenet Graf von Anjou.
Heinrich II. 1154—1189.
Heinrich d. Löwe. Mathilde. Richard I. Löwenherz. Gottfried. Johann ohne Land.
Kaiser Otto IV. Artur v. Bretagne Heinrich III. Richard von Kornwall Titularkaiser † 1272.
Eduard I.
Eduard II.
Eduard III.

(1214) besiegt wurde. Jetzt sah sich Johann ganz auf die Hilfe seiner Unterthanen angewiesen, bei denen er durch seine haltlose Schwäche jedoch so in Verachtung gesunken war, daß sie ihm 1215 die „magna charta libertatum“, die große Urkunde der englischen Freiheiten abnötigten. Dieser Freiheitsbrief, in welchem der König dem Adel und Klerus das Steuerbewilligungsrecht einräumte und die Freien vor Strafe ohne gerichtliches Urteil sicher stellte, bildet die Grundlage der englischen Verfassung, durch welche England schon im Mittelalter eine konstitutionelle oder eingeschränkte Monarchie geworden ist. Die vom König einzuberufenden Vertreter des Klerus und des hohen Adels (die Lords), zu denen bald auch solche des niederen Adels und der Städte kamen, bildeten den englischen Reichstag oder das Parlament, das sich in zwei Kammern, das Haus der „Lords“ und das der „Gemeinen“ gliedert, welche zusammen das Recht der Steuerbewilligung und die gesetzgebende Gewalt ausüben.

Magna charta 1215.

Eduard III. um 1350. Englisch-französischer Krieg 1339—1453.

Unter Eduard III. (1327—1377) begann der große Krieg um die französische Krone (1337—1453), in welchem die Engländer im Vorteil waren, bis die durch das Auftreten der „Jungfrau von Orleans“ (1429) unter den Franzosen erweckte religiöse und nationale Begeisterung einen Umschwung herbeiführte. Schließlich mußte das englische Königshaus seine Pläne auf Frankreich ganz fallen lassen, als seine beiden Hauptlinien Lancaster und York in einen blutigen Streit um die Krone, den Krieg der roten (Lancaster) und der weißen Rose (York), gerieten 1455—1485.

Lancaster und York.

Eduard III. † 1377.

- Eduard d. schw. Prinz.
  - Richard II. 1377—99
- Johann von **Lancaster.**
  - Heinrich IV. 1399—1413.
    - Heinrich V. 1413—1422.
      - Heinrich VI. 1422—1461. ⚭ Margaretha v. Anjou.
        - Eduard † 1471.
  - Johann.
    - Johann.
      - Margaretha, Gemahl Edmund **Tudor.**
        - Heinrich VII. ⚭ Elisabeth.
- Edmund von **York.**
  - Richard.
    - Richard † 1460 b. Wakefield.
      - Eduard IV. 1461—1483.
        - Elisabeth.
        - Eduard V. † 1483.
      - Richard III. 1483—1485.

Krieg d. roten und d. weißen Rose 1455—1485.

Als der schwache, von Günstlingen und seiner Gemahlin (Margaretha von Anjou) regierte König Heinrich VI. 1454 in Geisteszerrüttung fiel, wurde sein Vetter Richard von York Protektor des Reiches und ließ den ihm verhaßten Günstling des kranken Königs, den Herzog von Somerset, in den Tower werfen. Bald genas jedoch der König wieder, und Richard mußte seine Regentschaft niederlegen. Heinrich befreite den Herzog von Somerset aus dem Tower und erhob ihn wieder zu seinem Vertrauten. Da rüstete Richard, um sich vor der Rache Somersets sicher zu stellen, und besiegte diesen 1455 in der Schlacht bei St. Albans (nördlich von London), wo Somerset fiel, der König gefangen wurde. Sein Kriegsglück wie der Schwachsinn des Königs brachten nun Richard von York auf den Gedanken, selbst nach der Krone zu trachten. Aber die thatkräftige Gemahlin Heinrichs VI. bot für die Rechte ihres Sohnes den nordenglischen Adel gegen Richard auf, besiegte diesen 1460 bei Wakefield (südwestl. v. York), nahm ihn gefangen und ließ ihn töten. Doch Eduard, der

St. Albans 1455.

Wakefield 1460.

älteste Sohn des Erschlagenen, rächte seinen Vater. Von der Bürgerschaft des Südens zum König ausgerufen, schlug er das Heer Margarethens bei **Towton** (zwischen Wakefield und York) 1461, vertrieb sie nebst ihrem Sohn und Gemahl aus England und bestieg als Eduard IV. (1461—1483) den Thron. Die Versuche Margarethens, die Herrschaft ihres Gemahls und die Rechte ihres Sohnes wieder herzustellen, waren endgültig gescheitert, als das letzte von ihr aufgebotene Heer bei **Tewksbury** (am Severn) 1471 besiegt, ihr Sohn nach der Schlacht getötet, sie selbst gefangen wurde. In demselben Jahre starb ihr Gemahl im Tower, worauf sie durch Vermittelung des französischen Königs nach Frankreich entlassen wurde. Auf Eduard IV. folgte sein ältester Sohn Eduard V. (1483). Dessen Jugend benutzte sein Oheim Richard, dem die vormundschaftliche Regierung übertragen wurde, um Eduard absetzen und nebst seinem jüngeren Bruder in den Tower bringen zu lassen, worauf er selbst als Richard III. (1483—1485) König wurde. Zu diesem Thronraub fügte er noch Blutschuld, indem er seine beiden Neffen im Tower ersticken ließ, als sich im Volk Teilnahme für die ungerecht behandelten Prinzen kund gab. Bald jedoch kehrte der letzte Abkömmling des Hauses Lancaster, Heinrich Tudor, der nach Frankreich geflohen war, zurück und besiegte den durch Härte und Ungerechtigkeit mißliebig gewordenen Richard III. bei **Bosworth** (im mittleren England) 1485, wo Richard im Kampfe fiel.

Towton 1461. Eduard IV. um 1466. Tewksbury 1471. Eduard V. 1483. Richard III. um 1484. Bosworth 1485.

Heinrich VII. (1485—1509) bestieg nun als der erste **Tudor** den Thron und beendete die Feindschaft der roten und weißen Rose, indem er die letzte Erbin des Hauses York, Eduards IV. Tochter Elisabeth zur Gemahlin nahm. Auf den sparsamen Heinrich VII. folgte sein prachtliebender, genußsüchtiger und despotischer Sohn **Heinrich** VIII. 1509—1547. Heinrich VIII. war ein Gegner der Reformation. Bald aber überwarf er sich wegen einer persönlichen Angelegenheit mit dem Papste. Er hatte die Witwe seines Bruders, Katharina von Aragonien, zur Gemahlin genommen und wünschte nun, diese Ehe wieder scheiden zu lassen. Da der Papst diesem Verlangen widerstand, brach Heinrich jede Verbindung mit Rom ab und ließ sich selbst 1531 vom Parlamente zum Oberhaupt der Kirche für England erklären, deren Dogmen oder Lehrsätze übrigens (abgesehen vom Primat des Papstes) die katholischen blieben. Nachdem sich Heinrich von seiner ersten Gemahlin, die ihm eine Tochter Maria geschenkt, hatte scheiden lassen, schloß er eine zweite Ehe, aus der seine Tochter Elisabeth stammte, ließ aber, als er seinen Wunsch nach einem Sohne unerfüllt sah, seine zweite Gemahlin der Untreue anklagen und enthaupten, worauf er in dritter Ehe den lang erwünschten Thronerben Eduard erhielt.*) Diese beiden (wie die noch folgenden) Vermählungen des Königs wurden vom Papste und den Katholiken für

Haus Tudor 1485—1603. Heinrich VIII. um 1515.

---

*) Ferdinand d. Katholische. — Heinrich VII. † 1509. — Jakob III. v. Schottld.

Katharina ⁀ Artur † 1502. — Heinrich VIII. — Margaretha ⁀ Jakob IV.
(Gem. 1. Kathar. 2. Anna. 3. Johanna.)

Maria. Elisabeth. Eduard VI. — Jakob V.
Gem. Phil. II.

Maria Stuart ⁀ Darnley.

Jakob VI. (I.)

unrechtmäßig und die daraus stammenden Kinder darum für der Thronfolge unfähig angesehen, so daß von katholischer Seite Maria als die einzige rechtmäßige Thronerbin betrachtet wurde, während Heinrich VIII. seinem Sohne Eduard die Nachfolge zusprechen ließ. Als daher Eduard VI. (1547—1553) auf den Thron kam, schien zur Befestigung seiner Herrschaft der Übertritt Englands zu einem der durch die Reformation entstandenen Bekenntnisse nötig. Durch den Erzbischof (Cranmer) von Canterbury wurde nun die kalvinische Lehre eingeführt. Die Regierung Eduards war übrigens nicht lang genug, als daß unter ihm die Reformation in England zum Abschluß hätte kommen können. Als nun auf Eduards kinderlosen Tod nach dem Rechte der Erstgeburt seine katholische Stiefschwester Maria Tudor (1553—1558) folgte, suchte diese, mit dem eifrigsten Beförderer der Gegenreformation, Philipp II. von Spanien vermählt, den Protestantismus in England mit allen Mitteln wieder zu vernichten. Aber auch ihre Regierung war zu kurz, als daß sie dieses Ziel hätte erreichen können. Ihre Stiefschwester und Nachfolgerin Elisabeth (1558—1603), die schon aus politischen Gründen ebenso entschieden Protestantin war, als Maria Katholikin gewesen, führte nun die Reformation in England durch: der Katholizismus wurde verboten und eine Staatskirche geschaffen, deren Glaubenssätze kalvinisch, deren Formen aber der alten Kirche entnommen sind, da man die bischöfliche Verfassung und ein sichtbares Oberhaupt (den jeweiligen König oder die Königin von England) beibehielt. Nach päpstlicher Auffassung hätte auf Heinrich VIII. allein dessen Tochter Maria folgen dürfen, nach deren Tod aber England an das verwandte schottische Königshaus Stuart fallen müssen. Dieses war damals durch Maria Stuart vertreten. Sie war noch als Kind mit dem Dauphin verlobt und deshalb in Frankreich erzogen worden. Beim Tode Maria Tudors 1558 nahm sie Wappen und Titel der Könige von England an und kehrte nach dem Tode ihres Gemahls (des französischen Königs Franz II. † 1560) nach Schottland zurück, wo unterdessen ein Freund Kalvins, John Knox, dessen Lehre eingeführt hatte. Um sich eine Stütze zu schaffen, heiratete sie in zweiter Ehe ihren Vetter Heinrich Darnley, mit dem sie jedoch bald zerfiel. Als nun Darnley einst erkrankte und sich in einem Landhause bei Edinburg pflegen ließ, ward dasselbe in einer Nacht in die Luft gesprengt. Maria heiratete nun in dritter Ehe den Mörder Darnleys, Bothwell, und erregte dadurch einen Aufstand der Schotten, vor welchem Bothwell nach Norwegen, Maria nach England flüchtete. Hier als Nebenbuhlerin um den englischen Thron von Elisabeth in Haft genommen, ward sie, als verschiedene Verschwörungen zu ihrer Befreiung, wovon die letzte sogar auf die Ermordung Elisabeths abzielte, entdeckt und vereitelt worden waren, zum Tode verurteilt und 1587 enthauptet. Mit ihrem Untergang war zunächst die Hoffnung der Katholischen auf Durchführung der Gegenreformation in England gescheitert. Deshalb und weil Elisabeth die protestantischen Niederländer gegen Spanien unterstützte, sandte Philipp II. 1588 die Armada, die sog. „unüberwindliche Flotte" gegen England, die jedoch durch Stürme und die Angriffe der kleineren und beweglicheren englischen Schiffe fast ganz vernichtet wurde. Für England waren diese Kämpfe mit Spanien, in denen sich besonders der Admiral Francis Drake hervorthat, der Anfang zu der seebeherrschenden

Eduard VI. um 1550.

Maria die Katholische um 1555.

Elisabeth um 1588.

Durchführung der Reformation in England.

Maria Stuart.

Maria Stuart † 1587.

Die Armada 1588.

Anfänge der englischen Seemacht.

Stellung, welche das Inselreich noch heute einnimmt. Auch die englische Kolonisation begann schon unter Elisabeth, indem Walter Raleigh (1584) die erste englische Ansiedlung an der Ostküste Nordamerikas (an der Chesapeakbei) gründete und seiner nie vermählten Königin zu Ehren Virginia nannte, während Elisabeth 1600 der ostindischen Kompagnie (einer Gesellschaft englischer Kaufleute) das Recht des Alleinhandels mit indischen Waren verbriefte; aus diesen Anfängen erwuchs in der Folge das heutige Kaiserreich Indien, dessen Monarch der jeweilige König oder die Königin von England ist. Zu diesem materiellen Aufschwung, den England unter der klugen und kraftvollen Regierung Elisabeths in Handel und Industrie nahm, gesellte sich noch auf geistigem Gebiet die Blüte der englischen Literatur in den großartigen Dramen Shakespeares († 1616). Shakespeare † 1616. — Zu Erben ihres Thrones ernannte Elisabeth ihren nächsten männlichen Verwandten, den Sohn Maria Stuarts und Darnleys, Jakob VI. von Schottland, von dem sie für die englische Staatskirche nichts zu fürchten brauchte, da Jakob nach der Flucht seiner Mutter von den Schotten kalvinisch erzogen worden war. Demgemäß bestieg das Haus Stuart den englischen Thron (1603—1714).

Jakob I. (1603—1625) nahm seit seiner Thronbesteigung in England Haus Stuart 1603—1714. den Titel König von Großbritannien und Irland an, wodurch die Personalunion zwischen England (zu dem seit Heinrich II. und Eduard I. auch Irland gehörte) und Schottland ausgedrückt werden sollte. Jakob I. war Jakob I. um 1616. gelehrt erzogen, aber ein wunderlicher Pedant, ohne kriegerische und staatsmännische Eigenschaften. Glänzender begabt war sein Sohn und Nachfolger Karl I. (1625—1649). Prachtliebend, ein Gönner der Künste und Karl I. um 1640. der Literatur, energischer und kühner als sein Vater, glich er diesem nur in seiner Auffassung vom Königtum als einer heiligen und uneingeschränkten Gewalt. Demgemäß strebte er darnach, die Monarchie absolut zu machen und verstieß dabei naturgemäß gegen die Freiheiten, welche das englische Volk seit den Tagen Johanns ohne Land erworben hatte. Da er sich mit dem Parlamente, welchem vor allem das Recht der Steuerbewilligung zustand, nicht in Einklang zu setzen vermochte, löste er dasselbe dreimal auf und griff, um Gelder aufzubringen, zu ungesetzlichen Mitteln, verstieß aber vor allem dadurch gegen die englische Verfassung, das er seit 1629 elf Jahre lang ohne Parlament regierte. Nichtsdestoweniger blieb England während dieser Zeit ruhig. Den Anlaß zu seinem Sturze gab Karl I. dadurch, daß er auch die Schotten gegen sich aufbrachte und zwar durch Eingriffe in ihre Kirchenverfassung. Schottland hatte zwar wie England den Kalvinismus angenommen, während derselbe jedoch in England von der Krone eingeführt und deshalb in seiner Form der monarchischen Verfassung der päpstlichen Kirche nachgebildet war, hatte in Schottland der Kalvinismus in seiner ursprünglichen, seiner republikanischen Heimat (Genf) entsprechenden Form Eingang gefunden, wonach die hierarchische Verfassung aufgelöst und die kirchlichen Angelegenheiten durch Presbyter, Älteste oder Gemeindevorsteher verwaltet wurden.

Dem absolutistisch-monarchischen Sinne Karls I. entsprang seine Abneigung gegen die schottische Kirche und sein Versuch, die Episkopalkirche nach Schottland zu übertragen; er wollte für dieses Land ebenso das geistliche Oberhaupt werden, wie es für England war. Aber dadurch

reizte er die Schotten 1640 zum Aufstand. Um nun die Geldmittel zur Niederwerfung dieser Erhebung aufzubringen, sah sich Karl genötigt, nach elfjähriger Unterbrechung wieder ein Parlament zu berufen. Dieses bewilligte zwar die Mittel zur Aufstellung eines Heeres, bemächtigte sich jedoch des letzteren selbst und verband sich mit den aufständischen Schotten. Nun verließ der König die Hauptstadt, begab sich nach York und rief die königlichen Gesinnten auf, sich um ihn zu scharen. Da er seine Anhänger größtenteils im Adel fand, nannte man dieselben die „Kavaliere“. Die Anhänger des Parlaments wurden von den Royalisten nach dem Schnitt ihrer Haare schlechtweg die „Rundköpfe“ genannt. Unter ihnen gewann bald die Partei der Independenten überwiegenden Einfluß. Diese waren ihrer religiösen Überzeugung nach Puritaner, in ihrer politischen Richtung Gegner des Königstums. Es hatte sich nämlich seit Einführung der Reformation in England eine Sekte gebildet, die, unzufrieden damit, daß die anglikanische Staatskirche in Verfassung und Kultus manches aus der päpstlichen Kirche mitherübergenommen, erklärte, es sei nötig, das Christentum in seiner ursprünglichen „Reinheit“ wiederherzustellen, d. h. Hierarchie und Primat gänzlich abzuschaffen, da das einzige und unsichtbare Oberhaupt der Kirche Christus im Himmel sei. Viele von diesen „Puritanern“ kamen dadurch, daß sie den König als geistliches Oberhaupt nicht anerkennen wollten, auch in eine politische Gegnerschaft zum Königtum und bildeten die Partei der Unabhängigen oder Independenten, die schließlich auf Abschaffung der Monarchie hinarbeitete. Der bedeutendste Mann unter ihnen war Oliver Cromwell. Dieser, ein dem englischen Adel angehöriger Gutsbesitzer, war in das Parlament gewählt worden und hatte, als der Krieg gegen den König begann, auf eigene Kosten ein Regiment aus religiösen und politischen Gesinnungsgenossen gebildet, das sich durch musterhafte Mannszucht und puritanische Sittenstrenge auszeichnete. Bald erhielten die Schwadronen Cromwells den Ruf der besten Truppen des Parlamentsheeres und er die Stelle des Oberbefehlshabers. Als solcher besiegte er Karl I. 1645 bei Naseby (in Northumberland) so entscheidend, daß Karl nach Schottland floh. Aber die Schotten lieferten ihn an das englische Parlament aus, und Cromwell, der das letztere schon ebensosehr als die Armee beherrschte, ließ „Karl Stuart“ des Verrates an der englischen Verfassung anklagen, zum Tode verurteilen und enthaupten 1649.

Cromwell.

Republik 1649—1660.

An Stelle der Monarchie trat nun die Republik (1649–1660), deren Seele Cromwell war. Er schlug nach einander die Schotten, welche, auf die Vorherrschaft Englands eifersüchtig, sich für den gleichnamigen Sohn des hingerichteten Karl erhoben, und die Irländer, welche die inneren Wirren Englands zu ihrer Befreiung von der englischen Herrschaft benützen wollten, und sicherte so den Gesamtbestand des Inselreiches. Zum Lordprotektor der Republik erhoben, faßte er den Plan, Holland und England zur Förderung ihrer gemeinsamen Interessen in eine Union zu bringen. Als Holland sich jedoch für diesen Plan unzugänglich zeigte, erließ Cromwell die Navigations- oder Schiffahrtsakte (1651), ein Gesetz, wonach fremde Schiffe nur noch Waren, die in ihrer eigenen Heimat erzeugt worden, in englische Häfen einführen durften. Holland, das damals den stärksten Zwischenhandel (zwischen Europa und Südostasien) betrieb, verlangte in London die Zurücknahme der Schiffahrtsakte. Als

Cromwell dies verweigerte, erklärte Holland den Krieg (1652—54). In diesem siegten, obwohl von Neulingen im Seekrieg (Blake und Monk) geführt, die Engländer über die berühmten niederländischen Admirale Tromp und Ruyter. Nach der glücklichen Beendigung dieses Krieges, der die Zuversicht der Engländer zur See bedeutend hob, verlangte Cromwell, der spanische Hof solle den englischen Schiffen den Zutritt in seineamerikanischen Häfen gestatten. Spanien hielt nämlich seit Entdeckung Amerikas die dort besetzten Länder in strenger Abgeschlossenheit, so daß nur spanische Schiffe die Produkte jener Kolonien abholen durften. Da Spanien das Verlangen Englands zurückwies, erklärte Cromwell auch gegen dese Macht den Krieg, der (1655—58) von den Engländern gleichfalls glücklich geführt wurde, so daß sie im Frieden Jamaika und Dünkirchen abgetreten erhielten. Die letzte Lebenszeit Cromwells war durch Verschwörungen gegen seine Diktatur und Anschläge auf sein Leben, sowie durch den Umstand verdüstert, daß ihm seine nächsten Freunde und Verwandten durch den Tod entrissen wurden. Als er 1658 starb, folgte ihm sein Sohn Richard, der jedoch schon 1659 die Würde eines Lord-Protektors niederlegte, worauf Monk, auf die schottische Armee gestützt, den gleichnamigen Sohn des hingerichteten Karl I. als König ausrufen ließ.

So kehrte Karl II. (1660—85) und mit ihm das Haus Stuart nach England zurück. Schon die beiden ersten Stuarts auf dem englischen Throne hatten eine ausgesprochene Hinneigung zur königlichen Autokratie an den Tag gelegt. Karls I. Söhne hatten in der Zeit der Verbannung eine Zuflucht am französischen Hofe gefunden und daselbst an der absoluten Regierungsweise Ludwigs XIV. die ihnen anhaftenden absolutistischen Neigungen nur gestärkt. Obwohl Karl II. bei seiner Rückkehr nach England Amnestie gelobt hatte, übte er vielfach Rache an den früheren Gegnern seines Hauses. Neben diesem unklugen Verfolgungssystem betrieb er noch eine äußere Politik, die ihn unbeliebt machen mußte: er verkaufte das durch Cromwell gewonnene Dünkirchen (1662) an Frankreich und trat zu Ludwig XIV. in das Verhältnis eines bezahlten Bundesgenossen, als dieser 1672 Holland bekriegte, bis das Parlament 1674 den König zur Einstellung des unvolkstümlichen Krieges gegen Holland zwang. Zu diesen Eigenmächtigkeiten kam ein neuer Beschwerdepunkt für die Engländer. Die Stuarts hatten zur Zeit der englischen Republik am Hofe ihres Beschützers Ludwig XIV. noch eine andere Neigung eingesogen, die der Herrschaft ihrer Familie verhängnisvoll wurde, die Vorliebe für den Katholizismus. Karl II., der bei einem genußsüchtigen Leben zwischen frivoler Freigeisterei und bigottem Aberglauben beständig hin- und herschwankte, blieb zwar selbst bis kurz vor dem Tod äußerlich Protestant, begünstigte aber den Katholizismus möglichst. Da er keinen Sohn als Thronerben hatte, mußte die Krone bei seinem Tode an seinen Bruder Jakob fallen, der (1671) offen zum katholischen Bekenntnis übertrat. Wiewohl man bei dieser Sachlage in England mehr und mehr für die Staatskirche zu fürchten anfing, beschloß Karl II. sein Leben auf dem Thron und vererbte diesen auf seinen katholischen Bruder Jakob II. 1685—1688. Dieser verlor durch sein Streben, die Königsmacht absolut zu machen, durch die entschiedene Begünstigung des Katholizismus und der Katholiken sowie durch die kalte Unerbittlichkeit, mit der er seine politischen Gegner ver-

Karl II. um 1666.

Jakob II. bis 1688.

folgte, bald alle Zuneigung. Trotzdem blieb England ruhig in der Hoffnung, daß auf den katholischen König eine seiner protestantischen Töchter (Maria und Anna) folgen würde. Diese Aussicht schwand jedoch, als Jakob II. 1688 noch einen Sohn (Jakob Eduard) erhielt, den er katholisch taufen ließ.

Zweite engl. Revolution 1688.

Nun riefen die Engländer den Gemahl seiner älteren Tochter (Maria), Wilhelm III. von Oranien, zu Hilfe. Dieser, bisher Erbstatthalter der Republik Holland, setzte mit Genehmigung der Generalstaaten nach England über, wo sich sein Anhang so rasch mehrte, daß Jakob II. vor der zweiten englischen Revolution 1688 nach Frankreich floh. Das Parlament übertrug nun Wilhelm III. die provisorische Regierung und erhob ihn bald darauf zum König, als welcher er England von 1689—1702 regierte. Da Wilhelms III. Gegner Jakob an Ludwig XIV. einen Beschützer fand, der ihn mit Geld und Truppen in England wieder einzusetzen trachtete, so erhielt die äußere Politik Englands unter Wilhelm III. eine Richtung, die Frankreich ebenso entschieden feindlich war, als sie unter den beiden letzten Stuarts sich Frankreich zugeneigt hatte.

Wilhelm von Oranien um 1700.

Anna um 1707.

Diese antifranzösische Politik behielt England auch unter der Nachfolgerin Wilhelms III., seiner Schwägerin Anna 1702—1714 bei, unter welcher es am spanischen Erbfolgekrieg Teil nahm. Auf diese letzte Stuart auf dem englischen Thron folgte das verwandte welfische Haus von Hannover, welches England fünf Könige und eine Königin gegeben hat.

Hannover seit 1714.

Jakob I. Stuart.
Karl I. — Elisabeth. Friedrich V. v. d. Pfalz.
Karl II. Jakob II. — Sophia — Ernst August v. Hannover.
Maria. Anna † 1714. — Georg I. 1714—1727
|
Georg II. 1727—1760.
|
Ludwig † 1751.
|
Georg III. 1760—1820.

Georg IV. 1820—1830. — Wilhelm IV. 1830—1837. — Eduard. — Ernst August Kg. v. Hannover 1837—1851.
Viktoria 1837—x. — Georg V. Kg. v. Hannover 1851—1866.

Ludwig XIV. von Frankreich 1643—1715.

Ludwigs Persönlichkeit.

Ludwig XIV. hatte von Natur klaren Verstand, gutes Gedächtnis und festen Willen erhalten, dazu war er von schöner Gestalt und imponierender Gesamterscheinung, die er durch eine sorgfältig einstudierte Haltung noch zu heben wußte. Aber er war auch maßlos eitel, herrschsüchtig und rücksichtslos, wo es die Durchführung seiner Pläne galt.

Ludwigs Politik.

Diese gipfelten in dem Streben, die königliche Gewalt zur unbedingten und einzigen in Frankreich und dieses streng autokratisch regierte Frankreich zur ersten Macht in Europa zu erheben. Wie er sich von seinen Schmeichlern gern mit Jupiter vergleichen und sich als solchen auch darstellen ließ, wie er sich gern „le roi soleil“ nennen und die Sonne auf seinen Bauten und Denkmälern als das Symbol seiner alles

überstrahlenden königlichen Macht anbringen ließ, so sollte sich alles um ihn als den belebenden und Segen ausströmenden Mittelpunkt bewegen. Wer sich ihm hierin willig unterwarf und die Selbständigkeit seiner Meinung, seines Willens und seiner Person zum Opfer brachte, den überschüttete er mit der ganzen Liebenswürdigkeit, deren seine Natur fähig war, und mit den kostbaren Gnadenbezeugungen, die ein allmächtiger Monarch erweisen konnte; wer sich ihm zu widersetzen wagte, den strebte er zu verderben.

Absolutismus.

Da ihm bedeutende Männer, wie sein Großvater Heinrich IV., Richelieu und Mazarin, trefflich vorgearbeitet hatten, gelang es ihm denn auch, den unbeschränktesten Absolutismus in Frankreich durchzuführen und diesem seinem Staat eine Art von Diktatur in Europa zu verschaffen. So brach Ludwig XIV. die Selbständigkeit des hohen französischen Adels und machte ihn zu einem Hofadel, der sein höchstes Ziel darin sah, dem König kleine persönliche Dienste zu verrichten, seinem „Lever" und „Coucher" ehrfurchtsvoll beizuwohnen und die Pracht seiner Hofhaltung durch aufmerksame Gegenwart zu erhöhen. Er unterdrückte den Widerspruch der Parlamente, d. i. der höchsten Gerichtshöfe des königlichen Frankreich, deren vornehmstes, das Pariser, eine Art von Mitwirkung bei der Gesetzgebung beanspruchte, indem seine Richter behaupteten, ein königlicher Erlaß habe nur dann Gesetzeskraft erlangt, wenn ihn das Parlament registriert habe; — aber Ludwig erschien eines Tages mit Reitgerte und in Jagdstiefeln unter den Parlamentsmitgliedern und trieb sie auseinander, worauf auch dieser Widerspruch verstummte; endlich berief Ludwig XIV. nie mehr die Etats généraux, d. i. die Vertreter der drei Stände des Königreichs (des Klerus, des Adels und des sog. dritten Standes), die von früheren Königen zur Gesetzgebung herangezogen worden waren, sondern vereinigte in seiner Person die gesetzgebende mit der vollziehenden Gewalt. So war der königliche Absolutismus in Frankreich vollendet, und so eifersüchtig war Ludwig auf seine Selbstregierung, daß er den Posten eines Premierministers nach Mazarins Tod nicht mehr vergab und auch seinen vornehmsten Räten nur untergeordnete Titel verlieh. So hieß der bedeutendste unter ihnen, Colbert, bloß Generalkontroleur der Finanzen. Dieser leistete mit seiner selbstlosen Arbeitskraft die schwerste Aufgabe im Staate Ludwigs XIV., er schaffte dem Könige die ungeheueren Summen, die dieser fortwährend verlangte. Denn abgesehen von den kostspieligen Kriegen, die Ludwig führte, brauchte er Geld zur Bestechung fremder Minister und Diplomaten und zur Förderung der Künste und Wissenschaften, die Ludwig freilich nicht um ihrer selbst willen pflegte, sondern in der ausgesprochenen Absicht, auch von ihnen schmeichlerisch verherrlicht zu werden. Unter den Künsten begünstigte er vor allem die Baukunst und ließ sich ein großartiges Schloß mit herrlichen Gartenanlagen und springenden Wassern zu Versailles errichten, wohin er die Residenz verlegte.

Colbert.

Merkantilsystem.

Um dem Könige zu all diesen Zwecken Geld zu verschaffen, regelte Colbert das Finanzwesen Frankreichs und gründete es auf das von ihm erfundene Merkantilsystem. Er ging dabei von dem Gedanken aus, daß ein Staat um so günstiger gestellt sei, je mehr baares Geld im Lande bleibe. Um dies zu erreichen, ja sogar noch ausländisches Geld ins

Land zu ziehen, sollte Frankreich alles, was es brauche, möglichst selbst produzieren und in solcher Güte herstellen, daß auch das Ausland lieber französische als andere Waren kaufe. Deshalb unterstützte Colbert vor allem die Industrie und den Handel, legte zur Förderung des letzteren Straßen und Kanäle an und förderte die französische Kolonisation besonders in Amerika, wo (1682) an der Mississippimündung das nach Ludwig XIV. benannte Louisiana gegründet wurde. Durch die Bestrebungen Colberts erlangte die französische Industrie auch einen so hohen Grad der Vollkommenheit, daß Frankreich das Land der Mode für Europa geworden ist.

Louisiana 1682.

Politisches Übergewicht Frankreichs.

Wie Frankreich so in allen Werken des Friedens den Ton angab, so sollte es auch in der Politik das entscheidende Wort führen, und auch das erreichte Ludwig XIV. einigermaßen durch eine wohlgerüstete Armee und durch Männer, wie seinen Kriegsminister Louvois, seinen Festungsbaumeister Vauban, und durch Feldherrn, wie Turenne, Condé, Luxembourg u. a. m.

Der erste Raubkrieg 1667—1668.

Ludwig XIV. hatte durch den pyrenäischen Frieden (Maria Theresia) die älteste Tochter des spanischen Königs (Philipp IV.) zur Gemahlin erhalten, die jedoch vor der Heirat auf alle Erbrechte auf spanisches Besitztum verzichtete. Trotzdem wollte Ludwig XIV. den Tod seines Schwiegervaters († 1665) benützen, um die spanischen Niederlande mit Frankreich zu vereinigen. Er verlangte sie für seine Gemahlin nach dem in Brabant geltenden Devolutions- oder Heimfallrecht, wonach Töchter erster Ehe ein Erbrecht vor den Söhnen zweiter Ehe besaßen. Freilich war dies eine Bestimmung des Privat- und nicht des Staatsrechtes. Da Spanien die Herausgabe der Niederlande verweigerte, besetzten französische Heere Teile derselben, und schon stand die völlige Eroberung Belgiens durch Frankreich in Aussicht, da schloß Holland, das lieber das schwache Spanien, als das mächtige Frankreich zum Nachbarn hatte, mit England und Schweden die sog. Tripelallianz, deren drohender Haltung gegenüber Ludwig XIV. nachgab und sich im Frieden von Aachen 1668 mit einem Dutzend fester Plätze an der niederländischen Grenze begnügte.

Tripelallianz.

Der zweite Raubkrieg 1672—1678.

Da das kleine Holland durch die Tripelallianz die Absichten Ludwigs durchkreuzt hatte und diesem schon wegen seiner republikanischen Verfassung verhaßt war, beschloß Ludwig XIV. es zu vernichten oder wenigstens empfindlich zu demütigen. Zu diesem Zweck sprengte er zuerst die Tripelallianz, indem er durch geschickte Unterhandlungen zuerst England, dann Schweden auf seine Seite zog, und schloß endlich mit den Fürstbischöfen von Köln und Münster Bündnisse. So war Holland isoliert und das zu einer Zeit, als seine Armee und Kriegsflotte in schlimmen Verfall geraten war — nicht ohne Schuld der herrschenden Regierung. Seit 1650 war die aristokratische Partei am Ruder, hatte den damals unmündigen Wilhelm III. von Oranien von der Statthalterwürde ausgeschlossen und die Leitung der Politik dem Ratspensionär von Holland, Jan de Witt,

Lösung der Tripelallianz.

Innere Lage Hollands.

Jan de Witt.

übertragen. Dieser hatte durch die Stiftung der Tripelallianz allerdings Frankreichs Anschlag auf Belgien vereitelt, aber dafür auch Ludwigs ganzen Zorn auf Holland gezogen. Als nun dieser seine diplomatischen und militärischen Vorbereitungen getroffen hatte, rückte er 1672 über Köln gegen die Niederlande und eroberte, durch kölnische und münsterische Truppen verstärkt, mit leichter Mühe die südlichen Landschaften der Republik. Schon war Utrecht in seinen Händen, da ermordete der aufgeregte Pöbel im Haag die beiden Brüder (Jan und Cornelius) de Witt, die man für die Not des Vaterlandes verantwortlich machte. Nun wurde Wilhelm III. von Oranien zum Statthalter ernannt, und eine durch Öffnung der Schleusen bewerkstelligte Überschwemmung des Landes rettete wenigstens Holland und Seeland, den politischen Mittelpunkt der Republik, während Stürme die englisch-französische Flotte am Landen hinderten und zerstreuten. Endlich erschien auch Hilfe von außen. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der bedeutendste unter den damaligen deutschen Fürsten, erkannte in einer Eroberung Hollands durch die Franzosen die größte Gefahr für seine rheinisch-westfälischen Besitzungen wie für ganz Deutschland. Deshalb schloß er noch 1672 ein Bündnis mit Holland, dem später auch der Kaiser und Spanien und endlich 1674 auch das heilige römische Reich beitraten, nachdem dessen Rhein- und Moselgegenden von den Franzosen übermütig verheert worden waren. Nun mußten auch Köln und Münster ihr Bündnis mit Frankreich lösen, und gleichzeitig zwang das englische Parlament Karl II., die französische Allianz aufzugeben. Jetzt führte Ludwig XIV. selbst ein Heer gegen die Franche-Comté, die er den Spaniern entriß, während Condé in Belgien gegen Wilhelm von Oranien, Turenne am Oberrhein gegen die Brandenburger und Kaiserlichen kämpfte. Um den Kurfürsten, der den Krieg am lebhaftesten betrieb, vom Rhein abzuziehen, veranlaßte Ludwig XIV. den einzigen Bundesgenossen, der ihm geblieben war, Schweden, in die Mark Brandenburg einzufallen. Da die Kaiserlichen den Krieg am Rhein ohnedies ziemlich lässig führten, eilte Friedrich Wilhelm nun über Schweinfurt und Magdeburg seinem Hauptlande zu Hilfe. Die schwedische Armee war durch das unvermutete Erscheinen des Kurfürsten überrascht und suchte sich nach Norden zurückzuziehen, aber Friedrich Wilhelm ereilte sie mit seiner Reiterei und wenigen Geschützen bei Fehrbellin, wo er ihr eine vollständige Niederlage beibrachte 1675. Darauf rückte er in Pommern ein, entriß den Schweden nach hartnäckiger Belagerung Stettin und Stralsund und vertrieb sie in einem glänzenden Winterfeldzuge aus Ostpreußen, wohin sie von Livland aus eingefallen waren.

Ludwigs Angriff auf Holland. — *Wilhelm III. von Oranien.* — *Friedrich Wilhelm von Brandenburg.* — *Allianz gegen Frankreich 1674.* — *Kriegsschauplätze.* — *Die Schweden in Brandenburg.* — *Schlacht bei Fehrbellin 1675.*

Aber unterdessen hatte Ludwig XIV. zuerst Holland, dann Spanien und endlich Kaiser und Reich zum Frieden von Nimwegen 1678 bewogen, (worin Spanien die Franche-Comté, der Kaiser Freiburg an Frankreich abtraten) und zwang nun den isolierten Kurfürsten im Frieden von St. Germain 1679, das eroberte Vorpommern wieder an Schweden herauszugeben.

Friede von Nimwegen 1678. — *Friede von St. Germain 1679.*

Die Reunionen 1680—1684.

Bald darauf beraubte Ludwig XIV., während der Kaiser durch einen Aufstand in Ungarn beschäftigt war, das ohnmächtige römisch-deutsche

Reich mitten im Frieden. Er setzte zu Metz, Breisach, Besançon und Tournay sog. Reunionskammern ein, französische Gerichtshöfe, welche untersuchen sollten, was jemals zu den Städten und Ländern gehört habe, die Frankreich in den vier letzten Friedensschlüssen (1648, 1659, 1668, 1678) erworben. Auf deren Entscheidung hin, die in ihren Ausführungen oft bis in die Zeit der Merowingerkönige zurückgingen, besetzte Ludwig XIV. die bezeichneten Punkte mit Truppen und riß so an 600 Städte, Dörfer, Burgen und andere Plätze an sich. Der empfindlichste Verlust, der Deutschland auf diese Weise traf, war der Straßburgs. Der dortige Bischof Franz Egon von Fürstenberg und einige Ratsherrn hatten sich von Ludwig bestechen lassen, aber die Einwohnerschaft blieb reichstreu und deutsch gesinnt. Da erschien zur Zeit, als die vornehmsten Bürger auf der Frankfurter Messe waren, ein französisches Heer vor der Stadt und zwang sie zur Übergabe. So ward Straßburg, einst eine der angesehendsten Reichsstädte, (29. Sept.) 1681 französisch. Das Reich beschränkte sich auf ohnmächtige Protestationen von Seite des Regensburger Reichstages, willigte aber 1684 doch in den zwanzigjährigen Waffenstillstand, den Ludwig anbot und der diesem den Besitz der reunierten Plätze zugestand.

Straßburg 1681.

Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685.

Nachdem sich Ludwig so den Frieden von außen gesichert hatte, schritt er zur Ausrottung des Kalvinismus in Frankreich, da es zu seiner Auffassung vom Königtum und der Stellung der Unterthanen nicht paßte, wenn Tausende der letzteren sich zu einem andern Glauben bekannten, als ihr Monarch. Nachdem schon Richelieu (1628) den Hugenotten ihre politische Sonderstellung in Frankreich entzogen, nahm Ludwig 1685 auch die religiöse Seite, also den Rest des Ediktes von Nantes zurück. Er befahl sämtlichen Hugenotten Frankreichs, katholisch zu werden, und untersagte sogar bei Galeerenstrafe und Güterverlust die Auswanderung, um einer Entvölkerung in den vorwiegend protestantischen Gegenden des Südens und Westens vorzubeugen. Aber trotz der scharfen Überwachung der Grenze entkamen Tausende. Viele (15,000 Refugiés) machten von der Einladung des großen Kurfürsten Gebrauch und brachten dessen Provinzen (besonders Brandenburg mit Berlin) die hochentwickelte französische Industrie (vor allem die Seidenspinnerei und Strumpfwirkerei) und die blühende Gartenkultur ihrer Heimat. Auch die Schweiz, die Rheinpfalz, Holland und England nahmen flüchtige Hugenotten auf. Bei den Zurückbleibenden suchte Ludwig dadurch den Widerstand zu brechen, daß er ihre Kirchen niederreißen, ihre Prediger und Lehrer einkerkern oder verbannen und die besonders glaubensfesten Familien mit harter Einquartierung, den sog. Dragonaden, mißhandeln und ihren Wohlstand ruinieren ließ. Aber die Folge dieses Druckes war schließlich der Aufstand der Bauern- und Hirtenbevölkerung in den Cevennen, der sog. Camisardenkrieg, der 1702 ausbrach, aber bei der Übermacht des Königtums mit der Niederwerfung der Aufständischen endete.

Auswanderg. v. Hugenotten.

Französische Einwanderung in Berlin.

Dragonaden.

Camisardenkrieg 1702.

Kaiser Leopold I. 1658—1705.

Gleichzeitig mit der Aufhebung des Ediktes von Nantes sind die Versuche Leopolds I., der seinem Vater Ferdinand III. gefolgt war, auch

in Ungarn den Protestantismus wieder auszurotten. Denn auch hieher war sowohl das lutherische als das kalvinische Bekenntnis gedrungen. Das Haus Habsburg war 1526 von einem Teil der Magnaten auf den Thron Ungarns berufen worden, hatte aber in vierzigjährigen Kämpfen (1526—1566) mit Sultan Suleiman nur den nördlichen Teil und einen schmalen Strich vom Westen des Landes behaupten können. Als nun Kaiser Leopold I. den Protestantismus in Ungarn zu unterdrücken und die Verfassung des Landes, das aus einem Wahlreich ein erbliches werden sollte, abzuändern versuchte, empörte sich ein Teil des ungarischen Adels unter der Führung des Magnaten Emmerich Tököli, der die Türken zu Tököli.
Hilfe rief. Der Sultan erkannte ihn als zinspflichtigen König von Ungarn an und sandte den Großvezier Kara Mustafa mit dem größten Osmanenheer, das jemals ausgezogen, gegen den Kaiser, der in Eile ein Bündnis mit Polen schloß und sich mit seinem Hofe über Linz nach Passau in Sicherheit brachte. Auch die unzulänglichen kaiserlichen Truppen unter Zweite Belagerung Wiens durch die Türken 1683.
dem Herzog Karl von Lothringen wichen, um Verstärkung an sich zu ziehen, vor den Türken zurück, und diese lagerten sich vor Wien 1683. Aber man fühlte die Bedeutung dieses Kampfes in ganz Deutschland. Während die tapfere Besatzung Wiens unter dem Kommando des unermüdlichen Rüdiger von Starhemberg sämtliche Stürme der Türken zurückschlug und ihre Minierarbeit mit Gegenminen rastlos bekämpfte, sammelte sich aus kaiserlichen, deutschen und polnischen Truppen ein Entsatzheer, bei dem sich der Polenkönig Johann Sobieski, der Kurfürst Max Emanuel von Bayern und viele andere Fürsten persönlich einfanden. Endlich als die Gefahr schon aufs höchste gestiegen war, erschien das Befreiungsheer und brachte den Türken eine vollständige Niederlage bei, die mit Preisgabe ihres reichen Lagers nach Ungarn flohen.

Nun trat auch die Republik Venedig, endlich sogar Rußland dem Kriege gegen die Türken bei und griffen deren Besitzungen im Peloponnes und an der Nordküste des schwarzen Meeres an, während das kaiserlich-deutsche Heer unter Karl von Lothringen in Ungarn eindrang und 1686 Ofen 1686.
Ofen erstürmte. Auf diesen Erfolg der kaiserlichen und deutschen Waffen hin erklärte 1687 ein von Leopold nach Preßburg berufener Reichstag Preßburger Reichstg. 1687.
die ungarische Krone im habsburgischen Hause für erblich.

Nachdem so Ungarn zum größten Theil vom türkischen Joch befreit Belgrad 1688.
war, drangen die Sieger sogar in die Balkanhalbinsel ein, wo Max Emanuel von Bayern 1688 Belgrad erstürmte.

Aber da in diesem Jahre Ludwig XIV. den dritten Raubkrieg begann, wodurch die deutschen Streitkräfte zum Teil an den Rhein gezogen wurden, und auch die Türken nun größere Anstrengungen machten, war der ungarische Krieg in den nächsten Jahren nicht mehr so erfolgreich, bis ihn der Sieg des Prinzen Eugen bei Zenta a/Teiß 1697 ent- Zenta 1697.
schied. Nun schloß die Türkei den Frieden von Karlowitz 1699, worin Friede von Karlowitz 1699
der Kaiser ganz Siebenbürgen und Ungarn mit Ausnahme des Temesvarer Banats erhielt, Polen Podolien, Venedig den Peloponnes und Rußland Asow bekamen.

Der dritte Raubkrieg Ludwigs XIV. 1688—1697.

Aussterben der Linie Simmern 1685.

Durch den westfälischen Frieden waren dem Sohne des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz, Karl Ludwig, die rheinischen Besitzungen seines Vaters als (achtes) Kurfürstentum zurückgegeben worden. Mit dessen Sohne (Karl) erlosch 1685 die Linie Pfalz-Simmern, und die nächstberechtigte Linie Neuburg folgte.

Erbfolge der Linie Neuburg.

Aber Ludwig XIV. benutzte den Umstand, daß sein Bruder *) die Schwester des letzten simmern'schen Kurfürsten zur Gemahlin hatte, um den größten Teil der Pfalz als Erbteil für seinen Bruder anzusprechen. Als nun 1688 die Türken, mit denen Ludwig ähnliche, auf eine Bedrohung Deutschlands ausgehende Beziehungen unterhielt wie einst Franz I., von den deutschen Waffen sogar in der Balkanhalbinsel angegriffen wurden, brach Ludwig den Waffenstillstand, den er selbst beim Schlusse seiner Reunionen dem Reich angeboten, und schickte noch im Todesjahre des großen Kurfürsten 1688 seine Truppen gegen die Pfalz.

Verwüstung der Pfalz 1689.

Um es deutschen Heeren unmöglich zu machen, von hier aus Frankreich anzugreifen, gab Louvois den Befehl, die Pfalz planmäßig zu verwüsten, was Melac im Anfang des Jahres 1689 mit barbarischer Grausamkeit vollzog. Von der elsässischen Grenze bis über Worms hinaus zu beiden Seiten des Rheines wurden Dörfer und Städte verbrannt, in Speier die Kaisergruft erbrochen und geschändet, Worms bis auf den Dom zerstört, in Heidelberg das prächtige Schloß der Pfälzer Kurfürsten zur Ruine umgewandelt, Mannheim verwüstet; die Einwohner beraubt und mißhandelt und oft zur Hilfeleistung beim Zerstörungswerk gezwungen.

Allianz gegen Frankreich 1689.

Dieser neuen Gewaltthat Frankreichs gegenüber bildete sich nun 1689 eine große Allianz, indem der Kaiser mit den mächtigsten Reichsfürsten, mit Spanien und Schweden ein Bündnis schloß, dem nach Durchführung der zweiten englischen Revolution auch England und Holland unter Wilhelm III. von Oranien beitraten.

Kriegsschauplätze.

Während der Krieg am Rhein einen schleppenden Gang annahm, wurde er in den englischen-französischen Meeresteilen und in Belgien mit Energie geführt. Auf dem letzten Kriegsschauplatz übernahm Wilhelm von Oranien in Person den Oberbefehl und verhinderte die Franzosen an der Eroberung dieser spanischen Niederlande; denn die eigentümliche taktische und organisatorische Begabung Wilhelms bestand darin, daß er auch nach verlorenen Schlachten (bei Steenkerken 1692 und Neerwinden 1693) den Kriegsschauplatz doch zu behaupten wußte. Zur See aber kämpften die Franzosen entschieden unglücklich: 1692 wurde ihre Flotte durch die englisch-holländische am Vorgebirg La Hogue an der normannischen Küste vernichtet.

Da der Tod des letzten spanischen Habsburgers bald einzutreten schien, auf dessen Reich Ludwig XIV. Ansprüche zu erheben gedachte,

Friede von Ryswyk 1697.

verstand er sich 1697 zu dem Frieden von Ryswyk (Reisweik, einem Dorfe bei Haag). Wider Erwarten mäßigte sich hier Ludwig, indem er nur seine Eroberungen im Elsaß behielt, dagegen alle übrigen „Reunionen", ja sogar Freiburg und Breisach zurückgab und Wilhelm von Oranien als König von England anerkannte.

---

*) Ludwig XIII. — Karl Ludwig.
Ludwig XIV. Philipp v. Orleans. — Elisabeth Charlotte. Karl † 1685.

Der spanische Erbfolgekrieg 1701—1714.

Die spanischen Habsburger.

Das Haus Habsburg war seit Anfang des 16. Jahrhunderts durch die Heirat von Maximilians Sohn Philipp dem Schönen mit Johanna der Wahnsinnigen nach Spanien gekommen. Auf diesen Philipp I. folgte Karl I., als Kaiser der fünfte dieses Namens, welcher der Stammvater einer eigenen spanischen, wie sein Bruder Ferdinand I. der einer eigenen deutschen oder österreichischen Linie ist. Karl II. war der letzte Habsburger auf dem spanischen Thron. Da er zeitlebens schwächlich war, sah man seinen Tod wie das Erlöschen seiner Linie lange vorher, und die Staatsmänner Europas beschäftigten sich schon lange mit der Frage der spanischen Thronfolge. Als Bewerber traten auf das Haus Bourbon, die österreichischen Habsburger und das Haus Wittelsbach.

Spanische Thronfolgefrage.

Französische Ansprüche.

Ludwig XIV. stützte seine Ansprüche auf seine Heirat mit der ältesten Schwester Karl II. von Spanien,*) deren Verzichtleistung auf ihr Erbrecht er durch das Pariser Parlament für ungültig erklären ließ. Aber er verlangte die spanische Krone nicht für seine Person, um Wilhelm von Oranien, den Hüter des europäischen Gleichgewichtes, nicht zu reizen, sondern für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou. Auch Kaiser Leopold erhob aus demselben Grunde nicht für sich, sondern für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, Ansprüche auf Spanien, obwohl der Erzherzog nicht aus der Ehe stammte, die Leopold mit der jüngeren Schwester Karls II. von Spanien geschlossen, welche sich ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten. Immerhin gehörte aber Leopold und sein Sohn doch dem Gesamthause Habsburg an. Sollte jedoch die direkte Abkunft von der letztgenannten spanischen Prinzessin (Margaretha Theresia) entscheiden, so kam der Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in Frage. Denn Kaiser Leopold hatte seine Tochter aus der spanischen Ehe (Maria Antonia) dem Kurfürsten von Bayern gegeben, als dieser mitgeholfen hatte, Wien zu entsetzen und die Türken aus Ungarn zu vertreiben. Aus dieser Ehe ging der Kurprinz Joseph Ferdinand hervor.

Österreichische Ansprüche.

Bayerische Ansprüche.

Diesen setzte Karl II. auch durch Testament als Erben der gesamten spanischen Monarchie ein, nachdem er dessen Vater (schon 1691) die Statthalterschaft in Belgien übertragen, der zu Brüssel einen sehr verschwenderischen Hof hielt. Da starb der bayrische Kurprinz plötzlich 1699. Nun strebten der französische und der österreichische Gesandte am Madrider Hof sich gegenseitig den Rang abzulaufen. Aber der gewandtere Vertreter Frankreichs siegte, und Karl II. setzte in einem neuen Testament den zweiten Enkel Ludwigs XIV. zum Gesamterben seiner Monarchie ein. Bald darauf starb Karl 1700.

Karls II. Testament.

Ludwig XIV. hatte früher mit Wilhelm von Oranien über eine Teilung der spanischen Monarchie verhandelt. Jetzt entschied er sich für das Testament Karls II. Dagegen traten England und Holland nun für die

Allianz gegen Frankreich.

---

*) Philipp IV. † 1665.

Ludwig XIV. — Maria Theresia. | Karl II. † 1700. | Margaretha Theresia. — Leopold I.

Ludwig. | Maria Antonia. — Max Emanuel.

Ludwig. Philipp v. Anjou. | Joseph Ferdinand † 1699.

Ansprüche des Kaisers ein. Dieser hatte verschiedene Fürsten des Reiches durch Rangerhöhungen zur Hilfeleistung gewonnen. So hatte er für das welfische Haus Hannover (1692) eine 9. Kurwürde errichten lassen, die Wahl des Kurfürsten August des Starken von Sachsen auf den polnischen Königsthron (1697) gefördert und endlich eingewilligt, daß sich der Sohn des großen Kurfürsten, Friedrich III., 1701 zum König in Preußen krönte. Dafür hatte er den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern von sich gestoßen, indem er das bayrische Erbrecht auf Spanien verwarf und ihm nicht einmal die Niederlande zugestehen wollte.

Frankreichs Bundesgenossen.

Als daher der Krieg 1701 ausbrach, schlug sich Max Emanuel mit seinem Bruder Joseph Klemens, dem Kurfürsten von Köln, auf die Seite Frankreichs, während für den Kaiser das übrige Reich, besonders Brandenburg, Holland und England, ferner Portugal und endlich nach einigem Schwanken auch das Herzogtum Savoyen in Oberitalien kämpften. Das letztere wurde (erst 1703) durch den daher stammenden Feldherrn des Kaisers, den Prinzen Eugen von Savoyen, gewonnen.

Prinz Eugen.

Dieser war einer Nebenlinie des Hauses Savoyen entsprossen und zu Paris geboren. Von unansehnlichem Körper, wurde er von seiner Familie für den geistlichen Stand bestimmt, wählte jedoch die militärische Laufbahn und bat Ludwig XIV. um ein Kommando. Ludwig ließ sich durch das Äußere des Prinzen täuschen und schlug sein Gesuch ab, worauf dieser in österreichische Dienste trat und 1683 zum erstenmal für das Haus Habsburg kämpfte, dessen größter Feldherr er wurde. Nachdem er den Türkenkrieg siegreich beendet, bewies er Ludwig XIV., im spanischen Erbfolgekrieg, welches militärische Genie dieser von sich gestoßen, und blieb der Fahne, die er gewählt, treu, auch als Ludwig ihn durch glänzende Anerbietungen in seine Dienste zu ziehen suchte.

Beginn des Krieges in Oberitalien 1701.

Der spanische Erbfolgekrieg begann 1701 in Oberitalien, wohin Ludwig XIV. Truppen geschickt hatte, um sich des Herzogtums Mailand zu bemächtigen und den Kaiserlichen die Alpenpässe zu sperren. Aber der Prinz Eugen umging die feindlichen Stellungen, drängte die Franzosen von der Etsch an den Oglio zurück und brachte Savoyen zum Anschluß an den Kaiser. Da ihn aber dieser schlecht unterstützte, geriet der Krieg nun ins Stocken und Eugen begab sich nach Wien, um notwendige Änderungen im dortigen Hofkriegsrat durchzusetzen.

Der Krieg in Süddeutschland.

Unterdessen hatte sich ein französisches Heer mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern vereinigt, der nach einem mißlungenen Angriff auf Tirol Passau einnahm und Österreich bedrohte. Nun erhielt Prinz Eugen den Oberbefehl auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz. Er fand wirksame Unterstützung an dem gleich genialen Führer der englischen Streitmacht, dem Herzog von Marlborough der nach dem englisch-holländischen Kriegsplan zwar nur die Niederlande decken und Frankreich höchstens von Norden her angreifen sollte, aber unter Verheimlichung seines letzten Zieles seine Truppen über den Rhein an die Donau führte und sich mit dem Prinzen Eugen vereinigte. Dieses englisch-kaiserliche Heer schlug nun die vereinigten Bayern und Franzosen 1704 bei Höchstädt und Blenheim (oberhalb Donauwört) so entscheidend, daß (der französische Marschall Tallard gefangen wurde und) der Kurfürst über den Rhein in den Schutz Frankreichs fliehen mußte.

Höchstädt 1704.

Im Frühjahr 1705 starb Kaiser Leopold I. und ihm folgte sein rühriger Sohn

Joseph I. 1705—1711.

Dieser verhängte über den flüchtigen Kurfürsten Max Emanuel und dessen Bruder die Reichsacht. In Bayern, das von österreichischen Truppen besetzt und mit Steuern, Einquartierung und Rekrutenaushebung hart geplagt wurde, kam es zu Volkserhebungen, die freilich bald niedergeworfen wurden; so bei Sendling (unweit München) Weihnachten 1705. Max Emanuel geächtet 1705. Sendling 1705.

Eugen und Marlborough hatten sich nach ihrem Sieg bei Höchstädt wieder getrennt und sich in die Länder begeben, wo jeder den Krieg begonnen hatte. Im Jahre 1706 schlug Marlborough die Franzosen bei Ramillies (nordwestlich von Namur) und entriß ihnen fast ganz Belgien, während Prinz Eugen, unterstützt von den Preußen unter Leopold von Dessau, ein französisches Belagerungsheer vor Turin besiegte und diese Stadt wie fast ganz Italien von französischen Truppen befreite. Ramillies 1706. Turin 1706.

Um aber Ludwig XIV. endlich zum Nachgeben zu zwingen, vereinigten sich Eugen und Marlborough wieder und besiegten 1708 die Franzosen bei Oudenaarden a/Schelde, worauf sie sogar Lille, das Meisterwerk Vaubans, zur Übergabe zwangen. Zu solchem Unglück der französischen Waffen kam noch, daß der ungewöhnlich harte Winter von 1708 auf 1709 in Frankreich die Saat erfrieren ließ und eine schreckliche Hungersnot herbeiführte. Nun war Ludwig XIV. so weit gebracht, daß er sich erbot, auf Spanien zu verzichten und die französischen Grenzen auf den Stand des westfälischen Friedens zurückzuführen. Aber an der Forderung der Verbündeten, er solle selbst zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien mithelfen, zerschlugen sich die Verhandlungen, und Ludwig brachte mit großer Anstrengung ein neues Heer auf. Aber auch dieses wurde von Eugen und Marlborough bei Malplaquet (unweit Mons) 1709 geschlagen. Jetzt war der alternde Ludwig schon so gebeugt, daß er zu seinen früheren Anerbietungen sich noch bereit erklärte, Hilfsgelder zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien zu zahlen. Auf dem dortigen Kriegsschauplatz war nämlich Philipp von Anjou, den Kastilien anerkannt hatte, gegen den Erzherzog Karl, der nur in Aragonien Anhang gefunden, in Vorteil geblieben. Da stellten die Verbündeten die übermütige Forderung, Ludwig solle selbst Truppen gegen seinen eigenen Enkel schicken, der eben durch französische Truppen sich in Spanien behauptet hatte. Dieser demütigenden Zumutung gegenüber beschloß Ludwig im Kriege zu verharren. Da traten zwei Ereignisse ein, die seine Ausdauer belohnten. Es gelang der Friedenspartei in England infolge des herrischen und stolzen Benehmens, das die Herzogin von Marlborough selbst gegen die Königin Anna zur Schau trug, das Ministerium ihres Gemahls zu stürzen. Als dann 1711 Kaiser Joseph unerwartet früh und ohne einen Sohn starb, zogen sich England und Holland ganz vom Kriege zurück. Denn da ihm sein Bruder Karl VI. (1711—1740) in Österreich-Ungarn wie als Kaiser folgte, wollten die beiden Seemächte nicht mehr für dessen Thronfolge in Spanien kämpfen, durch welche dem Hause Habsburg eine ähnliche Stellung wie unter Karl V. zugefallen wäre, und schlossen deshalb mit Ludwig XIV. 1713 den Frieden von Utrecht. Darnach sollte Philipp V. Oudenaarden 1708. Malplaquet 1709. Wendung des Glücks. Friede von Utrecht 1713.

(von Anjou) Spanien mit den außereuropäischen Besitzungen bekommen, die europäischen Nebenländer aber so verteilt werden, daß Österreich Belgien, Mailand, Neapel und Sardinien, der Herzog von Savoyen die Insel Sizilien erhalten sollten. England erhielt von Spanien (das 1704 eroberte) Gibraltar und von Frankreich Neufundland, Neuschottland und die Hudsonsbai abgetreten; Preußen das Quartier von Obergeldern und die Anerkennung seiner Königswürde.

Der Kaiser versuchte seine Ansprüche auf Spanien auch allein durchzusetzen, gab aber nach einem erfolglosen Feldzug am Oberrhein nach und schloß 1714 zu Rastatt für sich und zu Baden im Aargau für das Reich Frieden, wodurch die Abmachungen von Utrecht bestätigt und dahin erweitert wurden, daß die beiden Kurfürsten von Bayern und Köln von der Reichsacht befreit und wieder in ihre Würden und Ämter eingesetzt wurden.

Frieden von Rastatt und Baden 1714.

Schweden nach dem dreißigjährigen Kriege.

Wie Frankreich durch den spanischen Erbfolgekrieg, so wurde auch die zweite durch den dreißigjährigen Krieg emporgekommene Macht, Schweden, durch einen gleichzeitigen, den sog. nordischen Krieg, von ihrer dominierenden Stellung gestürzt. In Schweden war auf Gustav Adolf dessen Tochter Christine (1632—1654) gefolgt, die, geistreich und gelehrt, wie sie war, schließlich so überwiegenden Gefallen an den Wissenschaften fand, daß sie zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken, abdankte, dessen Mutter eine Schwester Gustav Adolfs gewesen. So bestieg eine Seitenlinie des wittelsbachischen Hauses den Thron Schwedens, die diesem Lande drei Könige gab: Karl X. 1654—1660, der mit Hilfe des großen Kurfürsten 1656 vor Warschau die Polen besiegte, deren König aus dem Hause Wasa ihm den schwedischen Thron bestritten hatte; Karl XI. 1660 bis 1697, der sich von Ludwig XIV. zum Einfall in Brandenburg verleiten ließ und infolge dessen die Niederlage von Fehrbellin 1675 erlitt, und Karl XII. 1697—1718.

Königin Christine um 1650. Wittelsbacher in Schweden. Karl X. um 1656. Karl XI. um 1666. Karl XII. um 1700.

Rußland vor dem nordischen Krieg.

Unter dem letzten Wittelsbacher auf dem schwedischen Thron brach der nordische Krieg aus, durch den Schweden in seiner politischen Bedeutung wieder sank, während sich Rußland zur ersten Macht des Nordens aufschwang. Dieses Reich, heute das größte der slavischen Völkerfamilie, wurde zur Zeit Ludwigs des Deutschen (862) von dem Normannenfürsten Rurik gegründet. Dieser kam mit einem normannischen Stamme, den Russen, d. i. Ruderern, nach Nowgorod am Ilmensee und errichtete eine Herrschaft unter den dortigen Slaven, auf welche nun der Name der Russen überging, während diese selbst ihre germanische Nationalität unter den Slaven verloren. Ruriks Nachfolger verlegten die Residenz nach Kiew a./Dnjepr, Wladimir d. Gr. führte um 1000 bei seinem Volk das Christentum in griechischer Kirchenform ein. Unter seinen Nachkommen wurde das Reich durch Erbteilungen und innere Kriege geschwächt, bis es schließlich die Mongolen unterwarfen und über zwei Jahrhunderte (1240—1480) die russischen Fürstentümer in Zinspflicht hielten. Erst der Großfürst Iwan d. Gr., von Moskau (um 1500) brach dieses Abhängigkeitsverhältnis,

Rurik 862. Nowgorod. Kiew. Moskau.

vereinigte die Teilfürstentümer mit seiner Herrschaft und ward so Gründer eines unabhängigen und einheitlichen russischen Reiches, in dessen Hauptstadt Moskau er den Kreml als Residenz und Citadelle anlegte. Hundert Jahre nach ihm um 1600 wurde Sibirien unterworfen, dessen Eroberung ein Kosakenführer (1580) begonnen. In dem Jahre, in welchem Heinrich IV. in Frankreich das Edikt von Nantes gab und Philipp II. in Spanien starb, erlosch das Haus Rurik, worauf nach mehrjährigen Thronstreitigkeiten zu Anfang des 17. Jahrhunderts (1613) das Haus Romanow folgte. Romanow 1613—1762.

Der bedeutendste Zar (= Kaiser) aus dieser Dynastie ist Peter d. Gr. 1689—1725. In seiner Jugend von seiner ehrgeizigen Schwester Sophia zurückgesetzt, schien er sich einer Art von Soldatenspielerei hinzugeben, indem er aus freiwilligen Altersgenossen durch den Genfer Lefort ein Regiment nach abendländischer Weise ausbilden ließ, mit dessen Hilfe er 1689 seine Schwester stürzte, in ein Kloster verbannte und selbst die Regierung ergriff. Von rastloser Wißbegier, energischem Verbesserungstrieb und unbeugsamer Willenskraft, setzte er sich, von Lefort angeregt, das großartige Ziel, das russische Reich und Volk, das noch von der Zeit der Tartarenherrschaft her weit mehr asiatische Barbarei als europäische Kultur kannte, zu europäisieren, d. h. nach dem Muster der großen Kulturstaaten Europas umzugestalten. Um sich selbst von den Einrichtungen des Abendlandes ein klares Bild zu verschaffen, schloß er sich einer Gesandtschaft, an deren Spitze Lefort stand, an und besuchte Brandenburg, Holland (wo er in Zaandam unweit Amsterdam bei einem Schiffszimmermann in Lehre trat), England und Wien, wo er von dem Vorhaben, auch Italien zu besuchen, durch die Nachricht von einem Strelitzenaufstand abgebracht wurde. Die Strelitzen, wie die adelige Leibgarde der Zaren hieß, waren nämlich von Sophia gegen die Neuerungen Peters aufgereizt worden. Zurückgekehrt, unterdrückte er durch (teilweise eigenhändige) Hinrichtung der Rädelsführer den Aufstand, verschärfte die Klosterhaft seiner Schwester und löste die Strelitzengarde ganz auf. An ihrer Stelle errichtete er nun ein Heer, das nach europäischer Weise uniformiert, bewaffnet und einexerziert wurde, und führte durch fremde Handwerker, Gelehrte, Offiziere und Seeleute auf allen Lebensgebieten abendländische Einrichtungen ein, wobei er sich weder durch religiöse noch nationale Neigungen seiner Unterthanen hemmen ließ. Durch Abschaffung der Würde des Patriarchen von Moskau machte er sich auch zum Oberhaupt der russischen Kirche. Seine Lieblingsschöpfung aber war die russische Flotte; denn er erkannte sehr wohl, daß, wenn Rußland auf die Dauer europäisiert werden sollte, es in lebhafteren Verkehr mit dem Abendlande treten müsse. Da es aber auf der Landseite durch das noch selbständige Polen von den eigentlichen Kulturstaaten Europas getrennt war, strebte Peter die Erlangung der zwei für Rußland erreichbaren Meere, des schwarzen und des baltischen, an. Dadurch mußte er mit der Türkei, die damals noch an allen Küsten des schwarzen Meeres gebot, und mit Schweden in Krieg geraten, das Finnland, Karelien, Ingermanland, Estland und Livland besaß und die Ostsee beherrschte. Von der Türkei erwarb er im Frieden von Karlowitz (1699) Asow, zu einer Eroberung schwedischen Gebietes schien die Jugend des damaligen Königs Karl XII. einzuladen. Zu diesem Zweck verband sich Peter d. Gr. mit August II. dem Starken, dem Kurfürsten von Sachsen

Peter d. Gr. um 1700.

Europäisierung Rußlands.

Seewesen.

Allianz gegen Schweden.

und König von Polen, und dem auf Schweden von alters her eifersüchtigen Dänemark (unter König Friedrich IV.). So entstand

der nordische Krieg 1700—1721.

Nach Verabredung der Verbündeten fielen im Jahre 1700 die Sachsen in Livland, die Dänen in Schleswig ein, dessen Herzog der Schwager und Jugendfreund Karls XII. war. Gegen alle Erwartung setzte jedoch der jugendliche Schwedenkönig, den man für sehr gering begabt gehalten, mit überraschender Schnelligkeit sein Heer nach Seeland über und zwang durch Bedrohung Kopenhagens Dänemark noch 1700 zum Frieden von Travendal, worin dieses sein Bündnis mit Rußland und Sachsen aufgeben und den Herzog von Holstein entschädigen mußte.

Friede von Travendal 1700.

Darauf wandte sich Karl XII. gegen Peter d. Gr., der schon in Ingermanland eingefallen war und Narwa belagerte, und schlug ihn 1700 vor dieser Stadt so, daß das russische Heer vernichtet war. Aber statt den Zaren, seinen gefährlichsten Gegner, nun bis Moskau zu verfolgen und ihm hier den Frieden zu diktieren, ließ sich Karl durch seine persönliche Abneigung gegen August den Starken verleiten, diesen anzugreifen, wodurch Peter Zeit gewann, seine Armee zu reorganisieren.

Schlacht bei Narwa 1700.

Obwohl Polen seine Neutralität erklärte, rückte Karl auch daselbst ein, zwang den Reichstag 1704 August den Starken abzusetzen und den Woiwoden Stanislaus Lesczinski zum König zu wählen und folgte der geschlagenen sächsischen Armee durch Schlesien nach dem Kurfürstentum Sachsen. Nun mußte sich August II. 1706 zu dem Frieden von Altranstädt (bei Leipzig) verstehen, in welchem er sein Bündnis mit dem Zaren aufgab, auf Polen verzichtete und Stanislaus als König daselbst anerkannte.

Stanislaus Lesczinski 1704—1709.

Friede von Altranstädt 1706.

Darauf wandte sich Karl XII. gegen seinen letzten Gegner, der unterdessen (1703) in Ingermanland an der Newa, auf noch schwedischem Boden den Grund zu seiner neuen Hauptstadt Petersburg gelegt hatte. Karl hatte die Absicht, den Zaren in Moskau aufzusuchen und ihn dort zum Frieden zu nötigen. Aber er ließ sich durch den Kosakenhetman Mazeppa verleiten, nach der Ukraine zu ziehen. Dieser war nämlich von Peter abgefallen und stellte dem Schwedenkönig eine Erhebung der Kosaken in Aussicht, wenn das schwedische Heer in ihrem Lande erschiene. Aber die Kosaken blieben dem Zaren treu, und so fand Karl statt der gehofften Unterstützung ein feindliches Land, in welchem seine Truppen bald an dem Nötigsten Mangel litten. Während er noch Poltawa belagerte, erschien Peter mit überlegenen Streitkräften und brachte dem erschöpften, doch mit der größten Tapferkeit kämpfenden schwedischen Heere vor dieser Stadt 1709 eine vollständige Niederlage bei. Karl flüchtete mit einem geringen Rest seiner Getreuen über den Bug auf türkisches Gebiet und versäumte nun (erst zu Bender in Bessarabien, dann zu Demotika bei Adrianopel) fünf kostbare Jahre (1709—1714), da es ihn schimpflich dünkte, als Geschlagener nach Schweden zurückzukehren. Sein Plan war, an der Spitze eines türkischen Heeres sich über Moskau die Rückkehr zu erzwingen. Endlich brachte er 1711 die Pforte dahin, an Rußland den Krieg zu erklären. Peter rückte nun in türkisches Gebiet ein, wurde aber

Mazeppa.

Schlacht bei Poltawa 1709.

Karl XII. in der Türkei.

am Prut von einem osmanischen Heer eingeschlossen und erkaufte sich nur durch Bestechung des türkischen Heerführers den Frieden am Prut 1711, worin er Asow der Pforte zurückgab und dem Schwedenkönig ungehinderte Rückkehr in sein Reich zusicherte. Aber Karl weigerte sich schlechterdings die Türkei zu verlassen, obwohl er das Reisegeld, das ihm die Pforte zahlte, annahm. Gefangen genommen und nach Rumelien gebracht, entschloß er sich endlich 1714 nach Schweden zurückzukehren. Dieses Reich war seit Karls Niederlage in der Ukraine in die höchste Not geraten. Denn nicht nur daß Dänemark und Sachsen ihr Bündnis mit dem Zaren 1709 erneuerten, es traten ihm auch noch Preußen und Hannover bei und griffen die deutschen Besitzungen Schwedens an. Als nun Karl XII. die Kunde erhielt, die Schweden würden bei längerer Abwesenheit ihres Königs einen Reichsverweser einsetzen, eilte er verkleidet in 14 Tagen durch Ungarn bis Stralsund, indem er Tags zu Pferde, Nachts in einer Kutsche reiste. Nachdem er Pommern vor dem preußischen Heere aufgegeben, entschloß er sich zu einem Angriff auf das dänische Norwegen. Als er hier (Dezember) 1718 die Festung Friedrichshall belagerte, wurde er in den Laufgräben bei Nacht erschossen, wahrscheinlich von zwei französischen Offizieren in schwedischen Diensten und auf Anstiften des schwedischen Adels, welcher des starrsinnigen Regiments Karl XII. überdrüssig war. Auf ihn folgte seine Schwester Ulrike Eleonore und deren Gemahl Friedrich von Hessen-Kassel, welche in die Mitregierung eines den Adel vertretenden Reichsrates willigen mußten. Nun wurden mit den Feinden Friedensschlüsse vereinbart, die man gewöhnlich unter dem Namen des Friedens von Stockholm 1720 zusammenfaßt. Darin erwarb Hannover Bremen-Verden, Preußen Vorpommern südlich der Peene mit Usedom und Wollin, Dänemark Schleswig und August der Starke wieder die polnische Königswürde, aus der er Stanislaus Lesczinski schon 1709 wieder verdrängt hatte. 1721 bekam noch Rußland im Frieden von Nystadt (in Finnland) Livland, Estland, Ingermanland und Karelien.

Friede am Prut 1711.

Erweiterte Allianz gegen Schweden.

Karl XII. † 1718.

Friede von Stockholm 1720.

Friede von Nystadt 1721.

Schweden erhielt zwar für seine Gebietsverluste Geldentschädigungen, aber mit seiner politischen Bedeutung war es seit dem Ausgang des nordischen Krieges vorbei. An seine Stelle trat nun als die Großmacht des Nordens Rußland.

Kaiser Karl VI. 1711—1740.

Nachdem die Türken während des nordischen Krieges einen durch den Karlowitzer Frieden verlorenen Punkt (Asow 1711) wieder zurückgewonnen, entrissen sie auch den Venetianern (1714) den Peloponnes wieder. Deshalb erklärte der Kaiser (1716) als Garant des Friedens von Karlowitz ihnen den Krieg, den der Prinz Eugen mit glänzendem Erfolg führte. Als er die Türken vor Belgrad geschlagen und diese Stadt 1717 eingenommen, schloß die Pforte 1718 den Frieden von Passarowitz (in Serbien unweit der Morawa), in welchem Venedig zwar den Peloponnes aufgab, dafür aber mehrere in Dalmatien eroberte Plätze behielt, der Kaiser den Temesvarer Banat, das nördliche Serbien mit Belgrad und die kleine Walachei (Rumänien westlich der Aluta) bekam.

I. Türkenkrieg 1716—1718.

Die Quadrupelallianz 1718.

Wie Karl VI. auch im Frieden von Rastatt nicht endgültig auf die spanische Monarchie verzichtet hatte — er hatte Philipp V. nicht ausdrücklich als König anerkannt — so hatte auch Spanien seine früheren Nebenländer nicht definitiv aufgegeben. Philipp V. überließ die Regierung seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth von Parma, die sich von dem Kardinal

Alberoni. Alberoni, einem Italiener, leiten ließ. Dieser besserte das spanische Finanz- und Militärwesen und strebte darnach, die Besitzungen, welche Spanien früher in Italien gehabt, wieder zu gewinnen. Er benützte dazu die Zeit, als der Kaiser in den Türkenkrieg verwickelt war, und ließ durch spanische Truppen die Inseln Sardinien und Sizilien besetzen (1717). Gegen diesen Friedensbruch schlossen der Kaiser, England, Holland und Frankreich 1718 die sog. Quadrupelallianz zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens und nötigten Philipp V., seine Truppen zurückzuziehen und den Kardinal Alberoni zu entlassen. Savoyen mußte nun die Insel

Königreich Sardinien 1720. Sizilien an Österreich abtreten und sich dafür mit Sardinien begnügen, woher es 1720 den Titel Königreich Sardinien annahm.

Der polnische Thronfolgekrieg 1733—1735.

Die Versuche der spanischen Königin Elisabeth, italienische Länder wenigstens ihren Söhnen zuzuwenden, ruhten auch nach Alberonis Entlassung nicht und wurden später durch ein Ereignis begünstigt, das mit

August der Starke † 1733. Italien und Spanien zunächst gar nichts zu thun hatte. Es war nämlich in Polen nach dem Tode Augusts des Starken 1733 eine zwiespältige Königswahl erfolgt, indem ein Teil des wahlberechtigten Adels den

Rußland und Österreich für August. Sohn des verstorbenen Königs, den Kurfürsten August III. von Sachsen, die überwiegende Mehrheit jedoch jenen Stanislaus Lesczinski wählte, der schon (1704—1709) den polnischen Thron innegehabt. Beide Bewerber fanden auswärtige Hilfe, August III. an Rußland und dem Kaiser,

Frankreich und Spanien für Stanislaus. Stanislaus an Frankreich und Spanien. Stanislaus hatte sich nämlich nach der Schlacht von Poltawa auf das Karl XII. gehörige Schloß Kleeburg im Elsaß begeben und von da aus Beziehungen mit dem französischen Hof angeknüpft, in Folge deren Ludwig XV. von Frankreich seine Tochter Maria Lesczinska zur Gemahlin nahm. Um nun seinem Schwiegervater auch eine Krone zu verschaffen, mischte sich Ludwig XV. in die polnische Thronfolge, während der Kaiser durch seine Parteinahme für den Kurfürsten von Sachsen diesen für das Erbfolgegesetz gewinnen wollte, das er soeben für die habsburgischen Besitzungen erlassen.

In Polen führten russische Truppen August III. nach Warschau, der dafür das Herzogtum Kurland Biron, dem Günstling der russischen Kaiserin Anna (1730—40), verlieh. Der Kaiser führte den Krieg gegen die bourbonischen Streitkräfte am Rhein wie in Italien ohne Glück und ließ

Friede v. Wien 1738. sich deshalb schon 1735 in Unterhandlungen ein, die zum Frieden von Wien 1738 führten.

Polen. Darin wurde August III. als König von Polen anerkannt. Um aber Stanislaus Lesczinski zu entschädigen, trat der Schwiegersohn des

Lothringen. Kaisers Herzog Franz Stephan von Lothringen, das Land seiner Väter an Stanislaus Lesczinski ab, nach dessen Tod dies Herzogtum an Frank-

reich fallen sollte, was 1766 auch geschah. Franz Stephan erhielt eine Entschädigung in dem Großherzogtum Toskana, wo eben (1737) das Haus Medici erloschen war. Überdies trat der Kaiser Neapel und Sizilien an den spanischen Prinzen Don Carlos ab.

Toscana.
Neapel.

Die pragmatische Sanktion.

Der polnische Thronfolgekrieg, der am deutlichsten den Charakter der rein dynastischen Kriege zeigt, hatte dem Kaiser ziemliche Verluste auferlegt. Er hatte sie hingenommen, um nebst Sachsen auch Frankreich für eine neue Erbfolgeordnung seines eigenen Hauses zu gewinnen. Karl VI. hatte nämlich wie sein verstorbener Bruder Joseph I. keine Söhne. Für diesen Fall hatte Joseph angeordnet, daß seine eigenen Töchter folgen sollten. Diese waren an die Kurfürsten von Sachsen (August III.) und Bayern (Karl Albert) verheiratet. Nun stieß Karl VI. die Erbfolgeordnung seines Bruders um und verordnete in der sog. pragmatischen Sanktion, daß auf ihn seine Tochter Maria Theresia und deren Nachkommenschaft und erst nach deren Erlöschen die Linie Josephs I. als Erben des ungeteilten habsburgischen Hausbesitzes folgen sollten. Dieses Erbfolgegesetz ließ Karl VI. von den verschiedensten Staaten garantieren, die übrigens nach seinem Tode ihre Zusage vielfach gar nicht hielten.

Erbfolgeordnung Josephs I.

Erbfolgeordnung Karls VI.

Der zweite Türkenkrieg Karls VI. 1736–1739.

Wie Österreich im polnischen Thronfolgekrieg mit Rußland zusammengegangen war, so beteiligte sich Karl VI. auch an einem Kriege, den die Kaiserin Anna zur Wiedereroberung Asows gegen die Türkei erklärte. Aber während die Russen wenigstens dieses ihr Ziel erreichten, kämpften die Österreicher nach des Prinzen Eugen Tod († 1736), unter der Führung unfähiger Feldherrn und dem ärgsten Unterschleif der Armeeverwaltung leidend, so unglücklich, daß sie im Frieden von Belgrad 1739 das nördliche Serbien und die kleine Walachei wieder an die Pforte zurückgeben mußten. Dadurch erhielt Österreich gegen die Türkei die Grenze (Sau und Donau), die ihm bis zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina (1878) geblieben ist.

Friede von Belgrad 1739.

Mit Kaiser Karls VI. Tod 1740 erlosch der Mannesstamm des Habsburgischen Hauses.

Aussterben des Hauses Habsburg 1740.

Entwickelung der brandenburgisch-preußischen Monarchie bis auf Friedrich d. Gr.

Der preußische Staat ist hervorgegangen aus der von König Heinrich I. um 930 zum Schutze gegen die Wenden gegründeten sächsischen Mark, die sich vom Elbsandsteingebirge bis zur Havelmündung erstreckte und von Otto d. Gr. nach dem Rücktritte des Markgrafen Gero (963) in die südliche Mark Meißen, die mittlere Ostmark (später die Lausitz genannt) und die nördliche, die sächsische Nordmark, geteilt wurde. Aus der letzteren, deren Markgrafen längere Zeit in Salzwedel residierten, ging die Mark Brandenburg hervor. Diesen Namen brachte Albrecht der Bär (aus dem Hause Askanien) auf, dem Kaiser Lothar 1134 die Nordmark verlieh. Albrecht machte sich (durch Kampf und Erbschaft) das östlich davon gelegene Gebiet zwischen Elbe und Oder unterthan,

Sächsische Nordmark.
Albrecht d. Bär um 1150.

Mark Brandenburg. verlegte den Sitz der Markgrafen nach Brandenburg a./H. und nannte darnach sein ganzes Fürstentum. Nachdem der Stamm Albrechts des Bären, der die Germanisierung dieser Gegenden entschieden, in Brandenburg (1320) erloschen war, kam die Mark durch Ludwig den Bayern unter wittelsbachische Fürsten, durch Karl IV. (1373) an das böhmisch-luxemburgische Haus, bis sie dessen Sohn Siegmund 1415 dem Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern gab. Die Hohenzollern. Die Grafen von Zollern stammen aus Schwaben, wo ihre Stammburg noch auf einem Bergkegel der Rauhen Alp bei Hechingen steht. Durch Kaiser Heinrich VI. (1191) Burggrafen von Nürnberg. mit der Burggrafenwürde über Nürnberg belehnt, waren sie die erblichen Statthalter des Kaisers in dieser Reichsstadt und erwarben sich auch in ihrer zweiten Heimat Franken Besitzungen, die Fürstentümer Ansbach und Ansbach und Baireut. Baireut. Diese fränkische Linie, deren Häupter sich in wichtigen Momenten der deutschen Geschichte durch eine entschieden kaisertreue Haltung auszeichneten (ein Friedrich wirkte für die Wahl Rudolfs von Habsburg, ein anderer Friedrich entschied die Schlacht bei Mühldorf für Ludwig den Bayern, Friedrich VI. war die zuverlässigste Stütze Kaiser Siegmunds) Brandenburg 1415. erhielt 1415 mit der Mark Brandenburg die Kurfürstenwürde. Aber das neue Fürstenhaus mußte sich sein Recht über die ganz verwahrloste Mark erst erkämpfen, Friedrich I. den Trotz des Raubadels, dessen Burgen er mit entliehenen Geschützen brach, Friedrich II. die Widerspenstigkeit der Doppelstadt Berlin-Köln a./Spree beugen, bis die Hohenzollern in der Mark und der Stadt Berlin ihre dritte und endgiltige Heimat fanden. Von allen Erwerbungen, die sie von hier aus noch machten, ist eine der wichtigsten die des Weichsellandes Preußen.

Preußen. In diesem Gebiete, das vor der Völkerwanderung von den germanischen Gutonen bewohnt war, ließ sich nach deren Abzug ein lettisch-slavisches Mischvolk, die Porussen, d. h. Nachbarn der Russen nieder. Diese Porussen, Prussen oder Preußen hielten (nebst den Littauern) von den europäischen Völkern am längsten am Heidentum fest und kamen deshalb in vielfache Streitigkeiten mit den südlich von ihnen wohnenden Polen, seit diese das Christentum angenommen. Einer der polnischen Teilherzoge, Konrad von Masovien, machte zur Zeit Kaiser Friedrichs II. Deutschherrnorden. dem Großmeister des Deutschherrnordens, Hermann von Salza, das Anerbieten, dem Orden das Gebiet von Kulm und Löbau zu überlassen, wenn dieser sich zur Bekämpfung der heidnischen Preußen verpflichte. Germanisierung Preußens um 1250. Der Orden nahm diesen Vorschlag an und vernichtete in einem mehr als 50-jährigen Kampfe (1230—1283), durch Zuzüge aus ganz Deutschland unterstützt, seine Gegner, deren Name übrigens dem Lande blieb und auf seine Eroberer überging. In das durch den Krieg entvölkerte Land rief der Orden deutsche Ansiedler, und so entstand um die Mitte des 13. Jahr- Ordensstaat der Deutschherrn. hunderts ein mächtiger geistlicher Staat an der Ostseeküste, der den unterworfenen Landschaften so nachhaltig deutsche Kultur aufprägte, daß auch heute noch Ost- und Westpreußen vorwiegend deutsche Bevölkerung haben. Nach einer bis gegen 1400 dauernden Zeit der Blüte verfiel jedoch der Orden durch Uneinigkeit, Eigennutz und Herrschsucht seiner Mitglieder, so daß sich gegen das drückende Regiment desselben die deutschen Städte mit dem Landadel erhoben. Das Königreich Polen mischte sich in diese inneren Wirren und entriß dem Deutschherrnorden nach zwei Kriegen im

Friede von Thorn 1466.

Frieden zu Thorn 1466 alle seine Ostseebesitzungen bis auf das noch um Ermeland verkleinerte Ostpreußen, welches der Orden jedoch nur als polnisches Lehen behalten durfte. So war das wichtige Westpreußen, auf dem die Verbindung Ostpreußen mit dem übrigen Deutschland beruhte, samt der bisherigen Ordensresidenz Marienburg eine polnische Provinz, Ostpreußen ein Vasallenstaat Polens geworden. Der Orden erhob sich nicht mehr aus seinem Verfall und als die Reformation begonnen hatte,

Herzogtum Preußen 1525.

verwandelte der Großmeister Albrecht von Brandenburg 1525 Ostpreußen in ein weltliches Herzogtum unter Zustimmung seines Lehensherrn, des Königs von Polen, der preußischen Stände und der Mehrzahl der Ordensritter. Zugleich mit der Säkularisation vollzog sich die Einführung des lutherischen Bekenntnisses. Da die durch Albrecht begründete Seitenlinie

Ostpreußen an Brandenburg 1618.

des hohenzollerischen Hauses schon im Anfangsjahr des 30-jährigen Krieges erlosch, fiel Ostpreußen 1618 an Brandenburg, das gleichfalls das lutherische Bekenntnis (wenn auch etwas später, 1539) angenommen hatte.

Erwerbung v. Kleve, Mark u. Ravensberg 1614.

Kurze Zeit vor dem Anfalle Ostpreußens an Brandenburg waren diesem Staate aus den Besitzungen des (1609) ausgestorbenen Jülichschen Herzogshauses Kleve, Mark und Ravensberg zugefallen (1614). Um sich diesen Besitz zu sichern und demselben an den reformierten Niederlanden einen Rückhalt zu schaffen, trat der damalige Kurfürst (Johann Sieg-

Johann Siegmund.

mund) vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis über, ohne jedoch seine (lutherischen) Unterthanen in Ostpreußen und Brandenburg zu zwingen, diesen Glaubenswechsel mitzumachen. Infolge dessen nahmen die brandenburgischen Kurfürsten von nun an nicht nur eine vermittelnde Stellung zwischen den zwei *protestantischen* Bekenntnissen ein, sondern beob-

Religiöse Toleranz.

achteten überhaupt *allen* Konfessionen gegenüber ein System der Duldung, durch welches sie ihren Staat vor allen andern befähigten, seine Herrschaft ohne erschütternde innere Wirren auch über andersgläubige Gegenden

Erwerbungen durch den westf. Frieden 1648.

Deutschlands auszudehnen. Der westfälische Friede fügte ihm noch Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kammin ein, so daß er seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aus drei großen Hauptstücken bestand: den rheinisch-westfälischen Gebieten (Kleve, Mark, Ravensberg, Minden), dem Hauptland, das sich vom Nordabhange des Harzes (Halberstadt) über die Elbe (Magdeburg), Havel (Brandenburg) und Spree (Berlin) nach der Ostseeküste (Hinterpommern) zog, und endlich dem Mündungslande des Pregel und der Memel (Ostpreußen), dem Lande des Bernsteins am frischen und kurischen Haff.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, 1640—1688.

Aus diesen geographisch immer noch zusammenhanglosen Teilen wenigstens politisch ein Ganzes gemacht zu haben, ist das Hauptverdienst *Friedrich Wilhelms* 1640—1688, den schon seine Zeitgenossen den großen Kurfürsten genannt haben. Er vernichtete trotz des Widerspruchs

Innere Politik.

der klevischen und ostpreußischen Stände die dortigen aus dem Mittelalter überkommenen Sonderverfassungen und gab allen seinen Besitzungen eine *Gesamtverfassung*, wodurch der brandenburgisch-preußische Staat die damals auf dem ganzen Kontinent herrschende Staatsform der absoluten Monarchie erhielt. Aber während diese für Frankreich bei der zu Willkür und Genußsucht neigenden Natur seiner Regenten verhängnisvoll wurde, brachte sie den hohenzollerischen Besitzungen bei der Klugheit und Pflichttreue ihrer Herrscher Rettung aus dem Elend des 30-jährigen Krieges,

schuf sie erst zu einem einheitlichen Staat um und machte diesen durch Zusammenfassung aller Kräfte für künftige Pläne und besonders zum Schutze des deutschen Gesamtvaterlandes gegen das Ausland tauglich. Denn gerade bei der Zerrissenheit seiner Grenzen sah sich schon der große Kurfürst genötigt, den Bestand seines Staates auf ein kriegstüchtiges Heer zu gründen. Für dieses fand Friedrich Wilhelm in Sparr und Derfflinger treffliche Führer, neben denen er sich selbst als Feldherr auszeichnete. Wie er so durch Errichtung eines stehenden Heeres der Schöpfer der brandenburgischen Kriegsmacht geworden, so richtete er eine auf Sparsamkeit gegründete Finanzordnung ein, hob die verschiedenen Erwerbszweige seiner Unterthanen, besonders die Industrie, indem er flüchtige Hugenotten aufnahm, und suchte den Handel zu fördern dadurch, daß er die zwei Hauptströme seines Staates durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal verband, der von der Oder oberhalb Frankfurt zur Spree führt.

Äußere Politik.

In den politischen Verwickelungen seiner Zeit ergriff der große Kurfürst mit Kraft und Klugheit Partei. Als der erste Wittelsbacher auf dem schwedischen Throne, Karl X., wegen der Ansprüche der Linie Wasa in Polen mit diesem Reich im Kriege lag, unterstützte ihn Friedrich Wilhelm und half ihm die dreitägige Schlacht von Warschau 1656 gewinnen, wofür ihm Schweden die Souveränität über das Herzogtum Preußen garantierte. Um ihn nun auf seine Seite zu ziehen, gestand ihm auch Polen dasselbe zu, und so war Ostpreußen von der polnischen Lehenshoheit befreit, was im Frieden zu Oliva (bei Danzig) 1660 von den beiden kriegführenden Mächten anerkannt wurde. — Im zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. eilte der große Kurfürst dem bedrängten Holland von allen Staaten zuerst zu Hilfe (1672) und riß auch den Kaiser mit sich, wurde aber auf Ludwigs Anstiften von Schweden in der Mark Brandenburg angegriffen, die er durch den glänzenden Sieg bei Fehrbellin 1675 von den Feinden befreite. In der Folge nahm Friedrich Wilhelm den Schweden alle ihre deutschen Ostseebesitzungen ab, mußte sie aber im Frieden von St. Germain 1679 wieder herausgeben.

Schlacht bei Warschau 1656.

Schlacht bei Fehrbellin 1675.

Friedrich III. um 1700.

Auf ihn folgte sein Sohn Kurfürst Friedrich III. (1688—1713). Er war kein Feldherr, auch als Staatsmann nicht hervorragend, dagegen ein Gönner der Künste und Wissenschaften. Mit Zustimmung des Kaisers, den er im spanischen Erbfolgekrieg unterstützte, krönte er sich als König Friedrich I. in Preußen am 18. Januar 1701 zu Königsberg. Seitdem wurde der Name Preußen an Stelle Brandenburgs Gesamtname für den Staat des großen Kurfürsten. Friedrichs I. Nachfolger, sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), gewann durch den Utrechter Frieden die Anerkennung der preußischen Königswürde und den Besitz von Obergeldern, durch seine Teilnahme am nordischen Krieg Vorpommern südlich der Peene mit Usedom und Wollin. Abgesehen vom polnischen Thronfolgekrieg, in welchem Preußen den Kaiser mit einem Hilfscorps am Rhein unterstützte, ist der nordische Krieg der einzige, an dem sich Friedrich Wilhelm I. beteiligte. Nichtsdestoweniger war seine ganze Regierungsweise mehr für Krieg als Frieden eingerichtet. Er unterhielt vor allem ein starkes Heer, unter dem Kommando des Fürsten Leopold von Dessau, der schon Friedrich I. gedient hatte. Die soldatische Strenge und Knappheit, wie sie in der Armee herrschte, übertrug Friedrich Wilhelm I. auf sein ganzes Staats-

Königreich Preußen 1701.

Friedrich Wilhelm I. um 1717.

Erwerbung v. Vorpommern 1720.

wesen. So prachtliebend sein Vater gewesen, so sparsam und bürgerlich einfach war dieser zweite preußische König. In seinem nüchternen Geiste mißachtete er die Künste, von denen er eher einen schädigenden Einfluß, besonders Verweichlichung, befürchtete, und ließ auch von den Wissenschaften nur diejenigen gelten, von denen er einen unmittelbaren Vorteil für das praktische Leben erkannte. Wie er die Wehrkraft seines Staates nach außen möglichst förderte, so suchte seine innere Regierung den Wohlstand seiner Unterthanen zu heben, die er in patriarchalisch einfacher, aber unerbittlich strenger Weise zu einem arbeitsamen und haushälterischen Leben anhielt.

Wie Friedrich Wilhelm I. durch seine bürgerlich-soldatische Einfachheit von allen Fürsten seiner Zeit abstach, so that er sich unter den damaligen Fürsten Deutschlands durch seine entschieden deutsche und gut kaiserliche Gesinnung hervor. Merkwürdiger Weise gab er jedoch der Sitte seiner Zeit insoweit nach, daß er seinem Thronfolger Friedrich doch einen französischen Erzieher gab. Dieser weckte in dem lebhaften Geiste des jungen Friedrich jene Zuneigung zur französischen Sprache und Literatur wie zur Poesie, welche ihm zeitlebens geblieben ist. Diese Vorliebe für französisches Wesen und Poesie wie Flötenspiel, in welchem Friedrich durch die Begünstigung seiner Mutter heimlich unterrichtet wurde, brachten bei der Verschiedenheit der Naturen von Vater und Sohn schließlich ein arges Zerwürfnis zwischen beiden hervor. Friedrich Wilhelm suchte seinen Sohn zu einem bibelfesten Christen, einem sparsamen Hauswirt und tüchtigen Soldaten heranzubilden. Aber die geistlose Art, mit der man ihn Psalmen und Verse aus Bibel und Gesangbuch auswendig lernen ließ, das leere und steife Exerzitium des damaligen Soldatendienstes, endlich die pedantische Strenge, ja rücksichtslose Härte, mit welcher der Vater gerade den Lieblingsneigungen seines Sohnes entgegentrat, stießen dessen glänzend begabten Geist in zunehmendem Grade ab. Als endlich der Vater den (schon 18 Jahre alten) Prinzen noch persönlich mißhandelte, beschloß Friedrich nach England zu flüchten. Auf einer Reise, die er 1730 mit seinem Vater nach Franken machte, sollte der Plan ausgeführt werden. Aber ein Brief des Prinzen an seinen Vertrauten, den Lieutenant von Katte, geriet in die Hände des Königs, der die beiden Freunde in höchster Wut als Deserteure behandelte und vor ein Kriegsgericht stellte. Erst auf die Verwendung mehrerer Fürsten und die Erklärung des Kriegsgerichtes, daß es über den künftigen Souverän nicht urteilen könne, schickte er Friedrich als Gefangenen auf die Festung Küstrin. Dort wurde auch Katte enthauptet. Um den Schmerz um diesen seinen Freund zu betäuben, stürzte sich Friedrich nun mit Eifer in die Arbeiten der Domänenkammer zu Küstrin, die ihm sein Vater auferlegte. Hiedurch verschaffte er sich eine gründliche Kenntnis von der Verwaltung eines Staatswesens und endlich auch wieder die Verzeihung seines Vaters (1733). Von nun an räumte ihm sein Vater mit einer eigenen Hofhaltung zu Rheinsberg (bei Ruppin) soviel Freiheit ein, daß Friedrich im Kreise von Gleichgesinnten seiner Neigung für Wissenschaft und schöne Literatur, Kunst und Geselligkeit leben konnte. Während er hier literarisch thätig war, Flöte spielte, Geschichte und Kriegskunst studierte und den Gang der europäischen Ereignisse aufmerksam beobachtete, gewann er als Oberst

Kronprinz Friedrich.

Friedrichs Fluchtplan 1730.

Friedrich zu Küstrin.

Friedrich in Rheinsberg.

eines Regiments durch militärische Pünktlichkeit und Interesse wie Verständnis für das Staatswesen auch das Herz seines Vaters wieder, der, mit seinem Sohne völlig ausgesöhnt und mit großen Hoffnungen auf ihn, 1740 starb. Friedrich II. der Große 1740—1786 schaffte die lange Garde ab, ließ aber im übrigen die Einrichtungen seines Vaters bestehen. Nur im Gerichtswesen traf er eine Neuerung, die seinem humanen Sinne entsprach, indem er die Anwendung der Folter untersagte.

Friedrich II. der Große 1740—1786.

Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748 und die beiden ersten schlesischen Kriege 1740—42 und 1744—1745.

Koalition gegen Österreich.

Im Jahre 1740 starb Kaiser Karl VI. Wie das Erlöschen der spanischen Linie des Hauses Habsburg vor vierzig Jahren einen großen Krieg entzündet hatte, so folgte auch auf den Tod des letzten Habsburgers in Deutschland ein Erbfolgekrieg. Zwar trat Karls VI. Tochter Maria Theresia (1740—1780) gemäß der pragmatischen Sanktion die Regierung der österreichischen Erblande, von Böhmen und Ungarn und den niederländisch-italienischen Besitzungen an, aber ihre Thronfolge wurde von Frankreich, Spanien, Bayern und Sachsen nicht anerkannt. Spanien erhob sogar wegen seiner früheren Verbindungen mit Österreich, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zu dem habsburgischen Hause Ansprüche auf das Erbe Karls VI.

Friedrich II. u. die schlesische Frage.

Auch Friedrich der Große trat mit alten Ansprüchen seines Hauses auf schlesische Landesteile hervor. Dort hatte nämlich eine Seitenlinie des hohenzollerischen Hauses (im 16. Jahrhundert) das Fürstentum Jägerndorf gekauft, war aber in den Sturz des Winterkönigs Friedrich V. verstrickt und trotz der im westfälischen Frieden verkündeten allgemeinen Amnestie und Wiedereinsetzung vertriebener Fürstenhäuser in den Stand von 1618 nicht wieder restituiert worden. Außerdem hatte das brandenburgische Kurhaus (ebenfalls im 16. Jahrhundert) mit dem schlesischen Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung geschlossen, wonach dessen Besitzungen beim Aussterben seines Stammes an Brandenburg kommen sollten. Dieser Fall trat 1675 ein, aber der Kaiser zog die erledigten Besitzungen an sich. Der große Kurfürst gab darauf seine Ansprüche gegen Abtretung des ihm näher gelegenen Schwiebuser Kreises auf, jedoch benützte Österreich eine Spannung, die damals zwischen dem Kurfürsten und seinem Sohne herrschte, um sich von letzterem in einem geheimen Vertrag die Herausgabe des Schwiebuser Kreises nach dem Tode seines Vaters zusichern zu lassen, die darnach auch erfolgte. Indem sich Friedrich d. Gr. für Jägerndorf auf den westfälischen Frieden stützte, in Bezug auf Liegnitz, Brieg und Wohlau erklärte, daß die Rechtsansprüche seines Hauses auf diese Gebiete mit der Zurückgabe des Schwiebuser Kreises an Österreich wieder aufgelebt seien, bot er Maria Theresia gegen Abtretung jener schlesischen Gebiete die Verteidigung ihres gesamten übrigen Besitzstandes an und eröffnete, als Maria Theresia sein Angebot ablehnte, den ersten schlesischen Krieg 1740—1742. Noch im Dezember 1740 rückte er in Schlesien ein, das er im schlechtesten Verteidigungszustand traf und mit leichter Mühe besetzte. Erst im Frühjahr 1741 traf er bei Mollwitz (südwestlich von Brieg) auf ein österreichisches Heer, das durch die uner-

I. schlesischer Krieg 1740—1742.

schütterliche Haltung der preußischen Infanterie unter Schwerin geschlagen wurde.

Nach diesem ersten Sieg, den Friedrich über Österreich erfochten, ergriffen auch die übrigen Gegner Maria Theresias die Waffen. Der Kurfürst Karl Albert von Bayern (der eine Tochter Kaiser Josephs I. zur Gemahlin hatte und als Nachkomme Annas, der ältesten Tochter Ferdinands I., die Albrecht V. von Bayern geheiratet hatte, Ansprüche auf das österreichische Erbe erhob) schloß mit Frankreich und Spanien gegen Maria Theresia ein Bündnis, dem etwas später auch Sachsen und zuletzt noch Preußen beitrat. Nun rückte Karl Albert mit bayrischen und französischen Truppen 1741 in Oberösterreich ein und ließ sich zu Linz als Erzherzog huldigen. Aber statt nun Wien zu besetzen, aus dem Maria Theresia schon nach Preßburg geflüchtet war, wandte er sich nach Böhmen, um sich zu Prag als König huldigen zu lassen. Statt nun jedoch den rasch gewonnenen, aber noch unsicheren Besitz in Person zu verteidigen, begab sich Karl Albert nach Frankfurt a./Main, wo er sich zum römisch-deutschen Kaiser wählen ließ, als welchen er sich Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748.

Karl VII. 1742—1745

nannte. Während er jedoch in Frankfurt gekrönt wurde, gingen ihm seine eigenen Stammländer verloren. Maria Theresia hatte nämlich auf einem Reichstag zu Preßburg die ungarischen Magnaten zu Hilfeleistung begeistert, die zwei Heere für sie aufstellten. Das eine eroberte Oberösterreich zurück und fiel unter schrecklichen Verheerungen in Bayern ein, worauf sich Maria Theresia in München huldigen ließ. Das zweite (unter Maria Theresias Schwager, dem Prinzen Karl von Lothringen) wandte sich nach Böhmen gegen Friedrich d. Gr., wurde aber von diesem im Frühjahr 1742 zwischen Tschaslau und Kotusitz (südlich der oberen Elbe) besiegt. Um sich nun ihres gefährlichsten Gegners zu entledigen, trat Maria Theresia im Frieden von Breslau 1742 Friedrich dem Großen ganz Schlesien bis an die Oppa mit der Grafschaft Glatz ab.

Nun konnten sich auch die Franzosen in Böhmen nicht mehr halten; sie räumten Prag und zogen im Dezember 1742 unter großen Verlusten über Eger ab. So hatte Maria Theresia am Ende des Jahres 1742 Österreich und Böhmen zurückgewonnen und dazu noch Bayern erobert. Im folgenden Frühjahr ließ sie sich zu Prag krönen und gewann 1743 an dem auf Frankreich eifersüchtigen England einen Bundesgenossen. Nun zog die aus Engländern und Hannoveranern bestehende „pragmatische Armee", bei der sich König Georg II. von England selbst befand, nach dem unteren Main, wo sie bei Dettingen (in der Nähe von Aschaffenburg) den Franzosen eine so entschiedene Niederlage beibrachte, daß sich diese über den Rhein zurückzogen. Auch in Italien waren die Österreicher glücklich und zogen das Königreich Sardinien auf ihre Seite. Nun schloß auch Sachsen mit Österreich Frieden, ja sogar einen Verteidigungsbund. Als sich Maria Theresia in ihren Abmachungen mit England und Sardinien „alle Länder garantieren ließ, welche sie besaß oder kraft früherer Verträge besitzen sollte", wovon Friedrich d. Gr. (von Holland aus) Kenntnis erhielt, erkannte er, daß es noch einmal zu einem

Kampf um Schlesien kommen müsse und beschloß seinen Feinden zuvorzukommen, zumal der auch von ihm erwählte Kaiser, aus seinen Erblanden vertrieben, als Flüchtling in Frankfurt lebte. So eröffnete er den zweiten schlesischen Krieg 1744—1745, indem er in Böhmen einrückte und Prag nahm. Aber die feindselige Haltung der tschechischen Bevölkerung dieses Landes erschwerte die Verpflegung seiner Armee so sehr, daß er sich wieder nach Schlesien zurückziehen mußte. Immerhin hatte sein Vorstoß dem Kaiser Karl VII. einige Erleichterungen verschafft. Er kehrte anfangs des Jahres 1745 mit bayerischen und französischen Truppen nach München zurück, starb aber gleich darauf. Sein Sohn und Nachfolger Max III. Joseph schloß nun mit Österreich den Frieden von Füssen, in welchem er allen Erbansprüchen auf Österreich entsagte und dafür Bayern zurückerhielt.

II. schlesischer Krieg 1744—1745.

Friede von Füssen 1745.

Jetzt konnte Maria Theresia ihre Hauptmacht gegen Preußen verwenden. Ein österreichisches Heer (unter dem Prinzen Karl), dem sich ein sächsisches anschloß, rückte in Schlesien ein, wurde aber bei Hohenfriedberg (nordwestlich von Schweidnitz) 1745 vollständig geschlagen. Friedrich folgte nun den Österreichern nach Böhmen, wurde zwar vom Prinzen Karl mit überlegenen Streitkräften bei Soor (östlich der obersten Elbe) überrascht, schlug ihn jedoch abermals durch die todverachtende Haltung seiner Truppen. Als nun die Österreicher und Sachsen einen Angriff auf Berlin planten, griff „der alte Dessauer" die sächsische Armee bei Kesselsdorf (unweit Dresden) an und brachte ihr eine entscheidende Niederlage bei. Es war der letzte Sieg dieses preußischen Feldherrn, der drei Königen gedient hatte, und um so wertvoller, als er den Frieden bei Dresden (1745) herbeiführte, in welchem Friedrich d. Gr. Schlesien abermals zugestanden erhielt, dagegen nachträglich den Gemahl Maria Theresias, der unterdessen (gleich nach der Schlacht von Soor) zum Kaiser gewählt worden war, anerkannte. Mit

Franz I. 1745—1765

nahm das Haus Lothringen-Toskana den Thron des römisch-deutschen Reiches ein, den es bis zu dessen Ende (1806) behauptete.

Nun hatte Maria Theresia nur noch mit Spanien und Frankreich zu kämpfen. Das erstere hatte es auf die italienischen Besitzungen Österreichs, Frankreich auf dessen Niederlande abgesehen. Schon hatte der Marschall (Moritz) von Sachsen (ein Sohn Augusts des Starken, in französischen Diensten) die österreichischen Niederlande erobert, da schickte die russische Kaiserin Elisabeth (1741—1762) als Bundesgenossin Maria Theresias ein Heer nach Deutschland. Dies beschleunigte den Abschluß des Friedens von Aachen 1748, in welchem gegenseitig alle Eroberungen zurückgegeben, einige österreichischen Besitzungen zwischen Po und Apenninen (Parma, Piacenza und Guastalla) einem spanischen Prinzen (Don Philipp) abgetreten, dafür Österreich die pragmatische Sanktion und Preußen der Besitz Schlesiens gewährleistet wurde.

Friede von Aachen 1748.

So war Maria Theresia doch nur mit dem Verluste eines wichtigeren Landes aus dem österreichischen Erbfolgekrieg hervorgegangen, Preußen dagegen hatte an den Sudeten eine gute natürliche Grenze im

Süden gewonnen, war um ein Dritteil seines Besitzes vergrößert worden und trat hiemit in die Reihe der Großmächte Europas ein.

Vorgeschichte des siebenjährigen Krieges.

Bald nach Abschluß des Friedens von Aachen fühlte man allgemein, daß derselbe nur wie eine Waffenruhe vor einem großen allgemeinen Krieg anzusehen sei. Einmal waren nämlich Frankreich und England wegen ihrer amerikanischen Besitzungen in ein ungemein gespanntes Verhältnis geraten, dann merkte man deutlich, daß Maria Theresia den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen konnte. Alle Reformen, die sie damals in ihrem Staate, besonders in der Armee, traf, zielten in erster Linie darauf, denselben dem rivalisierenden Preußen ebenbürtig zu machen, um diesem Schlesien wieder zu entreißen. Zu diesem Zwecke suchte sie sich durch Bündnisse zu stärken und auch die Staaten hiefür zu gewinnen, die eben erst im Aachener Frieden Friedrich dem Großen den Besitz Schlesiens garantiert hatten. Soviel war bei Ausbruch eines neuen Krieges gewiß, daß Frankreich und England sich wieder als Feinde gegenübertreten würden. Für diesen Fall fürchtete Georg II. von England vor allem für sein Stammland Hannover, wenn Frankreich und Preußen, wie während des österreichischen Erbfolgekrieges, wieder auf derselben Seite kämpfen würden. Er gewann nun Friedrich den Großen, der einen neuen Kampf gern vermieden hätte, zu dem Neutralitätsvertrag von Westminster, wonach Friedrich für den Ausbruch neuer Feindseligkeiten gelobte, einen Einmarsch der Franzosen in Deutschland nicht dulden zu wollen.

Politischer Umschwung.

Neutralitäts-Vertrag von Westminster.

Der Abschluß dieses Neutralitätsvertrages, von dem Friedrich der Große Frankreich gegenüber kein Hehl machte, führte erst die Bemühungen Maria Theresias, auch Frankreich für sich zu gewinnen, zum erwünschten Ziel. Ihr Minister Kaunitz hatte diese Schwenkung der österreichischen Politik empfohlen und eingeleitet, da das englische Bündnis im österreichischen Erbfolgekrieg zu wenig Vorteile geboten, war aber am französischen Hof auf Schwierigkeiten gestoßen, die vor allem in der ererbten Gegnerschaft der Häuser Bourbon und Habsburg lagen; da bewirkte der Abschluß des preußisch-englischen Vertrages und der Einfluß der Marquise Pompadour, von der sich Ludwig XV. leiten ließ, daß Frankreich endlich in das von Österreich angebotene Bündnis willigte. Auf Rußland, dessen Kaiserin Elisabeth Friedrich persönlich haßte, konnte Maria Theresia schon seit 1748 zählen. Die Gewandtheit des Ministers Kaunitz wie französich-russischer Einfluß gewannen nun auch noch Schweden und Sachsen-Polen, dessen Monarch, August III., sich ganz von seinem Minister, dem Grafen Brühl, leiten ließ. Die feindlichen Mächte planten nun eine förmliche Teilung des preußischen Staates, die, im Falle sie ausgeführt worden wäre, Deutschland in seinen politischen Grenzen schwer geschädigt hätte: Ostpreußen wäre voraussichtlich an Rußland, Pommern an Schweden gefallen, Frankreich hätte sich gegen Flandern oder den Rhein hin vergrößert, Österreich war es zunächst um Schlesien zu thun, Sachsen machte sich Hoffnung auf Magdeburg; Friedrich d. Gr. sollte auf die Mark Brandenburg beschränkt werden.

Allianz gegen Preußen.

Teilungsplan der Verbündeten.

Der dritte schlesische oder siebenjährige Krieg 1756—1763.

Zwangslage Friedrichs. Friedrich d. Gr. blieben die gefährlichen Absichten seiner Gegner nicht unbekannt: die Berichte seiner Gesandten, vertrauliche Warnungen des russischen Thronfolgers Peter, der Friedrich ebenso verehrte, wie ihn Elisabeth haßte, endlich verräterische Meldungen eines sächsischen Kanzlisten und eines österreichischen Gesandtschaftssekretärs verschafften ihm die Gewißheit, daß ihm nur die Wahl blieb, sich von seinen Gegnern zu gleicher Zeit angreifen und erdrücken zu lassen oder sie selbst zu überraschen, ehe sie ihre Rüstungen vollendet hätten, und möglicher Weise einzeln zu schlagen und zum Frieden zu zwingen.

a) Das erste Kriegsjahr 1756.

Nachdem seine Anfrage am Wiener Hof, ob die Rüstungen Österreichs gegen ihn gerichtet seien, ausweichend beantwortet (und zwischen den englischen und französischen Kolonisten in Amerika schon 1755 ein neuer Kampf ausgebrochen) war, rückte Friedrich d. Gr. im Sommer 1756 (mit 70000 Mann und über 200 Geschützen) in das Kurfürstentum Sachsen ein. Rasch besetzte er das ganze Land nebst der Hauptstadt Dresden und schloß die sächsische Armee bei Pirna ein. Als sich zu deren Befreiung ein österreichisches Heer aus Böhmen in Bewegung setzte, ließ Friedrich ein Beobachtungscorps bei Pirna zurück und marschierte selbst dem neuen Feind entgegen, den er bei Lobositz an der Elbe (im nördlichen Böhmen) traf. Trotz ihrer numerischen Überlegenheit besiegte er die Österreicher. Nun ergab sich auch die sächsische Armee bei Pirna, der jede Aussicht auf Entsatz geschwunden war. Friedrich reihte die kriegsgefangenen Sachsen meist in seine Regimenter ein, mußte aber bald erfahren, daß er dadurch seine Truppen nur um unzuverlässige Soldaten vermehrt hatte.

Lobositz. Pirna.

Der Erfolg des ersten Kriegsjahres für Friedrich bestand darin, daß er ganz Sachsen erobert und behauptet hatte, und daß ihm in Dresden die Papiere des sächsischen Archivs in die Hände fielen, aus denen die feindlichen Absichten seiner Gegner unwiderleglich hervorgingen. Diese Schriftstücke veröffentlichte Friedrich, um zu zeigen, daß er, wenn auch taktisch der Angreifende, doch nur zu seiner Verteidigung gehandelt hatte. In Sachsen, dessen Einkünfte der König für Bestreitung der Kriegsbedürfnisse verwendete, hatte er zugleich eine gute Operationsbasis gegen Böhmen gewonnen.

b) Das zweite Kriegsjahr 1757.

Zu Anfang des Jahres 1757 erklärte noch die Mehrzahl des Regensburger Reichstages unter österreichischem Einfluß den Reichskrieg gegen Friedrich. Infolge dessen trat auch eine Reichsarmee gegen ihn auf, übrigens ein ziemlich ungefährlicher Feind, dessen bunt zusammengewürfelte Scharen nur die politische und militärische Zersetzung des Reichs offenbarten. Friedrich eröffnete den Feldzug, indem er im Frühling 1757 aus Sachsen nach Böhmen aufbrach und ein österreichisches Herr östlich von Prag nach hartem Kampfe, in welchem sein Feldmarschall Schwerin fiel, besiegte. Die geschlagene Armee flüchtete in die Stadt, deren Belagerung

Prag.

Friedrich begann. Da rückte ein zweites österreichisches Heer von Osten her zum Entsatz heran. Es stand unter Daun, dem vorsichtigsten unter allen Gegnern Friedrichs. Dieser ließ eine Heeresabteilung vor Prag zurück und zog mit den übrigen Truppen Daun entgegen. Bei Kollin an der oberen Elbe hatte dieser auf steilen Anhöhen eine so starke Stellung eingenommen, daß alle Stürme Friedrichs vergeblich waren. Er mußte sich zurückziehen und nicht nur die Belagerung Prags aufgeben, ja ganz Böhmen räumen, sondern auch erleben, wie der ersten Niederlage, die ihn selbst getroffen, solche seiner Verbündeten und Generäle folgten. Denn nun rückten auch die Russen und Franzosen vor. Die ersteren besiegten seinen General Lehwald bei Großjägerndorf in Ostpreußen, zogen sich aber wieder zurück, da man gerade den Tod der erkrankten Kaiserin Elisabeth erwartete. Die Franzosen hatten schon vorher in einem Gefechte bei Hastenbeck (a/Weser) einige Erfolge über die englisch-deutsche Streitmacht unter dem Herzog von Cumberland (einem Sohne Georgs II.) davongetragen, worauf sich dieser kleinmütig in das nordöstliche Hannover zurückdrängen und zum Vertrag von Zeven bestimmen ließ, worin er seine Armee zunächst außer Thätigkeit setzte, ja aufzulösen versprach und Hannover von den Franzosen besetzen ließ, eine Kapitulation, die übrigens noch der Bestätigung des englischen Kabinetts bedurfte. Darauf war ein zweites französisches Heer (unter Soubise) über den Rhein gegangen, hatte sich mit der „Reichsarmee" vereinigt und war bis Thüringen vorgedrungen, in der Absicht, Friedrich d. Gr. aus Sachsen zu vertreiben.

Kollin.

Großjägerndorf.

Hastenbeck.

Gegen diesen Feind wandte sich Friedrich zunächst. Er traf die feindliche Macht bei Roßbach, südwestlich von Merseburg. Die Franzosen, die mit den Reichstruppen Friedrich d. Gr. fast um das Dreifache überlegen waren, glaubten in sorgloser Siegeszuversicht den „Marquis von Brandenburg" mit ihrer Überzahl umstellen und fangen zu können; da eröffnete Friedrich unerwartet die Schlacht mit einem glänzenden Angriff seines Reitergenerals Seidlitz, der den Feind in solche Verwirrung brachte, daß er bald in wilder Flucht auseinanderlief, Lager, Gepäck und eine Menge Gefangener in den Händen der Preußen zurücklassend. Obgleich dies der leichteste von Friedrichs Siegen war, machte ihn doch keiner in Deutschland so volkstümlich als der von Roßbach: durch ihn erschien Friedrich als ein nationaler Held, der Vergeltung für lange erduldeten Übermut gebracht hatte. Während übrigens Friedrich durch seinen Vorstoß nach Westen die Franzosen zurücktrieb, hatten ihm die Österreicher fast ganz Schlesien mit der Hauptstadt Breslau wieder entrissen und die preußische Verwaltung durch österreichische verdrängt. Friedrich machte sich daher zur Rettung dieser Provinz noch im Spätjahr auf und zog in zwölf Tagen von Sachsen bis in die Gegend von Breslau mit einem Heere, das dem der Österreicher an Zahl so nachstand, daß diese über die „Berliner Wachtparade" spotten zu dürfen glaubten. Allein er begeisterte seine Truppen durch eine kraftvolle Anrede, täuschte durch geschickte Bewegungen die Österreicher über das eigentliche Ziel seines Angriffes und brachte ihnen dadurch bei Leuthen (westlich von Breslau) eine so entscheidende Niederlage bei, daß sie Schlesien bis auf Schweidnitz räumten und sich über die Sudeten zurückzogen.

Roßbach.

Leuthen.

c) Das dritte Kriegsjahr 1758.

Die Folgen der letzten glänzenden Siege Friedrichs machten sich zunächst auf dem westlichen Kriegsschauplatz geltend. In England hatte William Pitt der Ältere, der vor allem auf eine Schwächung der Macht Frankreichs hinarbeitete, unter dem Eindrucke der Schlacht von Roßbach bewirkt, daß mit Preußen ein Subsidienvertrag geschlossen wurde, wonach England seinen Verbündeten mit Hilfsgeldern unterstützte, ferner daß der Vertrag von Zeven verworfen und Friedrich d. Gr. ersucht wurde, dem englisch-deutschen Heer in Hannover an Stelle des Herzogs von Cumberland einen fähigeren Führer zu geben. Friedrich hatte daraufhin einen seiner tüchtigsten Generäle, Ferdinand von Braunschweig, den Bruder des regierenden Herzogs, dahin abgeordnet, der die Franzosen den ganzen übrigen Krieg hindurch mit Erfolg bekämpfte. Er eröffnete den Feldzug des Jahres 1758, indem er die französischen Truppen aus Hannover vertrieb, über den Rhein zurückdrängte und bei Krefeld schlug. (Krefeld.) Während Friedrich d. Gr. so gegen Westen gedeckt war, sah er sich von Osten her gefährlich bedroht. In Rußland war nämlich seine Gegnerin Elisabeth wieder genesen und hatte eine energische Fortführung des Krieges befohlen. Infolge dessen waren die Russen unter schrecklichen Verheerungen bis an die Oder vorgedrungen und hatten Küstrin durch Brandgranaten fast ganz verwüstet, ohne jedoch die Festung zur Übergabe zu vermögen. Gegen sie wandte sich nun Friedrich und brachte ihnen bei Zorndorf eine blutige Niederlage bei, infolge deren sie über die Weichsel zurückwichen. (Zorndorf.) Unterdessen hatten die Österreicher die preußischen Stellungen in Sachsen bedroht. Friedrich eilte daher nach der oberen Lausitz und lagerte sich Daun gegenüber bei Hochkirch in der Gegend von Bautzen. (Hochkirch.)

Da überfiel Daun in einer finsteren Nacht den König und zwang ihn zur Aufgabe seines tapfer verteidigten Lagers wie des in Brand geschossenen Dorfes Hochkirch, wagte es aber nicht, den geordneten Rückzug seines gefürchteten Feindes zu stören. Trotz der Schlappe von Hochkirch behauptete Friedrich Sachsen und Schlesien.

d) Das Jahr 1759

war für Friedrich das unglücklichste des ganzen Krieges. Zwar auf dem westlichen Kriegsschauplatze besiegte Ferdinand von Braunschweig die bis zur Weser vorgedrungenen Franzosen bei Minden und wußte sie auch fernerhin in Schach zu halten. (Minden.) Aber im Osten wußte Friedrich die Vereinigung der Russen und Österreicher nicht mehr zu verhindern. Dazu standen die letzteren nun unter dem fähigsten General, den sie überhaupt in ihren Kämpfen mit Preußen gefunden, dem Livländer Laudon. Nachdem die Russen bis in die Gegend von Frankfurt an der Oder vorgedrungen waren und sich mit Laudon vereinigt hatten, griff der König den mehr als doppelt so starken Feind bei Kunersdorf an und besiegte den linken russischen Flügel in einem sechsstündigen heftigen Kampfe, als ihm seine Generale rieten, die Schlacht abzubrechen, da die Truppen zu ermüdet waren. (Kunersdorf.) Aber Friedrich wollte einen ganzen Sieg und zog sich so selbst die furchtbarste Niederlage zu, die ihn je getroffen. Denn als seine Regimenter auch die starken Stellungen des rechten feindlichen Flügels zu erstürmen suchten, warf sich ihnen Laudon, der bis dahin am Kampfe

noch nicht teil genommen, mit frischen Truppen entgegen und schlug und zersprengte das abgemattete Heer Friedrichs vollständig. Dieser setzte sich selbst rücksichtslos der Gefahr aus, ohne die Flucht der Seinen hemmen zu können, in die ihn schließlich eine Reiterabteilung mit fortriß. Er hielt zunächst alles für verloren und fertigte Eilboten nach Berlin zur Rettung des Hofes und der Archive ab. Aber auch der Feind hatte seinen Sieg mit ungeheueren Opfern erkauft und Eifersucht und Uneinigkeit zwischen den russischen und österreichischen Heerführern hinderten diese an einer Unternehmung gegen die Hauptstadt. Zudem zeigte sich die Wirkung der berühmten preußischen Disziplin, indem sich schon in den nächsten Tagen nach der Schlacht die zersprengten Truppenteile wieder um Friedrich scharten, sodaß dieser seinen Gegnern bald von neuem gefährlich erschien. Da zog sich der König abermals einen empfindlichen Verlust zu, indem er seinem General Fink den Befehl erteilte, Daun, der in Sachsen stand, zu umgehen, um ihn von Böhmen abzuschneiden. Vergebens erklärte Fink bei der geringen Truppenanzahl, die ihm Friedrich zur Verfügung stellen konnte, den Auftrag für unausführbar. Als er dem wiederholten gemessenen Befehl seines Königs nachzukommen suchte, schlossen ihn die weit überlegenen Österreicher ein und zwangen ihn bei Maxen (unweit Pirna) zur Kapitulation. Bald darauf ergab sich auch Dresden, sodaß Friedrich bei Eintritt der Zeit, in der man damals noch Winterquartiere bezog, fast ganz Sachsen verloren hatte. Auch

Maxen.

e) das Jahr 1760

begann noch unglücklich für ihn, indem sein General Fouqué von Laudon bei Landshut in Schlesien mit Übermacht umschlossen und nach heldenmütigem Kampfe zur Ergebung gezwungen wurde. Dagegen hielt sich Breslau unter dem tapferen Kommandanten Tauenzien, und endlich wandte sich das Kriegsglück wieder dem hart geprüften Friedrich zu. Als Laudon bei Liegnitz unvermutet auf den König stieß, wurde er völlig von ihm geschlagen und zum Rückzug über die Katzbach genötigt. Aber nun bedrohte Daun Berlin, der durch Sachsen schon bis Torgau an der Elbe vorgedrungen war. Dort griff ihn Friedrich noch im Spätjahr an und bestürmte die Stellung der Österreicher bis in die sinkende Nacht, als endlich der Angriff seines Reitergenerals Zieten die Schlacht für ihn entschied. Daun zog sich noch in der Nacht über die Elbe zurück und Friedrich behauptete Sachsen mit Ausnahme von Dresden.

Landshut.

Liegnitz.

Torgau.

f) Die letzten Kriegsjahre 1761 und 1762.

Trotz seiner letzten Siege geriet Friedrich d. Gr. in eine immer bedenklichere Lage. 1760 war König Georg II. von England gestorben; unter dessen (Enkel und) Nachfolger Georg III. (1760—1820) sah sich der ältere Pitt veranlaßt, aus dem Ministerium zu treten, da man die kriegerischen Maßnahmen, die er empfohlen, nicht durchführen wollte. Nach seinem Rücktritt stellte England die Zahlung von Hilfsgeldern an Preußen ein, das dadurch in große Bedrängnis geriet. Friedrich, der bisher den Gegner meist aufgesucht und oft mit großer Kühnheit angegriffen hatte, sah sich von nun an auf die Verteidigung beschränkt. Er bezog ein stark verschanztes Lager bei Bunzelwitz in Schlesien (nördlich

Friedrichs Bedrängnis.

Bunzelwitz. Elisabeth von Rußland † 1762. Peter III. 1762.

von Schweidnitz), wo er den größten Teil des Jahres 1761 zubrachte, ohne daß die Österreicher und Russen ihn anzugreifen wagten. Endlich rettete ihn der Tod der russischen Kaiserin aus seiner verzweifelten Lage. Elisabeth starb in den ersten Tagen des Jahres 1762. Es folgte ihr Schwestersohn*) Peter III., der Friedrich d. Gr. ebenso verehrte, wie Elisabeth ihn gehaßt hatte. Der neue Zar schloß alsbald mit Preußen unter Wiederherstellung des Besitzstandes, wie er vor dem Kriege gewesen, Frieden, und bewog hiedurch auch Schweden zum Friedensschluß, ja er trat mit Friedrich in ein Bündnis, sodaß die russischen Truppen, die eben noch auf der Seite der Österreicher gestanden, nun zu Friedrich stießen. Aber ehe dieser ihre Hilfe noch verwerten konnte, wurde Peter III. in Rußland gestürzt. Er hatte durch übereilte Reformen und durch eine Regierungsweise, in welcher er seine Bewunderung für Friedrich d. Gr. unverholen kund gab, die Partei der Altrussen gegen sich aufgebracht und war mit seiner Gemahlin Katharina vollständig zerfallen. Als sich diese nun von ihm mit Klosterhaft bedroht sah, zettelte sie eine Verschwörung zu seinem Sturze an. Peter III. wurde nach etwa halbjähriger Regierung

Peter III. † 1762.

von den Verschworenen überfallen und (von Orlow) im Bette erdrosselt. Katharina II., die ihm in der Regierung folgte (1762—1796), löste das Bündnis mit Preußen wieder und sandte an Tschernitschew, der die russischen Truppen kommandierte, den Befehl zum Heimmarsche. Auf Friedrichs Ersuchen blieb dieser jedoch noch einige Tage, und der König benützte die, wenn auch unthätige Anwesenheit der Russen zu einem Angriff auf Daun, der nicht wissen konnte, daß die Russen der Schlacht nur als Zuschauer anwohnen würden, und deshalb ihnen gegenüber ein Beobachtungscorps in Unthätigkeit halten mußte. So gewann Friedrich seinen

Burkersdorf. Freiberg. Hubertusburg.

letzten Sieg im siebenjährigen Kriege, die Schlacht von **Burkersdorf**. Als darauf auch sein Bruder, der Prinz Heinrich von Preußen, die Österreicher und Reichstruppen bei **Freiberg** in Sachsen geschlagen, und Frankreich mit England seinen Frieden gemacht hatte, gab endlich auch Maria Theresia ihre Hoffnung auf Wiedereroberung Schlesiens auf und verzichtete anfangs 1763 im Frieden von Hubertusburg zum drittenmal auf diese Provinz. Sachsen und das Reich waren in den Frieden eingeschlossen, in welchem Friedrich für die nächste Kaiserwahl seine Kurstimme dem Sohne Maria Theresias und Franz I., Joseph, versprach.

Friedrich d. Gr. nach dem Kriege.

Friedrich kehrte körperlich gealtert aus dem siebenjährigen Kriege zurück, aber die wunderbare Spannkraft seines Geistes hatte er nicht

*) Alexei.

Iwan. — Peter d. Gr. 1689—1725. — Katharina I. 1725—1727.

Iwan: Anna 1730—1740.

Peter d. Gr. und Katharina I.: Alexei. — Elisabeth 1741—1762. — Anna. ⚭ Karl Friedrich von Holstein-Gottorp.

Alexei: Peter II. 1727—1730.

Anna und Karl Friedrich: Peter III. † 1762. ⚭ Katharina II. v. Anhalt 1762—1796.

Peter III. und Katharina II.: Paul 1796—1801.

Heilung der Kriegsschäden.

verloren. Sie widmete er nun in unermüdlicher Thätigkeit der Wiederaufrichtung seiner arg mitgenommenen Provinzen. Er verteilte unentgeltlich Saatkorn aus seinen Magazinen, wies den Bauern Militärpferde zur Bestellung des Bodens zu, erließ Gegenden, die besonders schwer gelitten, für die nächsten Jahre die Steuern, ja er half mit Geldunterstützungen nach, wo es galt, Haus und Hof wieder aufzubauen und die Ackerwirtschaft wieder einzurichten. In Gegenden, die durch den Krieg verödet

Trockenlegung von Brüchen.

waren, zog er Kolonisten, Landstriche, die durch stehende Wasser versumpft waren, ließ er trocken legen und machte so in dem Oder-, Warte- und Netzebruch friedliche Eroberungen, indem er bisher nutzloses Land in Kulturstrecken verwandelte.

Sorge für Industrie und Handel.

Wie den Ackerbau, so förderte er auch die Gewerbethätigkeit und suchte zugleich den Absatz ihrer Produkte durch eine Steigerung des Handelsverkehres zu heben.

Kanalisation.

Zu diesem Zwecke verband er die Stromsysteme seiner Länder durch Kanäle und zog so den *Bromberger Kanal*, der von Bromberg a./Brahe zur Netze führt, das Gebiet der Weichsel mit dem der Oder verbindend, dann den *Finowkanal*, der unterhalb Küstrin von der Oder zur oberen Havel zieht, endlich den *Plauen'schen Kanal*, der von der Havel in der Gegend von Brandenburg westlich zur Elbe führt.

Sorge für die Armee.

Mit solchen Friedensarbeiten beschäftigt, war Friedrich doch auch unausgesetzt bestrebt, sein Heer auf kriegstüchtigem Fuße zu erhalten und einen Staatsschatz für etwaige Zeiten der Not zu sammeln.

Friedrichs Steuersystem.

Zu diesem Zweck mußte er die Steuerkraft seiner Provinzen möglichst zu heben suchen und führte die sog. „Regie", ein System indirekter Steuern ein, wodurch vor allem Tabak, Kaffee, feine Weine und ähnliche nicht unumgänglich nötige Artikel einem ziemlich hohen Aufschlag unterworfen wurden, der in die Staatskasse floß.

Rechtspflege.

Wie Friedrich auf diese Weise unermüdlich bestrebt war, das materielle Wohl seiner Unterthanen zu heben, so wandte er auch ihren geistigen Bedürfnissen seine Aufmerksamkeit zu. Vor allem sorgte er im Rechtsleben für eine rasche und unparteiliche Handhabung der Justiz, der er zugleich menschlichere Grundsätze einflößte, indem er noch im Jahre seiner Thronbesteigung die Folter abschaffte. Nach dem 7-jährigen Kriege ließ er ein bürgerliches Gesetzbuch, „das allgemeine preußische Landrecht", ausarbeiten, das freilich erst nach seinem Tode vollendet und veröffentlicht wurde. Wenn Friedrich auch an die Notwendigkeit des Adels glaubte, den er wegen der standesgemäßen Pflege ritterlichen Geistes für seine Armee für unentbehrlich hielt (daher er bei Verleihung von Offizierstellen Adelige durchaus bevorzugte), so wachte er doch streng darüber, daß vor Gericht keine Standesvorurteile berücksichtigt wurden und daß die Gutsunterthanen adeliger Grundbesitzer keinen ungesetzlichen Bedrückungen unterworfen wurden. Freilich zur Abschaffung der Leibeigenschaft, der er als Schriftsteller mit Abscheu gedenkt, konnte er sich nicht entschließen: er fürchtete dadurch die Stellung seines durch den Krieg vielfach verschuldeten Adels zu sehr zu erschüttern.

Preßfreiheit.

Ein Freund der Denk- und Redefreiheit, gestattete Friedrich den Zeitungen die öffentliche Meinung unverfälscht zum Ausdruck zu bringen.

Gewissensfreiheit.

Auch wahrte er jedem seiner Unterthanen unbedingte *Gewissensfreiheit* und wachte streng darüber, daß in seinem Staate keine Streitigkeiten oder Verfolgungen wegen des Glaubens ausbrachen.

Friedrichs Absolutismus.

Auch Friedrich d. Gr. war wie seinerzeit alle Monarchen auf dem Kontinent ein absoluter Monarch. Aber es ist ein merklicher Fortschritt in seiner Staatsverwaltung im Vergleich zu dem Absolutismus Ludwigs XIV. Dieser, nach seiner Heimat der französische, oder nach seinem Charakter der despotische Absolutismus, ist durchaus persönlicher, willkürlicher Natur, indem Ludwig XIV. und seine Nachahmer zunächst immer ihr persönliches Interesse, ihre persönlichen Wünsche, ja Launen entscheiden ließen und vor allem ihre Rechte betonten. Im Gegensatze hiezu legte Friedrich den Hauptnachdruck auf die Pflichten des Fürsten und sah in sich nicht so sehr den Herrn als vielmehr den ersten Diener des Staates. Wie er so seine eigenen Wünsche dem Wohle des Staates nachsetzte, und seine unermüdliche Arbeitskraft in erster Linie seinem Staate widmete, so verlangte er auch von allen Staatsbeamten dieselben Tugenden unbestechlicher Pflichterfüllung und selbstloser Arbeitsamkeit. Um seine Beamten daran zu gewöhnen, hielt er alljährlich Musterungsreisen durch seine Provinzen und nahm Beschwerden von jedem Unterthanen entgegen.

Mängel von Friedrichs Staatsverwaltung.

Immerhin hatte auch Friedrichs Regierungssystem seine Mängel, die merkwürdigerweise gerade aus dem hohen Pflichtbewußtsein und dem Thätigkeitsdrange des Monarchen flossen: Friedrich wollte in seinem Staate Alles möglichst selbst leisten, so daß er es versäumte, eine Schule von Staatsmännern heranzubilden, die nachher hätte an seine Stelle treten können. Indem er aber seine Minister und Beamten lediglich zu Vollstreckern seines Willens machte, wurde der Staat zu einer Maschine, die nur so lange Gutes leistete, als sie von dem großen Geiste Friedrichs getrieben wurde. Sowenig demnach Friedrichs Absolutismus als Staatsideal an sich gelten kann, so sehr muß man ihn bei Erwägung aller Umstände als zeit- und ortsgemäß erklären: für zeitgemäß, da das Volk damals unter den Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges zu einer gesunden Selbstverwaltung noch nicht reif war, für ortsgemäß, da der preußische Staat noch so unfertig und besonders in dem Verlaufe seiner Grenzen so zersplittert war, daß eine straffe Zusammenziehung aller seiner Kräfte in einer Hand für sein Bestehen notwendig war. Der aufgeklärte Absolutismus schuf für Preußen und Deutschland eine wohlthätige Übergangsstufe von den verworrenen Verhältnissen des absterbenden mittelalterlichen Feudalstaates zu dem modernen Rechtsstaat mit verantwortlichem Beamtentum und möglichster Selbstverwaltung des Volkes, und speziell Friedrich d. Gr. hat zunächst seinen Beamtenstand und dadurch mittelbar auch das Volk zu jenen staatsbürgerlichen Tugenden erzogen, deren Besitz erst das deutsche Volk der großen Errungenschaften der französischen Revolution würdig und zugleich fähig gemacht hat, dieselben sich zu seinem Heile anzueignen und zu verwerten.

Berechtigung von Friedrichs Regierungssystem.

Friedrichs Erscheinung.

Das Äußere Friedrichs war in seinen jüngeren Jahren von bemerkenswerter Schönheit; die Anstrengungen und Gefahren des siebenjährigen Krieges ließen ihn jedoch rasch altern und in demselben Grade nahm eine gewisse Vernachlässigung des Äußern bei ihm zu. Immer aber war es der Ausdruck seiner Augen, oder des Mundes, bezw. dessen Redegewandtheit, was die Bewunderung der Zeitgenossen auf sich zog. Im Umgang konnte Friedrich von bezaubernder Liebenswürdigkeit sein, besonders wo ihm Geist und Menschenliebe begegneten. In seltsamem Gegensatz

Friedrichs Charakter und Temperament.

hiezu steht der seinem Wesen beigemischte Zug von Schärfe, der gelegentlich zu beißendem Spott und rücksichtsloser Strenge werden konnte und sich unter den Enttäuschungen des Lebens mit den Jahren und den Anforderungen steigerte, die Friedrich in immer höherem Grade an sich und seine Diener stellte. Wer ihm in diesem Punkte gerecht werden will, muß die eigentümlich herzlose Art in Anrechnung bringen, mit der ihm in der Jugend der eigene Vater begegnet war, und berücksichtigen, daß dieser ihm sogar eine ungeliebte Lebensgefährtin aufzwang, infolge dessen Friedrich den mildernden Einfluß des Familienlebens ganz entbehrte, und darf endlich nicht übersehen, daß Friedrich überall Wahrheit suchte und wo er sich solche vorenthalten wähnte, sie auch zu erzwingen strebte. Doch war er rasch versöhnt und befriedigt, wo ihm mit unerschrockenem Freimut oder mit geistreichem Witz geantwortet wurde. Auch wird die ganze Härte seines Wesens durch die Strenge veredelt, mit der er gegen sich selbst verfuhr.

Friedrich als Schriftsteller.

Während so die staatsmännische und militärische Begabung Friedrichs seinem Vaterlande Preußen und Deutschland in reichem Maße zu gute kam, wandte ein seltsames Geschick die literarischen Talente seines Geistes einer anderen als seiner Muttersprache zu. Denn in dieser war Friedrich so mangelhaft unterrichtet worden, daß er das Deutsche nur fehlerhaft handhaben konnte. Dagegen schrieb er ein elegantes Französisch und wählte diese Sprache, so oft er in Poesie oder Prosa etwas entwarf, was für die Nachwelt bestimmt war. Trotzdem war Friedrichs Regierung auch für die deutsche Literatur, von der er selbst so gut wie keine Notiz nehmen konnte, von segensreichem Einfluß. Denn nicht nur, daß er jede Art von Geistesfreiheit schützte und förderte, seine Persönlichkeit und seine Thaten gaben auch der deutschen Dichtung und Geschichtschreibung gerade das, was beiden so lange schon gefehlt hatte, einen großen Stoff zu nationaler Erhebung. So besangen Gleim und Friedrichs Major Ewald von Kleist in Liedern die Thaten und die Ausdauer des Königs im siebenjährigen Kriege, den sein Hauptmann Archenholtz beschrieb, so nahm Lessing aus dem Soldatenleben desselben Krieges den Stoff zu „Minna von Barnhelm", dem ersten deutschen Drama, das unseren klassischen Werken beigezählt werden muß, und der größte Philosoph jener Zeit, Immanuel Kant, der unter Friedrich (in Königsberg) lebte und schrieb, war sich sehr wohl bewußt, welchen belebenden Einfluß das freisinnige Walten des Königs auf die Bildung seiner Zeit ausübte, wenn er diese „das Zeitalter der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs" nannte. Der „kategorische Imperativ" Kants aber, der Pflichterfüllung ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe oder irgend ein anderes Interesse als höchstes Sittengebot auferlegt, fand in Friedrich selbst seine großartigste Verkörperung.

Friedrichs Einwirkung auf die deutsche Literatur.

Die Besitznahme Westpreußens durch Friedrich d. Gr. 1772.

Wie Friedrich d. Gr. durch die Eroberung Schlesiens seinem Staate an den Sudeten eine gute natürliche Grenze im Süden gegeben hatte, so schloß er durch die Erwerbung von Westpreußen die östlichen Teile seiner Monarchie erst zu einem geographischen Ganzen zusammen. Der Anlaß

hiezu ging von der Schwäche Polens wie der Eroberungslust Rußlands aus.

Vorgeschichte Polens.

In Polen, das im Mittelalter längere Zeit das mächtigste slavische Reich gewesen und seine Kultur mit dem Christentum (seit Otto d. Gr.) aus Deutschland erhalten hatte, bestand ursprünglich eine Erbmonarchie, deren Thron ein halbes Jahrtausend (etwa 870—1370) in dem Geschlechte der Piasten und darauf in dem littauischen Hause der Jagellonen blieb. Aber nach dem Erlöschen dieser Familie (im Mannesstamm 1572) führte der mächtige Adel das Wahlreich ein. Infolgedessen sank das Königtum zu einem bloßen Schatten herab, während der Adel bald alle Gewalt an sich riß. Die Wahlen behandelte er als erwünschte Gelegenheit, sich weitere Einnahmequellen zu eröffnen, indem er seine Stimmen gegen hohe Summen verkaufte, den Thronbewerbern legte er in Wahlkapitulationen Bedingungen auf, durch die der künftige König sich für seine Regierung im vorneherein die Hände band. Und wie der Adel nach oben übergriff und das Königtum lahm legte, so beutete er auch nach unten seine Macht rücksichtslos aus, indem er den Bauernstand in die härteste Leibeigenschaft herabdrückte. Ein mächtiges Bürgertum, wie in den Reichsstädten Deutschlands vor dem 30jährigen Kriege, das ihm noch hätte wehren können, gab es in Polen nicht, der Handel lag fast ausschließlich in den Händen der Juden. So ward Polen, wenn es auch den Schein eines Königtums noch wahrte, in der That, wie es sich bezeichnend genug auch nannte, eine (aristokratische) „Republik“. Die Angelegenheiten des Reiches wurden nun auf den Reichstagen, der Vertretung des geistlichen und weltlichen, des hohen und niederen Adels, entschieden. Aber jedem einzelnen Mitgliede des polnischen Reichstages stand das „Liberum Veto“ oder das freie Einspruchsrecht zu. War davon Gebrauch gemacht, so wurde der Reichstag vertagt und alle seine bisherigen Beschlüsse waren ungültig, auch wenn der Einspruch gar keine Beziehung auf sie hatte. Durch das „Liberum Veto“ waren die heilsamsten und dringlichsten Beschlüsse einer ganzen Versammlung von dem guten Willen jedes einzelnen Mitgliedes abhängig gemacht. Die Folge dieser unsinnigen Einrichtung war, daß eine Partei, die ihre Wünsche auf dem Reichstage nicht hatte durchsetzen können, gewöhnlich eine sog. Konföderation, d. h. einen Bund schloß, um ihren Willen mit Waffengewalt zur Geltung zu bringen. Da sich aber in solchen Fällen fast regelmäßig eine Gegenkonföderation bildete, die gleichfalls zu den Waffen griff, waren Anarchie und Bürgerkrieg in Polen fast zum herrschenden Zustande geworden. Diese Übelstände machten sich besonders seit der Mitte des 17. Jahrhunderts geltend. Nach dem Tode des Königs Johannes Sobjeski (1696) suchten die Polen das schon tief gesunkene Ansehen ihres Reiches dadurch wieder zu heben, daß sie es in Personalunion mit einem anderen Staat brachten. Durch unerhörte

Personalunion mit Sachsen.

Versprechungen und Bestechungen und seinen Übertritt zum Katholizismus erkaufte sich der Kurfürst August II. der Starke von Sachsen die polnische Krone, deren Besitz ihn nur in den nordischen Krieg verstrickte. Nach seinem Tode erzwang ein russisches Heer, das bis Warschau vorrückte, mit einem Haufen bestochener Edelleute die Anerkennung des sächsischen Kurfürsten August III. Unter der kraftlosen Regierung dieses genußsüchtigen Fürsten (1733—63) mußte Polen im siebenjährigen Kriege die

Durchmärsche russischer Truppen dulden. Als er gestorben war, bewirkte russischer Einfluß die Wahl des feingebildeten, aber schwachen Stanislaus Poniatowski (1763—1795), der ein Günstling der Kaiserin Katharina II. von Rußland gewesen. Dieser verschaffte den Dissidenten, d. h. den Nichtkatholiken, bürgerliche Gleichstellung mit den Katholischen. Kaum hatten jedoch die Griechisch-katholischen und die Protestanten gleiche Rechte mit den Römisch-katholischen erhalten, so bildete sich hiegegen zu Bar in Podolien eine Konföderation, welche die Ausschließung der Dissidenten von allen staatlichen Ämtern verlangte. Hierüber entzündete sich ein Bürgerkrieg, in den sich auch Rußland als Gegner der Konföderierten einmischte 1768. Diese wurden nun rasch besiegt und als sie sich nach Erstürmung ihrer Festung Bar über die türkische Grenze flüchteten, folgten ihnen die Russen dahin und ermordeten in einem türkischen Flecken an tausend Einwohner. Wegen dieser Grenzverletzung erklärte die Pforte an Rußland den Krieg. Aber die Russen kämpften überall siegreich, besetzten die Moldau, die Walachei und die Krim und verbrannten 1770 die ganze türkische Flotte an der kleinasiatischen Küste, Chios gegenüber, so daß eine bedeutende Vergrößerung Rußlands auf Kosten der Türkei zu erwarten war. Da nun Österreich und Preußen sich an Gebietszuwachs von Rußland nicht überflügeln lassen wollten, suchten sie die russische Eroberungslust von der Türkei auf Polen abzulenken, indem sie eine gemeinsame Teilung dieses Reiches vorschlugen. Kaiserin Katharina II. war für diesen Plan leicht gewonnen, und so einigten sich die drei Reiche zur ersten Teilung Polens 1772: Rußland nahm einen von Nord nach Süden über Düna und Dnjepr sich hinziehenden Streifen Landes (von 2000 □ Meilen), Österreich Galizien und Lodomirien (1300 □ Meilen), Preußen das Ermeland (um die Städte Heilsberg und Braunsberg), den Netzedistrikt (Bromberg) und Westpreußen, jedoch ohne die Städte Danzig und Thorn (im ganzen 630 □ Meilen). Der polnische Reichstag wurde durch russische Truppen zur Einwilligung in diese Teilung genötigt.

Stanislaus Poniatowski 1763—1765.

Konföderation von Bar 1768.

Russisch-türkischer Krieg 1768—1774.

I. Teilung Polens 1772.

Für keinen von den teilenden Staaten hatte das ihm anfallende Gebiet einen so hohen Wert als für Preußen. Während Rußland und Österreich ihre Grenzen lediglich vorschoben, verband Preußen durch die Erwerbung der Provinz Westpreußen bisher getrennte Landesteile: Ostpreußen einerseits mit Brandenburg-Pommern andrerseits. Auch war diese Erwerbung zugleich ein Gewinn für Deutschland, indem Friedrich im Wesentlichen das von Polen zurücknahm, was dieses Reich einst (1466) dem Deutschherrnorden entrissen hatte, und dadurch deutsche Gegenden davor bewahrte, unter russische Herrschaft gestellt zu werden, was ohne Preußens Zugreifen bei der Ohnmacht Polens und der Eroberungssucht Rußlands ihr unvermeidliches Schicksal geworden wäre. Auch Erlösung von unerträglichen Zuständen brachte die Einführung der preußischen Herrschaft den gewonnenen Gebieten, die unter der polnischen Herrschaft unglaublich heruntergekommen waren.

Westpreußens Wert für den preußischen Staat.

Der bayrische Erbfolgekrieg 1778—1779.

Es charakterisiert die Politik Friedrich des Großen, daß er nach der Erwerbung von Schlesien und Westpreußen jeder ferneren Versuchung,

seinen Staat noch weiter auszudehnen, widerstand: die gewonnenen Länder sollten erst mit den alten Teilen der Monarchie innig verwachsen, ehe diese einem neuen Unternehmen ausgesetzt werden sollte. Mit dieser auf Erhaltung des Friedens gerichteten Politik des Königs hing sein Streben zusammen, auch die Staaten des hl. römischen Reiches in ihrem damaligen Länderbestand zu erhalten. Hier stieß er jedoch auf Ausbreitungsgelüste Österreichs, das für das verlorene Schlesien einen Ersatz in Bayern suchte. In diesem Kurfürstentume erlosch die Linie Ludwigs des Bayern mit dem Tode Max III. Joseph 1777. Nach Fürstenrecht und alten Hausgesetzen folgte nun die ältere Linie, die im Hausvertrag von Pavia (1329) in der Pfalz ein eigenes Fürstentum erhalten hatte. Auch diese war im Laufe der Zeit in viele Zweige auseinandergegangen. Beim Tode Max Josephs von Bayern herrschte in der Pfalz die Linie Sulzbach, deren Haupt Karl Theodor nun Bayern erbte und so wieder mit der Pfalz vereinigte (1777—1799). Aber Karl Theodor hatte keine Neigung zu dem gewonnenen Lande. Prachtliebend und gewohnt, mit verschwenderischem Aufwande Hof zu halten, war er bereit, Stücke seines bayrischen Erbes gegen andere Vorteile preis zu geben. Als ihm nun Kaiser Joseph II. eine standesgemäße Versorgung seiner nicht thronfähigen Kinder in Aussicht stellte, wollte er schon Niederbayern und die Oberpfalz an Österreich abtreten. Nun aber hatte Karl Theodor keine erbfolgeberechtigten Söhne, es erlosch also mit ihm voraussichtlich die Linie Sulzbach, worauf dann die Linie Zweibrücken-Birkenfeld folgen mußte. Die Vertreter dieses Zweiges des Wittelsbachischen Hauses, die Brüder Karl August und Max Joseph sahen deshalb mit Recht durch Karl Theodors Pläne ihre Aussichten wie die des ganzen Wittelsbachischen Hauses geschmälert. Als sie nun Friedrich d. Gr. seines Schutzes versichert hatte, erhob Pfalzgraf Karl August von Zweibrücken beim Reichstag Protest gegen die Vereinigung Niederbayerns und der Oberpfalz mit Österreich. Als aber Joseph II. diesen Protest mißachtete, und schon österreichische Truppen in Bayern eingerückt waren, brach Friedrich d. Gr. die Beziehungen mit Österreich ab und marschierte mit seinem Heere nach Böhmen 1778. Auch Joseph II. begab sich zu den dort stehenden österreichischen Truppen und beide Gegner beobachteten sich einige Monate unter kleinen Scharmützeln. Da aber weder Friedrich noch die alternde Maria Theresia sehr zum Kriege geneigt waren, verständigte man sich leicht zu dem Frieden von Teschen 1779. Darin begnügte sich Österreich mit der Erwerbung des sog. Innviertels, eines Landstrichs rechts des Inn zwischen Donau und Salzach (mit Schärding, Braunau und Ried), während das übrige Bayern dem wittelsbachischen Hause verblieb.

Friedrichs d. Gr. Reichspolitik.

Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern 1777.

Österreichs Pläne auf Niederbayern und die Oberpfalz.

Zweibrückener Linie.

Bayerischer Erbfolgekrieg 1778—1779.

Friede von Teschen 1779.

Der deutsche Fürstenbund und Friedrichs Tod.

Noch einmal versuchte Kaiser Joseph nach dem Tode seiner Mutter, Bayern zu gewinnen, und abermals fand er den Kurfürsten Karl Theodor für seine Pläne geneigt. Er bot ihm Teile der österreichischen Niederlande (Belgien) unter dem Titel eines Königreichs Burgund an. Aber wiederum widersetzte sich der Pfalzgraf von Zweibrücken, und Friedrich d. Gr. ward abermals der Retter der politischen

Zweiter Anschlag Josephs II. auf Bayern.

Der deutsche Fürstenbund 1785.

Selbständigkeit Bayerns. Er schloß 1785 mit den einflußreichsten deutschen Staaten den sog. „deutschen Fürstenbund" zur Erhaltung des Reichssystems, worauf Joseph II. seine Pläne auf Bayern fallen ließ.

Im Jahre 1786 starb Friedrich d. Gr. und hinterließ den preußischen Staat (den er von 2300 auf 3600 □Meilen gebracht und dessen Einkünfte er von 12 auf 22 Millionen gehoben hatte) seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. 1786—1797. Friedrich d. Gr. † 1776.

Der aufgeklärte Absolutismus außer Preußen.

Die Regierungsweise Friedrichs, bei dessen Tod Kaunitz ausrief: „Wann wird wieder ein solcher König das Diadem adeln?" nahmen sich viele seiner Zeitgenossen zum Vorbilde. Wo diese Nachahmung an Äußerlichkeiten haften blieb, wie beim Landgrafen (Ludwig) von Hessen, der sich in Soldatenspielerei verlor, wirkte sie lächerlich und gelegentlich auch schädlich, wo dagegen einsichtige und wohlwollende Monarchen ans Ruder gelangten, kamen die Segnungen des aufgeklärten Absolutismus auch anderen deutschen Staaten zu gute. So Bayern, wo der leutselige Max III. Joseph (1759) die „Akademie der Wissenschaften" zu München gründete, Baden, das der menschenfreundliche Markgraf Karl Friedrich musterhaft regierte, und Weimar, wo Karl August mit seinem Minister Goethe ein wahrhaft humanes Regiment führte. Max III. Joseph von Bayern. Karl Friedrich von Baden. Karl August von Weimar.

Aber auch auf Österreich wirkte das Beispiel Friedrichs d. Gr. und der Geist des Jahrhunderts. Hier hatte schon Maria Theresia in ihrer vierzigjährigen Regierung (1740—80) mit landesmütterlicher Fürsorge wichtige Reformen eingeführt. Das Militär war nach den bitteren Erfahrungen der beiden ersten schlesischen Kriege neu organisiert, der Bauernstand vor Übergriffen der adeligen Gutsherren möglichst sicher gestellt, die Tortur 1776 aufgehoben und die Finanzwirtschaft gebessert worden, indem die Steuerfreiheit des Klerus thatsächlich, des Adels im Prinzip beiseitigt wurde. Mar. Theresia 1740—1780.

Joseph II. und die letzten Kaiser des alten Reiches.

Auf Maria Theresia folgte ihr Sohn Joseph II., der die Kaiserkrone schon von 1765 an trug. Man hatte die Erziehung desselben einem ungarischen Edelmanne übertragen, um den Ungarn, denen Maria Theresia 1742 die Behauptung ihrer Länder verdankte, zu schmeicheln. Aber der Unterricht, den Joseph unter der Leitung des selbst nur notdürftig gebildeten Magnaten erhielt, war ebenso oberflächlich dem Inhalte nach, als schwerfällig in der Form, so daß sich der lebhafte Geist des Prinzen nur gelangweilt und abgestoßen fühlte. In dieser Lage griff Joseph zur Lektüre französischer Schriftsteller der Aufklärungsepoche, die er mit großer Wißbegier aber wahl- und ordnungslos las. Joseph war von Natur glänzend begabt: bei beweglichem Geiste und rascher Fassungskraft hatte er ein warm fühlendes Herz, das ihn antrieb, seine Menschenliebe zu bethätigen. Die Erkenntnis, wie unzureichend sein eigener Unterricht gewesen, führte ihn auf die Beobachtung, wie unzulänglich noch so vieles in Österreich war, besonders wenn er dessen Zustand mit Joseph II. 1780—1790. Josephs II. Persönlichkeit.

den Forderungen der französischen Schriftsteller der Aufklärungsepoche verglich. So setzte sich bei ihm ein ungeduldiger Drang, umzubilden, zu bessern, fest, der dadurch nur gesteigert wurde, daß ihm seine Mutter nach seiner Kaiserkrönung zwar den Titel Mitregent, aber keinen Anteil an der Regierung gewährte. Kaum war daher Maria Theresia, die ihrem Sohne viel zu langsam und bedächtig reformierte, tot, so begann Joseph den alten Staat der Habsburger von Grund aus umzugestalten.

Josephs II. Reform-bestrebungen.

Die Ziele, die ihm dabei vorschwebten, waren: 1. der Staat sollte der Kurie gegenüber ganz selbständig sein und über die in seinen Grenzen thätigen Organe der Kirche eine, wenn nötig, auch korrigierende Aufsicht führen; 2. der Staat sollte allen seinen Unterthanen ohne Rücksicht auf den Stand gleiches Recht gewähren; 3. der Staat sollte zentralisiert, d. h., alle seine Bestandtheile von einem Mittelpunkt aus verwaltet werden.

Josephs II. Stellung zur Kirche.

Indem Joseph der Kirche gegenüber mit den Überlieferungen der Politik Ferdinands II. brach, gewährte er durch das Toleranzedikt von 1781 auch den übrigen christlichen Bekenntnissen Europas die Zulassung in seinen Staaten. Die römisch-katholische Kirche betrachtete er dabei für Österreich immer noch als Staatskirche und nahm eben deshalb für sich als den Landesherrn ein Eingriffs- und Reformierungsrecht in Anspruch. So verbot er die Verkündigung päpstlicher Erlasse ohne vorherige Genehmigung (Placet) des Landesherrn, untersagte seinen Unterthanen die Annahme päpstlicher Ämter und Würden und den Besuch der in Rom befindlichen geistlichen Bildungsanstalten, beschränkte den Verkehr des österreichischen Klerus mit der Kurie, entzog die österreichischen Klöster auswärtigen Ordensobern, indem er sie unter die Aufsicht der österreichischen Bischöfe stellte, und hob endlich 700 Klöster auf, während über 1300 noch bestehen blieben. Das säkularisierte Kirchengut verwendete er zur Gründung des „Religionsfonds", aus welchem Pfarrstellen vermehrt und aufgebessert wurden, sowie zur Stiftung von Kranken-, Armen- und Waisenhäusern, sowie von Schulen, wie er überhaupt für einen besseren Volksunterricht viel that. Aber er griff auch in den Kultus der Kirche ein, indem er Andachtsordnungen, Gesetze gegen den kirchlichen „Flitterstaat", Verordnungen über Wallfahrten und Ablässe u. drgl. erließ.

Josephs II. Stellung zum Adel.

Während Joseph durch alle diese Maßregeln den Staat von der Kirche und die Kirche in Österreich wiederum von ausländischen Einflüssen unabhängig machen wollte, suchte er durch andere Verordnungen den mittelalterlichen Feudalstaat zu dem Muster eines Staates mit gleichem Recht für alle umzubilden, wie er den Schriftstellern der Aufklärungszeit vorschwebte. Zu diesem Zweck hob er 1785 die Leibeigenschaft der Bauern auf, verordnete eine gleichmäßige Besteuerung aller Staatsbürger nach dem Vermögen, also ohne Unterschied des Ranges, und ließ zur Durchführung derselben den Grundbesitz neu vermessen. Indem er allen Beamten Unbestechlichkeit zur ersten Pflicht machte, verlangte er besonders von den Richtern strengste Unparteilichkeit.

Josephs Zentralisierungs-pläne.

Der hiedurch angebahnte Rechtsstaat sollte aber nach Josephs Plänen auch ein Einheitsstaat werden. Die von den Habsburgern zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise erworbenen Länder hatten nämlich noch vielfach ihre Sonderverfassungen, wonach eigene Reichs- oder Land-

tage Teilnahme an der Regierung und Verwaltung ausübten. Wie Joseph aber allen Unterthanen gleiches Recht schaffen wollte, so strebte er auch alle Provinzen seines Staates in dieselbe Stellung zur Gesamtmonarchie zu bringen. Daher berief er in Ungarn den Reichstag nicht mehr, hob die Verfassung der niederländischen Provinzen auf und brachte alle habsburgischen Länder in Regierung wie Verwaltung in engere Abhängigkeit vom Zentrum Wien. — Wie er aber seinen Staat immer stärker zentralisierte, so strebte er für diesen ihm vorschwebenden Einheitsstaat auch eine gemeinsame Staatssprache an und verordnete zunächst für Ungarn das Deutsche als Geschäftssprache, zu dessen Erlernung er jeden Ungarn anhielt. Aber nun zeigte sich erst, wie bunt zusammengewürfelt die habsburgische Hausmacht war, in der Italienisch, Wallonisch, Vlämisch, Oberdeutsch, Magyarisch, Rumänisch, Tschechisch, Polnisch, Rutenisch und Serbisch gesprochen wurde, und Länder mit alter Kultur mit anderen zusammengeschossen waren, die, kaum erst von türkischer Herrschaft befreit, noch deutlich genug die Nachwirkung Jahrhunderte langer Barbarei aufwiesen. Als daher Joseph daran ging, aus diesen vielgestaltigen Teilen seiner Monarchie eine Einheit zu machen, stieß er auf unüberwindliche Hindernisse. Die Durchführung des Einheitsstaates und die Germanisierungsversuche Ungarns scheiterten an der Zähigkeit, mit der die Massen an ihren alten Ordnungen und der angebornen Sprache hingen. Es kam dazu, daß Joseph bei Durchführung seiner Zentralisierungs- wie Germanisierungspläne auch von den einflußreichsten Ständen, dem Klerus und Adel, im Stiche gelassen, ja, daß ihm von diesen sogar heimlich entgegengearbeitet wurde. Denn beide hatte er durch seine anderen Reformen gegen sich aufgebracht. Der Klerus, der früher unter den Habsburgern auch in politischen Dingen oft eine tonangebende Stellung eingenommen, fühlte sich zurückgesetzt, der Adel in seinen Rechten verkürzt, beide wirkten nun demgemäß bei der Masse des unwissenden Volkes, dem die Reformen Josephs doch vor allem Erleichterungen verschaffen wollten, den Plänen des Kaisers entgegen. Und freilich hatte es dieser auch nicht verstanden, die Gefühle des Volkes zu schonen. Er verletzte sie durch Eingriffe in den gewohnten Kultus der Kirche und in Sitten und Gebräuche, die durch das Alter geheiligt erschienen, so besonders, wenn er gebot, daß man die Leichen von nun an ohne Kleider in Säcke zu stecken und in Kalkgruben beizusetzen habe. Wie er hiedurch das an alter Sitte hangende Volk erbitterte, so brachte er die Aristokratie gegen sich auf, indem er einzelne ihrer Mitglieder neuen, von ihm eingeführten Strafen, wie Gassenkehren, Schiffziehen u. dgl. unterwarf. Aber nicht einmal auf seine Beamten konnte sich Joseph unbedingt verlassen. Auch diese setzten ihm vielfach passiven Widerstand entgegen, teils weil ihnen gewisse Mißbräuche nur erwünscht waren, teils weil Joseph oft in überstürzter Hast Verfügungen erließ, die er bald darauf selbst widerrief und durch andere ersetzte. So zeigten sich, wie wohlgemeint auch alle Verordnungen des Kaisers waren, mehr und mehr die Fehler seiner Regierungsweise: Joseph neuerte zu viel, zu rasch und zu rücksichtslos. Schließlich hatte er alle Stände, den Klerus, den Adel, die Beamtenschaft und das Volk gegen sich aufgebracht, und zuletzt drohten ganze Länder mit Abfall: in Ungarn rief die Einführung der deutschen

Josephs II. Germanisierungspläne.

Wirkung von Josephs Reformversuchen.

Fehler von Josephs innerer Politik.

Belgischer Aufstand. Staatssprache eine tiefe Gärung hervor; Belgien, dessen Bevölkerung von der spanischen Herrschaft her besonders kirchlich gesinnt war und deshalb schon an Josephs Schritten gegen den Einfluß der Kurie und des Klerus Anstoß genommen hatte, brach schließlich in offene Empörung aus, als der Kaiser die Verfassung von Brabant aufhob. Damals hatte

Türkenkrieg Josephs II. 1787—1790. sich Joseph im Bunde mit Katharina II. von Rußland in einen Krieg gegen die Türkei eingelassen, in welchem er durch die Anstrengungen des Feldzuges in den sumpfigen Donau-Niederungen seine schon leidende Gesundheit vollends untergrub. Schmerzlich gebeugt durch die Erkenntnis, daß seine wohlgemeinten Reformen nur Widersetzlichkeit zur Folge hatten, widerrief er alle seine Neuerungen mit Ausnahme des Toleranzediktes und der Aufhebung der Leibeigenschaft und starb 1790, indem er den Thron seinem Bruder, dem bisherigen Großherzog von Toskana, hinterließ.

Leopold II. 1790—1792. Dieser, der durch die Wahl der Kurfürsten auch als Kaiser Leopold II. 1790—1792 den Thron des hl. römischen Reiches bestieg, schlug die belgische Revolution nieder, stellte aber zugleich die Verfassung des Landes wieder her, ließ sich in Ungarn dem Herkommen gemäß krönen und kehrte überhaupt zu den Grundsätzen der vorjosephinischen Regierungsweise zurück, wodurch sich die Länder des habsburgischen Erbes wieder beruhigten. Auf ihn folgte in Österreich wie im Reiche sein

Franz II. 1792—1806. Sohn Franz II. 1792—1806 (in Österreich als Franz I. noch bis 1835), welcher der letzte Kaiser des mittelalterlichen deutsch-römischen Reiches war.

Rußland unter Katharina II. und das Ende des polnischen Reiches.

Rußland war erst durch Peter d. Gr. mit dem übrigen Europa in rege Beziehungen gesetzt worden, indem dieser sein Reich einerseits bis zur Ostsee, andrerseits zum Asowischen Meere hin ausgedehnt und das Eindringen westländischer Kultur möglichst gefördert hatte. Die Bestrebungen dieses Zaren fanden nach ihrer friedlichen wie kriegerischen Seite

Katharina II. 1762—1796. hin ihre Fortsetzung durch Katharina II. 1762—96. Während sie durch Gründung von Volksschulen, durch Hebung des Ackerbaues, wozu sie deutsche Kolonisten bis in den Südosten von Rußland führte, durch Förderung des Gewerbefleißes, des Handels und der Schiffahrt die Europäisierung Rußlands fortsetzte, strebte sie auch dessen politisches Ansehen zu heben und seine Grenzen zu erweitern. Wie Peter d. Gr. sein Reich gegen Schweden und die Türkei hin ausgedehnt hatte, so suchte Katharina II. Rußland auf Kosten der Türkei und Polens zu vergrößern.

I. Teilung Polens 1772. Nachdem sie 1772 die Westgrenze Rußlands durch die erste Teilung Polens hinausgeschoben, erwarb sie durch den während der polnischen

I. Türkenkrieg 1768—1774. Wirren entstandenen Türkenkrieg (im Frieden von Kutschuck-Kainardsche 1774) den russischen Schiffen freie Durchfahrt durch den Bosporus, die Dardanellen und in allen türkischen Meeren und ließ die Tataren der Krim für unabhängig vom türkischen Reich erklären. Aber Potemkin,

Unterwerfung der Krim 1783. der Günstling der Kaiserin, wußte den eiteln Kan der Krim zu bewegen, auf seine Herrschaft zu Gunsten Rußlands zu verzichten, brach den Widerstand der Tataren in einem schrecklichen Verheerungskrieg und vereinigte

so (11 Jahre nach der polnischen Erwerbung) 1783 die Krim mit Rußland, woher er den Beinamen „der Taurier" erhielt.

Diese Ausbreitung Rußlands am schwarzen Meer hatte einen zweiten Türkenkrieg (1787—92) zur Folge, in welchem Katharina, mit Joseph II. verbündet, sogar an die Vertreibung der Türken aus Europa dachte, sich aber schließlich mit der Abtretung aller Länder begnügte, welche die Türken bis dahin noch auf dem linken Ufer des Dnjestr besessen hatten. II. Türkenkrieg 1787—1792.

Wenn sie so von einer Vernichtung der türkischen Herrschaft in Europa noch abstand, so betrieb sie von jetzt an um so eifriger die Zerstörung des morschen Reiches der Polen. Diese hatten sich aus der Erfahrung des Jahres 1772 eine Lehre gezogen und in der Verfassung ihres Reiches die eigentliche Quelle ihres nationalen Unglücks erkannt. Als Rußland noch mit der Türkei im Kriege lag, gab sich Polen eine neue Verfassung, wonach das Liberum Veto und das Wahlkönigtum abgeschafft wurden und die Krone (nach dem Tode Stanislaus Poniatowskis) im Kurhause Sachsen erblich werden sollte. Polnische Verfassung von 1791. Aber gegen diese Verfassungsänderung, für welche auch der König war, schlossen die Anhänger der alten Adelsherrschaft eine Konföderation zu Targowitz und riefen die Hilfe Rußlands zur „Wiederherstellung der polnischen Freiheit" an. Konförderation von Targowitz. Als Katharina russische Truppen in Polen einrücken ließ und ihrem früheren Günstling, dem Könige Stanislaus, einen drohenden Brief sandte, trat dieser der Konföderation von Targowitz bei und widerrief die Verfassungsänderung. Unter russischer Mitwirkung ward nun die alte Verfassung mit allen ihren Übelständen wieder eingeführt und dem Reichstag durch russische Truppen die Zustimmung zu einer **zweiten Teilung Polens** abgenötigt, an der sich auch Preußen beteiligte 1793. II. Teilung Polens 1793. Dieses erwarb dadurch Danzig und Thorn, den Hauptteil der heutigen Provinz Posen und soviel vom früheren Großpolen, daß es sich über den ganzen Lauf der Warte bis zur Piliza ausdehnte. Rußland nahm 4000 □ Meilen zwischen der Düna und dem Dnjestr (Litauen, Wolhynien, Podolien und den Rest der Ukraine). Von nun an gebot nicht mehr der König, auch nicht mehr der Adel über Polen, sondern Katharinas Gesandter in Warschau unter dem Schutze einer russischen Besatzung. Gegen dessen barsches Regiment erhob sich schon im nächsten Jahr ein über ganz Polen verzweigter Aufstand, dessen Mittelpunkt die altnationale Hauptstadt Krakau, dessen Seele der patriotisch gesinnte Edelmann Kosciuszko war. Polnischer Aufstand 1794. Kosciuszko. Als er einige Vorteile über die russischen Truppen errungen hatte und Warschau so tapfer verteidigte, daß sich die Preußen zurückzogen, schickte Katharina ihren fähigsten Feldherrn Suwaroff, der sich schon im Türkenkrieg ausgezeichnet hatte, nach Polen. Diesem unterlag Kosciuszko 1794 in einem Gefechte bei Maciejowice, wo er verwundet vom Pferde sank und in russische Gefangenschaft geriet. Darauf rückte Suwaroff auf Warschau los, erstürmte Praga und brachte die Hauptstadt zur Ergebung. Stanislaus Poniatowski mußte nun abdanken, Rußland, Österreich und Preußen vereinigten sich zu einer **dritten Teilung Polens** 1795, wodurch dieser Staat ganz von der Karte Europas verschwand. III. Teilung Polens 1795. **Rußland** nahm auch hier das größte Stück (über 2000 □ Meilen), nämlich Alles von Kurland bis zur galizischen Grenze mit Wilna und erhielt so den mittleren Njemen und Bug zur Westgrenze; in demselben Jahr wurde auch das

polnische Lehensherzogtum Kurland mit Rußland vereinigt. Österreich nahm Alles zwischen dem Bug (rechtem) und der Piliza (linkem Nebenfluß der Weichsel) mit Krakau, und Preußen Alles von der Mündung der Piliza bis zum mittleren und unteren Njemen mit der Stadt Warschau.

Preußen nach der III. Teilung Polens.

Obschon der preußische Staat dadurch eine bedeutende Vergrößerung erfahren, hatte er doch durch seine Erwerbung vom Jahre 1795 und teilweise schon durch die von 1793 einen Abweg beschritten, auf den Österreich schon im 16. Jahrhundert geraten war: er hatte so viel nichtdeutsches Gebiet (ein Drittel seiner Unterthanen waren jetzt Slaven) in sich aufgenommen, daß er in Gefahr stand, seinen deutschen Charakter zu verlieren. Es war daher für Preußen und Deutschland ein Glück, daß ihm Napoleon I. die überwiegend polnischen Teile (1807) wieder nahm und der Wiener Kongreß (1815) nur das zur Verbindung von Schlesien mit Westpreußen unentbehrliche Posen (nebst Thorn und Danzig) wieder zurückgab.

Die Entwickelung der englischen Seemacht und die Entstehung der nordamerikanischen Union.

Phönizier und Griechen.

Im Altertum beherrschten die Phönizier und die Griechen Handel und Seeverkehr, die im wesentlichen auf das Becken des mittelländischen Meeres beschränkt waren. Im Mittelalter kamen hiezu noch die nordeuropäischen Binnenmeere der Nord- und Ostsee und traten seit dem Zeitalter der Kreuzzüge die Italiener für das südliche, die deutsche Hansa für die nördlichen Mittelmeere an die Spitze der handeltreibenden Völker. Beide wurden in dieser Führerrolle zu Anfang der Neuzeit durch die Spanier und Portugiesen abgelöst, durch welche neue Wasserwege und neue Handelsgebiete erschlossen wurden. Die See- und Kolonialmacht Portugals sank wieder, seitdem es von Spanien zur Provinz gemacht worden (1580—1640), die Spaniens, seitdem es sich in erfolglose Religionskämpfe mit Holland und England eingelassen. Aus diesen ging (um 1600) Holland mit besonderen Vorteilen hervor: es hatte sich seine politische Selbständigkeit in Europa erkämpft und ausgedehnte Kolonien (besonders in Südostasien) erworben. Aber auch Holland verlor seine führende Stellung zur See und zwar an England, seitdem es zu diesem unter Cromwell in einen feindlichen Gegensatz geraten war. Seitdem (1650) schwang sich England stetig empor, bis es an die Spitze aller seefahrenden Nationen des Erdballes trat. Freilich hatte auch England dabei große Kämpfe zu bestehen und fand einen mächtigen Nebenbuhler an Frankreich. Den Kampf um die Weltherrschaft zur See kämpften beide in Ostindien, Afrika und Amerika aus, entscheidend war der Ausgang ihrer Kolonialstreitigkeiten in Amerika.

Italiener und Hansa. — Spanier und Portugiesen. — Holländer. — England. — Frankreich.

Engländer und Franzosen in Nordamerika.

In Nordamerika hatten sich um 1600 sowohl englische als französische Kolonisten niedergelassen, jene (unter Elisabeth) an der Chesapeakebai diese (unter Heinrich IV.) in Kanada, später (unter Ludwig XIV.) auch in Louisiana, so daß die Franzosen die Mündungen der beiden wichtigsten Ströme (Lorenzo und Mississippi) besetzt hatten. Von diesen Küstenpunkten aus strebten beide Nationen sich landeinwärts auszubreiten. Indem aber die Franzosen den Mississippi aufwärts, die Engländer über die Alleghanies

westwärts vordrangen, stießen sie im Ohiothale zusammen, um das sie beide in Streit gerieten. Dieser Gegensatz der kolonialen Interessen Englands und Frankreichs beeinflußte auch die Stellungnahme beider Staaten zu wichtigen europäischen Fragen und so fochten sie ihre amerikanischen Streitigkeiten in zwei großen Kriegen aus, in denen sie gleichzeitig auch wegen europäischer Angelegenheiten einander gegenübertraten, im spanischen Erbfolgekrieg und im siebenjährigen Krieg. Da in beiden England glücklicher kämpfte, mußte Frankreich zweimal große Kolonialgebiete abtreten: im Utrechter Frieden 1713 Neufundland, Neuschottland und die Hudsonsbai, im Pariser Frieden 1763 Kanada und alles Land östlich vom Mississippi, also auch das Ohiothal. Gleichzeitig hatte Robert Clive durch Siege über die rivalisierenden Franzosen und den Nabob von Bengalen die Stellung der ostindischen Kompagnie, die bisher nur Handel getrieben, zu der einer kriegführenden, ja der herrschenden Macht in Ostindien umgewandelt.

England in Ostindien.

Verfassungsstreit zwischen England und Nordamerika.

Diese Kriege Englands mit Frankreich hatten trotz ihres siegreichen Ausgangs die englische Staatsschuld bedeutend vermehrt. Zur Abtragung derselben suchte das Londoner Parlament nun auch die amerikanischen Kolonien heranzuziehen, in deren Interesse ja jene Kriege zum Teil geführt worden waren, und legte deshalb auf verschiedene Waren einen Eingangszoll. Aber die Kolonien, die sich unterdessen zu Staaten mit eigenen Verfassungen unter königlichen Gouverneuren entwickelt hatten, bestritten dem Londoner Parlament das Recht, ihnen ohne ihre Zustimmung Steuern aufzuerlegen. Da das Parlament dieses Recht ebenso entschieden für sich in Anspruch nahm, beschlossen die Kolonien, die besteuerten Artikel nicht mehr einzuführen. Darauf zog das Parlament die Einfuhrzölle bis auf die Theesteuer zurück, die es wie zur Betonung des von ihm behaupteten Besteuerungsrechtes bestehen ließ. Als nun die ostindische Kompagnie einige Schiffe mit Theeladung 1773 im Hafen von Boston liegen hatte, wurden diese Schiffe eines Tages von jungen, als Indianer verkleideten Männern erstürmt und die Theeladung ins Meer versenkt. Dieser Theesturm von Boston leitete die offene Feindseligkeit zwischen dem Mutterland und seinen amerikanischen Kolonien ein. Als die englische Regierung die Sperrung des Hafens von Boston und die Aufhebung der Verfassung von Massachusetts verfügte, nahmen sich sämtliche Kolonien von Maine bis Florida der Sache dieses Staates an und brachen den Verkehr mit dem Mutterland ab. Nun schickte England Truppen nach Amerika, um den Widerstand seiner Kolonien zu brechen, diese aber erklärten sich auf dem Kongreß zu Philadelphia 1776 als die „Vereinigten Staaten von Nordamerika“ für unabhängig und nahmen entschlossen den Kampf mit dem Mutterlande auf. England bediente sich zur Führung dieses amerikanischen Krieges geworbener Truppen, und einige kleinere deutsche Fürsten wie der Landgraf von Hessen-Kassel gaben sich dazu her, ihre Unterthanen zu Tausenden förmlich an England zu verkaufen. Dagegen sahen sich die Nordamerikaner zunächst auf ihre eigene Volkskraft angewiesen. George Washington aus Virginia, der während des siebenjährigen Krieges gegen Frankreich bis zum Oberst aufgestiegen war, bildete aus den im Kampfe mit der Natur und feindlichen Indianerstämmen abgehärteten Ansiedlern ein Volksheer, vor dem 1777

Bostoner Theesturm 1773.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg 1775—1783.

Washington.

siebentausend Mann englischer Truppen (bei Saratoga) die Waffen strecken mußten. Nun fand die junge nordamerikanische Union auch von auswärts Hilfe. Benjamin Franklin aus Boston, früher Buchdrucker, dann Schriftsteller und Erfinder des Blitzableiters, begab sich als Gesandter der vereinigten Staaten nach Frankreich. Es gelang ihm (1778) ein Bündnis mit Frankreich abzuschließen, dem auch das gleichfalls bourbonische Spanien beitrat. Dadurch verbreitete sich der Krieg über alle Meere und drohte den Handel auch der nicht in den Krieg verwickelten Mächte so zu stören, daß die größeren derselben auf Rußlands Anregung 1780 die bewaffnete Seeneutralität schlossen, wonach neutrale Schiffe auch in den Gewässern kriegführender Mächte freie Schiffahrt haben, feindliches Eigentum in neutralen Schiffen unverletzlich sein und nur die durchgeführte, nicht die bloß erklärte Blockade eines feindlichen Hafens respektiert werden sollte. Im Seekrieg zeigte sich England seinen Gegnern in Asien, Afrika und Amerika überlegen, zu Land jedoch war es den vereinigten Kolonisten unter Washington und den französischen Hilfstruppen unter dem Marquis von Lafayette nicht gewachsen. Nachdem ein zweites englisches Heer (1781 bei Yorktown) die Waffen hatte strecken müssen, gab England nach und erkannte im **Frieden zu Versailles** 1783 die (damals 13) vereinigten Staaten von Nordamerika als selbständigen Bundesstaat an. Die Union wählte ihren Feldherrn Washington als den Gründer ihrer Selbständigkeit, dessen Name zugleich der Bundeshauptstadt beigelegt wurde, zu ihrem ersten Präsidenten. Übrigens behielt der neue Bundesstaat das Englische als Staatssprache und trug viel zur Ausbreitung der angelsächsischen Rasse und Kultur in der neuen Welt bei.

Franklin. — *Bewaffnete Seeneutralität 1780.* — *Friede von Versailles. 1783.*

England fand für den Verlust seiner 13 amerikanischen Kolonien Entschädigung in Ostindien und Australien, indem Warren Hastings (um 1777) der erste Generalgouverneur in Britisch-Indien durch seine energische und umsichtige Politik die Besitzungen der ostindischen Kompagnie bedeutend erweiterte und der berühmte Seefahrer James Cook auf seiner ersten Fahrt im großen Ozean (um 1770) die Ostküste von Australien für England in Besitz nahm, welches daraufhin seine Herrschaft allmählich über das ganze Festland dieses Kontinents ausbreitete.

Warren Hastings um 1777. — *Cook um 1770.*

III. Das Zeitalter der Revolution und Napoleons I. 1789—1815.

Die geistigen Strömungen im 18. Jahrhundert.

Das Mittelalter hatte eine große geistige Einheit angestrebt, die alle Völker Europas umspannen sollte. Form und Wahrerin derselben wollte die abendländische Kirche sein. Deshalb suchte dieselbe, seit sie in den Kreuzzügen den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hatte, Abweichungen von ihrer Lehre und Verfassung mit Feuertod und Religionskriegen hintanzuhalten oder zu unterdrücken. Aber trotzdem regte sich immer häufiger und heftiger in verschiedenen Ländern Widerspruch gegen die Verfassung und selbst gegen die Lehre der Kirche. In der Reformation Luthers und Kalvins kam diese protestierende Bewegung schließlich zum entscheidenden Durchbruch. Indem sich dieselbe dann den Gegenreformationsversuchen

Mittelalterliche Geistesrichtung. — *Reformation.*

der alten Kirche gegenüber siegreich behauptete, war zwar die kirchliche Einheit des Abendlandes verloren, aber gerade dadurch, daß es von nun an mehr als eine Kirche im Abendlande gab, brach sich der Grundsatz mehr und mehr Bahn, daß die persönliche Überzeugung, das Gewissen eines jeden und damit auch die Forschung auf religiösem Gebiet frei sein sollten. Als nun die großen Religionskriege des 15. und 16. Jahrhunderts ausgekämpft waren, bemächtigte sich die Wissenschaft, die sich im Zeitalter des Humanismus von der Kirche emanzipiert hatte, der religiösen Fragen und fing an, die Religionssysteme, die es nun einmal gab, auf ihre Berechtigung hin zu prüfen und den Begriff der Religion an sich zu erforschen.

Deïsmus.

Diese geistige Bewegung ging von England aus und ist zum Teil im Widerspruch gegen die wunderliche Unduldsamkeit der Puritaner wie gegen den Anspruch der dortigen Staatskirche auf alleinige Giltigkeit entstanden. Man nennt diese neue von England ausgehende Philosophie Deïsmus und die ihr dienenden Schriftsteller Deïsten (vom latein. deus = Gott), weil sie vor allem den Begriff und das Dasein der Gottheit auf neue Weise zu erklären und zu beweisen suchten. Sie wandten auf ihr System die scharfe Beweisart des Philosophen Locke (1632—1704) an, welcher der Vater der ganzen neueren Philosophie genannt werden muß. Locke ließ nun die (äußere) Erfahrung und die (innere) Reflexion als die einzigen Quellen menschlicher Erkenntnis gelten. Indem aber die Deïsten diesen Grundsatz auch auf das religiöse Gebiet anwandten, kamen sie zur Verwerfung jeder übernatürlichen Offenbarung und suchten das Dasein und Wesen Gottes auf rein natürlichem Wege, d. h. lediglich durch Gründe der menschlichen Vernunft zu beweisen und zu erklären.

Locke um 1700.

Rationalismus.

Diese Denkart, welche überall nur das Vernunftgemäße gelten lassen wollte, beschränkte sich aber nicht auf das religiöse Gebiet, sondern zog allmählich alle Lebensgebiete in ihre Untersuchung. So entstand eine große geistige Bewegung, welche alles, was unter den Kulturvölkern des Abendlandes nun einmal vorhanden war, also Kirche, Staat, Gesellschaft, Erziehungswesen, Religion, Wissenschaft, kurz, das ganze innere und äußere Leben des Menschen und die historischen Formen, welche dasselbe angenommen hatte, einer kritischen Prüfung auf die Berechtigung seiner Existenz hin unterzog. Weil nun die Vernunft, die „ratio“, allein Richterin in diesem großen Prozeß sein sollte, hat man diese ganze geistige Strömung den Rationalismus genannt. Sie beeinflußte die ganze Philosophie und Literatur des vorigen Jahrhunderts und machte sich nach der guten wie schlimmen Seite hin geltend. Platte Verständigkeit und seichte Aufklärerei, selbstsüchtige Weltklugheit und starkgeistige Frivolität tauchten in den Werken der Schriftsteller wie in der Gesellschaft der höheren Stände auf und verletzten vielfach gemütvollen Sinn, treuherzigen Glauben und fromme Hingebung. Aber die scharfe, schneidige Strömung, die sich damals der Geister bemächtigte, hat uns auch von einem Wust von Vorurteilen, von einer Last verrotteter Zustände und Einrichtungen befreit, die noch aus einer abgestorbenen Kulturepoche herüberreichten. Denn Hexenprozesse und Folter, Leibeigenschaft und Ständeprivilegien, unfruchtbare Gelehrsamkeit und unvernünftige wie herzlose Erziehungsweise, endlich Unwahrheit und Verschrobenheit in der ganzen Lebensführung wurden

Zeitalter der Aufklärung.

erst durch die Philosophie des 18. Jahrhunderts zu Falle gebracht. Da die Schriftsteller jener Zeit mit Bewußtsein und Absicht an der Befreiung des menschlichen Geistes arbeiteten, nannten sie dieselbe das Zeitalter der Aufklärung, und Kant, der größte Philosoph jener Epoche, erläuterte diesen Ausdruck in einem eigenen Aufsatze: „Was ist Aufklärung?" folgendermaßen: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung."

Aufklärung.

Wirkung in Deutschland.

Diese Bewegung hat überall, wo die leitenden Schriftsteller ihr Ziel mit sittlichem Ernst auffaßten und einsichtige Staatsmänner die unabweislichen Forderungen der Zeit ins Leben einführten, ohne Frage viel Gutes geschaffen. So in Deutschland, wo Lessing, Kant und Schiller das Volk nicht im platten Sinne aufzuklären, sondern vielmehr geistig zu befreien und sittlich zu veredeln strebten, und Friedrich d. Gr. zeitgemäße Verbesserungen im staatlichen Leben traf, worin mehrere Fürsten sein Beispiel nachahmten.

Wirkung in Frankreich.

Anders wirkte die Philosophie des vorigen Jahrhunderts in Ländern, wo es die Machthaber aus Mangel an Pflichtgefühl, Verständnis oder Energie versäumten, zur rechten Zeit dringende Reformen vorzunehmen. Das war besonders in Frankreich der Fall. Je hartnäckiger hier die Inhaber der Staatsgewalt an den alten verrotteten Zuständen festhielten und die Vertreter neuer Ideen auch wohl verfolgten, desto mehr nahmen deren schriftliche und mündliche Äußerungen den Charakter der Bitterkeit, ja Gehässigkeit an und verbreiteten so eine allgemeine Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, die immer stärker auf eine vollständige Umwälzung hindrängte.

Frankreich vor der Revolution.

Stellung nach außen.

Frankreich hatte unter Ludwig XIV. einen bedeutenden Aufschwung genommen; es war um 1680 der mächtigste Staat des Kontinents geworden, der in den Reunionen seine Nachbarn sogar mitten im Frieden ungestraft berauben durfte. Dieses Übergewicht wurde zwar durch den spanischen Erbfolgekrieg gebrochen, aber immerhin blieb Frankreich in allen politischen Fragen einer der einflußreichsten Staaten Europas.

Innere Verhältnisse. König.

Mit dieser Machtentfaltung nach außen hielt jedoch die innere Entwickelung nicht gleichen Schritt. Die absolute Monarchie faßte zwar alle Kräfte des Staates zu planmäßiger Verwendung gegen das Ausland zusammen, aber sie versäumte es, die wichtigsten inneren Fragen zu lösen, und zwar vornehmlich, weil der Monarch von den Wünschen und Bedürfnissen seiner Unterthanen gar keine genügende Kenntnis hatte. Denn es gab keine Körperschaft, durch welche die Beschwerden der Nation auf gesetzlichem Wege dem Staatsoberhaupte hätten kund werden können. Im Mittelalter hatte das Reich zwar eine Vertretung der drei obersten Stände, des Klerus, des Adels und der Bürgertums der Städte, also einen Reichs-

Etats généraux.

tag gehabt, den die Könige nach Bedürfnis und Belieben berufen hatten. Aber dieser war seit dem 17. Jahrhundert (1614) nicht mehr zusammenberufen worden. Wie nun der König von seinem Volke, so waren die Stände des letzteren untereinander durch Schranken getrennt, welche für die einen übermäßige Bevorrechtung, für die andern unbillige Belastung brachten. So waren die beiden ersten Stände des Königreichs, der *Klerus* und der *Adel*, im Besitze von fast zwei Drittel des Grundes und Bodens, wofür sie jedoch als die Privilegierten unverhältnismäßig niedrige Abgaben zu entrichten hatten, deren Hauptlast dafür auf dem dritten Stande, dem *Bürgertum*, lag. Was aber das ganze Steuersystem noch verhaßter machte, war der Umstand, daß der Staat das Recht, seine Gefälle zu erheben, an Privatpersonen verpachtete und dadurch diesen die Gelegenheit bot, sich durch Aussaugung des Volkes zu bereichern und dasselbe durch ihre brutalen Unterbeamten zu tyrannisieren. Zu den Privilegien des Adels und der Geistlichkeit gehörte aber noch ihre bevorrechtete Stellung den *Bauern* gegenüber, die als Leibeigene dem adeligen Gutsherrn zu Abgaben von ihren Erträgnissen wie zu Frondiensten verpflichtet und der willkürlichen Gerichtsbarkeit ihres Gutsherrn unterworfen waren. Aber nicht bloß in den bäuerlichen Verhältnissen zeigte das *Rechtsleben* arge Mißstände. An den Parlamenten, d. i. den Gerichten des Königreichs, deren oberstes das Pariser war, waren die Richterstellen käuflich geworden und wurden deshalb meist nach Gunst und Gewinn, also oft an Unwürdige oder Unfähige vergeben, das Verfahren bei den Prozessen schloß die Öffentlichkeit aus und begünstigte auch dadurch Mißbrauch der Gewalt. Die „Lettres de cachet“ oder Verhaftbefehle aber gefährdeten stündlich die persönliche Sicherheit eines jeden. Es waren dies versiegelte, geheim zu haltende königliche Schreiben, durch welche mißliebige Personen ohne Untersuchung und richterliches Urteil in die Verbannung oder in den Kerker geschickt wurden. Auch diese Verhaftbriefe waren durch Gunst zu erwirken, trugen also das Ihre zur Bestechlichkeit und Entsittlichung der höchsten Kreise reichlich bei. Wie bei den Richterstellen herrschte auch bei Vergebung der Offizierstellen in der Armee Käuflichkeit und die ärgste Protektion: auch hier hatte der Adel den Vorzug, so daß oft nicht die tüchtigsten, sondern die durch Familienverbindungen einflußreichsten Persönlichkeiten Kommandostellen erhielten.

Stände. — Steuersystem. — Rechtswesen. — Armee.

Eine Beseitigung dieser Übelstände hätte man nun in erster Linie vom Königtum hoffen müssen, da es doch einmal alle Gewalt im Staate besaß. Aber schon Ludwig XIV.*) hatte mehr auf Glanz und Ruhm als auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen gesehen. Unter seinem Nachfolger

Französischer Absolutismus.

*) Ludwig XIII.
[Kinder:] Ludwig XIV. — Philipp v. Orleans. Elisabeth Charlotte.
Ludwig XIV. → Ludwig. → Ludwig. → Ludwig XV. → Ludwig.
[Kinder:] Ludwig XVI. Ludwig XVIII. Karl X.
Philipp v. Orleans / Elisabeth Charlotte → Philipp Regent 1715—1723. → Ludwig. → Ludw. Jos. Philipp Egalité, † 1793. → Ludwig Philipp † 1850.

fiel auch dieses große Moment, das nebst dem Könige doch auch der ganzen Nation noch geschmeichelt hatte, hinweg, und die Mittel des Staates hatten nur noch der Genußsucht des Monarchen zu dienen.

Auf Ludwig XIV., der Sohn und Enkel überlebte, war sein Urenkel Ludwig XV. (1715—1774) in einem Alter von fünf Jahren gefolgt.

Ludwig XV. um 1750.

Die vormundschaftliche Regierung erhielt ein Sohn jenes Herzogs (von Orleans, der die Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz geheiratet hatte. Der Regent Philipp von Orleans war zwar ein reichbegabter Mann, hatte sich aber schon früh an ein ausschweifendes Leben gewöhnt, das er

Sittenlosigkeit des Hofes.

mit frivoler Offenheit zur Schau stellte. Nach seinem Beispiel wirtschaftete auch Ludwig XV., der in seinem weichlichen Genußleben schließlich soweit sank, daß er die Entscheidung in den wichtigsten Fragen seinen Maitressen überließ. Darüber verlor auch die äußere Politik jede große Richtung,

Unkluge äußere Politik.

und Frankreich nahm an Kriegen teil, die ihm nicht nur keinen Vorteil, sondern sogar schimpfliche Niederlagen und Verluste von Kolonialgebieten zuzogen. Die Teilnahme an solchen Kriegen wie die verschwenderische Hofhaltung ließen die Staatsschuld, mit der Ludwig XIV. seinem

Staatsschuld.

Urenkel das Reich hinterlassen, zu einer immer bedenklicheren Höhe anwachsen.

Die natürliche Folge des sittenlosen Treibens wie der argen Ver-

Literatur.

säumnisse, der sich das absolute Königtum, der Hof und die Aristokratie in Frankreich schuldig machten, war, daß gerade die bedeutendsten Schriftsteller dieses Landes immer heftigere Angriffe gegen das verrottete Staatssystem richteten. Nach Frankreich waren die aus England stammenden Grundsätze des Deïsmus und Rationalismus zuerst gedrungen und hatten hier ganz besonders die Neigung zu „Aufklärung" angenommen. In diesem Sinne gab Diderot um die Mitte des Jahrhunderts mit

Diderot.

d'Alembert und anderen Schriftstellern, den „Encyclopädisten", die berühmte „Encyclopédie" heraus, das erste der Werke, die wir Konversationslexika zu nennen pflegen. Die drei bedeutendsten unter den Schriftstellern, welche die Revolution geistig vorbereiteten, waren jedoch Voltaire, Montesquieu und Rousseau. Obwohl alle drei auf sämtlichen Lebensgebieten, wo sie Fehler erkannten oder vermuteten, zu reformieren suchten, wandte sich Voltaire doch mit Vorliebe gegen die herrschende Kirche,

Voltaire.

Montesquieu gegen den Staat, wie er ihn in Frankreich vorfand, und Rousseau gegen die Zustände der Gesellschaft, die ihm verkehrt erschienen. Dabei zeichnete sich Voltaire durch glänzenden Witz, durchdringenden Verstand und klarste Schreibweise, aber auch durch maßlose Eitelkeit und eine Frivolität aus, die nichts schonte, was anderen verehrungswürdig erschien. Ein Feind der Kirche, ja des Christentums, vertrat er eine deïstische Vernunftreligion mit einem persönlichen Gott, dessen wesentlichste Eigenschaft Gerechtigkeit sein müsse, und der Fortdauer der Seele nach dem Tode. Maßvoller in seinem Auftreten, überhaupt ernster und als Aristokrat

Montesquieu.

wie Rechtsgelehrter gehaltener, setzte Montesquieu der in Despotismus ausgearteten absoluten Monarchie Frankreichs die konstitutionelle Monarchie Englands mit Trennung der gesetzgebenden, vollziehenden und richtenden Gewalt als Staatsideal entgegen. Stärker noch als beide beeinflußte

Rousseau.

Rousseau seine Zeitgenossen. Indem er unter den Erscheinungen einer absterbenden Kulturepoche aufwuchs, setzte sich bei ihm der Grundgedanke fest, daß der Mensch durch Kultur weder glücklicher noch sittlich besser

werde. Er predigte daher in allen seinen Schriften Rückkehr zur ursprünglichen Einfachheit der Natur, wonach alle Menschen frei und gleich sein sollten. Während er sich und die Menschheit nach einem zum guten Teil erträumten Naturleben zurücksehnte, erschienen ihm von den einmal bestehenden Staatsformen die einfachen patriarchalischen Verhältnisse der Schweizer Kantone, denen er entstammte, noch als die besten, die er auch für große Reiche anwendbar hielt. Wie Montesquieu also die konstitutionelle Monarchie, so empfahl Rousseau die Republik und zwar eine möglichst demokratische Republik als beste Staatsform. Da nun Rousseau seine Ansichten mit dem ganzen Anteil seines tief erregbaren Gemütes vortrug, wirkte er weit mächtiger als Voltaire durch seinen kalten zersetzenden Verstand und Montesquieu durch seine aristokratische und staatsmännische Zurückhaltung. Es kam dazu, daß Rousseau nicht so sehr Staat und Kirche, die äußeren Formen des Lebens, als vielmehr Religion, Familienleben und Erziehungswesen, also die wichtigsten Dinge, durch die das innere Leben seine Richtung erhält, zu reformieren trachtete. Hierin hat Rousseau am tiefsten und trotz mancher Irrungen am segensreichsten gewirkt. Er empfahl vor allem eine Religion des Herzens, welcher werkthätige Menschenliebe als Höchstes gelten sollte, und verlangte, daß vom Geiste des Wohlthuns und der Liebe vor allem das Familienleben durchdrungen sei. Gegenüber der oft übertrieben strengen Kinderzucht, die damals vielfach herrschte, entwarf er idyllische Bilder eines ungezwungenen Familienlebens, in dem elterliche Liebe und kindliche Dankbarkeit sich begegneten, und erwarb sich hiemit in der That ein Verdienst durch die Einführung eines humaneren Erziehungswesens und eine freundlichere Gestaltung unserer familiären Verhältnisse. Indem er aber überall auf Natürlichkeit drang, ward Rousseau auch ein Reformator unseres Geschmacks, durch den „Natur" eine Zeit lang zu einem förmlichen Schlagwort wurde. Auf Rousseaus Ideen ist auch zum Teil die große Bewegung in der deutschen Literatur seit 1770 zurückzuführen, welche man „Sturm und Drang" genannt hat, die alle Regeln abwerfen und nur die Natur und angeborenes Genie gelten lassen wollte. Aber wenn Rousseaus Einwirkung sich in Deutschland auf Literatur und Erziehungswesen beschränkte, so erschütterte sie in Frankreich alle Lebensverhältnisse: einem verrotteten Staatswesen und einer erstarrten in sich abgestorbenen Kultur gegenüber mußten die von ihm ausgegebenen Schlagwörter „Natur und Menschenrechte" revolutionär wirken.

Ursachen der französischen Revolution.

All das, der Despotismus des Königtums, die Sittenlosigkeit des Hofes, die ungleiche Verteilung der Steuern, die übermäßige Bevorzugung des Adels, die Knechtung des Volkes durch Generalpächter und der Bauern durch adelige Gutsherrn, die Übelstände im öffentlichen Rechtsleben und endlich die Angriffe der Schriftsteller, durch welche alle diese Gebrechen schonungslos aufgedeckt wurden, wirkte zusammen, um die Zustände in Frankreich schließlich unhaltbar zu machen. Den Anstoß zum Zusammenbruche des Staatswesens gab jedoch die ungeheure Schuldenlast, die von den Kriegen und der Prachtliebe Ludwigs XIV. herrührte, durch die sinnlose Verschwendung Ludwigs XV. und die schamlose Bereicherung seiner Maitressen und Günstlinge von öffentlichen Geldern ins Ungeheure (4000 Millionen Livres) gestiegen war.

Veranlassung der franz. Revolution.

Ludwig XVI. (1774—1792) und sein Hof.

Persönlichkeit Ludwigs XVI.

Auf Ludwig XV., dessen Tod vom Volke mit Jubel begrüßt wurde, folgte sein Enkel Ludwig XVI. Persönlich sittenrein und anspruchslos, war derselbe doch viel zu schwach, um die Mißbräuche am Hofe abzustellen. Auch fehlte ihm bei allem redlichen Willen, dem Staate aufzuhelfen, sowohl die nötige staatsmännische Bildung als der natürliche Scharfblick für die Maßregeln, die er hätte ergreifen müssen. Statt in allen Zweigen die größte Sparsamkeit eintreten zu lassen, gestattete er nicht nur den Mitgliedern des königlichen Hauses und den Höflingen das bisherige verschwenderische Treiben fortzusetzen, sondern beteiligte sich noch dazu (1778) am nordamerikanischen Freiheitskrieg, wovon Frankreich nicht nur keinen Gewinn, sondern noch den Nachteil hatte, daß die Staatsschuld abermals bedeutend stieg. Zugleich stärkte der Kampf für die junge Republik in Amerika die demokratischen und antimonarchischen Ideen im französischen Volke ungemein. In seiner schwierigen Lage fand der schwache und unklare König auch in seiner Umgebung weder einsichtsvollen Rat noch thatkräftige Unterstützung. Seine Brüder, der Graf der Provence (Ludwig) und der Graf von Artois (Karl) nahmen gedankenlos an der herkömmlichen Verschwendung des Hofes teil, der sich auch die Gemahlin des Königs, Marie Antoinette, die prachtliebende Tochter der Kaiserin Maria Theresia, in argloser Unkenntnis der Lage Frankreichs hingab. Der Vetter des Königs aber, Herzog Louis Joseph Philippe von Orléans, wurde an seinen eigenen Verwandten zum Verräter, indem er die Schwierigkeiten, denen sich der König mit den Seinen ausgesetzt sah, insgeheim künstlich steigerte in der Hoffnung, durch den Sturz des Königs selbst den Thron zu gewinnen.

Familie Ludwigs XVI.

Der Herzog von Orleans.

Beginn der französischen Revolution 1789.

Nachdem Ludwig XVI. zur Abhilfe der finanziellen Not mit mehreren Finanzministern rasch nacheinander gewechselt hatte, berief er zum zweitenmale den als Bürgerlichen beim Volke beliebten Pariser Bankier Necker, der ihm den Rat gab, die seit 1613 nicht mehr einberufenen Etats généraux, die Generalstände des Königreichs, einzuberufen. Der König ordnete demgemäß die Wahlen für den Zusammentritt dieses mittelalterlichen Reichstages an und zwar so, daß die privilegirten Stände des Klerus und des Adels je 300, der dritte Stand aber 600 Mitglieder zu entsenden hatte. Diese Reichsstände traten am 5. Mai 1789 im Schlosse Ludwigs XIV. zu Versailles zusammen. Als nach der feierlichen Eröffnung durch den König die Vollmachten der einzelnen Abgeordneten geprüft werden sollten, brach zwischen den Vertretern des dritten Standes und denen der beiden privilegierten Stände ein folgenschwerer Streit aus. Die ersteren verlangten, daß die Abgeordneten aller drei Stände eine einzige Versammlung bilden sollte, in welcher nach Köpfen abgestimmt werde. Da der Klerus und Adel jedoch bei dem Zahlenverhältnis der Stände und der Hinneigung der Vertreter der niederen Geistlichkeit zu dem dritten Stande hiebei überstimmt zu werden fürchteten, forderten sie, daß die Vertreter jedes Standes eine gesonderte Kammer des Reichstages bilden und daß nach diesen drei Kammern, also nach Ständen abgestimmt

Einberufung der Reichsstände 1789.

Streit über die Abstimmung.

werde. Nachdem mit diesem Streite mehr als ein Monat vergeudet worden, erklärten sich (17. Juni) die Abgeordneten des dritten Standes als Vertreter der Nation und eröffneten ihre Arbeiten, nachdem sie die Abgeordneten der beiden anderen Stände zum Beitritt eingeladen. Dieser kühne Schritt war auf den Vorschlag des Abbé Sieyès geschehen, der, obwohl Aristokrat und Geistlicher, sich von der Bürgerschaft von Paris hatte wählen lassen. Der Einladung der neuen Nationalversammlung folgten schon verschiedene Vertreter des niederen Klerus, während die des geistlichen wie des weltlichen Adels auf der Abstimmung nach Ständen beharrten. Als nun die Abgeordneten des dritten Standes sich eines Tages wieder in ihren gewohnten Sitzungssaal begeben wollten, fanden sie diesen geschlossen und erhielten auf ihre Frage nach dem Grunde dieser Maßregel die Antwort, der Saal müsse zur Abhaltung einer königlichen Sitzung hergerichtet werden. Da sie dahinter die Absicht vermuteten, ihre Sitzung unmöglich zu machen, begaben sie sich in ein leeres Ballspielhaus des Schlosses, in dessen Saal sie vor ihrem Präsidenten, dem Pariser Astronomen Bailly, mit erhobenen Händen den feierlichen Eid leisteten, sich nicht eher zu trennen, als bis sie Frankreich eine neue Verfassung gegeben hätten (20. Juni). Einige Tage darnach fand die angekündigte königliche Sitzung statt, in welcher der König vor den versammelten Abgeordneten der drei Stände das eigenmächtige Vorgehen des dritten Standes tadelte, von Seite der Regierung Reformen versprach und die Sitzung mit dem Befehle schloß, die Versammelten sollten nun nach Ständen gesondert in drei ihnen bezeichneten Sälen ihre Arbeiten vornehmen. Als der König mit seinem Gefolge darauf den Saal verließ, folgten ihm die Vertreter des Klerus und des Adels, während die des dritten Standes blieben. Als Ludwig seinen Befehl durch den Zeremonienmeister wiederholen ließ, ermahnte der Graf Mirabeau, der sich trotz seiner adeligen Herkunft vom dritten Stande hatte wählen lassen, die Abgeordneten an ihren Eid im Ballhause und bestimmte sie zu bleiben. Zu gewaltsamen Maßregeln wollte sich der gutmütige König nicht entschließen und forderte nun selbst die Vertreter des Klerus und des Adels auf, sich mit denen des dritten Standes zu vereinigen. Indem dies geschah, erhielt erst der Name „Nationalversammlung“ seine Berechtigung. Zugleich hatte der König es auch stillschweigend gebilligt, daß diese Nationalversammlung, die sich die „konstituierende“ (d. i. verfassunggebende) nannte, dem französischen Reiche eine neue Verfassung gebe.

„Nationalversammlung“.

Sieyès.

Schwur im Ballhaus.

Königliche Sitzung.

Mirabeau.

Verfassunggebende Nationalversammlung.

Die konstituierende Nationalversammlung 1789—1791.

Wenn der König bei den letzten Vorgängen auch seine Schwäche verraten hatte, so bestand zunächst doch weder für seine Person noch für das Königtum eine Gefahr, vorausgesetzt, daß er die Nationalversammlung, der er nun doch einmal seine Zustimmung gegeben, auch rückhaltlos anerkannt hatte. Aber bald verriet er, daß ihm diese Anerkennung nur abgenötigt war und daß er der Nationalvertretung zum wenigsten mißtraute. In der Erinnerung an die eigenwillige Haltung derselben und dem Gefühle seiner eigenen Schwäche suchte er seine Stellung zu stärken, indem er fremde, geworbene Truppen nach Versailles berief. Diese Maß-

Truppenzusammenziehung.

regel beunruhigte die Nationalversammlung, die fürchtete, der König möchte einen Staatsstreich gegen sie planen, und versetzte die Bevölkerung in dem nahen Paris in ungeheuere Aufregung. Da entließ nun Ludwig noch den beim Volke sehr beliebten Necker in einer Form, die einer Verbannung gleichkam. Die Kunde hievon brachte die Bevölkerung der Hauptstadt zur ersten revolutionären Erhebung. Von Demagogen, wie dem jungen, begabten Advokaten Camille Desmoulins, aufgereizt, zogen große Massen durch die Stadt, verleiteten die Truppen zum Abfall, bewaffneten sich und zogen, um ihre Wut an einem Gegenstand des allgemeinen Hasses auszulassen, gegen die Bastille, das Staatsgefängnis in Paris. Sie wurde am 14. Juli 1789 vom Volke erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem dabei der Pöbel den Vorstand der Kaufmannsgilde, der nach der mittelalterlichen Stadtverfassung das Oberhaupt von Paris war, ermordet hatte, setzte man einen neuen demokratischen Gemeinderat ein, zu dessen Oberhaupt (maire) man den Astronomen Bailly wählte. Damit aber die Stadt nicht vollständig unter die Herrschaft des Pöbels gerate, trat die Bürgerschaft in eine militärische Organisation, die Nationalgarde, zu deren Anführer der vom nordamerikanischen Freiheitskriege her beliebte Lafayette gewählt wurde. Der König rief auf diese Vorgänge hin Necker eiligst zurück und kam selbst in die Hauptstadt, zeigte sich mit der neuerfundenen dreifarbigen Kokarde (blau-weiß-rot) am Hut vom Stadthause herab dem Volke und billigte dadurch nachträglich die in der Hauptstadt vollzogenen Umwälzungen.

Entlassung Neckers. — *I. Aufstand in Paris.* — *Zerstörung der Bastille 14. Juli 1789.* — *Gemeinderat.* — *Nationalgarde.* — *Besuch des Königs.*

Die Vorgänge in Paris fanden bald in der Provinz Nachahmung: wie dort eine neue Stadtobrigkeit und eine Bürgerwehr entstanden war, so bildeten sich nun in jeder Stadt ein Gemeinderat (mit einem Maire) und eine Nationalgarde, und wie die Bevölkerung der Hauptstadt in der Bastille die Zwingburg der absoluten Monarchie vernichtet hatte, so fiel das Landvolk nun über die Schlösser und Klöster seiner bisherigen Gutsherrn her und steckte sie in Brand. Vor den Schrecken dieses Bauernkrieges begannen viele Adelige auszuwandern und sammelten sich als „Emigranten" in Turin, Koblenz u. a. Orten und bemühten sich, die Länder, deren Gastfreundschaft sie genossen, zum Kriege gegen Frankreich und zur Wiederstellung der alten Zustände daselbst zu treiben. Um den Gewaltthaten der Landbevölkerung gegen den Adel ein Ende zu machen, beschloß die Nationalversammlung in einer Sitzung, die sich in stürmischer Erregung vom 4. bis in den 5. August 1789 hinzog, auf den Antrag eines Adeligen, daß sämtliche Privilegien der Aristokratie aufgehoben sein sollten. Dem selbstlosen Beispiele des Adels, der den Frondiensten, dem Jagdrechte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, kurz allen Feudalrechten entsagte, folgte in begeisterter Opferwilligkeit der Klerus, indem er auf alle Zehenten verzichtete, und die Abgeordneten des Bürgerstandes, indem sie in die Aufhebung aller Zünfte und aller städtischen und provinziellen Vorrechte willigten. Nachdem so das Gebäude des mittelalterlichen Feudalstaates zertrümmert war, ging die Nationalversammlung daran, einen neuen Staat an seine Stelle zu setzen. An die Spitze der neuen Verfassung wurden die sog. Menschenrechte gestellt. Man faßte diese aus Rousseaus Ideen hervorgegangenen Sätze dahin, daß alle Menschen frei, daß alle gleich seien und daß ein Volk auch das Recht habe, sich gegen

Bauernkrieg. — *Emigration.* — *Abschaffung der Privilegien.* — *Die Menschenrechte.*

eine schlechte Regierung zu erheben. Erst nach der Erklärung der Menschenrechte begann die Nationalversammlung die Staatsform ins einzelne auszuarbeiten, indem sie die absolute Monarchie in eine konstitutionelle umbildete. Demnach wurde dem König nur die vollstreckende Gewalt gelassen, die gesetzgebende aber der Volksvertretung zuerteilt, die aus einer einzigen Kammer bestehen und sich alle 2 Jahre durch Wahl des Volkes erneuern sollte. Der König erhielt an der gesetzgeberischen Arbeit dieser Nationalversammlung nur soviel Anteil, daß er das Inkrafttreten eines von ihr beschlossenen Gesetzes auf 4 Jahre hinausschieben konnte. Aber auch dieses aufschiebende Veto hatte ihm Mirabeau nur mit größter Mühe gerettet. Krieg und Frieden sollte der König nur auf Zustimmung der Nationalversammlung hin beschließen dürfen, deren Gutheißung zugleich für alle auswärtigen Verträge nötig sein sollte. Diese friedliche Thätigkeit der Nationalversammlung wurde durch einen zweiten revolutionären Ausbruch der Hauptstadt gestört.

Umwandlung der absoluten in die konstitutionelle Monarchie.

Durch die Beschlüsse der Nachtsitzung vom 4. zum 5. August, die alle Privilegien mit einem Schlage beseitigte, war auch für Paris die Zollgrenze gefallen, mit der es wie die meisten französischen Städte vor der Revolution umgeben war. Durch Beseitigung des Aufschlags auf einzuführende Waren, den die Stadt bisher erhoben hatte, war diese Einnahmequelle versiegt. Bald klagte man in Paris über Brotmangel und es ist höchst wahrscheinlich, daß der Herzog von Orleans die Teuerung künstlich steigerte. Als nun Ludwig den Offizieren eines eben in Versailles angekommenen Regimentes ein Bankett gab, bei dem die vom Wein erhitzten Offiziere in unklugen Toasten und Liedern den König ihrer unbedingten Ergebenheit versicherten, steigerte das Gerücht diese Vorgänge dahin, als plane der König einen Schlag gegen die Hauptstadt oder die Nationalversammlung. Deshalb rotteten sich am 5. Oktober große Massen meist beschäftigungslosen Gesindels, darunter eine Menge von Weibern, zusammen, die sich mit Piken und Flinten bewaffneten, und zogen in lärmendem Aufmarsch nach Versailles, wo sie sich zum Teil in die Nationalversammlung drängten und unter die Abgeordneten mischten. Während der Pöbel diese nötigte, aus mitgebrachten Flaschen auf das Wohl des Volkes zu trinken, begab sich eine Deputation von Weibern ins Schloß zum Könige, den sie um Abstellung des Brotmangels ersuchten. Nachdem sie sich auf begütigende Versprechungen hin zurückgezogen, lagerte sich der ganze Haufe auf dem freien Platze vor dem Schlosse, um hier die Nacht über zu kampieren. Gegen Morgen entdeckten einige einen unbewachten Zugang zu einem Flügel des Schlosses, in den sie eindrangen, um die Königin zu ermorden. Während diese durch einen geheimen Gang in die Gemächer ihres Gemahls entkam, wurden die Leibgardisten, die ihre Flucht deckten, niedergemacht. Unterdessen war es Tag geworden und Lafayette mit der Pariser Nationalgarde zum Schutze der königlichen Familie erschienen. Er beruhigte die Massen und zeigte sich neben dem König und der Königin auf einem Balkon des Schlosses, zu dem nun die Menge emporschrie: „Nach Paris, nach Paris!“ Ludwig gab diesem Verlangen nach und fuhr mit den Seinen unter dem Geleite des rohen Haufens nach der Hauptstadt, wo in aller Eile die Tuilerien zur Aufnahme des Hofes hergerichtet wurden. Dem König folgte bald auch die Nationalversammlung, für die man eine Reitschule in der Nähe der Tuilerien als Sitzungslokal einrichtete.

Brotmangel in Paris.

Offizierbankett in Versailles.

II. Aufstand in Paris.

Zug nach Versailles.

Der König siedelt nach Paris über.

Die Nationalversammlung in Paris.

Wie die Nationalversammlung noch in Versailles das Königtum seiner absoluten Gewalt, den Adel seiner Vorrechte entkleidet hatte, so faßte sie nun in Paris auch wichtige Beschlüsse über den Klerus. Zunächst erinnerte sie sich hiebei, daß sie ja ursprünglich zur Hebung der Finanznot zusammenberufen worden, und erklärte auf Antrag des Bischofs Talleyrand

Das Kirchengut wird Nationaleigentum.

von Autun das gesamte Kirchengut in Frankreich für Staatseigentum, wofür nun der Staat die Besoldung der Geistlichen übernahm. Da man diese Besitzungen aber nicht auf einmal verkaufen konnte, stellte der Staat

Assignaten.

einstweilen Anweisungen darauf, Assignaten aus, ein Papiergeld, das solange wohlthätig wirkte, als sich sein Nennwert mit dem wirklichen Werte der in Staatsbesitz übergegangenen Kirchengüter noch deckte. Als man die Assignaten jedoch später ins Maßlose vermehrte, wurden sie ganz wertlos und konnten nur noch durch einen Zwangskurs im Umlauf erhalten werden. Nachdem so das Kirchenvermögen dem Staate zugesprochen (säkularisiert) war, schritt die Nationalversammlung auch an eine Umbildung

Zivil-Konstitution des Klerus.

des geistlichen Standes. Darnach wurden alle Orden (außer den der Krankenpflege und dem Unterricht dienenden) aufgehoben und die Wahl der Geistlichen dem Volke zugesprochen. Diese „bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit" sollte von sämtlichen Geistlichen beschworen werden, da sie aber vom Papste verworfen wurde, verweigerten 2 Dritteile des Klerus diesen Eid und wurden deshalb von der Nationalversammlung für abgesetzt erklärt, von den Gläubigen aber nur um so mehr als Priester

Gerichtswesen.

angesehen und verehrt. Zugleich wurde von Staatswegen völlige Religionsfreiheit erklärt. — Weiterhin wurde auch das Gerichtswesen vollständig umgestaltet. Die königlichen Parlamente mit ihren käuflichen Richterstellen, ihrem geheimen Verfahren und der Folter verschwanden ebenso wie die Kabinettsjustiz und die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, und gleiches Recht für alle Staatsbürger trat an ihre Stelle. Die neuen Gerichte, deren Verfahren öffentlich und mündlich war und deren Richter (wie alle Munizipalbeamten) vom Volke gewählt wurden, zerfielen in Assisen (Schwurgerichte)

Departements.

Tribunale (Landgerichte) und Friedensgerichte (Amtsgerichte). — Mit dieser Organisation des Gerichtswesen hing die der Verwaltung zusammen. Die aus dem Mittelalter stammende Einteilung Frankreichs, welche die Erinnerung an die Feudalzeit aufrecht erhielt, wurde aufgehoben und ganz Frankreich in 83 (heute 86) Verwaltungsbezirke, Departements, geteilt, die nach geographischen Eigentümlichkeiten benannt wurden und an Größe etwa mit den altdeutschen Gauen zu vergleichen sind. Die Departements zerlegte man wieder in Arrondissements, diese in Kantone, und dem entsprach die Einteilung der Gerichte in Assisen, Tribunale und Friedensgerichte. Damit wurde auch die kirchliche Einteilung in Einklang gebracht und festgesetzt, daß es im Ganzen 10 Erzbischöfe und in jedem Departement einen Bischof geben, daß die Bischöfe von den Wählern des Departements, die Pfarrer von denen der Gemeinde gewählt werden

Münze, Maß, Gewicht.

sollten. — Wie man die mittelalterlichen Sonderrechte der Provinzen beseitigt hatte, führte man auch für ganz Frankreich Gleichheit des Maßes, Gewichtes und des Münzfußes (Meter, Gramm und Franc) durch. —

Abschaffung des Adels.

Um endlich die Gleichheit aller vor dem Gesetz möglichst zur Erscheinung zu bringen, hob man den Adel, dessen Rechte man schon früher beseitigt hatte, auch mit seinen Abzeichen, wie Titel, Wappen, Livreen der Be-

dienten, sowie das Majorat, das Recht der Erstgeburt, als eine Hauptquelle der Vermögensungleichheit vollständig auf.

Die Grundzüge der neuen Verfassung wurden vom König im Jahre 1790 angenommen. Als nun der Jahrestag des Bastillesturms wiederkehrte, wurde die Eintracht zwischen König und Volk durch ein großartiges Fest auf dem Marsfeld in Paris gefeiert. Verbrüderungsfest auf dem Marsfeld 1790.

Aber die Eintracht zwischen König und Nation war nur eine äußerliche. Ludwig XVI. hatte sich nur durch die Umstände zur Anerkennung der neuen Verfassung nötigen lassen, ohne ihr innerlich zuzustimmen. Er fühlte vor allem durch die vom Papste verworfene Zivilkonstitution des Klerus sein Gewissen beschwert und durch die Art, wie die Verfassung zustande gekommen war, seine Würde beeinträchtigt. Unterdes hatte sich ihm das größte staatsmännische Genie, das Frankreich damals besaß, der Marquis von Mirabeau, genähert. Dieser entstammte einer adeligen Familie der Provence, war in früher Jugend von seinem jähzornigen Vater, der das unschöne Kind haßte, tyrannisch behandelt worden, hatte sich in ein verschwenderisches und ausschweifendes Leben gestürzt, weshalb ihn der eigene Vater in den Kerker werfen ließ. Hier sog er den Haß gegen den Absolutismus ein, den er, wieder aus der Haft entlassen, in seiner Schrift „über den Despotismus" zum ersten Male kund gab. Zu seiner Sicherheit begab er sich nach England, wo er einige Zeit als Schriftsteller lebte, dann nach Berlin, wo er Friedrich d. Gr. kennen lernte, kehrte darauf wieder nach Frankreich zurück und ließ sich bei den Wahlen für die Reichsstände, da ihn der Adel zurückwies, vom dritten Stand wählen. Von Haß gegen den Despotismus beseelt, unter dem er selbst gelitten, und mit staatsmännischem Blick begabt, der durch eine reiche Lebenserfahrung und durch Reisen in England, Holland, Deutschland und der Schweiz geschärft worden war, endlich mit hinreißender Beredsamkeit ausgestattet, wurde Mirabeau in der Nationalversammlung der furchtbarste Gegner der absoluten Monarchie, die vornehmlich unter seinen Angriffen zusammenbrach. Aber Mirabeau war kein Gegner der Monarchie überhaupt. Nachdem sie ihres despotischen Charakters entkleidet war, suchte er sie auf alle mögliche Weise zu stützen und zu kräftigen. Ihm hatte es die Krone zu danken, wenn ihr wenigstens durch das aufschiebende Veto noch einiger Einfluß auf die Gesetzgebung gelassen wurde. Da Mirabeau die Haltlosigkeit Ludwigs sah, versuchte er schon in Versailles, den König durch kurze Denkschriften über wichtige Verfassungsfragen, die gerade in der Nationalversammlung verhandelt wurden, aufzuklären. Dieser Weg war jedoch zeitraubend und außerdem konnte ein solcher Verkehr mit dem König von antimonarchischen Elementen leicht verwertet werden, um Mirabeau beim Volke zu verdächtigen, zumal sich dieser bei seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen genötigt sah, für seine Zuschriften vom König Gratifikationen anzunehmen. Um dem König nun nicht länger heimlich dienen zu müssen und zugleich seine finanzielle Lage zu bessern, hätte Mirabeau gerne einen Ministerposten angenommen. Aber kaum war seine Absicht in der Nationalversammlung erkannt worden, als diese den Beschluß faßte, daß keines ihrer Mitglieder ein Ministerium annehmen dürfte. So sah sich Mirabeau darauf beschränkt, nach wie vor dem König als heimlicher Ratgeber beizustehen. Übrigens waren seine

Mirabeau.

Mirabeau † 1791.

Tage gezählt. Eine regellose Lebensweise sowie die Anstrengungen seiner politischen Thätigkeit hatten seine Kräfte verzehrt: er starb (April) 1791 und wurde in glänzendem Leichenzuge, zu dem sich alle Parteien vereinigten, im Pantheon zu Paris beigesetzt.

Flucht des Königs 1791.

Kaum hatte der König in Mirabeau seinen fähigsten Ratgeber verloren, als er sich zu einem Schritt entschloß, der seine ohnehin schwierige Stellung fast unhaltbar machte. Er war nur mit innerem Widerstreben nach Paris übergesiedelt, und fand bald, daß er dadurch die Freiheit seiner Entschließungen geopfert habe. Um der ihn beängstigenden Lage in Paris zu entkommen, verabredete er mit seinen Anhängern eine heimliche Flucht, die bald nach Mirabeaus Tod (Juni 1791) ausgeführt wurde. Er kam auch mit den Seinen während der festgesetzten Nacht unter falschen Pässen aus Paris und konnte die Reise ungehindert bis nach der Champagne fortsetzen. Aber da beging er die Unvorsichtigkeit, sich, während man in einem kleinen Ort an der lothringischen Grenze (in St. Menehould) die Pferde wechselte, öffentlich zu zeigen. Er wurde erkannt, (in Varennes) festgenommen und von drei Deputierten der Nationalversammlung, die ihm auf die Entdeckung seiner Flucht hin nachgereist waren, nach Paris zurückgeführt. Das Unklügste bei dem ganzen mißglückten Unternehmen war, daß Ludwig bei seiner Flucht aus Paris daselbst ein Schreiben an die Nationalversammlung zurückgelassen hatte, in welchem er alle ihm seit 1789 abgedrungenen Erlasse zurücknahm. Die Nationalversammlung hatte sich, sobald die Flucht des Königs ruchbar geworden, zur gesetzgebenden nun auch die vollziehende Gewalt und die Benützung des Reichssiegels zugesprochen, die königliche Gewalt aber außer Kraft erklärt. Diese Suspension blieb auch nach der Rückkehr des Königs nach Paris über denselben verhängt, bis er die unterdessen vollendete Reichsverfassung annahm, beschwor und veröffentlichen ließ.

Rückkehr des Königs.

Annahme der neuen Verfassung 1791.

Auflösung der verfassunggebenden Nationalversammlung.

Nachdem so die konstituierende Nationalversammlung Frankreich eine neue Verfassung gegeben, beschloß sie sich aufzulösen, um einer zweiten, der legislativen, d. h. gesetzgebenden Nationalversammlung Platz zu machen. Als sie die Wahlen hiezu ausschrieb, beschloß sie, daß niemand, der Mitglied der konstituierenden Versammlung gewesen, in die gesetzgebende gewählt werden dürfe. Da in der verfassunggebenden Versammlung aber schon die politisch fähigsten Männer, die Frankreich damals besaß, vereinigt waren, setzte die konstituierende Versammlung durch ihre übel angebrachte Selbstlosigkeit nicht nur die besten Politiker außer Thätigkeit, sondern trug auch zum guten Teil die Schuld daran, daß in die neue Versammlung auffallend viele verhältnismäßig junge Männer gewählt wurden, die sich zwar vielfach durch glänzende Rednergabe auszeichneten, aber wenig politische Erfahrung besaßen.

Die gesetzgebende Nationalversammlung vom Herbst 1791 bis Herbst 1792.

Parteien.

In der gesetzgebenden Nationalversammlung, die zur Hälfte aus Advokaten bestand, waren folgende Parteien vertreten: Die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, die an der Verfassung des Jahres 1791 festhalten wollten, deren Zahl aber von Anfang an nicht sehr stark war und bald zusehends zusammenschmolz. Nach ihren Plätzen auf der rechten

Seite des Sitzungssaales nannte man sie die Rechte. Ihr gegenüber stand die Linke, die aus Anhängern der republikanischen Staatsform bestand und sich wieder in zwei Gruppen gliederte, die radikalen Republikaner, welche die hinteren, obersten Sitze auf der linken Seite des Saales einnahmen und daher der „Berg" genannt wurden, und die gemäßigten Republikaner, die nach ihren tiefer und mehr nach vorne gelegenen Plätzen die „Ebene" hießen. Unter ihnen that sich besonders eine aus Bordeaux und dem Departement der Gironde stammende Gruppe von kühnen und glänzenden Rednern hervor, die man nach ihrer Heimat die Girondisten nannte.

Beschlüsse gegen die eidweigernden Priester und Emigranten.

Die Quelle des ersten Zwiespaltes zwischen der gesetzgebenden Nationalversammlung und dem König war die Zivilkonstitution des Klerus. Diese hatte der Papst verworfen, infolge dessen blieb ihr auch der König innerlich abgeneigt und vom Klerus selbst hatte nur ein Drittel den verlangten Eid darauf geleistet. Nun beschloß die gesetzgebende Nationalversammlung, die eidweigernden Priester sollten ihre Pensionen verlieren und, soferne sie feindselige Gesinnung gegen das Vaterland oder Widerstand gegen das Gesetz hervorriefen, mit Gefängnis bestraft werden. Gleichzeitig suchte die Nationalversammlung noch eine andere Gruppe von Gegnern der neuen staatlichen Ordnung zu treffen, indem sie verfügte, daß alle Emigranten, die nicht bis 1792 nach Frankreich zurückgekehrt seien, als Hochverräter des Todes schuldig und aller ihrer Güter und Einkünfte verlustig erklärt werden sollten.

Veto Ludwigs XVI.

Gegen beide Dekrete der Nationalversammlung machte der König von seinem Veto Gebrauch. So verfassungsmäßig dieser Schritt auch an sich war, so schwierig wurde dadurch doch die Lage des Königs. Denn die Emigranten wurden nicht müde, nachdem sie sich in Sicherheit gebracht hatten, unter Schmähungen gegen die neue Staatsform eine Gegenrevolution mit Hilfe des Auslandes und Rache an ihren Feinden in Aussicht zu stellen.

Entschädigungsforderung des Kaisers.

Als nun Kaiser Franz II. als Oberhaupt des hl. römischen Reiches deutscher Nation Entschädigung für diejenigen Reichsstände forderte, welche bei der Einteilung Frankreichs in Departements durch Einziehung aller deutschen Enklaven Verluste erlitten hatten, nötigten die Girondisten den König, an Österreich den Krieg zu erklären.

Kriegserklärung an Österreich 1792.

Diese Kriegserklärung nahm auch Preußen nach früheren Abmachungen mit dem Kaiser auf, so daß Frankreich seit 1792 nun mit zwei Gegnern im Kriege lag.

Nationalgarden aus dem Süden.

Da beschloß die Nationalversammlung, zum Schutze der Hauptstadt Nationalgarden aus dem Süden heranzuziehen und ihnen die Sicherheit von Paris anzuvertrauen.

Veto Ludwigs XVI.

Da jedoch der König nicht mit Unrecht hievon eine Verstärkung der zum Umsturz geneigten Elemente befürchtete, legte er auch gegen diesen Beschluß der Volksvertretung sein Veto ein. Nun kam es zum ersten Sturm des Pariser Pöbels auf das Königtum.

Klubwesen.

Die Bevölkerung der Hauptstadt war schon lange durch Volksredner (wie Desmoulins) und Journalisten (wie Marat) zu Gewaltthaten aufgereizt worden. Dazu kam die unterwühlende Thätigkeit des Jakobinerklubs. Es hatten sich nämlich schon zur Zeit der ersten Nationalversammlung Vereinigungen von Gleichgesinnten gebildet, die in Vorberatungen ihre Abstimmung in der Nationalversammlung vereinbarten und auch Gesinnungsgenossen, die nicht der Nationalvertretung angehörten, aufnahmen. Der einflußreichste von diesen Klubs wurde der aus den radikalsten Republikanern

Jakobiner.

bestehende Jakobinerklub, der sich nach seinem Versammlungslokal, einem aufgehobenen Jakobinerkloster, benannte. Da er von allen derartigen Vereinen die beste Organisation hatte und aus seinen Gesinnungsgenossen in der Provinz ähnliche Klubs bildete, die Jakobiner aber in demselben Grade zielbewußt und rücksichtslos handelten, als die Anhänger der Monarchie meist rat- und führerlos den Ereignissen gegenüberstanden, so beherrschte der Jakobinerklub bald Paris und ganz Frankreich, besonders seitdem er zwei seiner entschlossensten Anhänger, Robespierre und Danton in den Pariser Gemeinderat gebracht und einen dritten (Pétion) zum Maire der Hauptstadt hatte wählen lassen. Diese ließen durch ihre Agenten den Pöbel von Paris fortwährend in antimonarchischem Sinne bearbeiten.

I. Angriff auf die Tuilerien.

Als nun der König den drei Beschlüssen der Nationalversammlung über die eidweigernden Priester, die Emigranten und die Herbeiziehung der Nationalgarden des Südens standhaft sein Veto entgegensetzte, versuchte ihm der Pöbel seine Zustimmung abzunötigen, indem er (am Jahrestage der Ballhaussitzung, 20. Juni 1792) in großen Massen, meist mit Piken bewaffnet, in die Tuilerien eindrang, den König unter Drohungen und Verhöhnungen mehrere Stunden umdrängte, endlich aber auf das Zureden des Maires, der sehr spät mit der Nationalgarde erschien, unverrichteter Dinge wieder abzog.

Von nun an war die Stellung des Königs, wie der Monarchie schon so gut wie verloren, zumal gerade diejenigen, die ihn retten wollten, seine Lage nur noch verschlimmerten. Preußen und Österreich hatten nämlich ihre Streitkräfte unterdessen vereinigt und ließen sie unter dem Kommando des Herzogs Ferdinand von Braunschweig in Frankreich einrücken. Dabei

Manifest des Herzogs von Braunschweig.

veröffentlichte dieser ein von einem Emigranten abgefaßtes Manifest, das in der ungeschicktesten Weise alle Anhänger der neuen Staatsform in Frankreich mit Beleidigungen und Drohungen überhäufte und dadurch das für seine politische Freiheit begeisterte Volk in die höchste Wut versetzte. Als nun die Nationalversammlung den Beschluß faßte, „das Vaterland sei in Gefahr", beriefen die Jakobiner aus Marseille und anderen Seestädten Scharen des ärgsten Gesindels, selbst Galeerensträflinge, die durch ihren Haß gegen Aristokratentum und Besitzende jetzt zu Ehren kamen, nach Paris und verstärkten dadurch den ohnedies zahlreichen Pöbel der Vor-

Erstürmung der Tuilerien.

städte, der nun (am 10. August 1792) einen förmlichen Sturm auf die Tuilerien unternahm. Der König ließ sich überreden, mit den Seinen in der Nationalversammlung Schutz zu suchen. Als man dort die Flintenschüsse von den Tuilerien her, die von der Schweizergarde verteidigt wurden, hörte und die Versammlung den König aufforderte, seiner Leibwache das Feuern auf das Volk zu verbieten, willfahrte Ludwig auch diesem Verlangen und opferte dadurch das Leben seiner Gardisten. Denn als diese

Untergang der Schweizergarden.

auf seinen Befehl das Feuer einstellten und aus den Tuilerien abzogen, wurden sie von dem ergrimmten Pöbel größtenteils niedergemacht, das Schloß aber erstürmt und seine Einrichtung zerstört, wobei alle noch Anwesenden ermordet wurden.

Ludwig XVI. im Temple.

Nachdem sich der König so selbst aufgegeben, wurde durch Beschluß der Nationalversammlung die königliche Gewalt außer Kraft gesetzt, der König mit seiner Familie unter Aufsicht gestellt und in ein früher den Tempelherren gehörendes burgähnliches Gebäude, den Temple, gebracht.

Sein endgiltiges Geschick, wie das der Monarchie aber sollte eine neue Volksvertretung, der Nationalkonvent, beschließen. Bis dieser gewählt war, blieb die gesetzgebende Nationalversammlung an der Spitze des Staates und ernannte zur Ausübung der vollziehenden Gewalt ein neues, aus Republikanern bestehendes Ministerium, dessen Seele der frühere Advokat Danton war. Dieser, schon durch seine kolossale Gestalt, seine alles übertönende Stimme und seine hinreißende Rednergabe wie zum Volksführer geschaffen, hatte einst die Menge zum Angriff auf die Bastille begeistert, später den Sturm auf die Tuilerien vorbereitet und erhielt nun das Ministerium der Justiz mit dem Amte des Siegelbewahrers. Als nun die Nachricht eintraf, daß die Preußen Verdun genommen, ließ Danton unter dem Vorwande einer Durchsuchung der Häuser nach Waffen die Hauptstadt sperren, in einer Nacht alle der Gegnerschaft der neuen Staatsform Verdächtigen verhaften, in die Gefängnisse von Paris werfen, von eigens hiefür bezahlten Banden in den ersten Tagen des September (2.—7.) unter der Form einer rohen Volksjustiz aburteilen und in den Höfen der Gefängnisse niedermetzeln. Das Beispiel der Hauptstadt wurde von mehreren Provinzialstädten nachgeahmt, wodurch im ganzen bei 3000 Menschen den Tod fanden. Die gesetzgebende Nationalversammlung, die schon ganz unter dem Drucke des jakobinischen Gemeinderates und des Jakobinerklubs stand, wagte keinen Einspruch gegen diese „Septembermorde" und löste sich noch in demselben Monat auf. An ihre Stelle trat

Danton Justizminister.

Einnahme Verduns durch die Preußen.

Haussuchung in Paris.

Septembermorde.

der Nationalkonvent vom Herbst 1792 bis Herbst 1795.

Dieser änderte in seiner ersten Sitzung (am 21. September 1792) die Verfassung Frankreichs, indem er das Königtum abschaffte und die Republik einführte.

Einführung der Republik.

Darauf machte der Konvent dem König, der seit seiner Absetzung nur noch „Louis Capet" genannt wurde, auf Betreiben der Bergpartei den Prozeß. Man hatte in einem geheimen Wandschrank der Tuilerien Briefe und Aktenstücke gefunden, aus denen die Verbindungen des Hofes mit Österreich und den Emigranten sowie Versuche desselben hervorgingen, einzelne Mitglieder der konstituierenden Nationalversammlung zu gewinnen. Darauf gründete die Bergpartei die Anklage auf Verrat an der Nation und Verschwörung gegen die Verfassung. Ludwig benahm sich mit ruhiger Würde und dem Mute eines Märtyrers, dessen seine Natur allein fähig war. Er erhielt auf sein Verlangen zwei Verteidiger, Desèze und Tronchet, denen sich ein dritter, der edle Malesherbes, freiwillig zugesellte. Obgleich Ludwig darauf hinwies, daß vor Zustandekommen der Verfassung seine Gewalt unumschränkt gewesen, nach der Verfassung von 1791 aber der König unverantwortlich und seine Person unverletzlich sei, obgleich seine Verteidigung in einer Rede (die Desèze vortrug) die Anklagepunkte mit juristischem Scharfsinn zu entkräften suchte, wurde er doch für schuldig befunden und bei namentlicher Abstimmung mit 1 Stimme Majorität zum Tode verurteilt. Vergeblich beschwor Malesherbes den Konvent unter Thränen, das Urteil den Wählern in den Departements zur endgiltigen Entscheidung vorzulegen; so sehr die Girondisten hiezu geneigt waren, drang doch der Antrag der Bergpartei auf sofortige

Prozeß Ludwigs XVI.

Todesurteil.

Vollstreckung des Urteils durch, da sie den fanatisierten Pöbel der Hauptstadt hinter sich hatten, der während des ganzen Prozesses die Galerien des Sitzungssaales gefüllt und bei Abgabe der Stimmen jedes freisprechende Urteil mit Drohungen und Verwünschungen begleitet hatte. Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. auf dem Platze Louis XV., dem man später den Namen Eintrachtsplatz gab, durch die Guillotine enthauptet.

Ludwig XVI. † 1793.

Äußerer Krieg.

Die Hinrichtung des Königs hatte eine Erweiterung des Kampfes mit dem Ausland wie den Ausbruch eines inneren Krieges zur Folge. Denn während zu den bisherigen Gegnern Frankreichs (Österreich, Preußen und Sardinien) noch England, Holland, das deutsche Reich, Spanien und Neapel traten, erhoben sich die königlich gesinnten Bauern der Vendée, die den gleichnamigen Sohn des hingerichteten Königs als König Ludwig XVII. ausriefen. Dieser befand sich übrigens in der Gewalt des Konvents, der ihn seiner Mutter entriß und dem rohen Schuster Simon übergab. Den geistigen und körperlichen Mißhandlungen, denen dieser das Kind mit Plan und Absicht unterwarf, erlag der Dauphin 1795, worauf der im Ausland befindliche ältere Bruder Ludwigs XVI. den Titel Ludwig XVIII. annahm. Der Aufstand der Vendée wurde erst 1796 völlig unterdrückt.

Innerer Krieg.

Zu diesen Schwierigkeiten, denen die junge französische Republik begegnete, kam eine neue, indem im Nationalkonvent selbst zwischen den beiden Parteien des Berges und der Gironde ein Streit über die fernere Gestaltung der Verfassung ausbrach, der einen weitverbreiteten Bürgerkrieg (die „Insurrektion") zur Folge hatte. Es war nämlich unterdessen deutlich zu Tag getreten, daß die Partei des Montagnards entschlossen war, alle übrigen Parteien zu tyrannisieren. Obwohl sie an Zahl der Mitglieder im Konvent der Gironde nachstand und auch in der Nation ursprünglich nur an der Pariser Bevölkerung einen starken Rückhalt hatte, während die Gironde die Gesinnungen der Mehrheit des französischen Volkes vertrat, zeigte sich der Berg doch der Gironde durch straffere Organisierung und Parteidisziplin wie durch rücksichtslose und zielbewußte Taktik bald überlegen. So brachte er die wichtigsten Organe der Staatsregierung, der städtischen Verwaltung und der Polizei an seine Mitglieder. Nach dem Tode des Königs hatte sich nämlich der Konvent zur gesetzgebenden auch noch die vollziehende Gewalt beigelegt und übertrug letztere an einzelne aus seinen Mitgliedern gebildete Ausschüsse, von denen bald der aus 9 Personen bestehende **Wohlfahrtsausschuß** sich diktatorische Gewalt anmaßte. In ihm saßen die entschiedenen Jakobiner Robespierre, Saint-Just und Couthon. Durch ein gleichfalls aus Konventsmitgliedern und Jakobinern bestehendes höchstes Gericht, das **Revolutionstribunal**, übte der Wohlfahrtsausschuß eine unbeschränkte Gewaltherrschaft aus. Denn diesem Gericht, das nur Todesurteile fällte und gegen dessen Entscheidung es weder Berufung noch Begnadigung gab, waren auch die Mitglieder des Konvents unterworfen, so daß eine freie Meinungsäußerung selbst in der Nationalvertretung nicht mehr ungefährlich war. Außerdem hatten die Jakobiner den Gemeinderat von Paris an ihre Mitglieder gebracht und der Nationalgarde der Hauptstadt in dem gemeinen Henriot einen Kommandanten gegeben, der das Seine that, um den Geist und die Haltung dieser Bürgerwehr an die Grundsätze des Sansculottismus zu gewöhnen. Endlich diente dieser Partei der ganz mit jakobinischem

Berg und Gironde.

Wohlfahrtsausschuß.

Revolutionstribunal.

Gemeinderat.

Geist erfüllte Pöbel der Vorstädte von Paris als letztes und furchtbarstes Mittel, ihren Willen dem Konvent aufzuzwingen.

Um nun Frankreich vor dem drohenden Terrorismus einer rücksichtslosen Minderheit zu bewahren, strebte die Gironde beim Ausbau der Staatsform dahin, den einzelnen Departements größere Selbstständigkeit einzuräumen, also Frankreich in einen Bundesstaat oder eine Föderativrepublik zu verwandeln, während die Bergpartei um so eifriger die Vollendung einer streng zentralistischen (und ganz demokratischen) Republik betrieb. Aber schon hatte die Gironde den Berg zu sehr zum Bewußtsein seiner Macht kommen lassen. Seine Führer ließen den Pöbel der Vorstädte gegen die Girondisten aufhetzen, so daß dieser (2. Juni 1793) in ungeheueren bewaffneten Scharen die Tuilerien, das nunmehrige Versammlungslokal des Konvents, umlagerte, auf die Galerien, ja in den Sitzungssaal drängte und unter Lärm und Drohungen die Ausschließung der Girondisten aus dem Konvent und ihre Verhaftung verlangte. Vergebens wandten diese ihre glänzende Beredsamkeit auf, um den Konvent zu bestimmen, seine Würde und Selbständigkeit zu wahren, vergebens versuchte der Präsident desselben mit der Mehrzahl der Abgeordneten den Saal zu verlassen, in dem sie nicht mehr frei beschließen könnten: sie wurden von den Volkshaufen unter Henriot zurückgedrängt, worauf der Konvent sich der Forderung des Pöbels fügte und die Führer der Gironde (über 30 Mitglieder) für ausgestoßen erklärte und verhaften ließ.

Verhaftung der Girondisten.

Auf diese Vergewaltigung der Nationalvertretung durch die Bergpartei und den Pöbel flüchteten die noch freien Girondisten größtenteils aus der Hauptstadt. Indem aber der Berg noch alle die Konventsmitglieder, die gegen die Ausschließung der Girondisten protestiert hatten, ebenfalls aus dem Konvent stieß, sank dieser ganz zum Werkzeug des Wohlfahrtsausschusses herab, dessen Gewaltstreichen er den Schein einer gesetzlichen Form geben mußte. Nun begann in Paris und bald in ganz Frankreich die Schreckensherrschaft (Sommer 1793 bis Sommer 1794). Die aus der Hauptstadt geflüchteten Girondisten riefen nämlich die Bewohner der Departements zum Kampfe gegen die Jakobiner auf und bewirkten besonders in den Rhonegegenden, im Mündungsgebiet der Garonne, der Loire und Seine einen Aufstand gegen die Gewaltherrschaft der terrorisierten Hauptstadt. Gegen diese „Insurrektion" bediente sich der Berg eigener Revolutionsarmeen, die ursprünglich aus dem Pöbel der Städte und den Insassen der Gefängnisse und Galeeren zusammengerafft, dann aber auch durch regelmäßige Aushebungen ergänzt und verstärkt wurden. Wie aber die Gironde schon im Konvente mehr über glänzende Redner als über Staatsmänner verfügt hatte, so fehlte es ihr jetzt auch im Kriege vollständig an einem militärisch begabten Führer. Daher unterlagen die girondistisch gesinnten Städte und Departements in ihrer Vereinzelung sämtlich den Revolutionsarmeen der Bergpartei und wurden auf barbarische Weise bestraft, so Lyon, Marseille, Toulon u. a. m. Und wie in der Provinz fuhr der Berg auch in Paris fort, seine Feinde schonungslos auszurotten. Das furchtbarste Mittel hiezu, war das „Gesetz gegen die Verdächtigen", wonach alle, an denen man irgendwie Anhänglichkeit an die alten Zustände zu entdecken glaubte, eingezogen werden konnten; ein Gesetz, das nur zu oft dem persönlichen Hasse und der

Girondistische Insurrektion.

Schreckensherrschaft der Jakobiner.

gemeinsten Angeberei diente und Tausende ins Gefängnis und auf die Guillotine brachte. Damals wurde unter anderen Opfern auch Marie Antoinette als „Witwe Capet", der edle Malesherbes, der rechtschaffene Bailly, die gefangenen Führer der Girondisten, endlich auch der charakterlose Herzog von Orleans (Egalité) und viele Tausende auf das Schafott geschickt.

Robespierre. Die Seele dieser Schreckensherrschaft war Maximilian Robespierre (ein Advokat aus Arras). Derselbe war 1789 in die konstituierende Nationalversammlung gewählt worden, wo er anfänglich wegen seiner extremen und doktrinären Ansichten häufig verlacht wurde; da er dieselben aber mit Ernst und Zähigkeit immer wiederholte und den Ruf eines unbestechlichen, dem Volke aufrichtig ergebenen Mannes genoß, nahm man ihn schließlich doch ernst. Seit 1790 Vorstand des Jakobinerklubs, wurde er 1792 in den Nationalkonvent gewählt, drang auf die Verurteilung Ludwig XVI., setzte den Sturz der Girondisten durch und wurde als Präsident des Wohlfahrtsausschusses thatsächlich Diktator von Frankreich. In Lieblingstheorien befangen, denen er mit fanatischem Eifer Geltung zu verschaffen suchte, dabei von kalter, herzloser Berechnung, ging er von dem Grundsatze aus, daß das gegenwärtige Geschlecht von Grund aus verderbt und deshalb der Vernichtung wert sei, damit durch „Gewalt und Schrecken" das „goldene Zeitalter der Freiheit" und die Herrschaft der „Tugend" herbeigeführt werden könne. Da er sich im Gegensatze zu anderen Helden der Revolution den Anschein eines sittenstrengen und uneigennützigen Mannes zu wahren wußte, übte er eine zeitlang unbegrenzten Einfluß aus. Aber je länger seine Herrschaft dauerte, desto mehr traten auch die niedrigen und widerwärtigen Züge seines Charakters hervor, schwer zu verbergende Selbstsucht und lächerliche Eitelkeit, schleichende Heuchelei und herzlose Berechnung, die in der Gefahr auch ergebene Freunde unbedenklich opferte, endlich ungemessene Herrschsucht und ein Neid, der keine andere Größe neben sich vertrug. Daher wandte er sich schließlich, als er unter „Royalisten" und „Girondisten" aufgeräumt hatte, gegen seine eigenen Parteigenossen. Unter diesen hatten sich unterdessen wieder zwei Hauptrichtungen herausgebildet: die Ultrarevolutionäre, die durch sinnlosen Vandalismus gegen alles Alte und durch cynische Gemeinheit vielfach Ärgernis gaben und eine völlige Anarchie herbeizuführen drohten, und die Gemäßigten, welche (wie Danton und Desmoulins) dem Wüten gegen die eigenen Mitbürger Einhalt thun und ruhigere Zeiten herbeiführen wollten. Die erste Gruppe, die damals im Pariser Gemeinderat vertreten und deren Hauptheld der Journalist

Hebertisten. Hébert war, hatte im Konvent die Abschaffung des Christentums und die Einführung des „Kultus der Vernunft" durchgesetzt und wütete gegen alle Abzeichen des bisher geltenden Glaubens. Daran nahm Robespierre Anstoß, da er die Religion als bequemes Mittel zur Beherrschung der Massen geschont wissen wollte. Indem er als Mann der „Tugend" die Ultrarevolutionäre als „Verderbte" und als „Feinde der Republik", welche „die innere Auflösung der Volksregierung" anstrebten, hinzustellen wußte, gelang es ihm, Hébert und seinen Anhang auf das Schafott zu liefern. Nach dem Sturze der Hébertisten wandte er sich auch gegen

Dantonisten. die Gemäßigten. Ihr Haupt war Danton. So blutig auch die Mittel

waren, deren sich dieser einst zur Einführung der Republik bedient hatte, so wünschte er doch jetzt, wo er dieselbe gesichert glaubte, einzulenken. Dies widerstritt den Anschauungen Robespierres, der, argwöhnisch und heimtückisch, wie er war, überall Feinde der Republik und seiner eigenen Person witterte, denen er mit ängstlicher Sorge zuvorzukommen strebte. Angewidert von diesem System der Verfolgung, hatte Danton auf einige Zeit Paris verlassen, um in der Zurückgezogenheit des Familienlebens die Reichtümer zu genießen, die ihm die Revolution verschafft hatte. Als er wieder in die Hauptstadt zurückkehrte, mußte er erkennen, daß seine Abwesenheit nur dazu beigetragen hatte, das Ansehen seines Rivalen Robespierre zu erhöhen. Zwar bediente sich dieser noch Dantons und seiner Freunde, um die Hébertisten zu stürzen, aber bald zeigte eine Rede, die Robespierres Gesinnungsgenosse, St.-Just, im Konvente hielt, daß Robespierre einen Schlag gegen Danton plane. Die Freunde des letzteren warnten ihn, aber eine an Lebensüberdruß streifende Gleichgiltigkeit, sowie der Glaube, daß Robespierre es nicht wagen werde, den einstigen Führer der Volksmassen anzugreifen, ließen Danton in Unthätigkeit verharren und auch die Zeit zur Flucht versäumen. Da wurde er nebst Camille Desmoulins und anderen Gesinnungsgenossen in einer Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt. Als sie die Richter ihre Verachtung fühlen ließen und sich mit furchtloser Kühnheit verteidigten, schloß man die Verhandlung unter dem Vorwande, daß sie die dem Gerichte schuldige Achtung verletzten, und verurteilte sie ohne weiteres Verhör. Furchtlos wie sie diesen Spruch entgegennahmen, erlitten sie auch den Tod (April 1794).

Dantons Untergang 1794.

Nach dem Sturze der Gemäßigten oder „Dantonisten" herrschte Robespierre unbeschränkter als je. Er benützte sein Ansehen, um vom Konvent den Kultus der Vernunft wieder abschaffen und das Dasein eines höchsten Wesens beschließen zu lassen. Die Feier dieses „Être suprême" im Tuileriengarten, wobei Robespierre selbst das Amt eines Oberpriesters versah, machte jedoch nicht den günstigen Eindruck, den er erwartet haben mochte. Denn einmal machte er sich dabei durch seine Eitelkeit lächerlich, dann sah sich das Volk in der Hoffnung enttäuscht, daß dieses Fest der Anfang zu einem milderen Regiment sein würde. Im Gegenteile steigerte Robespierre nur noch die Schreckensherrschaft, indem er zwei Tage darauf den Konvent zur Annahme des unerhörten Gesetzes nötigte, daß in Prozessen vor dem Revolutionstribunal das Gewissen der Richter zur Fällung des Todesurteils genüge, also regelrechter Beweis nicht mehr nötig sei. Jetzt vereinigte die Furcht für das eigene Leben Angehörige aller Parteien gegen Robespierre, St.-Just und Couthon, die wie Triumvirn Frankreich beherrschten. Als Robespierre diesen Umschwung der Stimmung merkte, wurde er nur noch finsterer und mißtrauischer. Als er in einer Rede, die der Konvent mit lautlosem Schweigen entgegennahm, erklärt hatte, es bestehe eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit, welche selbst im Konvent ihre Ränke schmiede, und eine Säuberung des Konvents und seiner Ausschüsse, ja sogar des Wohlfahrtsausschusses nötig mache, fühlte sich niemand mehr sicher. Nun suchten ihm alle, die sich bedroht fühlten, zuvorzukommen. Als er am nächsten Tage wieder erschien, erhob man die Anklage gegen ihn, er strebe nach der

Gipfel der Schreckensherrschaft.

Robespierres Sturz 1794.

Diktatur, ließ ihn gar nicht mehr zu Wort kommen und verfügte seine und seiner Freunde Verhaftung, die noch im Sitzungssaale vorgenommen wurde. Aber auf dem Wege zum Kerker wurden die Gefangenen von Henriot, dem Kommandanten der Nationalgarde, befreit und auf das Stadthaus gebracht. Ja Henriot führte schon seine Kanoniere gegen die Tuilerien und ließ die Geschütze auf dieses Versammlungshaus des Konvents richten. Aber die Weigerung der Kanoniere, auf den Konvent zu feuern, und die mutige Haltung des letzteren retteten ihn. Er zog die Bürgerwehr und die Bevölkerung auf seine Seite, erklärte Henriot und die Verschworenen für außer dem Gesetze und ließ dieselben auf dem Stadthause abermals gefangen nehmen, rasch aburteilen und zur Guillotine führen. Unter minutenlangem Jubel und Händeklatschen des Volkes fiel Robespierres Kopf (27. Juli 1794). Mit dem Sturze des zuletzt allgemein gefürchteten und gehaßten Diktators endigte die Schreckensherrschaft. Der Konvent beschränkte die Macht der Ausschüsse, berief die ausgestoßenen und flüchtigen Girondisten zurück, hob die schrecklichsten Blutgesetze auf, brach die Macht des Pariser Gemeinderats, entzog dem Pöbel die für seine Anwesenheit in Volksversammlung und bei Tumulten bisher gereichten Tagesgelder, benützte gelegentliche Aufstände, um die Massen zu entwaffnen, und schloß endlich den Jakobinerklub, dessen Versammlungshaus niedergerissen wurde. Darauf erhielt Frankreich eine neue, die dritte Verfassung 1795. Darnach wurde die vollziehende Gewalt einem Kollegium von fünf Direktoren übertragen, die gesetzgebende Gewalt aber zwischen zwei Kammern geteilt, dem aus 250 Mitgliedern bestehenden Rat der Alten und dem Rate der Fünfhundert. Zwei Drittel dieser beiden gesetzgebenden Körperschaften mußten aus den Angehörigen des Konvents gewählt werden. Diese Direktorialverfassung dauerte von 1795 bis 1799. Napoleon Bonaparte sicherte ihre Einführung, indem er einen Sturm der Pariser auf die Tuilerien (5. Oktober 1795) mit Kartätschen niederschlug und so die Wiederkehr der Pöbelherrschaft verhinderte.

Unterdrückung der Jakobiner.

Direktorialverfassung 1795.

Der erste Koalitionskrieg 1792—1797.

Ursache.

Da die Monarchien Europas die Staatsumwälzung in Frankreich mit Sorge betrachteten, die Franzosen aber nach dem Siege des republikanischen Prinzips in ihrer Heimat für dasselbe auch im Ausland Propaganda zu machen suchten („Krieg den Thronen, Friede den Hütten!"), mußte es zwischen Frankreich und „dem alten Europa" zu Kämpfen kommen.

Anlässe.

Den Anlaß dazu gaben einerseits das lärmende Treiben der Emigranten in den deutschen Rheinlanden und in Piemont, andrerseits die Übergriffe Frankreichs in deutsches Reichsgebiet gelegentlich der Abrundung, die sich Frankreich bei seiner Einteilung in Departements gab. Als der Kaiser (Franz II.) Entschädigung für die dabei verkürzten Reichsstände verlangte, mußte ihm Ludwig XVI. auf Drängen seines girondistischen Ministeriums und der Nationalversammlung (1792) den Krieg erklären, den nebst Österreich auch Preußen und noch in demselben Jahre auch der König von Sardinien (als Schwiegervater der Brüder Ludwigs XVI.) aufnahmen.

Ferdinand von Braunschweig.

So angesehen war die preußische Kriegsführung aus der Zeit Friedrichs d. Gr. her, daß Österreich seine Truppen 1792 dem Kommando

des früheren Nebenbuhlers unterordnete. Friedrich Wilhelm II., der sich selbst bei der Armee befand, übertrug den Oberbefehl dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem Enkel des Siegers von Krefeld und Minden. So achtenswert die Persönlichkeit des Herzogs auch war, so ließen ihn sein vorgerücktes Alter und seine pedantische Auffassung der Kriegskunst seiner Aufgabe nicht gerecht werden. Unter Veröffentlichung eines drohenden Manifestes an das französische Volk rückte er äußerst langsam über das Luxemburgische in Frankreich ein, obwohl die ganze Lage des feindlichen Landes zu raschem Vorgehen aufforderte. Denn die Finanzen wie die Heerverfassung Frankreichs befanden sich in vollster Zerrüttung. Statt aber deshalb möglichst schnell auf Paris zu marschieren, hielt sich der Herzog in methodischer Umständlichkeit mit der Belagerung kleiner Festungen auf. Immerhin nahm er Longwy und Verdun und war so bis zu den Argonnen vorgerückt; — freilich, Ludwig XVI. war nun schon aus den Tuilerien vertrieben und der Gefangene des Konvents geworden. Bei Valmy (unweit Varennes, wo Ludwigs XVI. Flucht vor etwas über einem Jahr ihr Ende gefunden) stieß das deutsche Heer zum ersten mal in offenem Feld auf den Feind. (Der ältere) Kellermann (ein Deutscher in französischen Diensten) hatte hier Stellung genommen, um die Argonnenpässe zu verteidigen. Statt nun die jungen ungeübten französischen Truppen energisch anzugreifen, ließ der Herzog von Braunschweig ihre Stellung einen ganzen Tag lang mit Artillerie beschießen und ging auch dann nicht zum Angriff mit anderen Waffengattungen vor, als mehrere Pulverwägen auf französischer Seite in die Luft flogen und große Verwirrung daselbst anrichteten. Durch diese nutzlose Kanonade von Valmy brachte der Herzog nicht nur seine eigenen Truppen in gefährliche Mißstimmung, sondern gewöhnte auch die jungen ungeübten Soldaten des Feindes ans Feuer. Ja er ließ sich in der falschen Voraussetzung, daß hinter den Höhen von Valmy überlegene Truppen aufgestellt seien, mit dem Gegner in Unterhandlungen ein und trat, als Regenwetter und Krankheiten in seiner Armee sich einstellten, den Rückzug an — zur selben Zeit, als man in Paris die Republik erklärte. Die Folge dieser ungeschickten Kriegsführung zeigte sich sofort: während die Armee Friedrichs d. Gr. ruhmlos zurückwich, machte der französische Reitergeneral Custine einen kühnen Vorstoß nach Mainz, das nach der eiligen Flucht des Kurfürsten sich in freiheitlicher Begeisterung der Republik anschloß, und gleichzeitig nahm Dumouriez den Österreichern durch den Sieg von Jemappes November 1792 ganz Belgien ab.

Lage Frankreichs.

Kanonade von Valmy 1792.

Rückzug Ferdinands von Braunschweig.

Mainz und Belgien 1792.

Als Ludwig XVI. im Januar 1793 guillotiniert wurde, traten auch England, Holland, das römisch-deutsche Reich, sowie die bourbonischen Höfe von Spanien und Neapel dem Kriege bei, den auch (Katharina II. von) Rußland mit dem Hintergedanken billigte, dadurch ganz „freie Hand gegen Polen zu bekommen. Nun machten auch die Preußen und Österreicher neue Anstrengungen: die ersten entrissen den Franzosen Mainz wieder und drangen siegreich bis in die Pfalz vor; die Österreicher nahmen den Franzosen durch den Sieg von Neerwinden Belgien wieder ab, weshalb Dumouriez vom Konvent des Verrates angeklagt wurde und, um sein Leben zu retten, zu den Feinden überging. Nun bedrohten die Ver-

Erweiterung der Koalition 1793.

Mainz und Belgien den Franzosen wieder entrissen 1793.

bündeten die Nordostgrenze, also die schwächste Seite Frankreichs; aber es kam keine Einheit in ihre Aktion. Dagegen machte Frankreich die großartigsten Anstrengungen, um gleichzeitig die innere girondistische Insurrektion niederzuschlagen und die äußeren Feinde zurückzutreiben. Carnot, früher Ingenieurhauptmann aus der Bourgogne, der sich trotz adeliger Herkunft der Revolution angeschlossen hatte und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses geworden war, in welchem er sich von seinen Amtsgenossen durch seltene Uneigennützigkeit auszeichnete, widmete nun seine ganze Arbeitskraft dem bedrohten Vaterlande. Von dem Grundsatze ausgehend, daß es Ehrenpflicht eines jeden Bürgers sei, seinem Vaterland in Kriegsgefahr mit Gut und Blut zu dienen, führte er das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht ein, indem er verfügte, daß jeder Franzose vom 18. bis 25. Lebensjahr in die Armee zu treten habe. Durch dieses Massenaufgebot (levée en masse) verschaffte Carnot der jungen Republik mit einem Schlage große Heere, die nach kurzem Exerzitium, manchmal sogar nur notdürftig bewaffnet, dem Feinde entgegengeworfen wurden, um gleich ihren Führern den Krieg erst im Kriege zu lernen.

Carnot. — *Levée en masse.*

Belgien 1794. Die Folgen von Carnots Thätigkeit zeigten sich schon 1794. In diesem Jahr entriß der junge Jourdan durch seinen Sieg bei Fleurus im Hennegau den Österreichern Belgien wieder, von wo aus Pichegru Anfang 1795 nach Holland vordrang, das er „auf dem Eise" eroberte. *Holland 1795.* Nun begann Frankreich, die Verfassung, die es sich in der Revolution selbst gegeben, auch auf andere Länder zu übertragen. Während der Besetzung durch französische Truppen wurde Holland, das bisher eine Föderativrepublik mit ständischen Vorrechten (des städtischen Patriziats und des Adels) gewesen, in eine zentralistische Republik mit demokratischer Verfassung umgewandelt, die sich die „batavische" nannte und mit der französischen ein Bündnis schloß, zufolge dessen sie zunächst eine hohe Kriegskostenentschädigung und den Unterhalt der französischen Besatzungstruppen aufzubringen hatte, die beim Einmarsch in Holland an allem Nötigen Mangel gelitten. Seitdem blieb Holland fast 20 Jahre unter französischer Herrschaft. Da dieselbe Zeit hindurch England ebenso entschieden ein Gegner Frankreichs blieb, nahm es nun auch dem mit Frankreich verbundenen Holland seine wertvollsten Kolonien (Ceylon 1802, Kapland 1806) und damit den Rest seiner Bedeutung zur See.

Die batavische Republik 1795—1806. — *Verlust holländischer Kolonien.*

Auflösung der I. Koalition. Mit der Gründung der batavischen Republik hatte Frankreich den ersten Schritt zur Verwirklichung des Planes gethan, sich mit einem Kranz abhängiger Republiken zu umgeben und dadurch nicht bloß die Verbreitung der republikanischen Idee in Europa zu fördern, sondern auch durch das Geld des Auslands die finanziellen Schwierigkeiten im Innern zu heben. Mit der Eroberung Hollands fing auch die ohnehin sehr lockere Koalition zu zerbröckeln an. In demselben Jahre wie Holland schieden auch Preußen und Spanien aus der Reihe der Gegner Frankreichs. Preußen hatte (1794) einen Vertrag mit England geschlossen, wonach ihm dieses Reich Hilfsgelder für den Unterhalt seiner Truppen zahlte. Da aber Preußen dieselben nicht nach dem Wunsche Englands in den Niederlanden, sondern in der Pfalz kämpfen ließ, stellte England die Zahlung von Subsidien ein, während dem preußischen Staat neue Kosten aus seiner Teilnahme an der dritten Teilung Polens (1795) erwuchsen. Um nun seine Stellung

Preußen.

in Polen zu behaupten, wo es sich durch die Eifersucht Österreichs und Rußlands bedroht fühlte, und seine Finanzen sich erholen zu lassen, schloß Preußen 1795 mit Frankreich den Separatfrieden von Basel, wodurch es zum Schaden seines eigenen Ansehens die gemeinsame deutsche Sache und zunächst das linke Rheinufer preisgab. Da die nord- und mitteldeutschen Staaten sowie Spanien diesem Frieden beitraten, blieben auf dem Kontinent nur noch der oberdeutsche Teil des Reiches und Österreich gegen Frankreich unter den Waffen.

Baseler Separatfriede 1795.

Spanien.

Um nun durch rasche Vorstöße einen günstigen Frieden zu erzwingen, schickte das Direktorium 1796 drei Heere aus. Davon drang das eine unter Jourdan über den Mittelrhein durch Franken bis zur Oberpfalz, das andere unter Moreau über den Oberrhein durch Schwaben bis Bayern vor, während das dritte von der Provence aus in Oberitalien einfiel. Gegen die beiden ersten Armeen schickte Österreich den fähigsten Feldherrn, den es im ganzen Zeitalter der Revolution fand, einen Bruder des Kaisers Franz II., den Erzherzog Karl. Dieser drängte Jourdan durch die Siege bei Amberg und Würzburg über den Rhein zurück und wandte sich darauf gegen Moreau, der Bayern und Schwaben aufgab und durch die Schwarzwaldpässe nach dem Elsaß zurückwich.

Erzherzog Karl in Süddeutschland.

Während die österreichischen Waffen in Süddeutschland mit Glück kämpften, waren sie auf dem italienischen Kriegsschauplatze dem Feinde nicht gewachsen. Hieher hatte Frankreich gegen das Königreich Sardinien schon 1792 ein Heer geschickt, das nach anfänglichen Erfolgen in die kläglichste Lage kam. Auf das schmale felsige Küstengebiet zwischen dem Apennin und dem ligurischen Meer westlich von Genua zusammengedrängt, litt diese Armee an Waffen, Kleidung, ja Lebensmitteln den empfindlichsten Mangel, dem vom Mutterlande her nicht abgeholfen werden konnte, da Frankreichs Finanzwirtschaft in der größten Zerrüttung war. Infolge dieses Notstandes brachen in der „italienischen Armee" Krankheiten aus, so daß über ein Drittel der Soldaten in die Spitäler geschafft werden mußten. Die übrigen waren vollständig entmutigt und ohne Zutrauen auf die Führung. Da erhielt der junge Napoleon Bonaparte das Kommando.

Italienischer Krieg bis 1796.

Derselbe war 1769 zu Ajaccio auf Korsika als der Sohn eines Edelmannes geboren, wenige Monate nach Besitzergreifung dieser Insel durch Frankreich.*) Mit zehn Jahren kam er in die Kriegsschule zu Brienne, wo er sich mit Vorliebe mathematischen und geschichtlichen Studien widmete, und wählte bei seinem Eintritt in das Heer die Artillerie. Bei Ausbruch der Revolution dieser zugethan, machte er sich zuerst 1793 bei der Belagerung von Toulon bemerklich, als er, noch ein junger Artilleriehauptmann, den Punkt herausfand, von dem aus man Stadt und Hafen mit solchem Erfolg beschießen konnte, daß sie sich ergeben mußte. Von einem Mitgliede des Direktoriums begünstigt, erhielt Bonaparte 1795 den Befehl über die Truppen, mit denen er das Sitzungslokal des Konvents gegen die

Bonaparte.

*) Korsika gehörte im Mittelalter der Republik Genua; als es sich im vorigen Jahrhundert gegen den Druck des aristokratischen Regiments empörte und Genua den Aufstand nicht niederwerfen konnte, rief dasselbe Frankreich zu Hilfe, an das es die Insel jedoch 1768 abtreten mußte.

aufständischen Pariser verteidigte, die er mit Kartätschen niederschmetterte. Als die „italienische Armee“ 1796 in ratloser Unthätigkeit verharrte, reichte er dem Direktorium einen kühnen Kriegsplan ein, infolge dessen er den Oberbefehl über dieselbe erhielt. Dadurch hatte Bonaparte erst ein Feld gefunden, auf dem er seine Gaben — verzehrenden Ehrgeiz, tiefe Menschenkenntnis (die ihn schließlich zu grenzenloser Menschenverachtung führte) und glänzendes Feldherrngenie — verwerten konnte. Zunächst flößte er den entmutigten Truppen der „italienischen Armee“ wieder Vertrauen ein, indem er ihnen mit kühner Zuversicht all das durch den Krieg versprach, was ihnen fehlte, und sie von der Küste aus landeinwärts gegen den Feind führte. Als er in mehreren Treffen die Österreicher und Sardinier geschlagen und getrennt hatte, schloß Sardinien mit Frankreich Frieden, indem es Savoyen und Nizza abtrat und seine Festungen und Kriegsvorräte Bonaparte auslieferte. Dieser schlug die Österreicher durch einen Sieg (bei Lodi) an der Adda aus dem Herzogtum Mailand und schloß sie in der Festung Mantua ein. Nachdem vier verzweifelte Versuche der Österreicher zum Entsatze dieses wichtigen Punktes abgeschlagen waren, mußte sich die ausgehungerte Stadt (Februar) 1797 ergeben. Nun rückte Bonaparte bis nach Kärnten vor und schreckte dadurch den Kaiser so, daß dieser einen Waffenstillstand annahm, aus dem dann nach langen Verhandlungen der Friede entstand. Die Waffenruhe benutzte Bonaparte, um die Verhältnisse Italiens umzugestalten. Schon während des Feldzuges vom Jahre 1796 hatten die oberitalienischen Fürsten wie der Papst ihre Herrschaft durch Zahlung von Kontributionen, durch Auslieferung von Kunstschätzen, wertvollen Handschriften u. dgl. zu retten gesucht und Neapel seinen Frieden mit Frankreich gemacht. Nun vernichtete Bonaparte die Republik Venedig, deren Gebiet er zur Entschädigung für die Abtretungen ausersehen hatte, die er von Österreich verlangte. Im Mai 1797 mußte der letzte Doge abdanken, französische Truppen besetzten die berühmte Lagunenstadt und nahmen nach dem Plünderungssystem, das Bonaparte schon 1796 eingeschlagen, alle Schiffe, Vorräte und Gelder weg. Nachdem so die mittelalterliche Verfassung Venedigs vernichtet war, wurde auch das aristokratische Regiment in Genua gestürzt, worauf diese Republik unter dem Namen der „ligurischen“ eine demokratische Verfassung nach französischem Muster erhielt.

Bonaparte Kommandant der Armee von Italien. — *Bonaparte zwingt Sardinien zum Frieden.* — *Bonaparte nimmt Mailand.* — *Kampf um Mantua 1796—1797.* — *Vernichtung der Republik Venedig 1797.* — *Die ligurische Republik 1797—1805.*

Unterdessen hatte sich der Kaiser zu den Bedingungen verstanden, unter denen nun der Friede zu Campo Formio (bei Udine) 1797 geschlossen wurde. Darin erhielt Österreich für seine Gebietsverluste den ganzen festländischen Bestand der bisherigen Republik Venedig (also Dalmatien, Istrien und Venetien bis zur Etsch), trat dagegen Belgien, das mit Frankreich vereinigt wurde, und das Herzogtum Mailand ab. Aus diesem bildete Bonaparte mit Hinzufügung von Modena, dessen Herzog er vertrieben hatte, und der vom Kirchenstaat abgetretenen Legationen von Bologna und Ferrara die „cisalpinische Republik“, deren Hauptstadt Mailand wurde. Die bisher Venedig gehörenden jonischen Inseln nahm Frankreich an sich. Über die Bedingungen eines Friedens mit dem römisch-deutschen Reich sollte ein Kongreß zu Rastatt verhandeln, den Bonaparte persönlich eröffnete. Während in den öffentlichen Artikeln von Campo Formio noch von der „unangetasteten Intregität des Reiches“ die Rede

Friede von Campo Formio 1797. — *Cisalpinische Republik 1797—1805.*

war, hatte der Kaiser in geheimen Bestimmungen desselben Friedens das linke Rheinufer schon Frankreich preisgegeben.

Bonapartes Expedition nach Ägypten und Syrien 1798—1799.

Nach dem Frieden von Campo Formio, der Bonaparte zu dem volkstümlichsten Mann in Frankreich machte, hatte dieses nur noch einen Gegner an England. Um auch dieses energisch zu bekämpfen, wurden große Rüstungen in den nördlichen Häfen Frankreichs veranstaltet, die einen Landungsversuch der Franzosen in England erwarten ließen. Nachdem jedoch Bonaparte einen solchen für unmöglich erklärt hatte, nahm das Direktorium, das diesen General wegen seines Ehrgeizes und seiner Beliebtheit bei Armee und Volk bereits fürchtete und deshalb zu entfernen wünschte, einen neuen Kriegsplan desselben an. Er hatte einen Angriff auf Ägypten vorgeschlagen, um seinen Ruhm durch eine außerordentliche That zu erhöhen und womöglich von diesem muhammedanischen Lande aus die englische Herrschaft in Indien zu stürzen.

Nachdem die nötigen Geldmittel Anfang 1798 durch eine Vergewaltigung des Kirchenstaates, der in eine „römische", und der Schweiz, die in eine „helvetische" Republik umgewandelt wurde, aufgebracht und die möglichst geheim gehaltenen Rüstungen in Toulon vollendet waren, segelte Bonaparte von diesem Hafen mit einem starken Heere und in Begleitung von Gelehrten, Künstlern und Technikern nach Ägypten ab. Die Engländer, welche von den Rüstungen in Südfrankreich doch Kunde erhielten, hatten eine Flotte unter Nelson in das mittelländische Meer geschickt, der Bonaparte jedoch verfehlte. So gelangte dieser nach Malta, das er durch Verrat der französischen Ordensritter dem Malteser- oder Johanniterorden (Juni 1798) nahm. Am 1. Juli landete er glücklich in Ägypten, nahm Alexandrien und marschierte landeinwärts gegen Kairo. Ägypten gehörte damals dem Namen nach der Türkei, in der That wurde es von den Führern der Mamelucken beherrscht. Es war dies eine Truppe, die (um 1250) aus gekauften Sklaven entstanden und das stehende Heer in Ägypten, schließlich aber der eigentliche Herr dieses Landes geworden war. Im Angesichte der großen Pyramiden stieß Bonaparte mit ihnen zusammen und besiegte sie, worauf er Kairo besetzte. Aber bald darauf vernichtete Nelson, in einer Seeschlacht vor Abukir an der ägyptischen Küste die ganze französische Flotte, so daß Bonaparte von Europa abgeschnitten war und das zu einer Zeit, als auch die Pforte zur Wiedereroberung Ägyptens rüstete und einstweilen den Pascha von Syrien anwies, gegen Bonaparte zu ziehen. Um dessen Angriff zuvorzukommen, marschierte dieser mit einem Teile seiner Truppen 1799 über die Landenge von Sues nach Palästina, erstürmte Jaffa, wo er den Rest der feindlichen Besatzung niederhauen ließ, und belagerte das aus den Kreuzzügen berühmte Akkon (St.-Jean-d'Acre). Aber ein Engländer, der Kommodore Sidney Smith, versah die Festung mit Geschützen und ein Franzose, der auf der Pariser Kriegsschule Bonapartes Mitschüler gewesen (Phélipoteaux), leitete die Verteidigung so geschickt, daß alle Stürme Bonapartes abgeschlagen wurden. Als nun auch die Pest in dessen Lager ausbrach, hob er die Belagerung auf und zog unter unsäglichen Mühen durch den glühenden Wüstensand

Malta. Alexandrien. Pyramiden. Kairo. Abukir. Jaffa 1799. Akkon.

nach Ägypten zurück. Hieher hatte die Pforte unterdessen zur See ein Heer bringen lassen, das Bonaparte bald nach der Landung bei Abukir vernichtete. Als er nun aus Zeitungen, die ihm Sidney Smith aus Schadenfreude zuschickte, erfuhr, daß Frankreich in einem Krieg gegen eine zweite Koalition überall unglücklich kämpfe, übertrug er den Befehl über die ägyptische Armee einem seiner Untergenerale (Kleber), schiffte sich auf zwei Fahrzeugen mit wenigen Begleitern und ein paar hundert Garden in einer Augustnacht (1799) an einer ungewöhnlichen Stelle ein und entging auch auf der Rückfahrt nach Frankreich glücklich den Nachstellungen der Engländer. Diese erreichten nichts, als daß sie den Franzosen 1800 Malta wieder abnahmen und den Rest des in Ägypten zurückgelassenen Heeres 1801 zu einer Kapitulation nötigten, wonach sie dasselbe in seine Heimat zurückbrachten.

Abukir. — Heimkehr Bonapartes 1799. — Malta englisch 1800.

Stiftung weiterer Republiken durch Frankreich.

Römische Republik 1798—1800.

Als im Winter 1797 auf 98 im Kirchenstaate demokratische Bewegungen ausgebrochen waren, bei deren gewaltsamer Unterdrückung auch ein französischer General (Duphot) umgekommen war, ließ das Direktorium 1798 ein Heer einrücken, den Kirchenstaat in eine römische Republik umwandeln (die übrigens zunächst ebenso harte Kriegssteuern zu entrichten hatte wie einstens Holland) und den Papst (Pius VI.) nach Frankreich abführen, wo er bald darauf (im Sommer 1799 zu Valence) starb. — Ziemlich gleichzeitig wurde die Verfassung der Schweiz geändert. In dieser aus dem Mittelalter stammenden Bundesrepublik waren nicht alle Landschaften gleichberechtigt, es gab vielmehr sog. zugewandte Kantone und Unterthanenlande, die unter der Herrschaft eines anderen Kantons standen, wie z. B. das französisch redende Pays de Vaud (Waadland) unter dem vorwiegend deutschen Kanton Bern stand. Aber auch innerhalb eines unabhängigen Kantons übten meist wenige patrizische Familien der Hauptstadt die Herrschaft oft auf harte und selbstsüchtige Weise aus. Als nun Frankreich die absolute Monarchie und den Adel abgeschafft hatte, suchte auch das stammverwandte Waadland die Herrschaft der Berner Ratsherren abzuschütteln und rief die Hilfe Frankreichs an. Dieses benützte rasch die erwünschte Gelegenheit, ließ Truppen in die Schweiz einrücken und verwandelte die Föderativrepublik in eine zentralistische nach französischem Muster (April 1798), die den Namen „helvetische Republik“ erhielt und diesen Dienst nicht nur mit beträchtlichen Entschädigungssummen, sondern auch mit der Abtretung von Genf an Frankreich zu zahlen hatte.

Helvetische Republik 1798—1815.

Entstehung der II. Koalition.

Diese Eingriffe in die inneren Verhältnisse Roms und der Schweiz sowie die ägyptische Expedition Bonapartes hatten die Bildung einer neuen Koalition zur Folge. England stand noch von der ersten Koalition her gegen Frankreich unter den Waffen und war (seit 1793) von dem jüngeren Pitt geleitet, der ebenso wie sein Vater (im siebenjährigen Krieg) der entschiedenste Gegner Frankreichs war und sich bemühte, durch Anerbieten von Hilfsgeldern und andere Versprechungen einen neuen Bund gegen Frankreich zu stande zu bringen. Der Zar Paul, der 1796 seiner Mutter Katharina II. in Rußland gefolgt und durch die Lektüre einer Geschichte

des Malteserordens so sehr für diesen begeistert worden war, daß er sich zum Großmeister desselben hatte wählen lassen, war über die Wegnahme der Maltagruppe durch Bonaparte auf Frankreich erbittert. Österreich wie Neapel fühlten sich durch die französischen Übergriffe in Italien und der Schweiz, die Türkei durch den Angriff auf Ägypten bedroht; Portugal folgte der englischen Politik, griff jedoch wegen seiner Entfernung und seines geringen Umfangs wenig in den Kampf ein, während Spanien zu seinem eigenen Schaden an dem Bündnis festhielt, das sein charakterloser Minister Godoy schon 1796 mit Frankreich geschlossen.

Parthenopeische Republik 1799—1800.

Ehe alle diese Teilnehmer der zweiten Koalition ihre Rüstungen noch vollendet hatten, brach Neapel in unklugem Eifer gegen die römische Republik los. Hier regierte für den unbedeutenden König (Ferdinand IV.) dessen leidenschaftliche Gemahlin Karolina, eine Tochter Maria Theresias, die an Frankreich schon das Schicksal ihrer Schwester Marie Antoinette zu rächen strebte. Auf ihr Betreiben fiel noch im Spätjahr 1798 ein neapolitanisches Heer über Rom her und erklärte die römische Republik für aufgehoben. Aber schon nach wenigen Tagen wurden die neapolitanischen Truppen von französischen aus Rom vertrieben, worauf die letzteren in Neapel einfielen, den Hof zur Flucht nach Sizilien nötigten und das Festland von Unteritalien in eine „parthenopeïsche Republik" umwandelten, Januar 1799. Nach diesem Vorspiel begann

der zweite Koalitionskrieg 1799—1801.

Die Verbündeten bereiteten einen dreifachen Angriff auf die Schöpfungen Frankreichs vor: ein russisch-englisches Heer sollte die batavische, österreichisch-deutsche Truppen die helvetische, ein österreichisch-russisches Heer die cisalpinische Republik stürzen und in Frankreich einrücken. Der Krieg begann in Oberdeutschland, wohin das Direktorium ein Heer unter Jourdan warf. Diesem brachte der Erzherzog Karl zwei Niederlagen in Schwaben (bei Ostrach und Stockach) bei und drängte ihn über den Rhein zurück. Damit war der Friedenskongreß, der noch immer in Rastatt verhandelte, gesprengt. Als die drei französischen Unterhändler, die wegen ihres übermütigen Auftretens allgemein verhaßt waren, die Stadt kaum verlassen hatten, wurde ihre Kutsche bei Nacht von ungarischen Husaren überfallen und zwei davon auf den Tod verwundet, während der dritte, der sich im Straßengraben verbarg, mit dem Leben davonkam. Der Erzherzog Karl rückte nun in die Schweiz ein und schlug ein französisches Heer unter Massena in mehreren Gefechten bei Zürich, worauf es sich auf den Ütliberg zurückzog. Entschiedener noch waren die Niederlagen der Franzosen in Oberitalien. Hier wurden sie von den Österreichern an der Etsch, von den Österreichern und Russen, die unter dem alten Suwaroff standen, an der Adda geschlagen, worauf Suwaroff die cisalpinische Republik aufhob und die alten Regierungen in Oberitalien wieder herzustellen begann. Als nun die französischen Streitkräfte aus Neapel herbeieilten, wurden sie nicht nur von Suwaroff an der Trebbia besiegt, sondern hatten durch ihren Abzug aus Süditalien auch dem neapolitanischen Hof die Möglichkeit gegeben, aus Sizilien zurückzukehren und unter Nelsons Beistand die parthenopeïsche Republik aufzuheben. Während bald darauf der Papst

Erzherzog Karl in Süddeutschland 1799.

Rastatter Gesandtenmord 1799.

Erzherzog Karl in der Schweiz 1799.

Suwaroff in Italien 1799.

Wiederherstellung des Königreichs Neapel.

(Pius VI.) in französischer Gefangenschaft starb, wurde auch die römische Republik vernichtet, und der (zu Venedig unter österreichischem Schutz gewählte) neue Papst (Pius VII.) von Engländern, Russen und Türken in den neu errichteten Kirchenstaat geführt. In demselben Jahre nahm eine russisch-türkische Flotte den Franzosen die jonischen Inseln ab, aus denen (1800) eine Republik gebildet wurde. Als nun die Franzosen noch bei Novi durch Suwaroff eine blutige Niederlage erlitten, hatten sie ganz Italien bis auf den Küstenstrich zwischen Genua und Nizza verloren, auf den der Rest ihrer Streitkräfte zusammengedrängt war. Suwaroff wollte sie auch von hier vertreiben und in die Provence einrücken, da rief die Eifersucht Österreichs auf die Erfolge der Russen in Italien einen Umschwung hervor. Der Wiener Hofkriegsrat, der mit Einwilligung des Zaren Paul den Krieg in Italien und Oberdeutschland leitete, schickte an Suwaroff den Befehl, über den Gotthard nach der Schweiz abzuschwenken, wohin schon ein zweites russisches Heer (unter Korsakoff) aufgebrochen war. Dafür mußte der Erzherzog Karl Zürich preisgeben und an den Mittelrhein abziehen. Diese Verschiebung der Armeen rettete den Franzosen diejenigen Positionen, die sie bisher noch behauptet hatten, und stellte die russischen Heere Mühen und Gefahren gegenüber, die sie nicht zu überwinden vermochten. Denn Korsakoff, der (nach dem Abzuge des Erzherzogs Karl) die Schweiz zu besetzen versuchte, wurde von Massena bei Zürich besiegt, ehe ihm Suwaroff noch zu Hilfe eilen konnte. Dieser war das Thal des Ticino aufwärts gezogen, über den St. Gotthard gestiegen und hatte an der Teufelsbrücke den Übergang über die Reuß durch die todesverachtende Kaltblütigkeit seiner Soldaten erzwungen. Aber alle Tapferkeit, welche die Russen auf diesem weltberühmten Alpenübergang bewiesen, war vergebens aufgewendet, als Suwaroff auf dem Vierwaldstätter See, dessen Ostufer damals noch keine Straße begleitete, keine Fahrzeuge zum Übersetzen seiner Truppen fand und die Nachricht erhielt, daß das zweite russische Heer an demselben Tage, an welchem er die Südspitze des Sees erreicht hatte, von Massena bei Zürich geschlagen worden war. Nun zog Suwaroff über die Glarner Alpen nach dem Vorderrheinthal ab und, da keine Einigung mit den Österreichern mehr zu erzielen war, wieder nach Rußland zurück. Unverdienterweise verleumdet, fiel er beim Zaren Paul in Ungnade und starb 1800.

Wiederherstellung des Kirchenstaates.

Suwaroff's Alpenübergang 1799.

Wie die Eifersucht Österreichs auf Rußland den Krieg in Oberitalien und der Schweiz, so verdarb die Unfähigkeit des englischen Oberfeldherrn den in den Niederlanden. Hier führte der Herzog (Frederik) von York, der zweite Sohn des Königs (Georg III.), obwohl er schon 1795 die Eroberung Hollands nicht zu verhindern vermocht hatte, abermals das Kommando, manövrierte aber so ungeschickt, daß ihn die Franzosen zu einer schimpflichen Kapitulation (bei Alkmar) zwangen. Als sich nun England weigerte, die durch die Unfähigkeit seines Feldherrn in Kriegsgefangenschaft geratenen Russen loszukaufen, trat der Zar Paul, der ohnehin schon auch auf Österreich erbittert war, von der zweiten Koalition zurück und näherte sich sogar Frankreich.

Niederländischer Kriegsschauplatz.

Trennung Rußlands von der II. Koalition.

So stand England zur See, Österreich auf dem Kontinent allein, als Bonaparte die Entscheidung des Krieges herbeiführte. Dieser war glücklich aus Ägypten zurückgekehrt, in der Provence gelandet und über

Bonapartes Rückkehr aus Ägypten.

Lyon nach Paris geeilt. Seine Reise dahin glich einem Triumphzug. Je unglücklicher die anderen französischen Feldherrn während seiner Abwesenheit gekämpft hatten und je weniger das Direktorium vermocht hatte, der Geldnot und dem Parteihader abzuhelfen, desto sehnsüchtiger begrüßte man in Bonaparte den Mann, von dem man rasche Abstellung aller inneren und äußeren Schwierigkeiten hoffte. Als er merkte, wie das Direktorium allgemein verachtet und verhaßt war und man sich überall nach einer kräftigen Regierung sehnte, beschloß er, sich an die Spitze des Staates zu schwingen. Er gewann zwei Direktoren für sich. Als diese und noch ein dritter (den Talleyrand gewann) abdankten, war das Direktorium beschlußunfähig, da die Mehrzahl seiner Mitglieder ausgeschieden war. Gleichzeitig hatte Bonaparte unter der Vorspiegelung eines jakobinischen Handstreiches die Verlegung der beiden gesetzgebenden Räte nach Saint-Cloud und seine Ernennung zum Kommandanten der Pariser Truppen durchsetzen lassen, denen der Schutz der Kammern anvertraut ward. Als sich nun doch im Rate der Fünfhundert, dessen Präsident Napoleons Bruder Lucian war, Widerspruch gegen eine Verfassungsänderung erhob, ließ Bonaparte durch Soldaten unter Trommelschlag den Saal räumen, so daß die Widerstrebenden schließlich durch die Fenster die Flucht ergreifen mußten (10. November 1799). Nun wurden die gewonnenen oder eingeschüchterten Mitglieder der beiden Räte leicht bestimmt, Bonaparte und den zwei von ihm gewonnenen Direktoren die provisorische Regierung bis zur Vollendung einer neuen Verfassung zu übertragen. Diese übertrug die vollziehende Gewalt einem Kollegium von drei Konsuln, von denen jedoch nur der erste entscheidende, die beiden andern lediglich beratende Stimmen hatten. Zum ersten Konsul ward Bonaparte und zwar auf zehn Jahre ernannt. Die Volksvertretung gliederte sich in das aus 100 Personen zusammengesetzte „Tribunat", das über die Vorschläge der Konsuln zu debattieren, aber nicht abzustimmen hatte, und den aus 300 Mitgliedern bestehenden „gesetzgebenden Körper", der die Vorschläge der Regierung ohne Debatte anzunehmen oder abzulehnen hatte. Außerdem wurde ein „Senat" eingerichtet, womit Bonaparte zwei Ziele erreichte. Da seine (80) Mitglieder auf Lebenszeit ernannt und reich besoldet waren, hatte er in ihm ein Mittel, alle diejenigen Persönlichkeiten der Revolution, die sich früher mit großen Hoffnungen getragen, nun aber gegen ihn zurücktreten mußten, zufrieden zu stellen; da aber die Mitglieder des Tribunats wie des gesetzgebenden Körpers nicht direkt vom Volke gewählt, sondern aus dessen Wahllisten durch den Senat ernannt wurden, hatte die Regierung oder vielmehr der erste Konsul großen Einfluß auf die Zusammensetzung der Volksvertretung. So ließ diese vierte Verfassung mit kluger Berechnung den Schein einer Volksregierung bestehen, schuf aber thatsächlich eine Militärdiktatur, die der Anfang zur Alleinherrschaft Bonapartes war.

Sturz des Direktoriums 1799.

Konsularverfassung.

Nachdem so der Staat eine neue Form angenommen, eilte der erste Konsul auf den oberitalienischen Kriegsschauplatz. Er überschritt im Frühjahr 1800 den großen St. Bernhard, umging ein von Österreichern besetztes Fort (Bardo) und besetzte Mailand. Die Österreicher, die eben erst Genua, die letzte französische Position in Italien, durch eine furchtbare Hungersnot zur Übergabe gezwungen hatten, wandten sich nun gegen

Bonapartes Alpenübergang 1800.

Marengo. ihn und hatten ihn schon nach heftigem Kampfe bei Marengo zurückgedrängt, da erschienen neue französische Truppenabteilungen und entrissen ihnen (besonders durch den Kavallerieangriff des jüngeren Kellermann) den Sieg. Als sie darauf auch auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz *Hohenlinden.* von Moreau bei Hohenlinden (östlich von München) geschlagen wurden, schloß der Kaiser den Frieden von Lunéville 1801.

Friede von Luneville 1801. In diesem wurden für Österreich die Bedingungen des Friedens von Campo Formio erneuert, von Deutschland das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten, die batavische, helvetische, ligurische, und die wiederhergestellte cisalpinische Republik anerkannt, welch letztere sich übrigens bald die italienische nannte und Bonaparte zu ihrem Präsidenten wählte. Dagegen blieben der Kirchenstaat und das Königreich Neapel, welche von der zweiten Koalition wieder hergestellt worden waren, bestehen und schlossen sich (wie Portugal) dem Frieden an. Für die namhafteren deutschen Fürsten, die auf dem linken Rheinufer Verluste erlitten, sollten auf der rechten Seite durch Verhandlungen mit dem Regensburger Reichstag Entschädigungen festgestellt werden.

Friede von Amiens 1802. Nachdem so die zweite Koalition aufgelöst war, schloß auch England, das seit 1793 gegen Frankreich kämpfte, mit diesem Frieden zu Amiens 1802, indem es außer Ceylon und Trinidad alle seine Eroberungen, also auch das 1800 besetzte Malta herauszugeben versprach, während Frankreich die Republik der 7 jonischen Inseln anerkannte. Infolge dessen und der unterdes (1801) erfolgten Räumung Ägyptens von Seite der Franzosen trat auch die Türkei dem allgemeinen Frieden bei.

Der Reichsdeputationshauptschluß 1803.

Die Verhandlungen über die Neugestaltung des rechtsrheinischen Deutschland kamen erst 1803 zum Abschluß. Sie wurden dem Scheine nach auf dem permanenten Reichstage zu Regensburg geführt, in der That aber zu Paris in den Tuilerien als der Residenz des ersten Konsuls entschieden. So schmählich diese Verhandlungen auch waren, in denen sich die Vertreter der einzelnen deutschen Staaten dem ersten Konsul und seinen Ratgebern gegenüber an Versprechungen und Bestechungssummen gegenseitig zu überbieten suchten, so wohlthätig wurde doch das *Vielstaaterei Deutschlands.* Resultat dieser Abmachungen für Deutschland. Dessen Gebiet war nämlich durch die Zersetzung des hl. römischen Reiches deutscher Nation so ungeheuer zersplittert worden, daß es schließlich aus nahezu 300 Staaten und Stätchen bestand, deren Grenzen in verwirrenden Linien in- und durcheinander liefen. Dazu war das Gebiet der meisten so klein, daß ihre Haltung in Krieg wie Frieden ebenso oft den Spott wie das Mitleid herausforderte. In diesen Wirrwar suchte Bonaparte einigermaßen Ordnung und Übersicht zu bringen. Nachdem die Verhandlungen beendigt waren, faßte endlich die 1801 niedergesetzte Reichsfriedensdeputation, eine Abordnung des Regensburger Reichstages, 1803 ihren letzten Beschluß. *Reichsdeputationshauptschluß 1803.* Nach diesem Reichsdeputationshauptschluß wurden sämtliche geistlichen Staaten Deutschlands säkularisiert, d. h. eingezogen und größeren weltlichen Staaten zugeteilt. Als einziger Kirchenstaat auf deutschem Boden blieb das Kurfürstentum des Reichserzkanzlers Karl von Dalberg bestehen,

der für das verlorene linksrheinische Mainz mit Regensburg (und Wetzlar) entschädigt wurde. Desgleichen wurden alle Reichsstädte bis auf sechs (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg) eingezogen oder mediatisiert. Die meisten Vergrößerungen erfuhren **Preußen**, das besonders in Thüringen (Erfurt, das Eichsfeld, Mühlhausen) am Harz (Nordhausen, Goslar) und in Westfalen (Paderborn, Hildesheim und Münster) Erwerbungen machte, **Bayern**, das um geistliche und städtische Gebiete (wie Würzburg, Bamberg, Freising, das Augsburgische ohne die Stadt, Teile von Passau, ferner Schweinfurt, Kaufbeuren 2c.) meist in Franken und Schwaben erweitert wurde, **Würtemberg**, das viele schwäbische Reichsstädte in sich aufnahm, und **Baden**, welches die rechtsrheinische Pfalz (mit Mannheim und Heidelberg) und bischöfliche Gebiete (darunter Konstanz) erhielt. Außerdem wurden (das Herzogtum) Würtemberg, (die Markgrafschaft) Baden und (die Landgrafschaft) Hessen-Kassel zu Kurfürstentümern erhoben.

Erhebung Napoleons zum Kaiser der Franzosen 1804.

Bonaparte Konsul auf Lebenszeit 1802.

Nachdem Bonaparte die vorteilhaften Friedensschlüsse von Luneville und Amiens zustande gebracht, wurde ihm (1802) durch Abstimmung des Volkes das Konsulat auf Lebenszeit übertragen. Die innere Politik des ersten Konsuls strebte nun zunächst darnach, die segensreichen Ideen der Revolution mit den Überlieferungen der Vergangenheit zu versöhnen und ihre wesentlichen Errungenschaften mit den Formen der Monarchie zu verbinden, die er für sich zu errichten gedachte. Er ließ durch den als Juristen ausgezeichneten zweiten Konsul Cambacérès und andere Rechtsgelehrte ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, den „Code Napoléon“ (von 1800—1804) ausarbeiten, das noch heute die Grundlage des bürgerlichen Rechtes in Frankreich bildet; er stellte den katholischen Kultus wieder her, indem er mit dem Papste (Pius VII.) ein Konkordat über die Neugestaltung der französischen Kirche schloß (1801), gewährte den Angehörigen der alten Aristokratie durch Beschränkung der Strafgesetze gegen die Emigranten die Möglichkeit der Rückkehr und schuf durch Stiftung des Ordens der Ehrenlegion einen neuen Adel. Durch diese Maßregeln zog er den Klerus wie die monarchisch gesinnte Aristokratie in sein Interesse, das Volk gewann er durch die Ordnung, die er in die Verwaltung und das Finanzwesen brachte, durch die innere Ruhe und Sicherheit, die einen wohlthuenden Gegensatz zu den Bürgerkriegen und Massenhinrichtungen der Revolutionszeit bildeten, und endlich durch eine umfassende Sorge für die Hebung des materiellen Wohles, die sich besonders in der Ausführung großartiger Straßen-, Brücken- und Kanalbauten zeigte. Im Genusse all dieser Vorteile wie in der Furcht vor der Wiederkehr der überwundenen Anarchie übersah man es, daß Bonaparte durch Einrichtung der Präfekturen die ganze Verwaltung des Staates einzig von sich abhängig machte, daß er durch ein ausgebildetes Polizeiwesen sich anschickte, die Freiheit der Meinungen in der Presse immer mehr zu beschränken und seine politischen Gegner mit Hinrichtung und Deportation zu verfolgen. Sein Regiment war vielmehr noch so beliebt, daß sogar mehrere Attentate und Verschwörungen seine Absichten auf die Krone förderten. Wie

Code Napoléon.

Konkordat 1801.

Ehrenlegion.

Sorge für die materielle Kultur.

Übergang zum Absolutismus.

Royalistische Verschwörungen.

Bonaparte den von Royalisten ins Werk gesetzten Anschlag auf sein Leben, der (im Dezember 1800) mittels der sog. Höllenmaschine verübt wurde, benützte, um über hundert Jakobiner deportieren zu lassen, so suchte er (1804) nach der Entdeckung einer Verschwörung, in welcher sich der bourbonische Parteigänger Cadoudal mit Pichegru verbunden hatte, auch die Royalisten zu schrecken und sich an der vertriebenen Königsfamilie zu rächen. Er ließ ein Mitglied derselben, den Herzog von Enghien, mitten im Frieden des Nachts durch Bewaffnete in einem badischen Städtchen (Ettenheim) aufgreifen, über Straßburg nach Vincennes bringen, nach einem ungeordneten und überstürzten Prozeßverfahren von einem Kriegsgerichte zum Tode verurteilen und bei Nacht im Festungsgraben von Vincennes erschießen (1804). In der Aufregung über diese Vorgänge wußten die Parteigänger des ersten Konsul den Senat zu bestimmen, ihm zu der monarchischen Gewalt, die er thatsächlich schon besaß, noch den kaiserlichen Titel mit dem Rechte zu einer entsprechenden Verfassungsänderung anzubieten. Nachdem das Volk diesen Schritt in einer neuen Abstimmung durch Listen mit Namensunterschrift gutgeheißen, ließ sich Bonaparte als Napoleon I., Kaiser der Franzosen, ausrufen und krönte sich am 2. Dezember 1804 in Notre-Dame unter Mitwirkung des Papstes (Pius VII.) Im darauffolgenden Jahre empfing er im Dome zu Mailand auch die eiserne Krone. Der Verfassungsänderung in Frankreich war nämlich rasch die Umwandlung der „italienischen Republik" in ein „Königreich Italien" und die Wahl Napoleons zum König desselben gefolgt. Er bestellte als Vizekönig für Italien seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais.

Herzog von Enghien † 1804.

Kaiser Napoleon I. 1804.

Napoleon König von Italien 1805.

Neuer Krieg mit England 1803—1814.

Zeitungskrieg zwischen England und Frankreich.

Noch ehe Napoleon Kaiser geworden, war der Krieg mit England von neuem ausgebrochen. Die Bedingungen des Friedens von Amiens hatten nämlich im englischen Volke große Mißstimmung hervorgerufen, die sich besonders in den Zeitungen kund gab. Da England nun auch zögerte, Malta zu räumen, antwortete die französische Presse in immer heftigerem Tone, bis England von neuem den Krieg erklärte. Nun ließ Napoleon 1803 ein Heer in Hannover einrücken, dessen Adel und Beamtenschaft das Land in kleinmütigster Weise preisgab. Dafür nahmen die Engländer auf allen Meeren französische und holländische Schiffe weg. Napoleon zog nun in Boulogne Truppen und Schiffe zusammen und drohte mit einer Landung in England, überzeugte sich aber bald, daß seine Seemacht der Ausführung solcher Pläne nicht gewachsen war.

Hannover von Franzosen besetzt 1803.

Lager in Boulogne.

Der dritte Koalitionskrieg 1805.

England hatte sich seit 1803 bemüht, die Staaten des Kontinents wieder zu einem Waffenbündnis gegen Frankreich zu gewinnen. Als dieses nun weitere Übergriffe auf der apenninischen Halbinsel machte, indem es Piemont (1802) und Ligurien (1805) sich einverleibte und das neue Königreich Italien (1805) durch Personalunion mit sich verband, und Napoleon durch die Gefangennahme des Herzogs von Enghien (1804)

Piemont und Ligurien französisch.

gezeigt hatte, daß er sich auch durch Bestimmungen des Völkerrechtes nicht gebunden erachtete, schlossen Rußland, wo seit 1801 Alexander I.

III. Koalition.

regierte, Österreich und Schweden mit England die dritte Koalition zur Herstellung des europäischen Gleichgewichtes. Spanien, das schon 1796

Spanisch-französische Allianz.

ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich geschlossen, vereinigte nun seine Flotte mit der französischen, zog sich aber dadurch nur die Zertrümmerung seiner Seemacht in der Schlacht von Trafalgar (südöstlich

Trafalgar 1805.

von Cadiz) zu, wo der englische Admiral Nelson die spanisch-französische Flotte vernichtete, aber selbst fiel (1805). Während Frankreich zur See abermals unglücklich kämpfte, verlief der Landkrieg unter Napoleons Führung um so rascher und glücklicher. Er überschritt (1. Oktober) 1805 den Rhein und gewann in diesem ersten Krieg, den er als Kaiser führte, die süddeutschen Staaten (Hessen, Nassau, Baden, Würtemberg

Süddeutschland auf französischer Seite.

und Bayern) zu Bundesgenossen. Die Österreicher, welche Napoleon in Oberitalien erwarteten, hatten dahin ihre Hauptmacht unter ihrem tüchtigsten Führer, dem Erzherzog Karl, geworfen, nach Schwaben dagegen den unfähigen Mack entsandt. Dieser wurde von Napoleon in mehreren Treffen besiegt und in die Festung Ulm gedrängt, wo er sich

Ulm.

schon nach wenigen Tagen in kleinmütigster Weise mit seinem ganzen Heere und allen Kriegsvorräten ergab. Darauf wurden die übrigen Streitkräfte der Österreicher und die unterdessen erschienenen Russen über den Inn zurückgedrängt, Wien von Napoleons Schwager, dem Reiter-

Wien.

general Murat, besetzt und die vereinigte russisch-österreichische Hauptmacht, bei der sich die beiden Kaiser Franz II. und Alexander I. befanden, von Napoleon am ersten Jahrestage seiner Krönung (2. Dezember 1805) in der „Dreikaiserschlacht" bei Austerlitz in Mähren gänzlich geschlagen. Statt

Austerlitz.

aber die Ankunft der russischen Verstärkungen und den Anschluß Preußens an die Koalition zu erwarten, schloß Kaiser Franz einen Waffenstillstand, der zum Abschluß des Friedens von Preßburg (26. Dezember) 1805

Friede von Preßburg 1865.

führte. Darin trat Österreich das zu Campo Formio erworbene venetianische Gebiet (Venetien, Istrien und Dalmatien) an das Königreich Italien, Tirol mit Vorarlberg an Bayern (das nun auch die freie Stadt Augsburg erhielt), die vorderösterreichischen Lande an Würtemberg und Baden ab, erhielt als schwache Entschädigung für diese Verluste das Salzburgische mit Berchtesgaden und gab seine Zustimmung zur Erhöhung der Kurfürstentümer Bayern und Würtemberg zu Königreichen. Rußland, Schweden und England traten diesem Frieden nicht bei, waren jedoch für Napoleon zunächst unerreichbar, dagegen rächte sich dieser an dem

Entthronung der Bourbonen von Neapel.

bourbonischen Königshause in Neapel, das bei Ausbruch des III. Koalitionskrieges eine russich-englische Flotte hatte landen lassen, dadurch, daß er seinen Bruder Joseph 1806 zum Könige von Neapel machte. Der bisherige Hof floh nach der Insel Sizilien, die er durch englischen Schutz behauptete.

Stiftung des Rheinbundes 1806.

Wie einst die französische Republik (1795—1799) „Schwesterrepubliken" gestiftet hatte, die alle von ihr abhängig waren, so gründete seit 1805 der neue Kaiser der Franzosen Monarchien oder vergab schon

bestehende an Mitglieder seiner Familie oder an wertvolle Bundesgenossen, die alle in dem Verhältnis der Abhängigkeit von dem großen französischen Kaiserreich standen. So hatte er 1805 die frühere italienische Republik als „Königreich Italien", dessen Krone er selbst trug, seinem Stiefsohn Eugen Beauharnais als Vizekönig verliehen, dessen Gebiet durch den Preßburger Frieden um Venetien, Istrien und Dalmatien erweitert wurde, so nahmen Anfang 1806 die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg auf seine Veranlassung den königlichen Titel an, so erhob er in demselben Jahre seinen Bruder Joseph zum König des festländischen Neapel und seinen Bruder Ludwig zum König von Holland, womit die „batavische Republik" wieder aufgehoben war.

Italien.

Neapel.

Holland.

Rheinbund 1806.

Endlich fand Napoleon auch ein Mittel, um der thatsächlich schon bestehenden Fremdherrschaft Frankreichs über Deutschland eine völkerrechtliche Form zu geben. Sein gewandter Minister Talleyrand wußte 1806 zunächst die südwestdeutschen Staaten zu bewegen, den sog. Rheinbund zu gründen, dessen Fürst-Primas der bisherige Kurerzkanzler von Mainz (Karl von Dalberg), dessen Protektor und thatsächlicher Herr aber Napoleon wurde. Gleichzeitig erhielten viele dieser Rheinbundstaaten Rangerhöhungen (wie Baden, das zum Großherzogtum erhoben wurde) oder (ähnlich wie schon 1803) Gebietserweiterungen, indem noch eine Menge kleinerer, bisher reichsunmittelbarer Herrschaften ihnen unterstellt wurden. Zu diesem Bunde kamen allmählich auf gütliche oder erzwungene Weise alle deutschen Gebiete, soweit sie nicht zu Preußen oder Österreich gehörten, so daß sich durch ihn die napoleonische Herrschaft schließlich (1810) bis Mecklenburg, Sachsen, und Bayern ausdehnte. Obwohl der Rheinbund gestiftet sein sollte, unbeschadet der Zugehörigkeit seiner Mitglieder zum römisch-deutschen Reich, war dieses doch durch einen solchen Bund thatsächlich schon gesprengt. Deshalb entsagte auch Franz II. noch in demselben Jahre der nun ganz entwerteten Kaiserwürde über Deutschland, womit „das heilige römische Reich deutscher Nation" zu bestehen aufhörte. Franz II. hatte schon 1804, um Napoleon nicht nachzustehen, für seine Erblande den Titel „Kaiser von Österreich" angenommen und nannte sich als solchen Franz I. (1806—1835). Daß durch den Rheinbund die französische Fremdherrschaft über Deutschland befestigt wurde, fühlte man wohl im Volke; das gab sich in dem „Geist der Zeit" von Ernst Moritz Arndt sowie in einer vom Buchhändler Palm in Nürnberg verlegten Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniederung" kund. Als sich Palm weigerte, den Verfasser derselben zu nennen, ward er auf Napoleons Befehl 1806 zu Braunau erschossen.

Ende des römisch-deutschen Kaisertums 1806.

Kaisertum Österreich 1804.

Palm † 1806.

Preußen vom Tode Friedrichs d. Gr. bis 1806.

Preußen war in seiner inneren Entwicklung seit dem Tode Friedrichs d. Gr. stehen geblieben. Man hatte sich darauf beschränkt, die Einrichtungen, die der große König diesem Staate gegeben, möglichst zu erhalten. Da aber die Regierungsweise Friedrichs eine absolute war, so kam mit der Beibehaltung seines Regierungssystems Alles auf die Persönlichkeit seines Nachfolgers an. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797 war nun aber nicht entfernt seinem großen Vorgänger ähnlich. Ohne

Friedrich Wilhelm II.

das hohe Pflichtgefühl seines Oheims, dabei unselbständig, genußsüchtig und verschwenderisch, gab er sich dem verderblichem Einflusse von Günstlingen hin, welche ohne Charakter und ohne große Ziele die Politik des Königs leiteten. Bei dieser Sachlage litt auch noch der preußische Waffenruhm durch den ungeschickten Feldzug in der Champagne 1792. Trotzdem wuchs der Staat noch an Umfang durch die zweite und dritte Teilung Polens. Aber durch die letztere ward Preußen nicht nur mit einer bedenklichen Zahl nichtdeutscher Unterthanen belastet, sondern auch die russische Grenze der Weichsel sehr nahe gerückt, während gleichzeitig durch den Separatfrieden von Basel (1795) die französische Macht bis an den Rhein vordrang, wodurch Preußen zwischen zwei gefährliche Nachbarn geriet. Als Friedrich Wilhelm II. starb, war nicht nur der von Friedrich d. Gr. gesammelte Staatsschatz verschwendet, sondern auch eine beträchtliche Schuldenlast vorhanden. Der Sohn und Nachfolger des verstorbenen Königs, Friedrich Wilhelm III. 1797—1840, war eine durchaus achtenswerte, charaktervolle Persönlichkeit. Aber die Haltung seines Vaters wirkte verhängnisvoll noch auf ihn und den Staat unter seiner Regierung nach. Denn Friedrich Wilhem II. hatte es versäumt, dem Thronfolger eine seiner künftigen Stellung entsprechende Erziehung angedeihen zu lassen. Er hatte ihm einen grämlichen Melancholiker (Benisch) zum Erzieher gegeben, der die Entwickelung der tüchtigen Anlagen seines Pflegebefohlenen eher hemmte, als förderte. Bei der gemüt- und charaktervollen Natur des Kronprinzen und seinem wahrhaften, sittenstrengen Wesen mußte er sich von einer solchen Erziehung ebenso wie von dem leichtfertigen Treiben am Hofe seines Vaters abgestoßen fühlen. So wurde er in sich gekehrt, verschlossen, ja einigermassen menschenscheu, und was das Schlimmste war: er gewann kein Vertrauen zu sich selbst. Dieser Mangel an Selbstvertrauen ließ Friedrich Wilhelm III. sich zu sehr auf den Rat anderer verlassen, und so geriet er unter die Leitung selbstsüchtiger Persönlichkeiten (wie Haugwitz), die ohne Charakter und Talent den preußischen Staat lenkten. Immerhin war für diesen der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. von günstigen Folgen. Einfach, wie er für sich zu leben gewohnt war, führte er nun auch im Staatshaushalte wieder vernünftige Sparsamkeit ein. Außerdem gab der neue König mit seiner Gemahlin, der durch Schönheit wie milde Güte alle Herzen bezaubernden Königin Luise (von Mecklenburg-Strelitz), das schönste Beispiel eines ungetrübten Familienlebens. Freilich, die äußere Politik blieb schwankend und schwach, eines großen Staates nicht nur unwürdig, sondern seinem Bestande geradezu gefährlich.

Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

Königin Luise.

Napoleons Krieg mit Preußen und Rußland 1806—1807.

Napoleon hatte sich öfter bemüht, Preußen zu einem Bündnis mit Frankreich zu bewegen. In dieser Absicht hatte er ihm einen reichen Gebietszuwachs durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) vermittelt und eröffnete ihm Aussichten auf weitere Erwerbungen, im Falle es auf seine Bündnisanträge eingehen wollte. Aber Preußen hielt mit fast ängstlicher Genauigkeit am Baseler Separatfrieden fest und wies auch alle Einladungen der übrigen Mächte, in einen Bund gegen Frankreich

Napoleons Allianzanträge.

Preußens Zurückhaltung.

zu treten, zurück. Durch diese Neutralitätspolitik reizte es zunächst die Ungeduld Napoleons, während es auch sein Ansehen bei den anderen Mächten einbüßte. Schließlich haßte Napoleon keinen Staat ärger als Preußen und suchte es durch Verhöhnung und Schädigung seines Ansehens und Machtbereiches aus seiner Zurückhaltung zu drängen. Schon

Hannover 1803.

die Wegnahme Hannovers 1803 war eine Verletzung des Baseler Friedens, durch den ganz Norddeutschland neutral erklärt worden war. Als nun

Ansbach 1805.

Napoleon 1805 gegen Österreich aufbrach, gab er seinem Marschall Bernadotte den Befehl, aus Hannover an die Donau zu ziehen, und dieser marschierte mit offener Verachtung der preußischen Neutralität durch das brandenburgische Ansbach (3. Oktober). Daraufhin näherte sich zwar Friedrich Wilhelm III. der Koalition, ohne ihr jedoch entschieden zur

Haugwitz.

rechten Zeit beizutreten, und schickte den charakterlosen Diplomaten Haugwitz in das Hauptquartier Napoleons, um Preußens Vermittlung zum Frieden anzubieten, im Falle der Zurückweisung derselben aber seinen Beitritt zur Koalition zu erklären. Napoleon hielt jedoch Haugwitz mit berechnender Höflichkeit hin, bis er die Russen und Österreicher bei Austerlitz besiegt hatte. Nun wagte Haugwitz nicht mehr den gemessenen Auftrag seines Königs vorzubringen und ließ sich überdieß von Napoleon

Schönbrunner Vertrag 1805.

zum Abschluß eines Vertrages gewinnen, zu dem er nicht im mindesten ermächtigt war. Darnach sollte Preußen Ansbach an Bayern abtreten und dafür mit Hannover entschädigt werden, das Napoleon 1803 den Engländern abgenommen hatte. Erschreckt und überrascht zugleich nahm Haugwitz das Anerbieten Napoleons an, der so durch einen geschickten Schachzug Preußen auch mit England verfeindet hatte. Nachdem der preußische Staat auf diese Weise völlig isoliert war, setzte Napoleon auch die letzte Rücksicht gegen denselben bei Seite. Während er früher den Plan des Berliner Hofes, mit den norddeutschen Staaten eine Union zu errichten, selbst gebilligt hatte, arbeitete er nach der Stiftung des Rheinbundes den Versuchen der preußischen Diplomatie, einen solchen

Rheinbund.

Bund zu stande zu bringen, auf alle Weise entgegen. Um England zum Frieden zu bewegen, bot er ihm das eben erst Preußen aufgedrungene

Hannover.

Hannover wieder an, ohne darüber auch mit Preußen in Unterhandlung zu treten. Schließlich ließ er die zu Preußen gehörige Festung Wesel

Wesel.

am Niederrhein und einige andere Punkte mitten im Frieden von französischen Truppen besetzen. Endlich erkannte man in Berlin, daß es Napoleons Absicht war, Preußen zum Kriege zu reizen. Statt diesen nun aber als unvermeidlich mit Entschlossenheit aufzunehmen und mit allem Nachdruck zu führen, stellte die Berliner Regierung zunächst an

Ultimatum Preußens.

Napoleon die letzte Aufforderung, er solle Süddeutschland frei geben, einen norddeutschen Bund errichten lassen und Wesel räumen. Während man in Berlin noch die Antwort auf das Ultimatum erwartete, hatte Napoleon schon seine Truppen nach Franken geworfen und konzentrierte sie um Bamberg. Nun schloß Preußen mit dem Kurfürstentum Sachsen ein Bündnis, dem sich auch das kleine Weimar anschloß, und ließ seine Truppen nach Thüringen vorrücken. Wieder führte der gealterte Herzog von Braunschweig den Oberbefehl der schon 1792 seine Unfähigkeit deutlich genug gezeigt hatte und sich auch jetzt für die Defensive entschied und demgemäß Napoleon erwartete — noch dazu in sehr ungünstiger

Saalfeld.

Stellung — statt ihn anzugreifen. So drangen die Franzosen in Thüringen ein und warfen die Vorhut der preußischen Streitmacht bei Saalfeld zurück, wo ein Mitglied des preußischen Königshauses, der reichbegabte Prinz Ludwig Ferdinand, den Heldentod für eine verlorene Sache starb.*)

Jena und Auerstädt.

Darauf wurden die zwei Teile, in welchen das Hauptheer — 4 Stunden auseinander und ohne jede Fühlung — aufgestellt war, (unter Hohenlohe) von Napoleon bei Jena und (unter dem Herzog von Braunschweig) von Davoust bei Auerstädt vollständig besiegt. Als die Schlacht schon entschieden war, wurde der Herzog noch von einer Kugel tödlich verwundet. Da seinen Operationsplan niemand kannte, artete nun der ohnedies ungeordnete Rückzug in die regelloseste Flucht aus, auf der sich ganze Heeresabteilungen dem nachsetzenden Feinde ergaben. Nachdem so die Unfähigkeit der preußischen Heerführung offenkundig geworden, lösten der Kurfürst von Sachsen und der Herzog Karl August von Weimar ihr Bündnis mit Preußen und fanden dadurch bei Napoleon Gnade. Dieser ließ nun das Siegesdenkmal auf dem Schlachtfeld von Roßbach zerstören, nahm in Potsdam den Degen Friedrichs d. Gr. von dessen Sarg und

Napoleon in Berlin.

hielt (13 Tage nach der Schlacht von Jena) seinen Einzug in Berlin durch das Brandenburger Thor, von dem er die Siegesgöttin herabnehmen und nebst Friedrichs Degen als Trophäen nach Paris bringen ließ.

Kontinentalsperre.

Von Berlin aus suchte nun Napoleon das verhaßte England empfindlich zu treffen, indem er durch die „Kontinentalsperre“ allen ihm anhängenden Reichen jeden Verkehr mit diesem Handelsstaate untersagte.

Vernichtung von Braunschweig und Hessen-Kassel.

Zugleich begann er die staatlichen Verhältnisse Norddeutschlands in seinem Sinne umzugestalten. Braunschweig, dessen Herzog als preußischer Feldherr und Verwandter des englischen Königs, sowie Hessen-Kassel, dessen Kurfürst durch den Versuch neutral zu bleiben Nepoleons Zorn auf sich gezogen, verschwanden von der Karte.

Königreich Sachsen 1806.

Dagegen wurden Weimar und Sachsen in den Rheinbund aufgenommen und letzteres noch Ende 1806 zum Königreich erhoben.

Kapitulation preußischer Festungen.

Unterdessen hatte der Krieg gegen Preußen seinen Fortgang genommen. Während Friedrich Wilhelm mit seiner Familie nach Ostpreußen flüchtete, übergaben seine Generäle in der größten Kopflosigkeit die zersprengten Truppenteile und die Festungen, die unter ihren Befehlen standen.

Blücher bei Ratkau.

Nur Blücher, der sich mit seinem Korps bis nach Lübeck durchgeschlagen hatte, und nach verzweifeltem Kampfe erst kapitulierte, als er „kein Brot und keine Munition“ mehr hatte, sowie die Festungen Kolberg in Pommern

Kolberg.

und Graudenz (a./Weichsel) machten eine rühmliche Ausnahme. Erstere stand unter dem Befehl des besonnenen Gneisenau, dem sich die Bürgerschaft der Stadt unter Führung eines wetterfesten Seemanns (Nettelbeck) neben dem Militär zur Verfügung stellte, so daß sich die Festung bis zum Waffenstillstand hielt.

Graudenz.

In Graudenz befehligte Courbière, der die Stadt bis zum Frieden behauptete. Unterdessen hatte Friedrich Wilhelm III.,

---

*) Friedrich Wilhelm I.

Friedrich II. d. Gr. — August Wilhelm. — Heinrich. — Ferdinand.

August Wilhelm → Friedr. Wilh. II. → Friedr. Wilh. III.

Ferdinand → Ludwig, gewöhnl. Ludwig Ferdinand genannt, † 1806 bei Saalfeld.

nachdem Napoleon seine Friedensanträge zurückgewiesen, von Rußland Hilfe erhalten, das noch von 1805 her mit Frankreich auf Kriegsfuß stand, und mit England durch Verzichtleistung auf Hannover Anfang 1807 Frieden geschlossen. Dagegen rief Napoleon durch eine Proklamation die Polen zum Aufstand, die durch Freiwillige seine Truppen verstärkten. So entbrannte der Krieg Anfang 1807 im Weichselgebiet aufs neue. In der Schlacht bei Preußisch-Eilau (südl. von Königsberg) fand Napoleon so entschlossenen Widerstand, besonders auch an dem preußischen Flügel, der den ihm gegenüberstehenden französischen zurückdrängte, daß er zum erstenmal ein Schlachtfeld nicht unbestritten sein nennen konnte. Nachdem die Lücken, welche diese Schlacht in die Streitkräfte beider Teile gerissen, wieder ausgefüllt waren, kam es bei Friedland (östl. von Eilau) zur Entscheidungsschlacht, die Napoleon gewann. Nun schlossen die verbündeten Monarchen von Preußen und Rußland Waffenstillstand und, nachdem sie mit Napoleon auf einem in der Mitte der Memel befestigten Floße unter einem Zeltdache zusammengekommen, den Frieden von Tilsit 1807. Derselbe war für Rußland ebenso günstig, als hart für Preußen. Denn während Rußland sogar einen bis dahin preußischen Bezirk Polens (den Kreis von Bialystok, nördl. vom oberen Narew) erhielt und dafür sämtliche Schöpfungen Napoleons anerkannte, mußte Preußen die Hälfte seines Gebietes, nämlich Alles, was es zwischen Rhein und Elbe besessen, den Rest seiner fränkischen Besitzungen (Baireut) und was es in der zweiten und dritten Teilung Polens erworben hatte, zur freien Verfügung Napoleons abtreten, sein stehendes Heer auf 42,000 Mann herabsetzen, in seinen Städten und Festungen französische Besatzungen bis zur Abtragung aller Kriegsentschädigungen*) unterhalten und endlich dem System der Kontinentalsperre beitreten. Auch die Bitten der edlen Königin Luise, die man zu einer Zusammenkunft mit Napoleon nach Tilsit berief, vermochten die Bedingungen des Siegers nicht zu mildern.

Rußlands Eintritt in den Krieg 1807.

Eilau.

Friedland.

Friede von Tilsit 1807.

Napoleons Einwirkung auf den Norden und Osten.

Königreich Westfalen.

Aus den von Preußen abgetretenen Gebietsteilen bildete Napoleon drei neue Staaten. Während er das fränkische Baireut an Bayern gab, schloß er die zwischen Rhein und Elbe liegenden Stücke mit den Besitzungen des vertriebenen Herzogs von Braunschweig, des verjagten Kurfürsten von Hessen und Teilen von Hannover zu einem „Königreich Westfalen" mit der Hauptstadt Kassel zusammen, das er seinem jüngsten Bruder Jérôme mit der Auflage verlieh, die Hälfte der Einkünfte ihm abzuliefern. Was Preußen 1793 und 1795 von Polen erhalten hatte, wurde zu einem „Herzogtum Warschau" umgeschaffen, das durch Personalunion mit dem Königreich Sachsen verbunden wurde. Nur Danzig mit entsprechendem Gebiet wurde zur „freien Stadt" erklärt, erhielt aber eine französische Besatzung. Mit diesen Schöpfungen enttäuschte Napoleon die Hoffnungen, die er selbst in den Polen auf völlige Wiederherstellung ihres Reiches geweckt hatte: er opferte diese Nation aus Rücksicht auf seinen

Herzogtum Warschau.

Freie Stadt Danzig.

---

*) Sie beliefen sich nach preußischer Rechnung auf 19 Millionen Franken, wurden aber von französischer Seite schließlich (1808) bis auf 40 Millionen gesteigert.

neuen Freund Alexander I. von Rußland. Da dessen Reich Napoleon zu fern und zu groß war, um es wie die übrigen Staaten Europas zu tyrannisieren, hatte er den Zaren für seine Pläne zu gewinnen gesucht, indem er ihm zu Tilsit die Aussicht auf ein russisch-französisches Protektorat über Europa eröffnete. Während Frankreich dem Südwesten und dem Herzen Europas gebot, sollte Rußland freie Hand gegen den skandinavischen Norden und den türkischen Südosten haben. Beide Großmächte sollten außerdem zusammenwirken, um den Handel des verhaßten England auf dem Kontinent zu vernichten. Von weicher Natur und deshalb leicht bestimmbar, dabei ehrgeizig, war der Zar Alexander auf die ihm zugeteilte glänzende Rolle bei der gemeinsamen Beherrschung des europäischen Erdteils eingegangen und hatte nicht nur aus Napoleons Hand den polnischen Kreis Bialystok angenommen, sondern überließ auch an Napoleon die (1799 den Franzosen entrissenen) jonischen Inseln, trat der Kontinentalsperre bei und schickte sich an, die Politik Peters d. Gr. gegen Schweden wieder aufzunehmen. Dort regierte damals Gustav IV., ein Mann von ähnlichem Starrsinn wie einst Karl XII., nur ohne dessen Heldennatur. Ein entschiedener Feind der Revolution und Napoleons, den er auch nach seiner Kaiserkrönung stets nur Bonaparte nannte, war Gustav IV. 1805 der dritten Koalition beigetreten, und hatte mit Frankreich noch immer keinen Frieden geschlossen, auch als Rußland sich zu dem von Tilsit verstand. Nun ging das Interesse Napoleons mit dem des Zaren zusammen. Indem sich dieser gegen seinen einstigen Verbündeten von der dritten Koalition wandte, erwies er nicht nur Napoleon einen Dienst, sondern erwarb auch dem russischen Reich durch einen Krieg 1808—1809 ganz Finnland bis zum Torneaelf und die Alandsinseln. Nachdem es Gustav IV. in seinem unvernünftigen Trotz so weit hatte kommen lassen, wurde er von einer Verschwörung des Adels und Militärs gestürzt und aus dem Reiche geschafft. Die Krone erhielt sein Oheim Karl XIII. (1809—1818), dessen Kinderlosigkeit die Wahl des französischen Marschalls Bernadotte zum Kronprinzen veranlaßte. Dieser hatte sich bei Besetzung des noch schwedischen Stralsund (1807) durch seine Leutseligkeit die Zuneigung des schwedischen Offizierscorps und Adels erworben und bestieg 1818 als Karl XIV. den schwedischen Thron.

Russisch-französische Allianz.

Schweden.

Wie Schweden, so erlitt auch das andere skandinavische Reich, Dänemark, durch die Napoleonischen Kriege eine Einbuße. Napoleon hatte diesen Staat während des Feldzuges von 1807 aufgefordert, der Kontinentalsperre beizutreten. Um dies und eine Verstärkung der französischen Seemacht durch die dänische Flotte zu verhindern, stellte England an Dänemark das Ansinnen, ihm seine Schiffe auszuliefern. Als Dänemark dies verweigerte, bombardierten die Engländer Kopenhagen und nahmen nun mit Gewalt nicht nur die dänische Flotte, sondern auch Helgoland (1807), bewirkten aber durch diese Gewaltthat nur, daß sich Dänemark von nun an um so enger an Frankreich anschloß.

Dänemark.

Napoleons Einmischung in die Verhältnisse der iberischen Halbinsel und Vernichtung des Kirchenstaates.

Nachdem Napoleon gewaltsam in die Verhältnisse des europäischen Nordens eingegriffen, wandte er sich dem Südwesten zu. Auch hier

Portugal 1807.

bildete das System der Kontinentalsperre die Handhabe zur Einmischung. Er forderte Portugal auf, demselben beizutreten und ließ auf die Weigerung des englisch gesinnten Lissaboner Hofes hin das Land von französischen Truppen besetzen 1807. Der König (Johann VI.) entfloh nach Brasilien.

Rom 1809. Ein ähnliches Schicksal erlitt aus demselben Grunde der Kirchenstaat. Da der Papst (Pius VII.) sich beharrlich weigerte, seine Küsten den englischen Schiffen zu verschließen, wurde (Rom 1808 von den Franzosen besetzt und) 1809 der Kirchenstaat dem französischen Reich einverleibt, der Papst aber, der Napoleon mit dem Kirchenbanne belegte, als Gefangener nach Frankreich abgeführt.

Spanien 1808. Schon vorher hatte Napoleon auch Spanien sich dienstbar zu machen gesucht. Die Politik dieses Reiches wurde in der Revolutionsepoche von dem charakterlosen Godoy geleitet, welcher der Günstling des schwachen Königs (Karl IV.) und seiner Gemahlin war. Er hatte 1793 auf die Hinrichtung des dem spanischen Hause verwandten Ludwig XVI. an Frankreich den Krieg erklärt, 1795 aber (nachdem französische Truppen bis an den Ebro vorgedrungen waren) zu Basel Frieden geschlossen, wofür ihn der König mit dem Titel „Friedensfürst" (und 1 Million Jahreseinkünfte) belohnte; schon 1796 aber schloß er mit dem eben noch bekämpften Frankreich ein Bündnis, infolge dessen die spanische Seemacht durch England vernichtet, die spanischen Finanzen zerrüttet und sein Kolonialbesitz schwer erschüttert wurde. Als er sich nun gar im Einverständnis mit der Königin unter Ausschließung des Kronprinzen (Ferdinand) die Nachfolge im Reiche zuerteilen lassen wollte, wurde er durch einen Volksaufstand zum Rücktritt und Karl IV. zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. genötigt. Da im ganzen nördlichen Spanien französische Truppen standen, denen noch Godoy den Durchzug nach Portugal zugestanden, bat Ferdinand in demütiger Form Napoleon um Anerkennung seiner Thronbesteigung; gleichzeitig wandten sich aber auch der gestürzte Karl und Godoy an den Kaiser. Dieser berief beide Parteien nach Bayonne und wußte hier den schwachen Karl durch Godoy zu überreden, seine Thronentsagung zurückzunehmen, aber nur um seinen eigenen Sohn zu enterben und seine Krone Napoleon zur Verfügung zu stellen, worauf der letztere durch Drohungen auch den kraftlosen Ferdinand zur Verzichtleistung auf seine Rechte brachte, 1808. Die spanische Krone wendete Napoleon seinem Bruder Joseph zu, wofür dieser sein bisheriges Königreich Neapel an Napoleons Schwager Joachim Murat abtrat.

Spaniens Erhebung 1808—1814. Aber die Gewaltthat von Bayonne hatte einen allgemeinen Aufstand des spanischen Volkes gegen die französische Fremdherrschaft zur Folge, wodurch Joseph noch in demselben Jahr zur Flucht aus Madrid genötigt wurde. Nun befestigte Napoleon auf der glänzenden Fürstenversammlung

Kongreß zu Erfurt 1808. zu Erfurt 1808 sein Freundschaftsbündnis mit dem Zaren und brach, so im Rücken gedeckt, mit einem großen Heer nach Spanien auf, drang bis Madrid vor und führte (Ende 1808) seinen Bruder halb wider dessen Willen dahin zurück. Aber die Engländer, welche Portugal schon von den Franzosen befreit hatten, drangen von dort auch nach Spanien vor und ermunterten und unterstützten das spanische Volk, das es vermied, den Franzosen in großen Schlachten entgegenzutreten, sie aber durch den

kleinen Krieg (Guerilla) fortwährend und an allen Enden überfiel, in einzelnen Trupps abschnitt, vernichtete oder gefangen nahm und nie zur Ruhe kommen ließ. Die Leitung der Insurrektion übernahm eine Nationalregierung, die Zentral-Junta (= Vereinigung), welche ihren Sitz anfangs zu Sevilla, später zu Cadiz hatte und im Jahre 1812 Spanien eine neue Verfassung nach den Grundsätzen der französischen von 1789 gab. Dieser Krieg mit Spanien 1808—1814, wurde, wie Napoleon später selbst gestand, sein Verderben. Denn der in Tausende von bewaffneten Banden gelöste und darum nie ganz zu treffende Feind war nicht zu vernichten und vernichtete seinerseits eine Menge napoleonischer Truppen. Zugleich gab die spanische Nation in ihrer heldenmütigen Ausdauer dem übrigen geknechteten Europa ein erhebendes Beispiel und zeigte die Kraft eines echten Volkskrieges von neuem.

Innere Umbildung Preußens seit 1807.

Das Beispiel Spaniens wirkte besonders auf das Land, das den Druck der napoleonischen Herrschaft am härtesten fühlte, Preußen. Je schrecklicher 1806 der Zusammenbruch des Staates gewesen, desto deutlicher erkannte man nun dessen tiefe Schäden. Die zwei Hauptursachen jener Katastrophe lagen in der Unfähigkeit der leitenden Persönlichkeiten und der Unzweckmäßigkeit der staatlichen Einrichtungen. Weil Preußen unter Friedrich d. Gr. so Staunenswertes geleistet, hatte man die Staatsform, wie man sie von Friedrich überkommen hatte, gelassen, als ob sie keiner Verbesserung mehr bedürftig, ja einer solchen gar nicht mehr fähig wäre. Während in Frankreich die Volkskraft geweckt wurde, wodurch sich dieser Staat in den Revolutionskriegen gegen das ganze übrige Europa siegreich behauptete, blieb sie in Preußen unter dem starren System des Absolutismus gebannt. Der **Bauer** blieb nach wie vor der leibeigene Unterthan des adeligen Gutsherrn; der **Bürger** durfte seine städtischen Obrigkeiten nicht selbst wählen, sondern erhielt sie von der Regierung gesetzt, die gerne ausgediente Offiziere mit solchen Stellen versorgte; der **Adel** blieb nicht nur durch Gewohnheit im ganzen Staatsleben bevorzugt, sondern auch im Besitze von Vorrechten, wie der Steuerfreiheit, die eine Verkürzung der übrigen Bevölkerung mit sich brachten; das Volk als Ganzes blieb ohne Vertretung, also ohne verfassungsmäßiges Organ, um seine Wünsche und Bedürfnisse an den Thron gelangen zu lassen; die königliche Gewalt blieb absolut. Es kam unter diesen Umständen Alles auf die Person des Herrschers, auf den Beamtenstand und das Heer an. Während nun Friedrich d. Gr. sich durch jährliche Inspektionsreisen von dem Stande aller seiner Provinzen persönlich überzeugte, fehlte seinem ersten Nachfolger der Thätigkeitstrieb und das Pflichtbewußtsein seines Oheims, dem zweiten der staatsmännische Blick, die Welt- und Menschenkenntnis Friedrichs. Wie sich daher nach dessen Tode an der höchsten Stelle des Staates der Mangel eines allumfassenden Geistes bemerklich machte, sank auch der von oben ganz abhängige Beamtenstand und verfiel einem geistlosen Mechanismus, dem die Form mehr galt, als die Sache. Ein ähnlicher Verfall der inneren Tüchtigkeit bei Konservierung der äußeren Form war beim Militär eingetreten. Noch immer war das Exerzitium

Unfähige Staatsmänner.

Bauernschaft.

Bürgerstand.

König.

Beamtentum.

Armee.

unübertroffen. Aber statt als Mittel zu dem höheren Zweck zu gelten, den Soldaten zur Herrschaft über seinen Körper zu bringen und an pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen, galt es als die Hauptsache, als das Ziel selbst, statt als Mittel zum Ziele. Je vollkommener aber die Truppen auf dem Paradefeld manövrierten, desto mehr wiegte man sich in dem verderblichen Wahne, eine Armee von unübertrefflicher Tüchtigkeit zu besitzen und versäumte es, die Verbesserungen einzuführen, welche die Revolution auch auf militärischem Gebiet gebracht hatte. Während in Frankreich durch Carnot der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht eingeführt wurde, hielt man in Preußen an einem Aushebungssystem fest, wodurch nur die Söhne des niederen Volkes zum Militärdienst beigezogen wurden, behielt aber daneben auch das Werbesystem bei, wodurch auch Fremde in die Armee kamen, in der demnach ein eigentliches Nationalgefühl nicht wohl entstehen konnte, während barbarische, mit dem Werbesystem zusammenhängende Strafen auch das Ehrgefühl des einzelnen Soldaten eher abstumpften, als förderten. Bei Vergebung der Offiziersstellen aber bevorzugte man noch durchaus den Adel und so kam besonders während der Günstlingsregierung Friedrich Wilhelms II. eine Menge von untauglichen Persönlichkeiten zu Kommandostellen, wodurch auch die Armee ihre Tüchtigkeit verlor.

Preußens Wiedergeburt.

Bei diesen Mißständen der bürgerlichen und militärischen Verhältnisse Preußens und seiner unklugen äußeren Politik war die Niederlage vom Jahre 1806 unvermeidlich. Sie wurde nun wenigstens der Anstoß zu einer Erneuerung des Staatswesens. Der König brach mit seinen bisherigen Anschauungen und seiner unfähigen Umgebung und berief neue Männer an die leitenden Stellen. Unter diesen sind der Freiherr von Stein und sein Nachfolger Hardenberg ebenso die Reorganisatoren der bürgerlichen Einrichtungen, wie Scharnhorst der Reformator des preußischen Militärwesens.

Frhr. v. Stein.

Karl Freiherr vom und zum Stein wurde im Jahre der Roßbacher Schlacht zu Nassau als der Sprosse eines reichsunmittelbaren Rittergeschlechts geboren. Auf der Universität Göttingen und durch Reisen gebildet, trat er (1780) aus Verehrung für Friedrich d. Gr. in den preußischen Staatsdienst, ward Oberpräsident zu Minden und (1804) Zoll- und Handelsminister. Als solcher setzte er die Aufhebung aller binnenländischen Zölle durch, ward aber wegen seiner unbeugsamen Haltung (in Meinungsverschiedenheiten mit einem unfähigen Kabinetsrat) 1807 vom König in Ungnade entlassen. Er begab sich auf seine Güter in Nassau. Als ihn aber Friedrich Wilhelm auf Anregung seiner Gemahlin Luise nach dem Frieden von Tilsit zurückrief, stand er keinen Augenblick an, die Neubildung des zerrütteten Staates zu übernehmen. Die kurze Zeit, in der Stein als Staatskanzler der preußischen Monarchie vorstand, (September 1807 bis November 1808) benützte er, um die zwei Stände, von denen er allein eine Rettung des Vaterlandes hoffte, das Bürgertum und den Bauernstand von Fesseln zu befreien, die ihnen einen selbstthätigen Anteil am Staatsleben bisher unmöglich gemacht. Sein Hauptziel war, den Volksgeist zu wecken, ihm ein Interesse am Bestande des Staates einzuflößen, ihn zu freudiger und freiwilliger Mitarbeit am Gedeihen des Staates zu erziehen. Da er überzeugt war, daß das bis-

herige System „den Charakter des Volkes verderbe", und „der geistigen Entwickelung schade", suchte er an Stelle der Bevormundung des Volkes durch die Bureaukratie und den privilegierten Adel das System der Selbstverwaltung des Volkes in allen Gemeindeangelegenheiten anzubahnen. Er erkannte richtig, daß auf Seite des Adels zu viel Selbstsucht, auf Seite der Beamtenschaft zu viel geist- und begeisterungslose Vielregiererei, in der Masse des Volkes aber gerade infolge der Bevorrechtung des Adels und des steten Einmischens und Hineinregierens der Beamten völlige Apathie dem Staate gegenüber geherrscht hatten. Indem er nun dem Adel und dem Beamtenstande das Übermaß ihrer Rechte und Befugnisse nahm, dem Bürger und Bauern aber mehr Rechte und freiere Bewegung innerhalb des Staates einräumte, suchte er zugleich die schroffen Standesunterschiede zu mildern und aus kastenähnlich abgeschlossenen Ständen ein Volk zu bilden, dem nicht die Privilegien einer Minderheit, sondern das Wohl des Ganzen zumeist am Herzen liege. Deshalb bestimmte er den König 1807 die Erbunterthänigkeit des Bauernstandes aufzuheben, wodurch die Bauern in Preußen erst persönlich freie Männer wurden. Wie diese von der Leibeigenschaft, d. h. der Unterordnung unter den Adel, erlöst wurden, so befreite die neue Städteordnung 1808 das Bürgertum von dem Drucke der staatlichen Bureaukratie, indem sie ihm die freie Wahl der städtischen Obrigkeiten und die Selbstverwaltung der bürgerlichen Gemeinwesen einräumte. Aus dieser großartigen Thätigkeit, durch welche Stein ein eigentliches inneres Volksleben in Preußen erst möglich machte, wurde er durch einen Machtspruch Napoleons gerissen. Während er innerhalb des preußischen Staates die große Masse der Einwohnerschaft von dem lähmenden Drucke veralteter Einrichtungen befreite, suchte er zugleich den Nationalgeist zu wecken und dadurch die Befreiung Preußens und Deutschlands von der französischen Fremdherrschaft anzubahnen. Als nun ein Brief von ihm, worin er derartige Hoffnungen aussprach, der französischen Polizei in die Hände fiel, ließ Napoleon denselben im Moniteur veröffentlichen, worauf Stein um seine Entlassung nachsuchen mußte, die der König als „politisch notwendig" mit den Ausdrücken des tiefsten Bedauerns gewährte. Bald darauf ächtete Napoleon von Spanien aus (16. Dez. 1808) den Freiherrn, indem er befahl, seine Güter einzuziehen und seine Person aufzugreifen. Stein begab sich nun nach Österreich und später auf Einladung Alexanders I. nach Rußland, wo er als Ratgeber des Zaren für die Befreiung Deutschlands und Europas fortwährend thätig blieb. Sein Nachfolger im Staatskanzleramt in Preußen wurde Hardenberg, der Steins Werk in dessen Geist, aber mit größerer Vorsicht fortführte. Um den Finanzen des Staates aufzuhelfen, waren schon unter Stein viele Domänen verkauft worden, nun wurden noch alle Steuerbefreiungen aufgehoben und die geistlichen Stifter eingezogen. Die städtischen Elemente erhielten durch Aufhebung des Zunftzwanges und Einführung der Gewerbefreiheit die Möglichkeit freierer Bewegung, die Bauern, die durch Stein schon persönliche Freiheit erhalten hatten, nun auch das Recht freier Verfügung über ihr Grundeigentum. Eine Volksvertretung oder die Einführung der konstitutionellen Monarchie, die schon Stein angestrebt, konnte freilich auch Hardenberg und zwar schon deshalb nicht durchsetzen, weil

Hardenberg.

hiefür auch in der Bevölkerung noch zu wenig Verständnis vorhanden war.

Scharnhorst. Mit der bürgerlichen Umgestaltung des preußischen Staates hielt die militärische gleichen Schritt. Noch während des Feldzugs von 1807 war eine Militärorganisationskommission (aus Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann und Boyen) zusammengesetzt worden, welche das Offiziercorps von allen untüchtigen und unwürdigen Elementen reinigte. Nachdem neue Bestimmungen über die Ergänzung des Offizierstandes erlassen waren, womit das Privileg des Adels auf solche Stellen aufhörte, ging nun Scharnhorst daran, das preußische Militär gründlich umzugestalten. Indem man das Werbesystem ganz aufgab, wurden auch die entehrenden Strafen, die aus ihm hervorgegangen waren, abgeschafft, sowie alles, was steif, pedantisch und unpraktisch oder unnötig an dem bisherigen Exerzitium, an Uniformierung (Zopf) und Ausrüstung gewesen. Zugleich führte Scharnhorst die allgemeine Wehrpflicht ein, wodurch wieder wie im germanischen Altertum Volk und Heer eins wurden. Hiebei war er freilich genötigt, auf die Bestimmung des Tilsiter Friedens Rücksicht zu nehmen, daß Preußen nicht mehr als 42,000 Mann unter der Fahne halten durfte. Die feindliche Absicht, die in dieser Bedingung lag, wußte er unschädlich zu machen, indem er alle drei Monate frische Mannschaft ausheben, rasch einexerzieren und durch neue ersetzen ließ. So überschritt er nie die vorgeschriebene Truppenzahl und machte doch in kurzer Zeit das ganze preußische Volk, soweit es waffenfähig war, in der That wehrhaft. Scharnhorst hob dadurch nicht nur die Armee, indem er sie ihres zünftigen Charakters entkleidete und fähig machte, ein gemeinsames Band um alle Berufsklassen zu schlingen, sondern auch die physische und moralische Tüchtigkeit des Volkes. Denn nicht nur hörte mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht jede Bevorzugung einzelner Stände auf, sondern man ließ nun auch der heranwachsenden Jugend eine vernünftigere Erziehung angedeihen, die nebst der geistigen Ausbildung auch auf die des Körpers die nötige Sorge verwandte. Darin wurden Scharnhorsts Pläne wesentlich durch Ludwig Jahn gefördert, der in der richtigen Erkenntnis, daß Gesundheit und Kraft des Körpers die Vorbedingungen jeder gedeihlichen Thätigkeit sind, zunächst in Berlin (wo er 1811 den ersten Turnplatz anlegte) und in Preußen, in der Folge in ganz Deutschland das Turnen aufbrachte. (Jahn.)

Moralische Wiedergeburt. Aber nicht bloß die Einrichtungen in Staat und Militär sollten gebessert werden, man strebte auch eine sittliche Wiedergeburt des Volkes an, dessen führende Kreise im Jahre 1806 einen bedenklichen Mangel an moralischer Kraft verraten hatten, während die große Masse dem nationalen Unglück that- und hilflos gegenübergestanden. Nun suchte man nachzuholen, was bisher — nicht bloß in Preußen, sondern in ganz Deutschland — versäumt, oder richtig zu stellen, was verkannt worden war.

Erstarkung des Nationalgefühls. Die Ideale, welche unsere Literatur um 1800 aufstellte, waren im wesentlichen kosmopolitischer (= weltbürgerlicher) Natur, d. h. unsere großen Dichter und Schriftsteller jener Zeit verherrlichten vor allem, was menschlich gut, schön, wahr und groß ist. Eine nationale Richtung fehlte der deutschen Literatur größtenteils schon deshalb, weil Deutschland so gut wie keine nationale Einheit besaß. Je größer und

freier nun einerseits die Weltauffassung unserer großen Dichter und Denker gewesen, die sich in lauterster Absicht bestrebten, Ideale von allgemein menschlicher Gültigkeit aufzustellen; je kleiner und kleinlicher dagegen die politischen Verhältnisse des damaligen Deutschland waren, desto mehr hatte man sich in den Kreisen der Gebildeten daran gewöhnt, Alles, was mit Staat und Politik zusammenhing, geringzuschätzen, und sich einem Weltbürgertum hinzugeben, das ohne reale Grundlage war. Da lehrte gerade der ungeheuere Druck der Napoleonischen Fremdherrschaft die Deutschen den Wert eines kräftigen nationalen Staatswesens kennen. Je mehr sie ein solches vermißten, desto mehr erkannten sie nun, daß erst eine gesicherte nationale Selbständigkeit Freiheit und damit auch die Gewähr und Voraussetzung zur Bethätigung allgemein menschlicher Tugenden schaffen könne. Auch in der Denkart der Nation vollzog sich somit ein Umschwung: Preußischer und deutscher Patriotismus galten nun nicht mehr als Zeichen von Engherzigkeit und Beschränktheit, dem heimatlosen Weltbürgertum gegenüber pflegte man jetzt mit Bewußtsein und Willen vaterländische Gesinnung. In dieser Absicht bildete sich zu Königsberg im Frühjahr 1808 der „Tugendbund". Auf das Drängen Napoleons mußte Friedrich Wilhelm denselben freilich schon 1809 auflösen, aber seine Teilnehmer blieben auch nachher in demselben Sinne thätig und suchten die Befreiung Deutschlands vorzubereiten. Das gleiche Ziel strebten auch der geächtete und flüchtige Stein an, ferner Dichter, wie Heinrich v. Kleist, dessen „Hermannsschlacht" unter dem Bilde der römischen Tyrannei die französische Fremdherrschaft meinte, Ernst Moritz Arndt, der schon 1806 durch seinen „Geist der Zeit" das deutsche Nationalgefühl zu wecken suchte und sich vor dem Schicksale Palms nur durch die Flucht nach Schweden rettete, (später Theodor Körner, Friedrich Rückert, Max Schenkendorf, Fouqué u. a.) Ja auch in den Rheinbundstaaten regte sich bereits das deutsche Nationalgefühl, so besonders in dem ideal angelegten Kronprinzen Ludwig von Bayern. Dem nationalen Aufschwung diente auch die Stiftung der Berliner Universität 1810 (im Todesjahre der Königin Luise), an welcher der Philosoph Fichte noch während der französischen Besetzung der Stadt durch seine „Reden an die deutsche Nation" den Volksgeist zu wecken und zu kräftigen strebte.

Österreichs Krieg mit Napoleon 1809.

Die nationale und freiheitliche Bewegung, deren Anfänge damals den deutschen Norden durchzogen, übertrug sich auch auf Österreich. Hier hatte nach dem unglücklichen Kriege des Jahres 1805 der Graf Stadion die Leitung der auswärtigen Politik übernommen (1806). Ein entschiedener Gegner Frankreichs, erkannte er richtig, wodurch dieses Land mächtig geworden, und suchte auch in Österreich durch freisinnige Reformen das Volk zu heben und mit Vaterlandsliebe zu erfüllen, während gleichzeitig der Erzherzog Karl als Kriegsminister (seit 1806) eine zeitgemäße Umbildung des Heerwesens durchführte. Als nun Napoleon durch den Aufstand der Spanier im Westen beschäftigt war, glaubte Stadion die Zeit schon gekommen, um die französische Fremdherrschaft in Deutschland zu stürzen, und erklärte 1809 den Krieg. Jetzt wandten sich auch die Lenker

Stadion.

Erzherzog Karl.

Aufruf an das deutsche Volk. des österreichischen Staates, denen selbständige Regungen des Volkes so lange als revolutionär erschienen waren, an die Volkskraft, die sie in den mannigfaltigen Nationen dieser Monarchie wie in Deutschland durch Errichtung einer österreichischen Landwehr, sowie durch feurige Proklamationen zu wecken und zu verwerten suchten. Mit Nachdruck wurde gerade die volkstümliche Seite dieses Krieges hervorgehoben, so in dem erhebenden Armeebefehl des Erzherzogs Karl und in seiner Proklamation an die „deutsche Nation". Aber die Lage Deutschlands war noch derart, daß dieser Aufruf keine Massenerhebung bewirkte: Preußen war 1806 zu schwer getroffen worden, die Haltung der Rheinbundstaaten aber wurde ebenso durch die Raschheit Napoleons wie durch die zögernde Eröffnung der Kriegsoperationen von Seite Österreichs entschieden. Nachdem der Erzherzog Karl nach Bayern vorgerückt war, drängte ihn Napoleon durch mehrere siegreiche Gefechte in der Gegend von Abensberg und Regensburg wieder nach Österreich zurück und nahm Wien. Als er aber unterhalb dieser Stadt seine Truppen von dem rechten Donauufer auf das Marchfeld übersetzen wollte, wurden diese in einem zweitägigen Kampfe bei den Dörfern Aspern und Eßling vom Erzherzog Karl auf die Donauinsel Lobau zurückgeworfen. Nach dieser Schlacht bei **Aspern**, der ersten Niederlage, die Napoleon erlitt, verfiel er in einen todähnlichen Schlummer, während sein Heer auf der Strominsel an allem Nötigen Mangel litt. Aber der Erzherzog beutete seinen Sieg nicht aus. Nachdem Napoleon die italienischen Hilfstruppen seines Stiefsohnes an sich gezogen, erzwang er den Donauübergang und brachte dem Erzherzog Karl in der furchtbaren Schlacht bei **Wagram** eine entscheidende Niederlage bei. Nun schloß Österreich einen Waffenstillstand, durch den die gleichzeitigen nationalen Bewegungen in Norddeutschland sowie die Erhebung der Tiroler nutzlos gemacht wurden, und verstand sich zum Frieden von Wien oder Schönbrunn, indem es Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel an Bayern, Neugalizien (seine Erwerbung von der dritten Teilung Polens) an das Herzogtum Warschau, den Villacher Kreis von Kärnten und was es südlich der Sau besaß, nämlich die Krain und sein ganzes Küstengebiet (Istrien mit Triest, Kroatien und Dalmatien), an Napoleon abtreten mußte, der aus diesen Ländern und den 1807 von Rußland überlassenen jonischen Inseln ein neues Anhängsel des französischen Kaiserreichs, den „Staat der illyrischen Provinzen" schuf, der den Marschall Marmont zum Gouverneur erhielt. Außer diesen Abtretungen mußte Österreich noch dem Kontinentalsystem beitreten und alle Verbindungen mit England abbrechen.

(Randbemerkungen: Kämpfe um Regensburg. Wien. — Aspern. — Wagram. — Friede von Wien 1809.)

Erhebung Tirols 1809. Der Friede von Wien gab auch Tirol preis, das einzige deutsche Land, das sich auf die Proklamationen des Erzherzogs Karl erhoben hatte. Dieses wichtige Gebirgsland war im Frieden von Preßburg 1805 an Bayern gekommen, aber die Beamten dieses Staates verstanden es nicht, die neue Herrschaft beliebt zu machen. Als nun Österreich 1809 den Krieg an Napoleon erklärte, erhob sich das ganze Land unter der Führung des Sandwirtes **Andreas Hofer** (zu St. Leonhard im Passeierthal), des früheren Wildschützen Joseph Speckbacher und des Kapuzinerpaters Haspinger, vertrieb durch mehrere Siege, besonders am Iselberge bei Innsbruck, die feindlichen Truppen und stürzte die bayrische Herrschaft. Nun verwaltete Andreas Hofer als „Oberkommandant von Tirol" in der

Hofburg zu Innsbruck dieses Land für den Kaiser Franz, der ihn durch eine große goldene Kette mit der Verdienstmedaille auszeichnete. Aber der Waffenstillstand, den Österreich nach der Schlacht von Wagram schloß, brachte Tirol in eine schlimme Lage. Denn nun rückten von drei Seiten Franzosen, Bayern und Sachsen in das Land ein, das durch einen Armeebefehl, den Franz trotz seines Waffenstillstandes erließ, in seinem Widerstande bestärkt wurde. Um so betroffener waren Hofer und seine Freunde, als der Friede von Wien Tirol mit Vorarlberg dem Feinde überließ. Auf die darin ausbedungene und von dem wohlwollenden König Max I. von Bayern gern zugesagte Amnestie hin unterwarf sich nun Hofer und erließ ein den Frieden bestätigendes Schreiben an seine Landsleute. Allein durch falsche Gerüchte von Siegen und dem Einmarsch des Erzherzogs Johann getäuscht, rief er seine Landsleute aufs neue zu den Waffen. Nun rückte auch der Vizekönig von Italien mit überlegener Macht in das Land ein und unterwarf ein Thal nach dem andern. Hofer flüchtete mit Weib und Kind und hielt sich mehrere Wochen in einer Sennhütte verborgen. Hier wurde er durch einen seiner Landsleute verraten, gefangen nach Mantua gebracht und von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Kaiser Franz that nichts, um Hofer zu retten, und dieser starb furchtlos den Soldatentod (20. Februar) 1810. Tirol ward nach Überwältigung des Aufstandes in drei Teile zerschlagen: der östliche Teil kam an den Staat der illyrischen Provinzen, der Süden mit Bozen an das Königreich Italien und nur der nördliche Teil (von Brixen an) wurde wieder an Bayern gegeben, das für die anderen Stücke durch das Salzburgische entschädigt wurde.

Andreas Hofer † 1810.

Dreiteilung Tirols.

Wie die heldenmütige Erhebung Tirols, verliefen auch die zu gleicher Zeit in Norddeutschland gemachten Befreiungsversuche, ohne daß das ersehnte Ziel erreicht wurde. So hatte Dörnberg, der Oberst der westfälischen Gardejäger, den Plan gefaßt, den König Jérôme gefangen zu nehmen, wurde aber von seinen Truppen verlassen und entfloh noch zur rechten Zeit nach Böhmen. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der Sohn des bei Auerstädt tödlich verwundeten Herzogs, sammelte bei Ausbruch des österreichischen Krieges eine Freischar, die man nach ihrem dunkeln Waffenrock die „schwarze Schar“ nannte. Durch österreichische Hilfstruppen unterstützt, nahm er Dresden, Meißen und Leipzig, mußte sich aber vor Jérôme nach Franken zurückziehen, von wo er, nachdem Österreich Waffenstillstand geschlossen, sich nach der Wesermündung durchschlug und nach England entkam. — Einen schlimmeren Ausgang hatte die That des preußischen Husarenmajors Ferdinand von Schill. Dieser führte eines Tages sein Regiment wie zu einer Feldübung aus Berlin, forderte seine Soldaten und Offiziere auf, ihm zur Befreiung Deutschlands zu folgen, und drang mit ihnen bis Halle vor, als die Nachricht von den Niederlagen der Österreicher bei Regensburg und die öffentliche Mißbilligung seiner That durch Friedrich Wilhelm sein Unternehmen lähmte. Nun wandte sich Schill nach der Ostseeküste und warf sich in die Stadt Stralsund, fiel aber in einem erbitterten Straßenkampf mit den nachdringenden dänischen und holländischen Truppen, worauf der Rest seiner Reiterschar gefangen genommen wurde. Die Soldaten wurden auf die Galeeren nach Frankreich geschickt, die Offiziere zu Wesel erschossen.

Dörnberg.

Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

Schill.

Höhe der Napoleonischen Herrschaft.

Nach dem Wiener Frieden von 1809 wagte mit Ausnahme von Spanien kein Land auf dem Kontinent mehr Napoleon Widerstand zu leisten. Dieser suchte nun die Herrschaft seiner Familie auch dadurch zu befestigen, daß er seine Ehe mit Josephine Beauharnais, von der er keinen Thronerben hatte, löste und eine Prinzessin aus einem der legitimen Fürstenhäuser, Marie Louise, die Tochter des Kaisers Franz von Österreich, 1810 zur Gemahlin nahm. Als ihm nun 1811 ein Sohn geboren wurde, verlieh er diesem den Titel „König von Rom", womit er auf dessen künftiges Kaisertum nach mittelalterlichem Gebrauch hinwies. Um nun endlich das verhaßte England zu ruinieren, verschärfte Napoleon die Kontinentalsperre, schädigte aber dadurch mehr den Handel des Festlandes, als des englischen. Als ihm sein Bruder Ludwig, König von Holland, deshalb Vorstellungen machte und fortfuhr, die Umgehungen der Kontinentalsperre milde zu bestrafen, schickte ihm Napoleon eine Schar französischer Zollbeamter zur Bewachung der holländischen Küste. Nun dankte Ludwig, der wohlmeinendste von Napoleons Brüdern, zu Gunsten seines Sohnes ab, aber Napoleon stieß diese Verfügung um und verleibte ganz Holland als eine „Anschwemmung französischer Flüsse" Frankreich ein 1810. In demselben Jahre vereinigte er auch den Kanton Wallis mit Frankreich und dehnte dessen Grenzen endlich noch über die ganze deutsche Nordseeküste bis an die Mündung der Trave in die Ostsee aus, wodurch der nördliche Teil von Hannover, das Herzogtum Oldenburg und die Hansastädte Bremen, Hamburg und Lübeck an Frankreich kamen, das nun 130 Departements zählte.

Josephine. — Marie Louise. — Napoleon II. — Holland französisch 1810. — Wallis französisch 1810. — Die deutsche Nordseeküste und Lübeck französisch 1810.

Während Napoleon so nach außen sich die gewaltthätigsten Übergriffe gestattete, wurde auch seine Regierung im Innern immer despotischer. Schon 1807 hatte er das Tribunat ganz abgeschafft. Eine strenge Zensur überwachte Bücher und Zeitungen, eine furchtbare Polizei jede selbständige Regung der Unterthanen; willkürliche Verhaftungen bedrohten, wie zur Zeit der Lettres de cachet, jeden Verdächtigen.

Polizeiherrschaft.

Napoleons Krieg mit Rußland 1812.

Napoleon hatte den Zaren zu Tilsit 1807 und zu Erfurt 1808 durch die Aussicht gewonnen, daß Rußland und Frankreich sich in die Herrschaft über Europa teilen sollten. Aber während Napoleon 1807 Toskana, 1809 den Kirchenstaat, 1810 Holland, die ganze deutsche Nordseeküste nebst Lübeck und endlich Wallis mit Frankreich vereinigte, Dynastien nach Willkür absetzte und Länder nach Belieben vertauschte und verschenkte, wodurch ganz Italien und Deutschland und vorübergehend große Teile der iberischen Halbinsel von ihm abhängig wurden, gewann Rußland durch sein Bündnis mit Frankreich nichts als Finnland (1809 von Schweden) und Bessarabien (in einem Krieg mit der Türkei 1806—12). Dagegen fühlte es sich beunruhigt durch die Vergrößerung des Herzogtums Warschau im Wiener Frieden, wodurch die Hoffnungen der Polen auf eine Wiederherstellung ihres früheren Reiches bedeutend stiegen. Als nun noch Napoleon den Herzog von Oldenburg, einen Verwandten Alexanders (1810), seines Landes beraubte, und vom Zaren eine schärfere Durch-

Oldenburg.

führung der Kontinentalsperre verlangte, während er sich doch selbst genötigt sah, französischen Kaufleuten sog. Licenzen zu erteilen, erließ Alexander einen neuen Zolltarif, der die französischen Waren schwerer besteuerte, als die englischen. Die heftigen Vorwürfe Napoleons hierüber beantwortete er mit der Forderung, dieser solle seine Besatzungen aus Preußen ziehen. Nun rüstete Napoleon, um durch Niederwerfung Rußlands den ganzen Kontinent unter seine Herrschaft zu beugen. Während er auch Preußen und Österreich zum Abschluß eines Bündnisses nötigte, verstand es Rußland, die Türkei zum Frieden (von Bukarest) zu bewegen und Schweden durch Aussicht auf Norwegen zu gewinnen. Im Mai 1812 hatte Napoleon seine Rüstungen vollendet und führte über eine halbe Million Streiter (Franzosen, Italiener, Schweizer, Niederländer, Deutsche und Polen) gegen Rußland. Den rechten Flügel bildeten die Österreicher unter Schwarzenberg, die mit französischen Truppen verbunden, von Galizien aus in Rußland eindrangen; der linke Flügel bestand aus Preußen unter York, dem Macdonald zur Verstärkung wie zur Aufsicht beigegeben war; er rückte durch Kurland in Livland ein und belagerte Riga; die Hauptarmee führte Napoleon selbst, nachdem er zu Dresden einen glänzenden Fürstenkongreß um sich versammelt hatte, durch das Herzogtum Warschau gegen Rußland. Er rückte (Mitte Juni) über den Njemen in Rußland ein und richtete seinen Marsch über Wilna gegen Moskau. Die Russen, die der Livländer Barclay de Tolly befehligte, zogen sich unter kleinen Gefechten, die den Feind nur ermüdeten, ohne ihm Gelegenheit zu einem Hauptschlag zu bieten, immer tiefer in das Innere des großen Reiches zurück. Endlich hielten sie ihm vor Smolensk (am Dnjepr) einen ganzen Tag lang in blutigem Kampfe Stand, räumten aber bei Nacht die in Brand geratene Stadt und setzten ihren Rückzug auf Moskau fort. Nun erhielt an Stelle Barclays, der bei den Altrussen unbeliebt war, Kutusoff den Oberbefehl, setzte aber die Taktik seines Vorgängers fort, indem er sich zurückzog und alle Gegenden, durch die der Feind ziehen mußte, grundsätzlich verwüstete. So litt die große Armee Napoleons unter Entbehrungen aller Art und deren Folgen, verheerenden Krankheiten, ungemein, bis sich ihr endlich bei Borodino an der Moskwa der Feind zum zweitenmal entgegenstellte, eine mörderische Schlacht lieferte und sich geordnet hinter Moskau zurückzog. Nun hielt Napoleon Mitte September seinen Einzug in die altnationale Hauptstadt Rußlands, aus welcher der wohlhabende und gebildete Teil der Bevölkerung geflohen war, und bezog die alte Zarenburg im Kreml. Aber ein vom Gouverneur von Moskau angeordneter Brand vernichtete den größten Teil der Stadt, in der Napoleon sein Winterquartier zu halten gedacht hatte. Trotzdem blieb Napoleon noch fünf Wochen auf den Trümmern von Moskau, indem er sich durch Unterhandlungen von den Russen hinhalten ließ, die nichts anderes bezweckten, als ihn bis zum Eintritt des Winters im Herzen Rußlands zurückzuhalten. Endlich merkte Napoleon ihre Absicht und trat den Rückzug nach dem Westen an. Aber nun stellte sich mit dem Eintritt des November eine so hochgradige Kälte ein, daß das an Kleidung, Nahrung und Feuerung Mangel leidende, teilweise aus Südländern bestehende Heer durch die furchtbare Kälte und die fortwährenden Angriffe der mit allem Nötigen versehenen Russen bald dem Untergange

Russischer Zolltarif.

Russisch-französischer Krieg.

Große Armee

Österreicher.

Preußen.

Fürstenkongreß zu Dresden.

Smolensk.

Borodino.

Moskau.

Brand von Moskau.

Rückzug Napoleons.

Beresina. nahe kam. Mit Mühe hielt er sie noch bis zur Beresina zusammen; aber nach dem entsetzlichen Übergang über diesen Nebenfluß des Dnjepr, bei dem Ungezählte in den eisigen Fluten den Tod fanden und Tausende in die Hände des Feindes fielen, war die zu einem kümmerlichen Rest zusammengeschmolzene Armee nur noch eine in Verzweiflung sich hinschleppende Masse halbverhungerter und erfrorener Menschen. Napoleon übergab den Oberbefehl an Murat und eilte von Wilna aus in einem Schlitten nach Paris, um etwaigen Aufstandsversuchen durch seine persönliche Anwesenheit zu begegnen.

Die Befreiungskriege 1813—1815.

a) Der Krieg in Deutschland 1813.

Das Unglück Napoleons in Rußland gab den Anstoß zur Befreiung Deutschlands und Europas von der französischen Fremdherrschaft. Es war vor allem der Freiherr von Stein, der den Zaren bestimmte, den Krieg nach Deutschland hinüberzuspielen. Der Anfang zur Erhebung

Yorck. dieses Landes ging von dem preußischen Corps aus, das beim Einfalle Napoleons in Rußland den linken Flügel unter Macdonald gebildet hatte. Dieser war bis Riga vorgedrungen, als der Rückzug Napoleons auch ihn zum Abmarsch nötigte. Macdonald übertrug dem preußischen Corps unter Yorck die Deckung seines Rückzuges. Aber Yorck trennte sich von den Franzosen und schloß mit dem nachdrängenden russischen General Diebitsch am vorletzten Tage des Jahres 1812 in einer Mühle bei Tau-

Vertrag von Tauroggen 1812. roggen (nordöstlich von Tilsit, auf russischem Boden) einen Neutralitätsvertrag, nach welchem sich Russen und Preußen zunächst nicht mehr als Feinde behandelten und durch den ein Bündnis zwischen beiden angebahnt wurde. Der König Friedrich Wilhelm III. mußte diesen Vertrag freilich öffentlich mißbilligen, da er sich in Berlin noch in französischer Gewalt

Erhebung Ostpreußens 1813. befand, aber die Stände von Ostpreußen schlossen sich mit Begeisterung an Yorck an, dessen Truppen sie, obwohl die Provinz von den Franzosen ausgesogen war, mit der größten Opferwilligkeit verpflegten und durch

Friedrich Wilhelm III. in Breslau. eine allgemeine Volkserhebung bedeutend vergrößerten. Die feste Haltung des Volkes wirkte auch auf den König. Dieser begab sich im Januar 1813 von Berlin, wo er sich nicht sicher fühlte, nach Breslau und erließ

Freiwillige Jägercorps. hier einen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps, der seine und Aller Erwartungen übertraf. Obwohl in dem Schriftstück nicht gesagt war, gegen welchen Feind man die Waffen ergreife, fühlte man im preußischen

Opferfreudigkeit des Volkes. Volk so allgemein, daß jetzt der Augenblick zur Befreiung Deutschlands gekommen sei, daß Leute aus allen Berufsklassen und allen waffenfähigen Altersstufen sich zum Eintritt in das zu bildende Volksheer drängten. Die Universitäten, wie die obersten Klassen der Gymnasien wurden leer, die Beamten mußten schließlich vom Eintritt in das Heer abgehalten werden, damit die Verwaltung des Staates nicht ganz stocke, Künstler, Kaufleute, Handwerker und Bauern boten sich in Masse als Freiwillige an. Aber auch solche, die nicht selbst die Waffen führen konnten, wie Greise, Gebrechliche, ja Frauen und Mädchen, selbst zehnjährige Kinder, die ihre Sparpfennige opferten, wollten das Ihre zur Befreiung des Vaterlandes beitragen. Sie steuerten Geld und andere freiwillige Gaben

zur Ausrüstung der anderen bei, Beamte verzichteten auf ihre Besoldung, Studenten verkauften ihre Bücher und sonstige Studienmittel, Bauern schenkten ihre letzten Pferde für das Heer, Frauen und Jungfrauen ihren Schmuck, Verlobte und Verheiratete ihre goldenen Ringe. Diese beispiellose Opferwilligkeit eines ganzen Volkes bestimmte auch den König, der mit Thränen in den Augen die Tausende von Freiwilligen in Breslau einziehen sah, sich, sein Haus und seinen Staat für die Befreiung Deutschlands einzusetzen.

Das eiserne Kreuz.
„An mein Volk."

Er stiftete als Auszeichnung für Großthaten in dem bevorstehenden Kriege das „eiserne Kreuz", erließ die Aufrufe „An mein Volk" und „An mein Kriegsheer", sowie die Verordnung über die Bildung der Landwehr und des Landsturms und endlich (Ende März 1813) die Kriegserklärung an Frankreich, nachdem er zuvor mit Rußland ein Bündnis zu Kalisch geschlossen.

Proklamation von Kalisch.

Als Zweck des Kampfes erklärte ein von den beiden verbündeten Monarchen von Kalisch aus erlassener Aufruf an die Deutschen die Befreiung Deutschlands und die Wiedererrichtung des deutschen Reiches. Diese Proklamation hatte freilich nicht den gewünschten Erfolg und zwar schon deshalb, weil die russische Heeresleitung nicht auf den Plan Scharnhorsts einging, wonach man unverzüglich über die Elbe hätte vordringen und den Rheinbund sprengen sollen, ehe Napoleon neue Truppen ausgehoben hatte. So ließ man diesem Zeit, seine Rüstungen zu vollenden,

Napoleon in Deutschland.

und als er wieder in Deutschland erschien, stellten ihm die Rheinbundstaaten ihre Streitkräfte in gewohnter Weise zur Verfügung. Die verbündeten Russen und Preußen hatten nur das Königreich Sachsen besetzt, dessen König (Friedrich August) nach Prag floh. Nun eilte Napoleon durch Franken und Thüringen herbei.

Großgörschen.

In der Ebene von Leipzig bei dem Dorfe Großgörschen (südlich von Lützen) warfen sich die Verbündeten Anfang Mai 1813 zum erstenmal auf seine Armee. Aber trotz der heldenmütigen Tapferkeit des preußischen Fußvolkes wurden sie zurückgeworfen. Sie gaben auf Verlangen der Russen die Elsterlinie auf und zogen sich über die Elbe auf die Linie der oberen Spree zurück. Aber der Rückzug geschah in vollster Ordnung, indem man kein einziges Geschütz und keinen Gefangenen zurückließ, wohl aber französische Trophäen mitführte, und Napoleon erkannte daraus, wie aus der tapferen Haltung des Feindes während der Schlacht, daß er es mit anderen Truppen als 1806 zu thun hatte. Während der in der Schlacht verwundete Scharnhorst nach Prag eilte, um den Anschluß Österreichs an die Verbündeten zu betreiben, und daselbst seiner Wunde erlag, besetzte Napoleon Dresden, wohin Friedrich August zurückkehrte, und folgte den Verbündeten in die obere Lausitz.

Bautzen.

Hier kam es bei Bautzen zum zweiten Zusammenstoß. Auch hier siegte nochmals Napoleons Feldherrnkunst und sein numerisches Übergewicht, allein auch hier hatte er Geschütze und Gefangene an den Feind verloren und größere Verluste als dieser erlitten.

Waffenstillstand.

Um die Lücken in seinem stark mitgenommenen Heer zu ergänzen, bot er nun einen Waffenstillstand an, den die Alliierten annahmen, um auch ihre Rüstungen zu vollenden.

Vernichtung der Lützower.

Während so über zwei Monate die Waffen ruhen sollten, wurde eine Reiterabteilung des Lützow'schen Freicorps, das die Bedingungen des Waffenstillstandes nur mangelhaft erfahren hatte, auf Napoleons Befehl überfallen und fast vernichtet (bei Kitzen unweit Leipzig). Dies vermehrte den Zorn und Schmerz, mit dem man im preußischen Volke

den Abschluß einer Waffenruhe vernommen hatte. Allein während Dichter wie Körner, Schenkendorf und Rückert mit ihren glühendsten Liedern die kriegerische Begeisterung wach hielten, ergänzten die Verbündeten ihre Heere und gewannen auch Österreich zum Anschluß an ihre Sache. Dort hatte nach der Niederlage des Jahres 1809 der kühne und nationalgesinnte Graf Stadion dem Minister Metternich weichen müssen, dessen Politik zunächst einzig darauf hinauslief, die verlorenen Provinzen selbst oder einen Ersatz dafür zu gewinnen. Nun bot sich Österreich zum Vermittler zwischen Napoleon und den Verbündeten an. Als die Verhandlungen

Friedenskongreß zu Prag.

des Friedenskongresses, der zu Prag zusammengetreten war, an der Unnachgiebigkeit Napoleons gescheitert waren, trat Österreich mit Rußland

Österreichs Beitritt zur Allianz.

und Preußen in eine Allianz, der sich auch England und Schweden anschlossen. Während England den Kampf auf der iberischen Halbinsel fortsetzte und die Alliierten in Deutschland noch mit Hilfsgeldern unterstützte,

Böhmische Armee.

stellten diese drei Heere auf: die große oder böhmische Armee, bei der österreichische Truppen überwogen, doch auch russische und preußische ver-

Schlesische Armee.

treten waren, unter dem Kommando Schwarzenbergs, die schlesische, aus Russen und Preußen bestehende Armee unter der Führung Blüchers, dem

Nordarmee.

York mit seinem Corps untergeordnet war, und die Nordarmee, die sich aus Preußen, Österreichern und Schweden zusammensetzte und von dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte kommandiert wurde. Sie hatte zunächst die Aufgabe, Berlin zu decken. Die Oberleitung erhielt der österreichische Heerführer Schwarzenberg, in dessen Hauptquartier sich auch die drei Monarchen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm einfanden. Der Kriegsplan der Verbündeten schrieb nun derjenigen von den drei Armeen, gegen die sich Napoleon zuerst wenden würde, vor, zurückzugehen, damit die beiden andern den Feind in der Flanke und im Rücken fassen könnten. Napoleon, der in Preußen seinen rüstigsten Gegner erkannte, schickte nun ein Corps unter Oudinot gegen Berlin, um diese Stadt, wenn sie sich nicht ergebe, zu zerstören. Bernadotte, der hoffen mochte, nach dem Sturze Napoleons vielleicht dessen Nachfolger zu werden, und den Franzosen nicht eigentlich wehe thun wollte, wich zurück und wollte Berlin preisgeben. Da warf sich gegen seinen Willen die preußische Landwehr

Großbeeren.

unter Bülow bei Großbeeren, zwei Meilen südlich von Berlin, dem vordringenden Feinde entgegen und schlug ihn, da die Gewehre bei dem strömenden Regen versagten, mit dem Kolben unter geringem eigenen Verluste zurück. Unterdessen war Napoleon nach Schlesien gegen Blücher aufgebrochen. Dieser zog sich dem Kriegsplane gemäß vor ihm zurück, um ihn weiter nach Osten zu locken. Als nun die böhmische Armee

Dresden.

über die Gebirgspässe nach Sachsen vordrang, ließ Napoleon einen Teil seiner Truppen unter Macdonald Blücher gegenüber in Schlesien und eilte selbst nach Dresden zurück. Hier erfocht er seinen letzten Sieg auf deutschem Boden. Die Schwarzenbergische Armee zog sich auf diese Niederlage wieder nach Böhmen zurück. Napoleon ordnete ihre Verfolgung

Kulm-Nollendorf.

an und schickte ihr seinen General Vandamme auf einem Seitenwege voraus, der sie von Böhmen abschneiden und in den Gebirgspässen, die aus Sachsen in dieses Land führen, vernichten sollte. Aber die Verfolgung wurde nicht energisch genug betrieben, da Napoleon durch die Nachrichten von den Niederlagen seiner Generäle in der Mark und in

Schlesien, sowie durch Unwohlsein gelähmt wurde. So blieb Vandamme
ohne die gehoffte Unterstützung, als er sich bei Kulm, am Eingange des
Teplitzer Thales, mit den Russen unter Ostermann in einen heftigen
Kampf einließ. Einen ganzen Tag hielten hier die Russen, von Fried-
rich Wilhelm ermutigt, der Übermacht heroisch Stand. Als sich am
zweiten Tag der Kampf erneuerte, und Vandamme von der Nollendorfer
Straße her sehnlichst Verstärkungen erwartete, erschienen in der That
neue Truppenkörper, aber es waren nicht Franzosen, sondern Preußen
unter Kleist, die ihn nun im Rücken faßten und mit dem Reste seines
Heeres zur Ergebung zwangen. Schon vorher war auch Macdonald in
Schlesien Blücher erlegen. Er versuchte an demselben Tage, an welchem
die Schlacht von Dresden begann, im Angesicht des Blücherschen Heeres — Katzbach.
die Katzbach und die wütende Neiße, die beide durch Regengüsse stark
angeschwollen waren, zu überschreiten. Da rief Blücher: „Nun habe ich
genug Franzosen herüber; nun, Kinder, frisch vorwärts!“, zog den Degen
und führte seine Scharen zum Reiterangriff in Macdonalds Flanke.
Dieser Angriff entschied die Schlacht: der Marschall ward von den steilen
Ufern herab in die schäumenden Gewässer der Katzbach und Neiße geworfen,
worauf sich das ganze französische Corps in wilder Flucht auflöste, indem
es über 100 Kanonen und 18000 Mann Gefangene zurückließ. Um
nun nach den Niederlagen Macdonalds und Vandammes wieder einen
Erfolg zu erringen, führte Napoleon einen zweiten Schlag gegen Berlin.
Er sandte seinen Marschall Ney, den er seit dem Rückzug aus Rußland — Dennewitz.
sehr hoch schätzte, gegen die preußische Hauptstadt. Wieder wollte Berna-
dotte die Stadt preisgeben, und wieder rettete sie die märkische und
pommerische Landwehr unter Bülow, indem sie den Feind bei Denne-
witz (nordöstl. von Wittenberg) vollständig schlug (6. Sept.). Um nun
Napoleon zur Aufgabe von Dresden zu nötigen, marschierte Blücher
von Schlesien rechtsab nach Nordwesten, vereinigte sich mit der Nord-
armee und bewerkstelligte bei Wartenburg, wo die schwarze Elster in die — Wartenburg a./Elbe.
Elbe mündet, seinen Elbübergang, den die Tapferkeit des York'schen Corps
ermöglichte. Nun mußte Napoleon, um nicht im Rücken und von vorne
zugleich gefaßt und vom Rheine abgeschnitten zu werden, Dresden ver-
lassen. Er zog nach Leipzig ab und ermöglichte es dadurch auch — Leipzig.
Schwarzenberg, Böhmen wieder zu verlassen. Von Norden und Süden
rückten nun die Verbündeten gegen die Ebene von Leipzig vor, auf der
nun die Entscheidung des deutschen Befreiungskampfes, die Völker-
schlacht bei Leipzig, geschlagen werden sollte. Am 16. Oktober
begann die Schlacht, die eigentlich in zwei Schlachten, südlich von Leipzig
(bei Wachau) und nördlich von da (bei Möckern) zerfiel. Schwarzenberg — Wachau.
verwarf den Rat Gneisenau's, östlich von Leipzig die Vereinigung mit
den aus Norden kommenden Streitkräften (der schlesischen und der Nord-
armee) zu versuchen und drang von Süden gegen Leipzig vor. Dadurch
nötigte er seinen linken Flügel durch die sumpfigen Niederungen der Pleiße
und Elster (gegen Markkleeberg) vorzugehen. Trotzdem nahmen die Preußen
diese hartnäckig verteidigte Stellung, gerieten aber in die höchste Gefahr,
als Napoleon den Kern der Schwarzenberg'schen Armee bei Wachau
zurückdrängte; schon ließ er in Leipzig voreilig alle Glocken läuten und
glaubte nachmittags (um 3 Uhr) den Sieg durch einen gewaltigen Reiter-

angriff Murats zu erzwingen. Wohl drang der König von Neapel bis auf wenige hundert Schritte gegen den Hügel vor, auf dem die drei Monarchen den Gang der Schlacht beobachteten, aber nun warf sich ihm Alles, was zur Stelle war, Fußvolk wie Reiterei, Preußen wie Russen entgegen und drängte ihn zurück. Während so Napoleon südlich von Leipzig nur einen unvollkommenen Erfolg errang, wurde sein Marschall Marmont im Norden der Stadt von der schlesischen Armee besiegt, indem ihn York aus dem Dorfe Möckern trieb und auf Leipzig zurückwarf. Der 17. Oktober war ein Sonntag, den Napoleon unbenutzt vorübergehen ließ. Er gestattete dadurch den Verbündeten, noch alle entfernten Streitkräfte heranzuziehen, so daß sie ihm von nun an auch an Zahl überlegen waren. Am 18. Oktober begann die Schlacht von neuem. Das Zentrum der französischen Aufstellung war das Dorf Probstheida (halbwegs zwischen Wachau und Leipzig). Hier ließ Napoleon eine gewaltige Artillerie (150 Kanonen) auffahren; die Hälfte der preußischen Garde fand da ihr Grab. Aber als Bülow unwiderstehlich im Osten von Leipzig vordrang, mußte auch Napoleon seine Stellung räumen.*) Er wich auf Leipzig zurück und gab seine Befehle für den Abzug nach Westen. Um Mitternacht setzte sich das französische Heer nach der Saale in Bewegung; um 10 Uhr morgens am 19. Oktober verließ Napoleon die Stadt, die nun von den Preußen unter Bülow (vom Grimma'schen Thore aus), gestürmt wurde. Der Rückzug der französischen Armee ging über die Elsterbrücke, die aus einem Mißverständnis zu früh gesprengt wurde. Dadurch waren zahlreiche Nachzügler (20000 Mann) abgeschnitten, die sich ergeben mußten oder schwimmend das andere Ufer zu erreichen strebten, aber zum Teil ertranken; unter ihnen der tapfere Polenfürst Joseph Poniatowski, der von Napoleon vergeblich die Herstellung Polens und dessen Krone für sich erwartet hatte. In Leipzig wurde auch der König Friedrich August von Sachsen von den Verbündeten zum Gefangenen erklärt.

Möckern. — Rasttag. — Probstheida. — Abzug Napoleons. — Poniatowski †. — Friedrich August gefangen.

Napoleon fand auf seinem Rückzuge zum Rhein noch durch bayerische und österreichische Truppen unerwarteten Widerstand. Bayern war nämlich zehn Tage vor der Schlacht bei Leipzig am 8. Oktober durch den mit Österreich abgeschlossenen Vertrag von Ried (in Oberösterreich) auf die Seite der Verbündeten übergetreten und schickte nach der Leipziger Schlacht seinen Feldherrn Wrede ab, um Napoleon den Rückzug zu verlegen. Aber Wrede hielt sich unterwegs in einem wertlosen Kampf mit französischen Truppen zu lange auf, so daß Napoleon die Gelnhauser Pässe unbelästigt passieren konnte, den erst bei Hanau ihm entgegentretenden Wrede zur Seite warf und über den Rhein entkam. Das Königreich Westfalen brach nun ebenso jäh zusammen, als sich der Rheinbund auflöste.

Rieder Vertrag. — Hanau.

b) Der Krieg in Frankreich und der I. Pariser Friede 1814.

Friedensanträge.

Während Blücher und Gneisenau auf rasche Verfolgung Napoleons drangen, ließen sich die Alliierten durch Metternich und den Kaiser Franz,

---

*) Während der Schlacht gingen die sächsischen und würtembergischen Truppen zu den Alliierten über.

der seinen Schwiegersohn geschont wissen wollte, bestimmen, zu Frankfurt a./Main mit Napoleon in Unterhandlungen zu treten, worin sie ihm sogar die Rheingrenze zugestanden. Zum Glück für Deutschland verweigerte Napoleons Hartnäckigkeit selbst so geringfügige Zugeständnisse, so daß die Verbündeten sich halb wieder Willen zu einem Feldzug nach Frankreich entschließen mußten. Sie brachen in drei Heersäulen in dasselbe ein.

Einmarsch in Frankreich 1814.

Die Schwarzenberg'sche Armee überschritt den Rhein in der Baseler Gegend, Blücher in der Neujahrsnacht 1813 auf 14 bei Kaub (und Mannheim), Bülow befreite Norddeutschland, Holland und Belgien und drang vom Norden in Frankreich ein. Napoleon hatte mit dem Aufgebot der letzten Kräfte ein Heer aufgebracht, das er um Châlons-sur-Marne konzentrierte. In der Gegend der Aube, eines rechten Nebenflusses der Seine, entspannen sich nun heftige Kämpfe (bei Brienne, La-Rothière, Bar und Arcis), in denen Napoleon vergebens versuchte, die Alliierten wieder aus Frankreich zu verdrängen. Nachdem Blücher Bülow aus Belgien an sich gezogen und unaufhaltsam auf Paris marschierte, griff Napoleon zu dem verzweifelten Mittel, sich nach Lothringen in den Rücken der Verbündeten zu werfen, um diese an den Rhein zurückzulocken. Aber sie ließen sich auf ihrem Marsche gegen Paris nicht irre machen. Nachdem sie die Marschälle Marmont und Mortier zurückgeschlagen und den Montmartre erstürmt hatten, kapitulierte Marmont, und die Sieger hielten (am 31. März) ihren Einzug in Paris, von der Bevölkerung, die der argen Kriegsopfer müde war, mit Jubel begrüßt.

Einzug in Paris.

Napoleons Sturz.

Nun erklärte der Senat unter Talleyrands Leitung die Absetzung Napoleons. Dieser war mit dem Rest seiner Truppen nach Fontainebleau geeilt; als ihm hier seine Marschälle zu dem abenteuerlichen Plane eines Angriffes auf Paris ihre Mitwirkung versagten, und auch Frankreich südlich der Loire nicht mehr zu halten war, seitdem Wellington von Spanien aus bis Bordeaux vorgedrungen war, dankte Napoleon für sich und seine Erben ab. Er erhielt unter Beibehaltung des kaiserlichen Titels und einer reichen Zivilliste die Insel Elba als Fürstentum angewiesen.

Ludwig XVIII.

Nachdem nun der Senat den Bruder Ludwigs XVI., der sich König Ludwig XVIII. nannte, auf den französischen Thron berufen, schlossen die Verbündeten mit diesem den ersten Pariser Frieden (Mai 1814).

I. Pariser Friede 1814.

Infolge der Eifersucht Österreichs auf Preußen und der Haltung des Zaren Alexander, der sich Frankreich gegenüber in der Rolle des großmütigen Siegers gefiel, wurden die Forderungen der deutschen Patrioten auf Rückgabe des Elsaß und Deutschlothringens nicht erfüllt und Frankreich nur auf die Grenzen von 1792 zurückgeführt, so daß es Straßburg, Landau und Saarlouis behalten durfte, von den geraubten Trophäen nur den Degen Friedrichs des Großen und die Viktoria vom Brandenburger Thor in Berlin zurückgeben mußte und gar keine Kriegskostenentschädigung zu zahlen hatte. Dafür erkannte es die von den Verbündeten vorzunehmende Neuordnung der von Napoleon gewaltsam umgeänderten Karte von Europa an.

Der Wiener Kongreß 1814—1815.

Um die staatlichen Verhältnisse Europas neu zu ordnen, trat im Herbste 1814 eine Anzahl der einflußreichsten Monarchen (darunter Alexander,

Franz und Friedrich Wilhelm, die Könige von Bayern, von Würtemberg und Dänemark) und Staatsmänner (Metternich, Wellington, Hardenberg, Wilh. v. Humboldt, der Freiherr von Stein, Talleyrand) zum Wiener Kongreß zusammen. Die fünf Staaten, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, bestimmten hier zum erstenmal als der Kongreß der „fünf europäischen Großmächte" die Geschicke ihres Erdteils.

Südeuropa. In Südeuropa vernichtete man im allgemeinen die Schöpfungen Napoleons und führte die alten Dynastien und Ordnungen mit Ausnahme der früheren Republiken zurück. So erhielten die Bourbonen wieder Spanien (aus dem Joseph schon 1813 vor Wellington geflohen war), das Haus Savoyen das ganze frühere Königreich Sardinien um Ligurien vergrößert, der Papst (Pius VII.) den Kirchenstaat, die Seitenlinien des habsburgisch-lothringischen Hauses Modena und Toskana zurück. Napoleons Gemahlin, Marie Louise, bekam Parma. Die Bourbonen von Sizilien wurden in Neapel restituiert. Alles Land östlich vom Ticino und nördlich vom Po nahm Österreich unter dem Titel eines lombardisch-venetianischen Königreichs an sich. Es suchte sich dadurch wie durch die verwandten Dynastien von Parma, Modena und Toskana einen entscheidenden Einfluß auf die Geschicke der appenninischen Halbinsel zu sichern.

Nordeuropa. In Nordeuropa erhielt Rußland einen bemerkenswerten Zuwachs an Macht, indem es nicht nur das 1809 gewonnene Finnland behielt, sondern auch den größten Teil des Herzogtums Warschau bis zur Drewenz (r. Nebenfluß der unteren Weichsel) und Prosna (l. Nebenfluß der Warte) unter dem Titel eines Königreichs Polen und der Form einer Personalunion bekam. Schweden erhielt als Entschädigung für Finnland und Vorpommern Norwegen, das Bernadotte 1814 den Dänen abgenommen hatte. Dänemark, das zu seinem eigenen Schaden von allen europäischen Staaten am längsten bei Napoleon ausgehalten, erhielt nichts als das kleine Herzogtum Lauenburg südöstlich von Holstein. England, das Ceylon und das Kapland, Malta und Helgoland behielt, bekam das zum Königreich erhobene und vergrößerte Hannover, wodurch es eine einflußreiche Stellung im nordwestlichen Deutschland besaß.

Mitteleuropa. Schwieriger war die Ordnung der mitteleuropäischen, besonders der deutschen Verhältnisse. Am Oberrhein wurde die Schweiz in ihrer früheren Selbständigkeit wieder hergestellt, indem sie Genf und Wallis zurückerhielt und um Neuchâtel vergrößert wurde; um die Mündung des Rheines wie der Schelde schuf man durch Vereinigung der früheren holländischen Republik mit dem österreichischen Belgien das Königreich der Niederlande, dessen Krone das Haus Nassau-Oranien (Wilhelm I.) erhielt. Österreich nahm Tirol, Salzburg und das Innviertel, dann sein früheres Küstengebiet (von Kärnten bis Cattaro) zurück und bekam als Entschädigung für verlorene polnische und niederländische Gebiete Venetien und die Lombardei. Bayern, welches das im Reichsdeputationshauptschluß Gewonnene und die von Preußen erworbenen Gebiete Ansbach und Baireut behielt wurde für seine Abtretungen an Österreich durch die linksrheinische Pfalz entschädigt. Würtemberg und Baden behielten ihren unter Napoleon erworbenen Besitzstand, das Großherzogtum Hessen erhielt die wichtige Rheinfestung Mainz, das Kurfürstentum Hessen wurde

wieder hergestellt. Das Königreich Sachsen, dessen Monarch von allen deutschen Fürsten am längsten bei Napoleon ausgehalten, sollte auf Verlangen Preußens ganz an diesen Staat kommen, der dafür bedeutende Gebiete an Rußland überließ, blieb aber durch österreichischen Einfluß in seiner südlichen Hälfte bestehen, während seine nördliche an Preußen kam. Dieser Staat erhielt Magdeburg und von den Eroberungen aus der 2. und 3. Teilung Polens nur Danzig, Thorn, das Netzegebiet und Posen zurück, so daß die Drewenz und Prosna seine Grenzflüsse gegen Rußland wurden. Zur Entschädigung für die an Bayern und Rußland überlassenen Gebiete erhielt es den Rest von Schwedisch-Pommern mit Rügen, die größere nördliche Hälfte von Sachsen, das mit Magdeburg und der Nordmark zur preußischen Provinz Sachsen vereinigt wurde, und seine rheinisch-westfälischen Besitzungen so vergrößert und abgerundet zurück, daß es daraus zwei Provinzen (die Rheinprovinz und Westfalen) bilden konnte. Zwischen seinen westlichen und östlichen Besitzungen erhielt es keine Verbindung, da zwischen ihnen Hannover, Hessen-Kassel und Nassau eingeschoben wurden. Es hatte daher von allen Großmächten die ungünstigsten Grenzen erhalten, war aber eben dadurch und durch die gefährliche Nachbarschaft Frankreichs nur genötigt, auf die Erhaltung seiner Wehrkraft ein besonderes Augenmerk zu richten, was schließlich ganz Deutschland zugute kam, und mußte, da sein Besitzstand über ganz Norddeutschland zerstreut lag, notwendigerweise den Schutz der allgemeinen deutschen Interessen übernehmen.

Am schwierigsten war die Vereinbarung eines ganz Deutschland umspannenden politischen Bandes. War diese Aufgabe schon durch die Rivalität zwischen Österreich und Preußen um die Hegemonie in Deutschland, sowie durch die Eifersucht der Mittel- und Kleinstaaten auf ihre Souveränität schwierig, so wurde sie noch bedeutend dadurch erschwert, daß das Ausland dabei das entscheidende Wort zu sprechen hatte, das eine politische Erstarkung Gesamtdeutschlands nicht wünschte. So wurde dem Verlangen deutscher Patrioten und Dichter nach Errichtung eines Reiches und Kaisertums nicht entsprochen, sondern eine ganz lockere Verbindung, der deutsche Bund (1815—1866) vereinbart, der weder die inneren Bedürfnisse der Nation nach politischer Einigung und Erleichterung des Verkehrs befriedigte, noch deren Sicherheit nach außen gewährleistete. Dieser Bund bestand bei seiner Errichtung aus 39 souveränen Staaten, deren Bevollmächtigte die gemeinsamen Interessen auf dem „Bundestag“ zu Frankfurt a/Main unter dem Präsidium Österreichs wahrnehmen sollten. Die Verteilung der Stimmen beim Bundestag war derart, daß die sieben größten Staaten, die zusammen fünf Sechstel von Deutschland ausmachten, aber bloß 27 Stimmen zusammen hatten, von den übrigen kleinen, die zusammen über 42 Stimmen verfügten, immer majorisiert werden konnten. War schon dies Stimmenverhältnis eine Ungeheuerlichkeit, so hatte der Bund auch in Bezug auf seine Zusammensetzung große Mängel. Wenn von Österreich nur die Kronländer zwischen Bodensee und Leitha, zwischen den Sudeten und der Halbinsel Istrien, also das sog. Deutschösterreich, zum Bund gehörte, so waren davon die drei preußischen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Posen, mithin Länder vom politischen Verband mit Deutschland ausgeschlossen, deren Germanisierung zwar noch nicht

Der deutsche Bund 1815—1866.

zum Abschluß gebracht, aber doch schon entschieden war. Auch der König der Niederlande als Inhaber des Großherzogtums Luxemburg und der König von Dänemark als Herzog von Holstein und Lauenburg waren für die genannten Länder Bundesmitglieder, während sie für den größeren Rest ihrer Herrschaft dem Auslande angehörten. Dadurch war auch der nationale Charakter des Bundes nur gestört. Die deutsche Nation als solche erhielt aber im Bunde gar keine Vertretung, ja er zeigte sich von Anfang an selbst der Gewährung von Verfassungen durch die einzelnen Staaten abgeneigt, was sich schon durch die Abänderung jenes Artikels (13) der Bundesverfassung kundgab, der ursprünglich lautete: „In allen deutschen Staaten soll eine landständische Verfassung bestehen", aber noch während des Wiener Kongresses die Fassung erhielt: „In allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden."

Die Rückkehr Napoleons 1815.

Noch ehe die deutsche Bundesakte zu stande kam, hatte Napoleon Elba heimlich verlassen. Er hatte von Unzufriedenheit in Frankreich, Mißgriffen der neuen Regierung gegenüber und von Zwistigkeiten unter den Mitgliedern des Wiener Kongresses gehört, die wegen der sächsischen und polnischen Frage fast in zwei feindliche Parteien auseinandergegangen wären. Auf die Erweiterung dieses Zwiespaltes rechnend, war er in Südfrankreich gelandet, bewirkte aber dadurch nur eine Versöhnung der Alliierten, welche die Kongreßarbeiten rasch beendigten und die Acht über Napoleon aussprachen. Ludwig XVIII. schickte gegen Napoleon den Marschall Ney, der sich vermaß, den Kaiser gefangen zu nehmen, aber zu ihm überging. Während nun Ludwig mit seinem Hof nach Gent flüchtete, zog Napoleon in die Tuilerien ein, suchte die Franzosen durch Verleihung einer freisinnigen Verfassung, die Verbündeten aber durch Beteuerung seiner Friedensliebe zu gewinnen. Aber diese sammelten in den Niederlanden deutsche und englische Streitkräfte, die unter den Befehl von Blücher und Wellington gestellt wurden. Napoleon wandte sich daher rasch nach Belgien, wo es zwischen Brüssel und Namur zur letzten Entscheidung kam. Um die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern, ließ Napoleon eine Abteilung des englischen Heeres bei Quatrebras durch Ney angreifen (der jedoch geschlagen wurde), während er selbst sich bei Ligny auf Blücher warf, den er nach heftigem Kampfe besiegte. Unterdessen hatte Wellington sein aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern, Niederländern und Nassauern bestehendes Heer bei Waterloo südlich von Brüssel zusammengezogen. Auf dieses stürzte sich nun Napoleon (am 18. Juni 1815) in der falschen Voraussetzung, daß Blücher sich nach der Maas und dem Rheine zurückziehen werde. Aber dieser, der Wellington versprochen hatte, zu ihm zu stoßen, wandte sich von Ligny nach Norden und eilte trotz seiner 73 Jahre und seines Sturzes bei Ligny mit jugendlicher Rüstigkeit, die auch seine Truppen zur höchsten Kraftleistung anspornte, gegen Waterloo. Obgleich die Wege durch Regen aufgeweicht und fast grundlos waren, kam das preußische Heer gerade noch recht, um Napoleon den Sieg zu entreißen. Als die englische Schlachtlinie schon zu wanken begann, erschien Blücher auf dem Kampfplatz und

Napoleon geächtet.

Quatrebras.

Ligny.

Waterloo.

bereitete Napoleon eine vollständige Niederlage. Verwirrt eilte dieser vom Schlachtfeld. Preußische Truppen unter Gneisenau unternahmen in der mondhellen Nacht die Verfolgung des flüchtigen Feindes, den sie aus sieben Rastplätzen aufjagten und völlig zersprengten. Als Napoleon in Paris ankam, forderten die Kammern seine Abdankung. Gebeugt entsagte er der Krone*) und eilte nach Rochefort, um sich nach Amerika einzuschiffen, fand aber den Hafen durch englische Kriegsschiffe blockiert. Er ergab sich an eines derselben, ward nach England gebracht und durch Beschluß der Verbündeten auf die einsame Insel St. Helena (im atlantischen Ozean) verbannt, wo er 1821 starb.

Flucht Napoleons.

Abdankung Napoleons.

Napoleon auf St. Helena † 1821.

Der zweite Pariser Friede und die heilige Allianz 1815.

Nach der Schlacht von Waterloo waren Blücher und Wellington nach Paris marschiert und hatten die Stadt zum zweitenmale besetzt. Ludwig XVIII. kehrte dahin zurück und schloß mit den Verbündeten den zweiten Pariser Frieden. Auch darin wurde dem Verlangen deutscher Patrioten nach Rückgabe von Elsaß und Deutschlothringen nicht willfahrt, doch mußte Frankreich wenigstens Landau (an Bayern) und Saarlouis mit Saarbrücken (an Preußen) abtreten, womit es auf die Grenzen von 1790 zurückgeführt war. Auch eine Kriegskostenentschädigung wurde ihm auferlegt, bis zu deren Abtragung seine nordöstlichen Gegenden eine Besatzungsarmee der Verbündeten zu unterhalten hatten. Auch die von Napoleon einst aus Italien und andern Ländern weggeführten Kunstschätze mußten jetzt zurückgegeben werden.

Grenze von 1790.

Die verbündeten Monarchen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm, die nach der Schlacht von Waterloo wieder nach Paris gekommen waren, schlossen hier auf Anregung des Zaren die sog. heilige Allianz. Sie gelobten sich darin als die Vertreter der drei vornehmsten christlichen Bekenntnisse (des griechisch-katholischen, römisch-katholischen und protestantischen) ihre Völker im Geiste des Christentums zu regieren. Aber die Allianz (von der sich England fern hielt, während Frankreich 1818 aufgenommen wurde) die in schönen Worten ein goldenes Zeitalter ewigen Friedens zu versprechen schien, diente schließlich nur dazu, um den Kontinent Europas unter russischen (und österreichischen) Einfluß zu bringen und die Wünsche der Völker nach verfassungsmäßiger Teilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates zu unterdrücken. Mit dem Tode des Zaren Alexander 1825 löste sie sich auf, ihre Nachwirkung dauerte aber noch bis 1848.

IV. Zeitalter des Konstitutionalismus und der Nationalitätsidee 1815—1870.

Die Signatur des 19. Jahrhunderts.

Wie man um 1500 n. Ch. das Ende des Mittelalters und den Anfang einer neuen Zeit ansetzt, so rechnet man von 1815 an einen

*) Seine zweite Herrschaft hatte „hundert Tage" gedauert.

weiteren Abschnitt der Geschichte der Neuzeit. Die Berechtigung dieser Einteilung, wie die Gründe hiezu liegen erstens auch hier in der allgemeinen Verwertung gewisser Erfindungen, die zwar schon vor 1800 gemacht, aber erst im 19. Jahrhundert praktisch nutzbar und allgemein angewendet wurden, wodurch die Lebensbedingungen unter den Kulturvölkern abermals bedeutende Umbildungen erfahren haben, und zweitens in der mächtigen Wirkung neuer, politischer Ideen, welche durch die Revolution und die napoleonische Herrschaft geweckt wurden und in fast ganz Europa wie in den von Europäern besiedelten Erdteilen zur Herrschaft gekommen sind.

Neue Erfindungen.

Die hieher gehörigen Erfindungen beruhen auf der Verwertung der Dampfkraft und Elektrizität. Die Dampfkraft machte man durch die Erfindung der Dampfmaschine der Gewerbethätigkeit oder Industrie, durch die der Dampfschiffahrt und der Eisenbahn dem Verkehr zu Wasser und Land dienstbar, die Elektrizität hat man durch Erfindung des Telegraphen und später der elektrischen Beleuchtungsvorrichtungen für den Weltverkehr wie das tägliche Leben verwertet.

1. Anwendung der Dampfkraft.

Dampfmaschine. a) Die Dampfmaschine wurde nach verschiedenen bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Versuchen, die bewegende Kraft des Dampfes zu verwerten, von dem Schotten James Watt (um 1800) zuerst für die mannigfaltigsten Gewerbezweige brauchbar gemacht.

Dampfschiff. b) Wie sich um die Ehre, die Dampfmaschine erfunden zu haben, Engländer und Franzosen streiten, so machen sich diese beiden Völker nebst den Nordamerikanern die Ehre streitig, zuerst die Dampfkraft der Schiffahrt dienstbar gemacht zu haben. Die Amerikaner haben jedenfalls diese Erfindung zuerst für das praktische Leben verwertet, indem sie 1807 auf dem Hudson die erste regelmäßige Dampfschiffahrt durch den Pennsylvanier Fulton einrichten ließen. 1818 wurden auch Rhein und Elbe zum erstenmal von Dampfschiffen befahren.

Eisenbahn. c) Die Anfänge der Eisenbahn reichen wie die der Dampfmaschine und des Dampfschiffes bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Schon damals legte man bei den Bergwerken von Newcastle am Tyne zur leichteren Fortbewegung von Lasten Schienen, die freilich anfänglich aus Holz bestanden. Im vorigen Jahrhundert stellte man sie aus Eisenblech und Gußeisen und erst Anfang des unseren aus Schmiedeeisen her, ließ aber die Lasten immer noch durch Pferde bewegen, hatte also eigentlich die Pferdebahn (Trambahn, tramway) erfunden. Die Verbesserung der Dampfmaschine wirkte auch auf das Bahnwesen weiterbildend und vervollkommnend ein, bis George Stephenson († 1848) die Lokomotive erfand und so erst der Begründer unseres Eisenbahnwesens wurde. 1825 wurde die erste Personen befördernde Eisenbahn zwischen Stockton und Darlington im nördlichen England, 1835 die erste Linie in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürt (1837 die zwischen Leipzig und Dresden) angelegt. Nachdem

zunächst England und Nordamerika, dann Deutschland und später auch Frankreich wie die übrigen Kulturländer Eisenbahnen anlegten, wurde 1869 die erste Pacificbahn von New-York nach San Francisco gebaut, wodurch die Reise um die Erde ähnlich abgekürzt worden ist, wie durch den gleichfalls 1869 vollendeten von dem Franzosen Lesseps erbauten Suezkanal.

2. Anwendung der Elektrizität.

a) Den ersten elektrischen Telegraphen erfand 1809 Sömmering in München. Nachdem der Däne Örsted den Elektromagnetismus entdeckt hatte, stellten Gauß und Weber (1833) in Göttingen den ersten elektro-magnetischen Telegraphen her. Die Erfindung wurde in England und Amerika verbessert und in allen Kulturländern eingeführt. Der erste unterseeische Telegraph wurde 1850 von Dover aus nach Frankreich, 1866 auch eine Leitung zwischen dem irischen Inselchen Valencia und dem amerikanischen Neufundland gelegt. Telegraphie.

b) Auch zur Erzeugung eines intensiven Lichtes hat man die Elektrizität verwendet, besonders bei Leuchttürmen an der Küste zur nächtlichen Beobachtung des Feindes bei einer Belagerung, bei nächtlichen Arbeiten oder Vorstellungen, in Fabriken, Theatern 2c. Elektrisches Licht.

Wie neben den großen Erfindungen des ausgehenden Mittelalters (Schießpulver, Kompaß, Buchdruckerkunst) mehrere kleinere (z. B. die der Uhren durch Peter Hele in Nürnberg um 1500) auf das ganze Leben umgestaltend wirkten, so kamen außer den großen Erfindungen der neuesten Zeit (der Dampfmaschine, dem Dampfschiff, der Eisenbahn und dem Telegraphen) noch eine Menge kleinerer auch den Bedürfnissen des täglichen Lebens der Einzelnen entgegen, wie die 1833 in den Handel gelangenden Reibzündhölzchen, die 1838 von Daguerre erfundene Photographie u. a. m. Zündhölzchen. Photographie.

Die Folge aller dieser Erfindungen und Verbesserungen ist eine vorher nie dagewesene Steigerung des Weltverkehrs, so daß die dem Menschen nutzbaren Produkte der Natur aus allen Gegenden der Erde den Kulturländern zugeführt und die Erzeugnisse der letzteren den fernsten Erdteilen in steter Regelmäßigkeit übermittelt werden. Es ist leicht einzusehen, daß ein Zeitalter, in welchem man Dampfkraft und Elektrizität zu verwerten gelernt hat, sich mit ganz besonderem Interesse auf die Erforschung der Natur und ihrer Kräfte geworfen hat. Daher blühen im 19. Jahrhundert ebenso die Naturwissenschaften, wie im 16. die klassischen Studien geblüht haben. Wie nun die Zeit des Humanismus und der Renaissance die humanistischen Schulen ins Leben gerufen, so erkannte man es im 19. Jahrhundert als ein Bedürfnis der Zeit, neben diesen älteren Bildungsanstalten auch Schulen zu haben, in denen die naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer größere Berücksichtigung erfahren. Diese neueren Bildungsanstalten nennt man reale (Realgymnasien, Realschulen, da ihr Lehrplan mehr auf die Wirklichkeit (Realität) gerichtet ist, oder technische (Industrieschulen, Polytechniken), insoferne sie auch Fertigkeit zu praktischen Berufszweigen verschaffen wollen. Weltverkehr. Naturwissenschaften.

Neue politische Ideen.

Wie die Durchforschung der Natur und die Verwertung ihrer mannigfaltigen Erscheinungen und Kräfte, besonders die Anwendung der Dampfkraft und Elektrizität, das Leben jedes einzelnen Menschen gegen früher gewaltig umgestaltet haben, so erfuhr auch das staatliche Leben der Völker Europas im 19. Jahrhundert durch zwei große politische Ideen eine tiefgehende Umbildung. Es sind das die Überzeugung, daß dem Volke auch in monarchischen Staaten eine gesetzlich geregelte Teilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung, besonders der Besteuerung des Staatswesens gebühre, und die Anschauung, daß die politischen Grenzen möglichst mit den nationalen oder Sprachgrenzen in Einklang stehen sollten. Die erste dieser Ideen, das konstitutionelle Prinzip, ist ein direkter Ausfluß der französischen Revolution; die zweite Idee, das Nationalitätsprinzip, ging insoferne gleichfalls aus der französischen Revolution hervor, als diese das Selbstbewußtsein des Volkes überhaupt gehoben und durch ihre Ideen die Völker in ihrem Denken und Handeln politisch selbständiger gemacht hat, es wurde aber ganz besonders dadurch geweckt, daß das letzte Universalreich, das sich in der Geschichte Europas aufgethan, die Gewaltherrschaft Napoleons I., einen ungeheueren Druck auf die Nationen legte, gegen welchen sich das nationale Bewußtsein regte. Diese beiden Ideen (das konstitutionelle Prinzip und die Nationalitätsidee) sind die treibenden Momente der europäischen Geschichte seit 1815. Sie traten, zeitgemäß, wie sie waren, leicht ins Leben, wo die Regierungen ihnen entgegenkamen, oder riefen Revolutionen und Kriege hervor, wo man sie niederzuhalten suchte.

Konstitutionalismus. — Nationalitätsprinzip. — Wirkung dieser Ideen.

Das Nationalitätsprinzip wirkte besonders erschütternd auf den österreichischen Staat, der seiner Entstehung nach ein dynastisches Gebilde, seiner Zusammensetzung nach ein Konglomerat von Deutschen, Slaven, Romanen und Magyaren ist, die sich gegenseitig mit Eifersucht und vielfach mit nationaler Abneigung betrachten; das konstitutionelle Prinzip rief in Rußland innere Schwierigkeiten hervor, da der Zar entgegen dem Verlangen vieler abendländisch gebildeter Russen nach konstitutionellen Staatsformen am absoluten Regierungssystem festhält. Auf die europäische Türkei, in welcher die asiatischen Osmanen als eine herrschende Minderheit einer Mehrheit und Mannigfaltigkeit unterworfener Nationalitäten (Griechen, Slaven, Albanesen) entgegensteht, wirkten die beiden aus dem Abendlande stammenden politischen Ideen erschütternd, ja auflösend, indem sich mit ihnen noch die religiöse Abneigung der unterworfenen christlichen Völker griechischen Bekenntnisses gegen die muhammedanischen Türken verband.

Österreich. — Rußland. — Türkei.

Der griechische Freiheitskampf 1821—1829.

Nationalitäten der Balkanhalbinsel.

Kaum hatten die Völker des Abendlandes sich von der letzten Universaldespotie, die sich in Europa gebildet, der napoleonischen Herrschaft, frei gemacht, als auch im Orient das Nationalgefühl der Balkanvölker sich gegen den jahrhundertelangen Druck der türkischen Herrschaft zu regen begann. Die Herrschaft der Sultane war ursprünglich für die christlichen Balkanvölker nicht sehr drückend, aber sie wurde es, je mehr

die Osmanen in den unbestrittenen Besitz der Halbinsel kamen und je mehr sie den Charakter von Eroberern verloren, ohne doch den Willen oder die Begabung für eine gerechte und vernünftige Friedensherrschaft zu besitzen. Wenn sie auch den Unterworfenen den christlichen Glauben ließen, so galten diese doch gerade deshalb als untergeordnete Rasse, die rechtlich mehr geduldet als geschützt war und von den türkischen Beamten, deren Stellen käuflich waren, auf die empörendste Weise ausgebeutet wurde. Türkisches Regierungssystem.

Aus diesen Gründen waren schon zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (1804) bei den Serben Aufstände ausgebrochen, die 1817 zur Errichtung eines der Pforte tributpflichtigen Fürstentums in der Familie des Befreiers Milosch Owrenowitsch führten. Der russisch-türkische Krieg von 1877—78 befreite Serbien auch noch von der türkischen Oberhoheit und hatte die Erhebung zum Königreich (1882) zur Folge. Während so die Serben im Morawathale erst in unserem Jahrhundert ihre politische Selbständigkeit wieder erlangten, hatte ein kleiner Stamm derselben Nation in der Tschernagora (Montenegro), durch die Unzugänglichkeit seines Landes unterstützt, von Anfang an (1389) unter eigenen Fürsten sich der türkischen Herrschaft mit Glück erwehrt. Serbien 1817. Montenegro.

Auf die Erhebung der Serben folgte bald die der Griechen. Dieses älteste Kulturvolk Europas hatte sich trotz jahrhundertelanger Fremdherrschaft und mehrmaliger Überschwemmung seines Landes von Slaven und Albanesen durch seine Kirche und die Lebenskraft seiner bildsamen Sprache sein Nationalbewußtsein auch unter dem Druck der herabwürdigenden Türkenherrschaft gerettet. Durch den Umstand, daß fast alles anbaufähige Land Eigentum der Türken geworden, waren die Griechen seit Jahrhunderten genötigt, sich fast allein auf den Handel zu werfen, der sie fortwährend mit den gebildeten Nationen des Abendlandes in Verbindung hielt und die Segnungen der Kultur schätzen lehrte. Deshalb stifteten griechische Handelsleute schon im vorigen Jahrhundert reich ausgestattete Bildungsanstalten und schlossen sich ganze Vereine zur Pflege der nationalen Sprache und Literatur zusammen. So rief der patriotische Dichter Konstantin Rhigas aus Thessalien, angeregt durch die Ideen der französischen Revolution, eine Verbrüderung Gleichgesinnter, die „Hetärie", hervor, die einen Aufschwung der nationalen Dichtung, bald aber auch eine Besserung der politischen Lage anstrebte. 1820 ward Alexander Ypsilanti Haupt der Hetärie. Er entstammte einer Familie der Fanarioten, wie man die vornehmen griechischen Geschlechter Konstantinopels nannte. Er war in russische Dienste getreten, hatte sich 1812 und in den Befreiungskriegen ausgezeichnet und war vom Zaren 1814 zu seinem Adjutanten ernannt worden. Als nun die Hetärie 1821 im Vertrauen auf russische Hilfe in der Moldau einen Aufstand erregte, eilte Ypsilanti aus Bessarabien herbei und stellte sich an die Spitze der „heiligen Schar", einer aus Griechen gebildeten Truppe, die aus allen Teilen Europas herbeiströmten. Aber die russische Hilfe wie die erwartete Massenerhebung aller Griechen unterblieb und Ypsilanti wurde nach der Niederlage beim Kloster Dragaschan 1821, wo die heilige Schar im heldenmütigen Kampfe fiel, genötigt, auf österreichisches Gebiet zu flüchten. Dort wurde er auf die ungarische Festung Munkacs gebracht und, da Die Griechen. Rhigas. Hetärie. Ypsilanti. Aufstand in der Moldau 1821. Dragaschan.

Österreich unter Metternichs Leitung jede revolutionäre Bewegung unterdrücken zu müssen glaubte, fast bis zu seinem Tode gefangen gehalten.

Erhebung in Morea und Livadien.

Während die Erhebung in der Walachei mißglückte, rief im Peloponnes Pietro Mauromichalis die streitbaren Mainoten, die sich für Nachkommen der alten Spartaner hielten, zum Aufstand, dem sich rasch die ganze Halbinsel Morea, bald auch Mittelgriechenland (Livadien) und die Inseln anschlossen, unter denen besonders das kleine Hydra durch die Seetüchtigkeit und den Opfermut seiner Bevölkerung hervorragte. Die Türkei war so wenig auf diese Erhebung vorbereitet, daß sie zunächst nur mit Racheakten in den Teilen des Reiches zu antworten vermochte, wo die griechische Bevölkerung die Minderheit bildete. Während der Sultan (Mahmud II.) alle Muselmänner unter die Waffen rief, stürzte sich der türkische Pöbel in Konstantinopel und den kleinasiatischen Städten auf die Griechen, beraubte und ermordete viele Christen und zerstörte zahlreiche Kirchen. Die Regierung ließ 300 reiche Kaufleute in Stambul hinrichten und den Bosporus den Russen sperren, von denen man eine Einmischung fürchtete, der Kapudan-Pascha (Großadmiral) verwandelte (1822) die blühende Insel Chios in eine Einöde. Diese von den Türken verübten Greuel riefen erst ganz Griechenland zu den Waffen, die türkischen Besatzungen wurden verjagt oder niedergemacht und

Nationalversammlung in Epidauros 1822.

Anfang 1822 erklärte eine Nationalversammlung in Epidauros (in Argolis) ihr Vaterland für unabhängig. Aber diese Selbständigkeit zu behaupten, war um so schwieriger, als nun über die Gestaltung des neuen Staatswesens große Uneinigkeit unter den Führern der Bewegung ausbrach, während die Pforte sich von ihrer anfänglichen Überraschung erholte. Während die christlichen Völker mit einmütiger Begeisterung

Philhellenen.

dem Heldenkampf der Griechen Beifall zollten, Vereine von „Philhellenen" (Griechenfreunden) gründeten und durch Sendungen von Geld, Kriegsvorräten und Zuzug von Freiwilligen die Sache der Griechen unterstützten, hatten die in der heiligen Allianz verbundenen Mächte Rußland

Haltung der hl. Allianz.

und Österreich, die damals jede stelbständige Regung des Volkes als revolutionär ansahen, sich offen gegen den Aufstand der Griechen erklärt. Dem gegenüber glaubte die Pforte die öffentliche Meinung Europas mißachten zu dürfen. Sie gewann durch Versprechungen den Vicekönig Mehemed Ali von Ägypten, der 1811 die Mameluken vernichtet und Nubien nebst Kordofan seiner Herrschaft unterworfen hatte. Dieser

Ägypter verwüsten den Peloponnes 1825.

schickte 1825 seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einem großen europäisch geschulten Heere über Kreta, das er rasch unterwarf, nach dem Peloponnes. Plündernd, brennend und mordend durchzog Ibrahim nun diese

Missolunghi 1826.

Halbinsel nach allen Richtungen und vereinigte sich dann vor Missolunghi (in Mittelgriechenland) mit einem türkischen Heere, das diese Stadt lange vergeblich belagert hatte. Nachdem dieselbe fast ein Jahr (1825—1826) dem Feinde heldenmütig Trotz geboten, schlug sich der Rest der Verteidiger eines Abends mit Weib und Kind durch die Feinde und entkam in die Berge, während die Zurückgebliebenen die Stadt beim Einmarsch des Feindes in die Luft sprengten.

Englisch-französisch-russische Intervention.

Endlich riß die allgemeine Entrüstung, die im Abendland über die Greuelthaten der Türken und Ägypter herrschte, auch die Regierungen aus ihrer Zurückhaltung, zumal die Pforte deren Vermittlungsversuche

hartnäckig zurückwies. England, Frankreich und Rußland sandten eine vereinigte Flotte an die Küste des Peloponnes, weitere Verwüstungen dieses unglücklichen Landes zu verhindern. Als Ibrahim sich Morea zu räumen weigerte, wurde die türkisch-ägyptische Flotte in der Seeschlacht vor Navarin 1827 fast vernichtet, worauf ihn die Landung eines französischen Heeres zum Abzug zwang. Nun eröffnete Rußland auch den Krieg zu Land 1828—1829. Der General Diebitsch drang durch Rumänien über die Donau vor, überschritt den Balkan und nahm Adrianopel. In dem hier geschlossenen Frieden verstand sich die Türkei im voraus, die Beschlüsse der Mächte über Griechenland anzuerkennen. Diese bestimmten auf einer Konferenz zu London 1830, daß Griechenland, soweit es südlich einer Linie von Arta bis Volo liegt, mit den umliegenden Inseln des ägäischen Meeres ein eigenes Königreich werden sollte, dessen Krone Otto, ein Sohn Ludwigs I. von Bayern, erhielt. Aber Parteikämpfe hemmten den Aufschwung des befreiten Landes und nötigten den König nach dreißigjähriger Regierung (1832—62) abzudanken. Da die Griechen nun einen England genehmen König wählten, den dänischen Prinzen Wilhelm, der sich König Georgios nannte, gab England 1863 die Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland zu. 1881 erfuhr dieses Königreich infolge der Bestimmungen der Berliner Konferenz eine abermalige Erweiterung um den größten Theil von Thessalien und ein Stück von Epirus (mit Arta).

Navarin 1827.

Russisch-türkischer Krieg 1828—1829.

Londoner Konferenz 1830.

Königreich Griechenland.

Einwirkung der hl. Allianz auf Italien und Spanien.

Ziemlich zur selben Zeit, als auf der Balkanhalbinsel die Griechen sich gegen das Joch der Türken erhoben, machten sich auch auf der apenninischen und iberischen Halbinsel Bewegungen geltend, welche die Einführung der konstitutionellen Staatsform an Stelle der absoluten anstrebten. Seit dem Sturze der napoleonischen Herrschaft hatten nämlich die dorthin zurückgekehrten Dynastien überall wieder den Absolutismus eingeführt und in unvernünftigem Fanatismus alle diejenigen verfolgt, welche Hinneigung zu den Ideen und Errungenschaften der französischen Revolution zeigten. So hatte in Spanien der zurückgekehrte König Ferdinand VII. alle während seiner Abwesenheit eingeführten Reformen, also auch die Verfassung des Jahres 1812, abgeschafft, den Absolutismus des Königtums, die Privilegien des Klerus und Adels, ja sogar die Inquisition wieder hergestellt und über die Anhänger der Beteiligung des Volkes an Gesetzgebung, Besteuerung und Verwaltung des Staates, obwohl auch sie für die Herrschaft seiner Familie gegen die Franzosen mit Hingebung gekämpft hatten, ein rücksichtsloses Verfolgungssystem verhängt. Da nötigten ihn mehrere Militäraufstände 1820 die Cortes (Reichsstände) einzuberufen und die Verfassung von 1812 wieder herzustellen. — Das Beispiel Spaniens wirkte auf das Nachbarland Portugal, wohin der einst vor Napoleon geflohene König (Johann VII.) erst jetzt (1820) zurückkehrte und eine Konstitution beschwor, die noch demokratischer als die spanische war (1821). — Dagegen wurde die spanische Verfassung noch 1820 auch im Königreich Neapel (vom König Ferdinand I.) infolge einer Militärverschwörung und 1821 im Königreich Sardinien auf

Absolutismus der restaurierten Dynastien in Spanien u. Italien.

Spanien.

Portugal.

Neapel.

Sardinien. Erhebung der Studenten und des Militärs hin angenommen. Diese Ausbreitung von Grundsätzen, die der französischen Revolution entstammten, schien dem Zaren Alexander I. und Metternich, dem Leiter der österreichischen Politik, gefährlich. Beide, entschiedene Gegner des konstitutionellen Prinzips, wußten die heilige Allianz dazu zu benützen, den fürstlichen Absolutismus in Europa möglichst zu kräftigen. Zu diesem Zwecke veranstalteten sie mehrere Monarchenkongresse, so den zu Aachen 1818, wo auch Frankreich in die hl. Allianz aufgenommen (und dafür von den Besatzungstruppen der früheren Alliierten geräumt) wurde, und den von Laibach 1821, der wegen der Bewegungen in Neapel und Piemont zusammentrat, auch den König von Neapel einlud und mit dessen Zustimmung den Sturz des konstitutionellen Systems in den beiden Ländern beschloß. Daraufhin rückten österreichische Truppen in Neapel und Piemont ein, hoben die Verfassung wieder auf und stellten den Absolutismus in strengster Form wieder her. Der leichte Sieg in den beiden italienischen Staaten ermutigte die Lenker der hl. Allianz auch zur Einmischung in die spanischen Angelegenheiten. Nachdem sich auf dem Kongreß von Verona 1822 Frankreich für dieses iberische Königreich denselben Auftrag hatte erteilen lassen, den Österreich kurz zuvor in Laibach für Italien übernommen hatte, rückten französische Truppen in Spanien ein und erzwangen auch hier die Abschaffung der Konstitution und die Wiederherstellung der absoluten Monarchie 1823.

Alexander I. u. Metternich.

Aachener Kongreß 1818.

Laibacher Kongreß 1821.

Kongreß von Verona 1822.

Abfall der amerikanischen Kolonien von den iberischen Königreichen um 1822.

Spaniens Kolonialpolitik.

Um dieselbe Zeit, als der Absolutismus in Spanien wiederhergestellt wurde, fielen die spanischen Kolonien in Amerika vom Mutterlande ab. Diese waren von ihrer Besitzergreifung an in der härtesten Abhängigkeit gehalten worden. Nur in Europa geborene Spanier erhielten die staatlichen und kirchlichen Ämter jener Gebiete; die amerikanischen Produkte durften nur von spanischen Schiffen abgeholt und nur spanische Waren in die Kolonien eingeführt werden. So war die ganze spanische Herrschaft darauf berechnet, Spanien und spanische Beamte auf Kosten der Kolonien und seiner Einwohner zu bereichern, ohne daß für die Hebung der letzteren etwas namhaftes geschah. Als nun 1808 Napoleon den Spaniern seinen Bruder Joseph als König aufdrängen wollte, erkannten diesen die Kolonien so wenig als das Mutterland an, verlangten aber von der Nationalversammlung des letzteren völlige bürgerliche Gleichstellung mit demselben und bestanden auf diesem Verlangen auch dem 1814 zurückgekehrten Königshaus gegenüber. Aber wie Ferdinand VII. in Europa alle Neuerungen schonungslos verfolgte, so forderte er auch von den amerikanischen Kolonien unbedingte Unterwerfung unter den früheren Zustand. Nun erhoben sich die ausgedehnten Ländermassen von der Mündung des La Plata und den chilenischen Anden bis Mexiko und erwehrten sich des Systems der politischen Bevormundung, der wirtschaftlichen Ausbeutung und der materiellen wie geistigen Absperrung, das ihnen wieder auferlegt werden sollte, in heldenmütigem Kampfe, in dem sich besonders der Kreole Simon Bolivar (aus Caracas in Venezuela), gleich

Verlangen der Kolonien nach Gleichstellung mit dem Mutterland.

Abfall der spanischen Kolonien.

Bolivar.

tüchtig als Feldherr wie Staatsmann, von europäischer Bildung und uneigennützigem Bürgersinn als der eigentliche Befreier von Südamerika auszeichnete. So verlor Spanien um 1822 alle seine Kolonien in Amerika mit Ausnahme der Inseln Kuba und Puerto Rico.

Wie Spanien hatte auch Portugal seine südamerikanischen Kolonialgebiete in engherziger Abhängigkeit gehalten. Nachdem nun Brasilien seit 1808 dem portugiesischen Königshaus als Zuflucht gedient und so 1808—1821 gleichsam das Hauptland des Reiches gewesen, wollte es nicht wieder in das alte Abhängigkeitsverhältnis herabgedrückt werden und übertrug dem Sohne des 1821 nach Europa zurückgekehrten Königs Johann VI., Dom Pedro I., die Herrschaft, der durch Annahme der Kaiserwürde 1822 und Verleihung einer konstitutionellen Verfassung 1824 die Monarchie in Brasilien rettete, während die von Spanien abgefallenen Länder sich sämtlich als Republiken konstituierten. Kaiserreich Brasilien 1822.

Frankreich zur Zeit der Restauration 1815—1830.

Wie die Bourbonen nach ihrer Rückkehr in Neapel und Spanien ihre Herrschaft durch rücksichtslose Reaktion bald verhaßt machten, so wußten sie sich auch in Frankreich keine Zuneigung zu erwerben. Zwar wollte der infolge harter Erfahrungen zu Mäßigung neigende, auch von Natur wohlwollende König Ludwig XVIII. (1814—1824) aufrichtig im Sinne der Konstitution regieren, die er bei seiner Thronbesteigung erlassen; aber es zeigte sich bei dem wankelmütigen Volke, das er beherrschen sollte, plötzlich ein völliger Umschlag der Stimmung. Hatte man früher gegen Royalisten, Aristokraten und Geistliche gewütet, so konnte man sich jetzt nicht genug thun in Bethätigung königstreuer Gesinnung und verfolgte alle sog. Königsmörder, d. h. diejenigen Konventmitglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt hatten, alle Napoleonisten, alle Freigeister, alle Protestanten u. dgl. Besonders im südlichen Frankreich nahm diese Bewegung eine starke Beimischung von religiösem Fanatismus an, wodurch man die Abschaffung des Christentums in der Revolution zu sühnen meinte. Unter diesen Umständen wurde der zur Milde und Versöhnlichkeit neigende König durch eine aus Ultraroyalisten bestehende Deputiertenkammer, die „Chambre introuvable“ genötigt, ein Ministerium aus strengen Royalisten zu bilden, das ihn wider seinen Willen zu Maßregeln der Rache und Verfolgung trieb. So wurden alle „Königsmörder“, sowie alle Feldherrn und Staatsmänner, die bei Napoleons Rückkehr zu diesem abgefallen waren, verbannt, der Marschall Ney sogar erschossen. Aber all dies, wie der Eintritt Frankreichs in die hl. Allianz (1818) und der Auftrag, den es sich von dieser erteilen ließ, den Konstitutionalismus in Spanien zu vernichten (1823), bereiteten einen neuen Umschwung in der Stimmung der Nation vor, den der sterbende Ludwig XVIII. mit Sorge kommen sah. Ludwig XVIII. 1814—1824.

Da er keinen Sohn hinterließ, folgte ihm sein Bruder Karl X. (1824—1830). Dieser, der frühere Graf von Artois, hatte sich die Ereignisse der Revolution nicht zur Warnung dienen lassen und lenkte in ein entschiedenes System der Reaktion ein. Schon seine feierliche Salbung und Krönung zu Reims verriet seine Zuneigung für die Staatsform, die Karl X. 1824—1830.

Frankreich vor der Revolution gehabt, mehr noch seine übermäßige Begünstigung des Adels und der Geistlichkeit. Wenn er auch den Plan, den Emigranten ihre früheren Güter zurückerstatten zu lassen, aus Furcht vor einer neuen Revolution wieder aufgab, so wirkte er ihnen doch durch die Kammer eine hohe Entschädigungssumme (von 1000 Millionen Francs) aus. Wie am royalistischen Adel glaubte er auch am Klerus und den zurückgekehrten Jesuiten seinem Throne eine starke Stütze zu schaffen, zog aber dadurch nur dem Königtum und diesen Ständen den Haß all der Kreise des Volkes zu, in denen die Erinnerungen und Ideen der Revolution

Kammerauflösung 1830.

fortlebten. Welche Fortschritte diese Gesinnung in der französischen Nation in kurzem gemacht hatte, zeigte sich, als Karl X. 1830 die ihm mißliebige

Neuwahlen.

Kammer auflöste; die Neuwahlen ergaben nur eine größere Zahl von Gegnern der Regierung. Nun suchte der König (von seinem reaktionären Minister Polignac übel beraten) die Opposition mit Gewalt zu unter-

Die drei Ordonnanzen.

drücken. Er erließ drei Ordonnanzen, wodurch die letzten Kammerwahlen für ungültig erklärt, das Wahlgesetz willkürlich abgeändert und die Preßfreiheit aufgehoben wurde. Kaum aber waren diese die Verfassung verletzenden Befehle im „Moniteur“ erschienen, so erhob sich das Pariser Volk, zwang in einem dreitägigen Straßenkampf mit den Truppen, die

Julirevolution 1830.

teilweise übergingen, 27. bis 29. Juli 1830 (daher Julirevolution) den König zur Flucht und übertrug die Krone mit Übergehung der Nachkommen Karls an die jüngere Linie des Königshauses, die damals durch

Ludw. Philipp 1830—1848.

den Sohn des berüchtigten Egalité vertreten war. Dieser, Ludwig Philipp von Orleans, beschwor die um einige freisinnige Bestimmungen vermehrte Verfassung, führte zum Zeichen seiner volksfreundlichen Gesinnung die berühmte Trikolore wieder ein und nannte sich zum Ausdruck seines vom Volke erhaltenen „Bürgerkönigtums“ „König der Franzosen“. Er regierte von 1830—1848 und führte zunächst ein auswärtiges Unternehmen weiter, das noch Karl X. begonnen hatte.

Unterwerfung Algiers 1830—1847.

Nachdem nämlich der muhammedanische Raubstaat von Algier durch offene Begünstigung des Korsarentums bereits eine Einmischung der nordamerikanischen Union (1815) und Englands (1816) veranlaßt hatte, verlangte auch der französische Konsul Genugthuung für die Schädigung des französischen Handels, wurde aber von dem übermütigen Fürsten (Dej Husein) in öffentlicher Sitzung dafür mit dem Fächer geschlagen. Diese Beleidigung seines Gesandten benützte Frankreich als Anlaß, um 1830 eine Kriegsflotte nach Algerien zu schicken, den Dej abzusetzen und das Land in hartnäckigen Kämpfen mit den Arabern und Kabylen (1830—1847) in eine französische Kolonie umzuwandeln, deren Besitz

Tunis 1881.

es auch dadurch zu sichern suchte, daß es 1881 den Bej von Tunis nötigte, das französische Protektorat anzunehmen.

Wirkung der Julirevolution auf die Niederlande und Polen.

Die Niederlande.

Das von dem Wiener Kongreß geschaffene Königreich der Niederlande hielt nur 15 Jahre zusammen. Obwohl seine Gebiete schon einmal unter dem burgundischen und habsburgischen Hause vereinigt waren, hatte sich doch unter der spanischen Herrschaft eine Scheidung zwischen dem Süden und Norden derselben vollzogen, indem der rein germanische

nördliche Teil die Reformation annahm und zugleich mit der Glaubensfreiheit sich politische Unabhängigkeit erkämpfte, während die südlichen Provinzen beim Katholizismus und der spanischen, später österreichischen Herrschaft erhalten blieben. Diese religiöse und politische Trennung wirkte so mächtig nach, daß sie sogar die nationale Zusammengehörigkeit zerriß, indem ein Teil des niederdeutschen Sprachgebietes, das Vlämische, sich mit dem französisch redenden (wallonischen) Eins fühlen lernte und in Bildung und Gesinnung sich vielfach französischem Wesen zuneigte. Als nun Holland 1815 die Herrschaft über den Süden bekam, verstand es nicht, die Zuneigung der neuen Provinzen zu gewinnen, sondern entfremdete sie sich vielmehr durch nationale und religiöse Voreingenommenheit bei Regierungsmaßregeln, Anstellung von Beamten u. dgl. so sehr, daß sich die liberalen wie die klerikalen Parteien Belgiens zur Losreißung dieses Landes von Holland verbanden. Der rasche Erfolg der Julirevolution in Frankreich brachte auch hier die Gärung zum Ausbruch. Nachdem die Brüsseler Bevölkerung an einem Augustabend 1830 ihre politischen Leidenschaften an der Aufführung einer Oper neu entflammt hatte, zerstörten Volkshaufen die Wohnungen des Justizministers und des Polizeidirektors sowie die Druckerei eines holländisch gesinnten Blattes. Bald bildete die Bürgerschaft der Hauptstadt eine Nationalgarde, und ein Nationalkongreß sprach die Unabhängigkeit Belgiens von Holland aus. Daraufhin traten zu Anfang des nächsten Jahres die fünf Großmächte in London zu einer Konferenz zusammen und erkannten die Selbständigkeit des konstitutionellen Königreichs Belgien an, auf dessen Thron der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg als „Leopold I., König der Belgier" berufen wurde. Holland mußte sich diesem Beschlusse fügen, als französische Truppen in Belgien einrückten und eine englische Flotte vor der Mündung der Schelde erschien, doch erkannte es erst 1839 den Bestand des Königreichs Belgien an, nachdem ihm dieses für den abgefallenen wallonischen Teil Luxemburgs den nordöstlichen Teil von Limburg mit Maastricht überlassen, der von nun an nebst dem deutschredenden Luxemburg ein Bestandteil des deutschen Bundes wurde.

Brüsseler Aufstand 1830.

Londoner Konferenz 1831.

Königreich Belgien 1831.

Teilung Luxemburgs.

Wie die Pariser Julirevolution auf das benachbarte Belgien, so wirkte sie auch auf das ferne Polen, das noch von Napoleon I. die Wiederherstellung seines Reiches erwartet hatte. Aber das Herzogtum Warschau, das der Anfang dazu hätte werden können, war vom Wiener Kongreß wieder aufgehoben und alles polnische Gebiet östlich der Drewenz und Prosna als Königreich Polen durch Personalunion mit Rußland vereinigt worden, dem der Zar Alexander I. eine freisinnige Verfassung gewährte. Trotz der milden Regierung Alexanders und einer Staatsverwaltung, die besser geordnet und gerechter war als unter der früheren Adelsherrschaft, sahen die Kreise der Gebildeten und des Adels in Polen aus nationaler Abneigung die Verbindung mit Rußland sehr ungern. Es bildeten sich geheime Verbrüderungen, die auf eine Trennung von Rußland hinarbeiteten. Dem gegenüber ergriff der Nachfolger Alexanders I., der Zar Nikolaus (1825—1855), manche Maßregeln, die in die gewährleisteten Freiheiten der polnischen Verfassung griffen, wodurch wiederum die Erregung unter den Polen stieg. Als nun die Nachricht von der Pariser Julirevolution nach Warschau gelangte, begaben sich an einem Novemberabend 1830

Polen.

Nikolaus 1825—1855.

Aufstand in Warschau 1830.

mehrere Zöglinge der Kriegsschule bewaffnet in den Palast des Vizekönigs Konstantin, der für seinen Bruder das Land regierte, um denselben zu ermorden. Er entging zwar dem Tode, mußte aber mit den russischen Soldaten und Beamten das Land räumen, das von Rußland abfiel, eine Nationalregierung wählte und die Entthronung des Zaren (1831) aussprach. Aber Parteiungen unter dem polnischen Adel, der auch jetzt noch den Bauern kein Grundeigentum gewährte, und unentschlossene Haltung in der militärischen Führung der Aufständischen führten die Unterwerfung

Paskjewitsch.

des Landes durch den russischen General Paskjewitsch herbei. Nun hob der Zar Nikolaus die Sonderverfassung Kongreßpolens auf, verleibte dasselbe dem russischen Reich ein und stellte es unter strenge Polizeiaufsicht

Aufstand von 1863.

(1832). Auch der blutige Aufstand, den die Polen 1863 unter Alexander II. (1855—1881) wagten, wurde niedergeschlagen und führte nur zu Maßregeln, welche die Zersetzung der polnischen Nationalität zum Ziele haben (Verbot der Gütererwerbung durch Polen, Ansiedelung russischer Kolonisten, Einführung der russischen Sprache bei den höheren Regierungsbehörden, in Bildungsanstalten u. dgl. m.).

Deutschland nach den Befreiungskriegen.

Seit der Julirevolution schied sich Europa mehr und mehr in einen konstitutionellen Westen, in welchem französischer und englischer Einfluß herrschten, und einen absolutistischen Osten, dessen Geschicke der streng autokratisch gesinnte Zar Nikolaus und der österreichische Minister Metternich zu bestimmen strebten. Zwischen inne lag Deutschland, das seiner Lage und politischen Gestaltung gemäß von beiden Seiten beeinflußt wurde. Obwohl das Volk (besonders in Norddeutschland) in den Befreiungskriegen sein Bestes zum Sturze Napoleons und der Wiederherstellung der vertriebenen oder verkürzten Dynastien gethan hatte, war weder seinen nationalen noch seinen konstitutionellen Wünschen, wie sie die edelsten Männer (Stein, Gneisenau, W. v. Humboldt, Arndt u. v. a.) ausgesprochen hatten, vom Wiener Kongreß Rechnung getragen worden. Denn

Nationale Regungen.

statt eines starken nationalen Verbandes, der Deutschland nach außen als eine unteilbare Einheit hätte erscheinen lassen, war ein lockerer, dem Ausland gegenüber ohnmächtiger Staatenbund geschaffen worden, dessen Führung ein überwiegend undeutscher Staat erhalten hatte. Der nationale Aufschwung, den Deutschland in den Befreiungskriegen genommen, wirkte aber besonders in der studierenden Jugend nach, die mit so großer Opferfreudigkeit das Vaterland hatte befreien helfen. Je unerfreulicher nun die politischen Zustände Deutschlands nach dem Kriege wurden, desto mehr suchten die aus dem Kampfe heimgekehrten Jünglinge den Geist der nationalen Erhebung wach zu halten, um durch ihn bessere politische Zustände vorzubereiten. In diesem Sinne war von Studierenden

Burschenschaft.

der Universität Jena 1815 die allgemeine deutsche Burschenschaft gegründet worden. Diese Vereinigung, die sich über ganz Deutschland ausbreiten sollte und vorzüglich diejenigen Tugenden zu pflegen strebte, die Fichte in den Zeiten der Fremdherrschaft der Nation ans Herz gelegt hatte, machte im Gegensatze zu dem rohen Treiben, das in den früheren Universitätsverbindungen geherrscht hatte, ihren Mitgliedern ernste geistige

Arbeit und strenge Sittlichkeit wie die Pflege nationaler Gesinnung zur Pflicht. Diese Verbrüderung ideal gesinnter Jünglinge erweckte den Argwohn des Fürsten Metternich, der seit 1809 den österreichischen Staat leitete. Da sein System lediglich darauf hinaus lief, das Bestehende ohne Rücksicht auf seine Mängel zu erhalten, war ihm jede selbständige Regung in der Bevölkerung äußerst verhaßt. Er suchte sie in Österreich durch Willkürregiment und polizeiliches Spioniersystem, in Deutschland durch Beeinflußung des Bundestags, in Europa durch das Ansehen der hl. Allianz niederzuhalten, deren Grundsätze er beim Abschluß dieses Bundes insgeheim als „leeres Geschwätz" verlacht hatte. Dabei begünstigte er besonders in Wien mit Bewußtsein und Absicht die Hingabe der Bevölkerung an materielles Wohlleben und sinnlichen Genuß, wovon er eine Erschlaffung der durch die Freiheitskriege angeregten Energie der Völker erwartete. Für sein System wußte er auch die Staatsmänner des autokratisch regierten russischen Reiches zu gewinnen, die mit ihm alle selbständigen Regungen des Volkes ohneweiters als revolutionär ansahen. So geriet das politisch zersplitterte Deutschland durch Metternich mehr und mehr unter russischen Einfluß. Der in Weimar lebende deutsche Komödiendichter und russische Staatsrat Kotzebue bekämpfte nun nicht nur in seiner „politischen Wochenschrift" die nationalen Bestrebungen der deutschen Jugend, sondern ließ sich sogar dazu herbei, dem Zaren gegen Bezahlung Stimmungsberichte aus Deutschland zuzusenden, deren einer zufällig dem freisinnigen Geschichtsprofessor Luden in Jena in die Hände fiel, der ihn veröffentlichte. Als nun die Burschenschaft am 18. Oktober 1817 auf der Wartburg bei Eisenach ein großes Fest beging, bei welchem auch die zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht üblich gewordenen Bergfeuer entzündet wurden, übergaben einige Studenten ohne Vorwissen des Festausschusses eine Anzahl Bücher antinationaler oder reaktionärer Schriftsteller (darunter auch Kotzebues Geschichte des deutschen Reichs) feierlich den Flammen. Dieses Wartburgfest war für Metternich ein willkommener Anlaß, um ein System polizeilicher Beaufsichtigung der Universitäten einzuleiten, dessen Anfang darin bestand, daß man den trefflichen Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, zu dessen Gebiet Jena und die Wartburg gehörten, nötigte, die Preßfreiheit zu beschränken und über die am Wartburgfest beteiligten Professoren eine Untersuchung zu verhängen, bei der sich freilich nichts Revolutionäres ermitteln ließ. Im folgenden Jahre 1818 hielten die Monarchen der hl. Allianz einen Kongreß zu Aachen; daselbst überreichte der Rumäne Alexander Sturdza als russischer Staatsrat eine Denkschrift, in welcher er den deutschen Nationalcharakter und besonders die deutsche Studentenschaft als revolutionär gesinnt verdächtigte. Als darauf der Kongreß über Maßregeln zur Ausrottung dieses vermeintlichen Umsturzgeistes beriet, glaubte der jugendliche Schwärmer Sand (aus Wunsiedel) seine Burschenschaft wie sein Vaterland rächen und retten zu sollen und ermordete den russischen Staatsrat Kotzebue (1819 in Mannheim, wofür er daselbst enthauptet wurde). Diese blutige That eines einzelnen Fanatikers, der keine Mitwisser hatte, schien den gegen die Studentenschaft erhobenen Klagen recht zu geben, und Metternich ließ auf einem deutschen Ministerkongreß zu Karlsbad 1819 ein förmliches Verfolgungssystem über Studenten und Professoren

Metternich.

Wartburgfest 1817.

Polizeiliche Überwachung der Universitäten.

Kongreß zu Aachen 1818.

Ermordung Kotzebues 1819.

Karlsbader Ministerkongreß 1819.

der deutschen Hochschulen verhängen. Nach diesen „Karlsbader Beschlüssen“ wurden die Burschenschaft und sämtliche Turnvereine aufgehoben, der Urheber der letzteren, der „Turnvater“ Jahn, gefangen gesetzt, Professoren, wie der patriotische Arndt u. a. ihres Amtes entlassen, Zeitungen und Flugschriften einer strengen Zensur unterworfen, die Hochschulen unter

Zentraluntersuchungskommission in Mainz.

schärfere Polizeiaufsicht gestellt und endlich in Mainz eine Zentraluntersuchungskommission für alle demagogischen Umtriebe niedergesetzt, die jedoch schließlich erklären mußte, daß sie nirgends etwas Revolutionäres entdeckt habe. Trotzdem wurden verdiente Männer und vaterländisch gesinnte Jünglinge oft bis zu 10 Jahren in Festungshaft gehalten, weil sie Freiheitslieder gesungen und schwarz-rot-goldene Bänder getragen.

Verlangen nach Konstitutionen.

Wie die Hoffnungen und Wünsche deutscher Patrioten auf Herstellung einer starken nationalen Einheit und einer Gesamtvertretung der ganzen Nation durch die Gründung des deutschen Bundes und die Leitung desselben durch Metternich enttäuscht worden, so blieb auch die Gewährung einer verfassungsmäßigen Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung und Verwaltung der Einzelstaaten weit hinter den Versprechungen und Erwartungen zurück und zwar wiederum durch den Einfluß Metternichs. Schon die Wiener Bundesakte gab den Wünschen des Volkes nichts als die allgemeine Prophezeihung: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden“. Aber gerade die beiden größten Staaten, Preußen und Österreich, in der hl. Allianz enge mit dem autokratischen Rußland verbunden, zögerten immer länger mit der Gewährung einer Konstitution, und nur einige kleine und mittlere Staaten erhielten durch aufgeklärte oder wohlwollende Monarchen bald nach den Befreiungskriegen

Weimar. Bayern. Baden. Würtemberg.

Verfassungen, so das Großherzogtum Weimar durch Karl August 1816, das Königreich Bayern durch Max I. 1818 und in gleichem Jahre das Großherzogtum Baden, das Königreich Würtemberg 1819. In anderen Staaten wurden die mittelalterlichen ständischen Ordnungen wieder eingeführt, die schon wegen der übermäßigen Begünstigung des Adels dem Zeitgeist nicht mehr entsprachen, andere ahmten das Beispiel der beiden Großstaaten nach, indem sie die Dinge möglichst beim alten ließen oder darauf zurückführten. Am eifrigsten zeigte sich in dieser Hinsicht der

Kurhessen.

Kurfürst Wilhelm von Hessen-Kassel, der die ganze Zwischenzeit des Jérômeschen Regiments so gänzlich ungeschehen machen wollte, daß er nach seiner Rückkehr den vorrevolutionären Zopf im Militär wieder einführte, sämtliche unter Jérôme vorgerückten Staatsdiener wieder zu der Stellung degradierte, die sie 1806 eingenommen, und sogar alle, die während des französischen Regiments Domänen gekauft hatten, zwang,

Braunschweig.

dieselben ohne Entschädigung zurückzugeben. Ein ähnliches, auf Gewaltthat und Willkür fußendes und dazu noch äußerst verschwenderisches Regiment führte in Braunschweig Herzog Karl, der Sohn des bei Quatrebras gefallenen tapferen Friedrich Wilhelm. Seine Regierung wurde so drückend, daß die Nachricht von der Pariser Julirevolution einen Aufstand in Braunschweig hervorrief, in welchem das Residenzschloß gestürmt und in Brand gesteckt, der Herzog vertrieben und sein Bruder Wilhelm zur Übernahme der Regierung berufen wurde 1830. Die Stellung des Herzogs Karl war so unhaltbar geworden, daß selbst der Frankfurter Bundestag dem Verlangen der Bevölkerung zustimmte und den Thronwechsel in Braun-

schweig gutthieß. Herzog Wilhelm (1830—1884) gab darauf dem Lande eine Verfassung (1832). Zu demselben Schritt entschlossen sich 1831 auch der König (Anton) von Sachsen, nachdem die Julirevolution auch in Leipzig und Dresden Unruhen hervorgerufen, und der Kurfürst (Wilhelm II. 1821—47) von Hessen. Endlich gab auch die englische Regierung dem Verlangen der Bevölkerung in Hannover nach und verlieh 1833 diesem Königreich eine Verfassung. Daß aber Hannover dieses Zugeständnis mehr nur der Furcht vor etwaigen Nachwirkungen der Julirevolution und der braunschweiger Ereignisse zu verdanken hatte, zeigte sich, als 1837 der Tod des englischen Königs (Wilhelm IV.)*) die Personalunion, die zwischen Großbritannien und Hannover seit 1714 bestanden, löste. Während in England, wo weibliche Thronfolge gilt, die Nichte des verstorbenen Königs folgte, erbte Hannover dessen Bruder Ernst August (1837—51). Diesem war die Verfassung von 1833 besonders deshalb sehr unbequem, da sie die Domänen für Staatsgut erklärte, die er gerne zur Deckung seiner bedeutenden Schulden verwendet hätte. Er hob deshalb die Verfassung gleich bei seinem Regierungsantritt eigenmächtig auf, indem er alle Beamten ihres darauf geleisteten Eides für entbunden erklärte und einen neuen Dienst- und Huldigungseid für sich verlangte. Diesen verweigerten sieben durch Charakter und Gelehrsamkeit allgemein geachtete Professoren der Göttinger Universität, weshalb sie ihres Amtes entsetzt wurden. Drei von ihnen (darunter Jakob Grimm), welche einen Protest veröffentlichten, wurden des Landes verwiesen. Der Bundestag, an welchen sich die hannoveranischen Stände mit einer Beschwerdeschrift wandten, erklärte, „es sei keine Veranlassung zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten Hannovers vorhanden“.

Sachsen.

Hannover.

Deutschland zwischen 1830 und 1848.

Folgen des Metternich'schen Systems.

In Deutschland hatte das Verfolgungssystem Metternichs erst Zustände hervorgerufen, die es hatte verhindern wollen. Während es nach den Befreiungskriegen thatsächlich nirgends in Deutschland revolutionäre oder demagogische Gesinnungen oder dahin zielende Vereinigungen gab, verbreiteten sich unter dem Drucke des unvernünftigen polizeilichen Zwanges und dem Einflusse der Pariser Julirevolution nun wirklich Ideen, die auf einen Umsturz der bestehenden politischen Verhältnisse Deutschlands abzielten. Es war verhängnisvoll, daß der deutsche Bund, der ein nationales Band für alle Deutschen hätte sein sollen, durch Metternich zu einer Polizeibehörde herabgedrückt worden war, der alle wirklich nationalen Bestrebungen in unvernünftigem Eifer verfolgte. Indem er dadurch naturgemäß nur Unzufriedenheit hervorrief, bewirkte er, daß sich manche Elemente verzweifelnd und entrüstet vom Bunde ab und republikanischen Ideen zuwandten, die auf ein unklares Weltbürgertum hinausliefen. Es war dies besonders in dem an Frankreich und die Schweiz stoßenden Süd-

*) Georg III. 1760—1820.

Georg IV. 1820—30. | Wilhelm IV. 1830—37. | Eduard. → Viktoria. | Ernst August, König v. Hannover 1837—1851. → Georg V. 1851—66.

westen Deutschlands (Pfalz und Baden) der Fall. Immerhin war die Zahl dieser Republikaner gering, aber ihre Gesinnung zeigte sich, als auf dem Hambacher Schloß, südlich von Neustadt in der Pfalz, 1832 ein Fest gefeiert wurde, wo Volksredner auf die künftigen „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ begeisterte Reden hielten und eine Republikanisierung Deutschlands sowie eine Konföderation der europäischen Staaten für nötig erklärten. Dieses Hambacher Fest, wie ähnliche an sich unbedeutende Kundgebungen (das Frankfurter Attentat 1833) boten Metternich nur den erwünschten Anlaß, von Bundes wegen alle Vereine politischen Charakters, wie alle Volksversammlungen untersagen, den Rest der liberalen Zeitungen unterdrücken, sowie die Zensur und die Beaufsichtigung der Universitäten verschärfen zu lassen (Ministerkonferenzen zu Wien 1833—34).

Hambacher Fest 1832. *Frankfurter Attentat 1833.* *Wiener Ministerkonferenzen 1833—1834.*

Diese Maßregeln hatten nur eine Steigerung der Mißstimmung zur Folge, die in der Nation herrschte und sich nun auch in der Literatur geltend machte. Die deutsche Dichtung hatte sich unter dem Drucke der Napoleonischen Fremdherrschaft von den klassischen Idealen, wie sie Goethe und Schiller angestrebt, mehr und mehr nationalen Stoffen zugewandt und Angesichts der trostlosen Gegenwart jene Zeiten der Vergangenheit ins Gedächtnis zurückgerufen, in welcher Deutschland unter einem mächtigen Kaisertum Freiheit und nationale Einheit besessen zu haben schien. So war die „romantische“ Richtung entstanden, die ihre Ideale ebenso mit Vorliebe dem Mittelalter entnahm, als die klassische Periode die ihren aus dem Altertum gezogen. Wie diese vor allem das menschlich Große darzustellen und Humanität zu pflegen strebte, so suchte die Romantik vorzüglich alle dem wieder Geltung zu verschaffen, was sie als national und als christlich ansah und verehrte. Unter ihrem Einflusse wandte sich auch die Wissenschaft vor allem der Erforschung der deutschen Vorzeit zu. So stiftete der Freiherr von Stein in Frankfurt a./M. 1819 die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte, von welcher die Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters unter dem Titel „Monumenta Germaniae“ herausgegeben wurden, während in demselben Jahre Jakob Grimm mit den Anfängen seiner deutschen Grammatik hervortrat, von welcher die Erkenntnis der historischen Wandelungen unserer Sprache, das historische Sprachstudium überhaupt und die Germanistik insbesondere ausging. Und wie die Wissenschaft die Glanzzeiten des deutschen Mittelalters erforschte, so verherrlichte die Dichtung, die in den Befreiungskriegen sich in die unmittelbarste Beziehung zur Gegenwart gesetzt und einen kraftvollen heroisch-nationalen Ton wie nie zuvor angeschlagen, das mittelalterliche Kaisertum, das sie sich nationaler ausmalte, als es wirklich war, und hielt so die Sehnsucht nach politischer Einigung der ganzen Nation wach, fand aber unter dem Metternich'schen Regime bei den politischen Machthabern so wenig Beifall, daß unter anderen auch Arndt zu den politisch Verfolgten gehörte. Je hartnäckiger und länger sich aber Metternich allen idealen und nationalen Regungen gegenüber ablehnend und verneinend verhielt, desto mehr schlug nun auch die deutsche Dichtung einen Ton der Verneinung, des Hasses und der Satire an. Diese Richtung, „das junge Deutschland“, war am glänzendsten durch Heinrich Heine vertreten, der früher in die Weisen der Romantik eingestimmt hatte, unter dem politischen Elend der Zeit und dem Einfluß seiner französischen Umgebung — er

Romantiker. *Monumenta Germaniae historica.* *Germanistik.* *„Jungdeutschland.“*

lebte seit 1830 in Paris — aber sich der politischen Satire zuwandte und durch die schonungslose Schärfe seiner Kritik der deutschen Dichtung Züge lieh, die ihr bis dahin fremd waren.

In diese Zeit politischer Unzufriedenheit fielen folgende Thronwechsel in den drei größten deutschen Staaten. Im Todesjahr des Zaren Alexander I. 1825 starb auch der erste König von Bayern, Max I., unter dessen Sohn Ludwig I. (1825—1848) für München und Bayern ein großartiger Aufschwung der bildenden Künste begann. Zehn Jahre darnach starb der körperlich und geistig früh gealterte Kaiser Franz I. von Österreich, unter dessen schwachem Sohn und Nachfolger Ferdinand I. (1835—1848) Metternichs Einfluß noch zunahm. In Preußen starb 1840 Friedrich Wilhelm III. Er hatte seinem Volke 1815 eine Repräsentativverfassung versprochen, aber bei seinem bedächtigen und vorsichtigen Wesen mit der Gewährung derselben gezögert, zumal Metternich seine Besorgnisse vor dem Geiste der Revolution geschickt zu nähren verstand; er war aber doch zu gewissenhaft, um sein Wort nicht einzulösen, und rief daher 1823 Provinzialstände ins Leben, deren Einrichtung und Befugnisse freilich dem Verlangen der Zeit nicht entsprachen. Wichtiger war die zehn Jahre später (1833) erfolgte Gründung des Zollvereins, den Preußen mit mehreren Nachbarstaaten schloß, wodurch innerhalb des Vereinsgebietes alle Zollschranken beseitigt und nur an den gemeinsamen Grenzen Zölle für gemeinsame Rechnung erhoben wurden. Dieser Zollverein, der sich schließlich auf ganz Deutschland außer Österreich ausdehnte, bahnte die politische Einigung unseres Vaterlandes an, das zu Zeiten des alten Bundes durch verschiedene Münz-, Maß- und Gewichtsysteme auch wirtschaftlich zersplittert war. Wenn hiedurch wie durch eine geordnete sparsame Verwaltung, durch Anlage guter Straßen u. ä. unter Friedrich Wilhelm III. manches Schätzenswerte für das materielle Wohl in Preußen geschah, so erfuhr auch das geistige Leben der Nation durch Gründung der Universität Bonn 1818, welche die Hochschule für die neuerworbenen Rheinlande werden sollte, neue Anregung. Dies steigerte sich noch, als der geistreich angelegte Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) den Thron bestieg, bedeutende Gelehrte, wie den aus Göttingen vertriebenen Jakob Grimm, und Künstler, wie Cornelius, nach Berlin berief und in Preußen eine neue Blüte der Künste bewirkte, wie sie kurz vorher in Bayern Ludwig I. herbeigeführt hatte. Nur die Hoffnungen, die man in politischer Hinsicht auf den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. setzte, von dem man die Gewährung einer Vertretung des gesamten preußischen Volkes erwartete, gingen zunächst nicht in Erfüllung, da Friedrich Wilhelm IV., in den Anschauungen der Romantik befangen, eine ausgesprochene Vorliebe für den christlichen Lehensstaat des Mittelalters mit seinen ständischen Abstufungen hegte. Erst 1847 gab er dem allgemeinen Verlangen nach einer Gesamtvertretung des Volkes insoferne nach, als er aus den einzelnen Provinzialständen, die sein Vater eingerichtet, einen „vereinigten Landtag der Monarchie" nach Berlin beschied, der aber schon deshalb dem Zeitgeiste nicht entsprach, weil er in ständische Kurien geteilt war und bezüglich der Gesetzgebung eine bloß beratende Stimme hatte.

Ludwig I. von Bayern 1825—1848.

Ferdinand I. von Österreich 1835—1848.

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 1840—1861.

Frankreich unter dem Bürgerkönigtum.

Louis Philippes Vergangenheit. Ludwig Philipp regierte von 1830—1848 über Frankreich. Er war in seiner Jugend nach Rousseau'schen Grundsätzen erzogen worden, wodurch sein von Natur kräftiger Körper und klarer Verstand gut ausgebildet wurden, hatte sich, wie sein Vater, der Revolution angeschlossen und bei Valmy und Jemappes für Frankreich gekämpft, war aber 1793 ins Ausland geflüchtet, wirkte einige Zeit in der Schweiz als Lehrer und ging dann auf Reisen nach Skandinavien, Amerika und England. Nach der Restauration der Bourbonen nach Paris zurückgekehrt, wurde er als der Sohn Egalités von Ludwig XVIII. mit Mißtrauen empfangen und hielt sich deshalb von der Politik fern. So wurde er auch nicht in das Schicksal der Hauptlinie Bourbon verstrickt, sondern vielmehr nach deren Sturz zum König erhoben. Sein schlichtes bürgerliches Wesen und seine Bürgerkönig. leutselige Haltung machten ihn anfänglich sehr beliebt, zudem er viel zur Hebung der materiellen Wohlfahrt Frankreichs that. Aber bald nahm diese Beliebtheit ab. In der äußeren Politik befolgte Ludwig Philipp ein System vorsichtiger Zurückhaltung, das dem für kriegerischen Ruhm besonders empfänglichen Charakter der Franzosen wenig zusagte. So wurde nur die Unterwerfung von Algier vollendet und die Befreiung Belgiens Rheingelüste 1840. durchgesetzt. Aber als der Minister Thiers 1840 Frankreich in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln drohte, wobei sich die alten Gelüste nach der Rheingrenze wieder regten, entließ Ludwig Philipp dieses Ministerium, Befestigung von Paris. von dessen Plänen nur die Befestigung von Paris durchgeführt wurde, da Ludwig Philipp daraus auch einen Vorteil für die Regierung bei etwaigen Aufständen erhoffte. Es war bei der unkriegerischen Haltung dieses Königs für ihn fast gefährlich, daß er durch Überführung der sterb-Napoleons Asche in Paris. lichen Reste Napoleons von St. Helena nach dem Invalidendom zu Paris der Erinnerung an die kriegerischeste Zeit Frankreichs neue Nahrung spendete. Schwieriger wurde seine Stellung noch durch seine innere Begünstigung d. Bourgeoisie. Politik. Hier begünstigte er durchaus den wohlhabenden Mittelstand (die Bourgeoisie) und verfeindete sich mehr und mehr mit den anderen Parteien, den Legitimisten (die an der vertriebenen Linie Bourbon festhielten), den Pflege des materiellen Wohls. Bonapartisten und den Republikanern. Wenn auch die sorgsame Pflege von Handel und Gewerbe schließlich für Frankreich hohen Wert hatte, so zeigte sich doch auch darin die einseitige Bevorzugung der Bourgeoisie, besonders bei der Eisenbahngesetzgebung, die ganz zum Vorteil der Kapi-Korruption. talisten ausfiel. Es machte einen schlimmen Eindruck, als gerade in diesen der Regierung so eng verbundenen Kreisen, sowie im Beamtenstande aller Klassen sich eine arge Korruption bemerklich machte, die durch beschämende Skandalprozesse aufgedeckt wurde. Als auch Ludwig Philipp Louis Philippes Geiz. selbst in bürgerlicher Fürsorglichkeit für seine Familie sich nicht scheute, für seine Söhne hohe Dotationen von den Kammern zu fordern, schien seine Regierung von keinem anderen Grundsatz als dem materialistischer Wahlgesetz. Selbstsucht getrieben zu sein. Die Herrschaft des Geldes machte sich aber noch besonders in dem damals geltenden Wahlgesetz fühlbar, nach welchem wegen des sehr hohen Zensus nur ein auffallend kleiner Teil der Nation wahlberechtigt war. Deshalb wandte sich schließlich das Verlangen immer größerer Kreise der Nation auf Abänderung des Wahlmodus und brachte

dies auf eigens hiezu abgehaltenen Reformbanketten zum Ausdruck. Aber das Ministerium (Guizot) lehnte hartnäckig jede Reform des Wahlgesetzes ab. Als es nun noch ein in Paris zu veranstaltendes Reformbankett untersagte, brach daselbst die sog. Februarrevolution (22.—24. Februar) 1848 aus, infolge deren der König abdankte und floh, worauf die Deputiertenkammer unter Einmischung des bewaffneten Volkes, das in den Sitzungssaal drang, Frankreich zur Republik erklärte. Reformbankette. Februarrevolution 1848.

Die Märzaufstände in Wien und Berlin 1848.

In Deutschland rief die Nachricht von der Pariser Februarrevolution eine ungeheuere Aufregung hervor, die sich zunächst in den sog. Märzrevolutionen kundgab. Am 13. März 1848 kam es in Wien zum ersten Aufstande, indem die Studenten der dortigen Hochschule in jugendlicher Überstürzung und lärmender Weise der Bevölkerung Petitionen an den Kaiser und die Minister um Gewährung von Preßfreiheit und Volksvertretung vorschlugen, sich und die Bürgerschaft zum Teil bewaffneten und im Kampfe mit dem milde verfahrenden Militär behaupteten. Vor dem drohend anwachsenden Unwillen des Volkes, der sich vornehmlich gegen Metternich richtete, wich dieser endlich. Er erbat und erhielt von Kaiser Ferdinand seine Entlassung und flüchtete aus der aufgeregten Stadt und dem gärenden Deutschland nach England. Ein kaiserlicher Erlaß verfügte nun die Aufhebung der verhaßten Zensur, die Bildung einer Bürgerwehr und die Einberufung eines konstituierenden Reichstages nach dem Einkammersystem, zu dem alle der österreichischen Monarchie angehörenden Völker nach dem allgemeinen Stimmrechte frei wählen sollten. Aber jetzt zeigten sich erst die schlimmen Folgen des Metternich'schen Systems: das bisher von aller Teilnahme am staatlichen Leben grundsätzlich ausgeschlossene Volk wußte von der ihm plötzlich gewährten politischen Freiheit keinen vernünftigen, maßvollen Gebrauch zu machen; die Studentenlegion und die Bürgerwehr beherrschten die Stadt, die von leidenschaftlichen Demagogen fortwährend in Aufregung erhalten wurde. Dieser Lage gegenüber verließ Kaiser Ferdinand die unterwühlte Hauptstadt und begab sich nach Innsbruck (19. Mai 1848). Wiener Märzaufstand 1848. Metternichs Flucht. Berufung eines Parlaments.

Am 20. März 1848 dankte König Ludwig I. von Bayern infolge von Tumulten in der Studenten- und Bürgerschaft seiner Hauptstadt zu Gunsten seines Sohnes Maximilian II. (1848—1864) ab.

Wenige Tage nach dem Märzaufstande in Wien brach auch in Berlin die Revolution aus. Durch Abgesandte der großen Umsturzpartei in Paris, nach deren Absichten die Revolution ihren Zug durch Europa machen sollte, durch Polen und deutsche Flüchtlinge aufgeregt, hatte die Bevölkerung der Hauptstadt um Preßfreiheit und konstitutionelle Staatsformen petitioniert und der König am 18. März die Zensur aufgehoben und eine gründliche Umgestaltung der Verfassung verheißen. Eine große Volksmenge brachte deshalb dem König, der auf einem Balkon des Schlosses erschien, ihren jubelnden Dank dar; da fielen, als der Monarch sich zurückgezogen hatte, an einem Portal des Schlosses von unbekannter Hand zwei Schüsse. Voll leidenschaftlicher Wut lief die Menge nun auseinander und errichtete alsbald in den wichtigsten Straßen Barrikaden. Berliner Märzrevolution 1848. Kampf zwischen Truppen und Volk.

Diese wurden in einem erbitterten Kampfe bis zum folgenden Morgen von den Truppen zum größten Teil genommen; da gab der König, von Deputationen der Bürgerschaft bestürmt, den Befehl zum Abzuge der Truppen aus der Stadt und genehmigte die Errichtung einer Bürgerwehr, welche die Ordnung in der Stadt aufrecht erhalten sollte. Nachdem das Militär die Stadt verlassen, trug man die Leichen der Gefallenen in den Schloßhof und drang in den König vor ihnen sein Haupt zu entblößen. Von nun an suchte Friedrich Wilhelm IV. vor allem das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Er gewährte eine allgemeine Amnestie für politische Verbrechen und verhieß am 22. März die Einberufung einer konstituierenden Versammlung. Am Tage vorher hatte er, von den Prinzen und Ministern umgeben, auf einem Ritte durch die Straßen Berlins durch die schwarz-rot-goldene Binde, die er am Arme trug und die Erklärung, daß er als neuer konstitutioneller König „Führer der freien, wiedergeborenen deutschen Nation“ sein wolle, auch seine deutsch-nationale Gesinnung bekundet.

Abzug der Truppen.

Leichenfeier.

Einberufung eines Parlaments.

Ritt durch Berlin.

Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. vom Mai 1848 bis Mai 1849.

Wie das Jahr 1848 die Einführung der konstitutionellen Monarchie in Österreich und Preußen anbahnte, so schien es auch Deutschland eine bessere Gesamtverfassung bringen zu wollen. Der Eindruck der Pariser Februarrevolution war nämlich vor allem in Südwestdeutschland so gewaltig, daß die Regierungen mit Sturmpetitionen um Gewährung von Preßfreiheit, Schwurgerichten, Bürgerwehren und Einsetzung eines allgemeinen deutschen Parlamentes überschüttet wurden. Die von Baden ausgehende Bewegung war so hinreißend, daß selbst der Bundestag, im drückenden Gefühl seiner schweren Versäumnisse, die einst von ihm selbst verbotenen und verfolgten Farben schwarz-rot-gold für die Farben des Bundes erklärte und es den einzelnen Regierungen anheimstellte, die verhaßte Zensur aufzuheben. Nun beeilten sich diese mit möglichst umfangreicher Gewährung der liberalen Forderungen. Reaktionäre Ministerien dankten in Masse ab und wurden durch die Führer der volkstümlichen Bewegung ersetzt. Eine Versammlung süddeutscher Liberalen in Heidelberg lud alle Mitglieder deutscher Ständeversammlungen zu einem Vorparlament nach Frankfurt a. M., das unter Zustimmung des Bundestages für ganz Deutschland Wahlen zu einer konstituierenden Nationalversammlung ausschrieb. Dieses erste deutsche Parlament trat am 18. Mai 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. zusammen und wählte Heinrich von Gagern zum Präsidenten. Es bestand aus nicht ganz 600 Abgeordneten und umfaßte die edelsten und patriotischesten Männer des damaligen Deutschland. Da der allgemein verhaßte Bundestag sich nach Konstituierung der Nationalversammlung auflöste und man neben der verfassunggebenden auch eine vollziehende Zentralgewalt brauchte, wählte das Parlament den volkstümlichen, bejahrten Erzherzog Johann, einen Bruder des Siegers von Aspern, zum Reichsverweser, der sich mit einem Reichsministerium umgab. Darauf machte es sich an seine eigentliche Aufgabe, dem Gesamtvaterlande eine bessere politische Form zu geben. Über das hohe Ziel, das man erreichen wollte, war die Nationalversammlung einig: Deutschland sollte eine starke,

Sturmpetitionen der Bevölkerung.

Schwenkung des Bundestags.

Liberale Ministerien.

Frankfurter Parlament 1848.

Auflösung des Bundestags.

Reichsverweser.

Ziel der Nationalversammlung.

geschlossene Einheit nach außen, im Innern ein nach einer freisinnigen Verfassung regiertes Reich werden. Aber über die Mittel und Formen, in denen dieses Ziel erreicht werden sollte, gingen die Ansichten auseinander. Eine an Zahl nicht sehr bedeutende Linke strebte die Einführung eines republikanischen Bundesstaates an; ihr gegenüber hielt die große Mehrheit der Versammlung, die Rechte und das Zentrum, an der Monarchie fest, ging aber über die Wege zu ihrem Ziele wieder merklich auseinander, indem das linke Zentrum die unbedingte Unterordnung der Einzelstaaten unter die einzusetzende Zentralgewalt verlangte, während das rechte Zentrum die Regierungen durch Überzeugung zur Annahme der zu schaffenden Gesamtverfassung zu bringen hoffte, die Rechte aber eine solche mit den einzelnen Regierungen vereinbaren wollte. Statt nun möglichst rasch die notwendigsten staatlichen Gebiete verfassungsmäßig zu ordnen, begann die deutsche Nationalversammlung mit der Festsetzung der „Grundrechte des deutschen Volkes“. Diese sollten den Verfassungen der einzelnen Staaten zur Richtschnur dienen und durch keine derselben aufgehoben oder beschränkt werden dürfen. Über der Beratung dieser Grundrechte verging der ganze Rest des Jahres, um Weihnachten 1848 wurden sie vom Reichsverweser als Reichsgesetz veröffentlicht.

Republikaner. Monarchisten.

Grundrechte des deutschen Volkes.

Erst im Jahre 1849 kam man zu den eigentlichen Verfassungsfragen, d. h. zu den Beschlüssen über die Gestaltung des neuen nationalen Gesamtstaates, für dessen Oberhaupt der altehrwürdige Kaisertitel wieder aufleben sollte. Aber hiebei zeigte sich die politische Zersplitterung Deutschlands verhängnisvoll. Wollte man der Vergangenheit einen entscheidenden Einfluß einräumen, so schien die neue Kaiserwürde Österreich zufallen zu müssen; dem stand entgegen, daß dieser Staat sich zum größten Teil aus undeutschen Ländern zusammensetzte. Wollte man den größten der rein deutschen Staaten, Preußen, an die Spitze des neuen Reiches stellen, so hätte das an sich größere Österreich sich dem kleineren Staate unterordnen müssen. Da dies nicht zu erwarten war, empfahl eine Partei, die man die „Kleindeutschen nannte, daß Österreich aus dem politischen Verbande mit dem übrigen Deutschland ausscheide und nachträglich in eine eigene Union mit dem neuen deutschen Bundesstaat trete, wurde aber von einer „großdeutschen“ Partei, die kein Glied des Gesamtvaterlandes aufgeben wollte, lebhaft bekämpft. Die Schwierigkeit wurde noch dadurch erhöht, daß die österreichische Regierung nie unumwunden erklärte, ob sie die Frankfurter Parlamentsbeschlüsse auch anerkennen werde. Schließlich einigte man sich über folgende Grundzüge der neuen Reichsverfassung. Die gesetzgebende Gewalt sollte einem Reichstag zustehen, der sich aus einem „Staatenhaus“ und einem „Volkshaus“ zusammensetze; die Mitglieder des ersteren seien von den Regierungen und den Volksvertretungen der Einzelstaaten zu ernennen, die des letzteren vom ganzen deutschen Volke zu wählen. Die vollstreckende Gewalt sowie die Vertretung des Reiches nach außen und der Oberbefehl über die gesamte Kriegsmacht zu Wasser und zu Land sollte einem erblichen „Kaiser der Deutschen“ übertragen werden. Hiezu erwählte das Parlament den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Unter Glockengeläute und Kanonendonner wurde dessen Wahl dem Volke der alten Reichsstadt verkündet, und eine eigene Abordnung der Nationalversammlung begab sich nach Berlin, um

Kleindeutsche. Großdeutsche. Haltung der österreichischen Regierung. Reichsverfassung. Kaiserwahl 1849.

Ablehnung Friedrich Wilhelms IV.

dem König die ihm zugefallene Würde anzubieten. Allein Friedrich Wilhelm erklärte, dieselbe nur bei Zustimmung aller deutschen Fürsten und freien Städte annehmen zu können. Damit war sie, da besonders eine Zustimmung Österreichs nicht zu erwarten war, so gut wie abgelehnt und das ganze Werk der Nationalversammlung in Frage gestellt. Diese forderte nun in einer Schlußerklärung (vom 4. Mai 1849) noch sämtliche Regierungen und gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten sowie das ganze deutsche Volk auf, die vereinbarte Reichsverfassung zur Anerkennung und Geltung zu bringen, bestimmte, daß etwa gewünschte oder nötige Abänderungen derselben durch den nun zu wählenden Reichstag vorzunehmen seien, übertrug für den Fall, daß sich Preußen davon fern halte, dem Fürsten des nächstgrößten Landes, das sich beteilige, das Amt eines Reichsstatthalters und verfügte, daß die Würde eines Reichsoberhauptes dem jeweiligen König von Preußen zufalle, sobald dieses die Reichsverfassung anerkannt habe. Zugleich beschloß die konstituierende Nationalversammlung, daß sie sich mit dem Zusammentritt des ersten Reichstages auflösen werde, einstweilen aber nur vertage mit Zurücklassung eines Geschäftsausschusses, der ihre Mitglieder im Notfalle wieder zusammenberufen sollte. Damit war das Ende des deutschen Nationalparlaments gekommen. Einzelne Staaten, zuerst Österreich, riefen ihre Staatsangehörigen aus Frankfurt ab, andere Abgeordnete traten in der Erkenntnis, daß der Versammlung doch die Macht fehle, ihre Beschlüsse durchzusetzen, freiwillig aus, und nur ein Rumpfparlament (von etwa 100 Mitgliedern) siedelte von Frankfurt nach Stuttgart über, ward aber (im Juni 1849) durch Militär aufgelöst.

Schlußerklärung der Nationalversammlung.

Vertagung mit Geschäftsausschuß.

Auflösung der Nationalversammlung 1849.

Aufstände in Deutschland.

Dieses traurige Ende einer nationalen Bewegung, die mit so großen Hoffnungen und so reiner Begeisterung begonnen hatte, rief in verschiedenen Gegenden Deutschlands Unruhen hervor. Schon während des Vorparlamentes in Frankfurt hatte die dort überstimmte republikanische Partei (Hecker und Struve) einen Aufstand in Baden veranlaßt, der durch hessische, badische und würtembergische Truppen (bei Kandern und Dossenbach) niedergeschlagen wurde. (April 1848.) Um dieselbe Zeit erhoben sich die Polen in der Provinz Posen unter Mieroslawski, wurden aber von preußischen Truppen wieder unterworfen (Anfang Mai 1848.) — Als nun die Frankfurter Nationalversammlung 1849 die Regierungen aufforderte, die Reichsverfassung durchzuführen, und diese damit zögerten, kam es in Sachsen, der Pfalz und Baden (wo wieder Mieroslawski auftauchte) zu Aufständen, die durch preußische Truppen rasch unterdrückt wurden.

Baden 1848.

Posen 1848.

Sachsen, Pfalz und Baden 1849.

Ende der Revolution in Preußen.

Preußische Nationalversammlung 1848.

Preußen ging aus den Bewegungen des Jahres 1848 als konstitutioneller Staat hervor. Die vom König zur Vereinbarung einer Verfassung einberufene preußische Nationalversammlung trat ziemlich gleichzeitig mit der Frankfurter deutschen im Mai 1848 in Berlin zusammen und wurde vom König in Person eröffnet. Aber da das Volk seine fähigsten und edelsten Männer zu dem deutschen Parlament nach Frankfurt entsandt hatte, bestand die Berliner Versammlung nur aus Politikern untergeord-

neten Ranges und überwiegend aus radikalen Abgeordneten, die ihre Hauptaufgabe in der Opposition gegen die Regierung erblickten. Als diese nun gar den Versuch machten, auch die Armee den demokratischen Ideen dienstbar zu machen und der Pöbel der Hauptstadt immer kecker auftrat und, durch fremde Elemente verstärkt und aufgereizt, Miene machte, die Beschlüsse der Regierung wie der Volksvertretung beeinflussen zu wollen, zog der König wieder Truppen nach Berlin und verlegte die Nationalversammlung nach Brandenburg. Als sie auch hier in hartnäckiger Opposition verharrte, wurde sie (Dezember 1848) aufgelöst, und der König erließ nun aus eigener Machtvollkommenheit eine Verfassung, die nach Verhandlungen mit neu einberufenen Volksvertretungen (Januar 1850) angenommen und vom König beschworen wurde. Darnach teilt sich die Landesvertretung nach dem Zweikammersystem in das Herrenhaus und das der Abgeordneten. — In demselben Jahre, in dem Preußen in die Reihe der konstitutionellen Staaten eintrat, erfuhr es eine Gebietserweiterung, indem das Fürstentum Hohenzollern in Schwaben ihm einverleibt wurde. Die dort regierende Seitenlinie des preußischen Königshauses hatte im Jahre 1849 zu Gunsten des Hohenzollern'schen Gesamtstaates abgedankt.

Auflösung des Parlaments 1848.

Preußische Verfassung 1850.

Hohenzollern zu Preußen.

Unterdrückung der Aufstände in Österreich.

Einen anderen Ausgang hatte die Revolution im österreichischen Staat. Hier hatte sich in das Verlangen nach konstitutionellen Staatsformen auch die Forderung nationaler Selbständigkeit von Seite der böhmischen Tschechen, der ungarischen Magyaren und der Italiener des lombardisch-venezianischen Königreichs gemischt. Nachdem sich im März 1848 die Wiener Bevölkerung erhoben hatte, um Metternich wie sein System zu stürzen und die Einführung des Konstitutionalismus zu erzwingen, empörte sich im Juni 1848 auch die tschechische Bevölkerung von Prag. Hieher hatte nämlich (auf den 2. Juni) der tschechische Geschichtschreiber Palacki einen Kongreß aller Slaven des österreichischen Kaiserstaates berufen, um die Losreißung derselben von der deutschen Herrschaft zu betreiben. Aber die Sprachen der hier vertretenen slavischen Völker wichen so sehr untereinander ab, daß eine Verständigung durch sie unmöglich war, weshalb die Versammlung sich zur Beratung ihrer antideutschen Beschlüsse schließlich der deutschen Sprache bediente. Die tschechische Nationalpartei (unter Palacki und Rieger) hatte nicht nur die auch für Böhmen ausgeschriebenen Wahlen zum Frankfurter Parlament zu verhindern gewußt, sondern erregte nun auch die tschechische Bevölkerung in Prag so sehr, daß sie sich (11. Juni 1848) empörte. Allein der Stadthalter und Feldmarschall Windischgrätz warf den Aufstand durch eine zweitägige Beschießung der Stadt nieder. (17. Juni 1848.) — Unterdessen dauerten die Unruhen in Wien fort. Es war zwar eine konstituierende Versammlung daselbst aus den deutschen und slavischen Ländern des Staates zusammengetreten, auf deren Bitten der Kaiser Ferdinand wieder von Innsbruck nach Wien zurückkehrte, aber da sie sich von Anfang an in nationale Parteien gliederte, kam eine Gesamtstaatsverfassung nicht zustande. Als nun der Kriegsminister Latour den verfügbaren Truppen

Prager Aufstand.

Wiener Parlament.

Oktoberaufstand.

den Befehl zum Abmarsch aus Wien gab, um sie gegen die aufständischen Ungarn zu schicken, nahm die Bevölkerung der Hauptstadt für die letzteren Partei und suchte den Abzug der Truppen zu hindern. So kam es am 6. Oktober zu einer neuen Erhebung, in welcher sich die Aufständischen siegreich behaupteten und den Kriegsminister ermordeten. Nun stob der konstituierende Reichstag auseinander, der Kaiser flüchtete unter militärischer Bedeckung nach Olmütz, Wien war in den Händen der Aufständischen, die noch das Zeughaus erstürmten und sich der Waffenvorräte desselben bemächtigten. Da rückte Windischgrätz, der eben den tschechischen Aufstand in Prag unterdrückt hatte, gegen Wien. Nachdem seine Aufforderung zur Übergabe zurückgewiesen worden, schloß er die Stadt vollständig ein und begann ihre Erstürmung. Eine ganze Woche hindurch verteidigten Studenten, Arbeiter und die Bürgerwehr die zum Teil in Brand geschossene Stadt in der Hoffnung, durch die aufständischen Ungarn entsetzt zu werden. Endlich als die Aussicht darauf schwand, die Lebensmittel knapp wurden und die Vorstädte schon von den Truppen genommen waren, übergab der Gemeinderat die Stadt. (30. Okt. 1848.) Da, als schon die Ablieferung der Waffen und der Einmarsch der Truppen begonnen hatten, weckte der Ruf „die Ungarn kommen" den Widerstand von neuem. Erbittert über diesen Vertragsbruch erstürmten nun die aus allen Nationalitäten des Kaiserstaates zusammengesetzten Truppen die Stadt (31. Okt.), in welcher darauf der Belagerungszustand verkündet, Massenverhaftungen vorgenommen und Hinrichtungen nach dem Kriegsrecht vollzogen wurden.

Auflösung des Parlaments. Flucht des Kaisers. Anarchie in Wien. Erstürmung Wiens durch Windischgrätz.

Bald darauf (2. Dezember) dankte Kaiser Ferdinand ab. Da er keinen Sohn hatte und sein Bruder (Franz Karl) auf die Nachfolge verzichtete, folgte dessen Sohn Franz Joseph. Die erste Aufgabe des jungen Kaisers war die Unterwerfung Ungarns und Oberitaliens. In Ungarn hatten Kossuth und andere Führer der magyarischen Nationalpartei 1848 die Wiederherstellung der früheren Unabhängigkeit Ungarns mit Erfolg begonnen. Aber als die Magyaren ihre Sprache an Stelle der bis dahin üblichen lateinischen zur Staatssprache des national gemischten Königreichs machten, verletzten sie die anderen Nationalitäten, von denen besonders die Kroaten, von Jellatschitsch unter die Waffen gerufen, sich der Errichtung eines magyarischen Nationalreiches widersetzten. Der Kaiser ernannte daraufhin Jellatschitsch zum Ban von Kroatien und Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Ungarn, aber die Magyaren brachten demselben zwei Niederlagen bei, worauf er gegen Wien abzog, um Windischgrätz zu unterstützen. Als dieser Wien erstürmt hatte, rückte er auch in Ungarn ein und besetzte Pest, wurde aber durch die Aufständischen wieder zur Räumung der Hauptstadt gezwungen. In erbittertem Kampfe wurde nun auch das gegenüberliegende und noch von österreichischen Truppen besetzte Ofen erstürmt und die Österreicher bis Preßburg zurückgedrängt (Mai 1849). Schon vorher hatte der ungarische Reichstag von Debreczin die Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen und die Thronbesteigung Franz Josephs verworfen. Nun rief dieser die Hilfe Rußlands an. Der Zar Nikolaus, ein entschiedener Anhänger des absolutistischen Regiments, besorgte, daß der ungarische Aufstand auf Polen wirken könnte, und schickte ein Heer unter Paskjewitsch, der 1831 den polnischen Aufstand unterdrückt hatte, über die Karpaten nach Ungarn. Nun rückte auch Jellatschitsch

Kaiser Franz Joseph 1848. Ungarische Revolution 1848—1849. Russische Einmischung.

wieder von Süden und ein österreichisches Heer unter Haynau von Westen vor. Nachdem dieser die Doppelstadt Buda-Pest genommen und unter den beiden vornehmsten Führern der ungarischen Bewegung, Kossuth und Görgei Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten waren, übergab der letztere wenige Tage, nachdem er an Kossuths Stelle die Diktatur übernommen, um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden, und in der Hoffnung, durch Rußlands Vermittelung eine selbständige Verfassung für Ungarn zu erwirken, August 1849 sein Heer bei Vilagos (zwischen der Maros und Körös) an den russischen General Rüdiger. Während Paskjewitsch dem Zaren meldete: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät", verhängte Haynau, der sich kurz vorher schon in Italien durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht hatte, ein erbarmungsloses Strafgericht über das unterworfene Land: die Führer der Bewegung, die nicht (wie Kossuth u. a.) entflohen, wurden gehängt, erschossen, in den Kerker geworfen, darunter Angehörige des höchsten ungarischen Adels. Vilagos.

Gleichzeitig mit Ungarn wurde auch das lombardisch-venezianische Königreich wieder unterworfen. Auch hier hatte Metternich jede nationale Regung durch Polizeimaßregeln niederzuhalten gesucht, dadurch aber nur die österreichische Herrschaft im höchsten Grade verhaßt gemacht. Kaum war daher der erste Märzaufstand in Wien ausgebrochen, als sich die Bevölkerung von Mailand einmütig erhob und die österreichischen Truppen durch erbitterte Straßenkämpfe zum Abmarsch brachte. Während sich diese bis auf Verona zurückzogen, nötigte auch die Bevölkerung von Venedig die österreichische Besatzung zur Räumung der Stadt. Ganz Venetien und die Lombardei fielen von Österreich ab und riefen den König Karl Albert von Sardinien zu Hilfe. Dieser machte die nationale Sache zu der seinen und erklärte an Österreich den Krieg. Von den Freunden nationaler Unabhängigkeit als „das Schwert Italiens" gefeiert, rückte er bis an den Gardasee vor, wo er in einer großen Volksversammlung das Verlangen der Bevölkerung nach Vereinigung mit Piemont entgegennahm. Unterdessen hatte jedoch der österreichische Feldmarschall Radetzki seine Streitkräfte vereinigt, besiegte den König Karl Albert bei Custozza (zwischen Verona und dem Mincio), drängte ihn über die Grenze nach Piemont zurück und brachte ihn zum Abschluß eines Waffenstillstandes, während dessen der Rest des Jahres 1848 verging. Als Karl Albert nach Ablauf der Waffenruhe noch einmal das Kriegsglück versuchte, wurde er abermals von Radetzki geschlagen bei Novara (westlich von Mailand). Als nun der König einen Waffenstillstand anbot, den die Österreicher anzunehmen zögerten, dankte er im Glauben, seine Person sei das Hindernis der Verständigung, zu Gunsten seines Sohnes Viktor Emanuel II. (1849—1878) ab und verließ Italien. Dieser schloß mit Österreich Frieden (zu Mailand), worin er die Lombardei und Venetien preisgeben mußte. Nachdem das Festland wieder unterworfen war, mußte sich auch die Lagunenstadt Venedig ergeben. Sie hatte sich nach dem Unglücke der sardinischen Waffen zur Republik erklärt und unter dem Diktator Manin fast einen Monat lang das Bombardement der Österreicher ausgehalten, bis durch die Kapitulation der Ungarn bei Vilagos auch die letzte Hoffnung auf Entsatz geschwunden war. Manin ging in die Verbannung nach Paris, wo er, alle Unterstützung von sich weisend, als Sprachlehrer und Literat seinen Unterhalt verdiente.

Lombardisch-venetianische Erhebung 1848—1849.

Mailand.

Venedig.

Karl Albert von Sardinien.

Custozza 1848.

Novara 1849.

Viktor Emanuel.

Rom unter Mazzini 1849.

Kurz vor dem Falle Venedigs war Rom von französischen Truppen besetzt worden. Die Bevölkerung daselbst hatte nämlich nach der Flucht des Papstes Pius IX. nach Gaëta (1848) den Kirchenstaat (1849) zu einer römischen Republik erklärt, deren Seele Mazzini (aus Genua) war. Nachdem die Österreicher jedoch den Aufstand in der Lombardei niedergeworfen hatten, besetzten sie die nordöstlichen Legationen des Kirchenstaates. Nun schickte Frankreich, um Italien nicht ganz unter österreichischen Einfluß kommen zu lassen, ein Heer nach Rom, das diese Stadt nach hartnäckigem Kampfe den Republikanern entriß. Österreichische Truppen hielten nun (bis 1859) die Romagna, französische (bis 1866) Rom besetzt, auch nachdem der Papst (1850) wieder in diese Stadt zurückgekehrt und der Kirchenstaat wiederhergestellt war.

Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark 1848—1851.

Zur selben Zeit als sich Norditalien von Österreich loszureißen strebte, suchte sich auch das nördlichste Gebiet Deutschlands, Schleswig-Holstein, von der drückenden Herrschaft eines fremden Volkes zu befreien.

Schleswig-Holstein 1460.

Schleswig-Holstein war seit 1460 mit Dänemark verbunden. Damals übertrugen die Stände der beiden, seit dem 14. Jahrhundert vereinigten deutschen Länder nach dem Aussterben ihres Herrscherhauses dem Dänenkönig Christian I. die Herrschaft gegen das Versprechen, daß die beiden Länder Schleswig und Holstein nie von einander getrennt werden sollten.

Lauenburg 1815.

Durch den Wiener Kongreß hatte Dänemark zu diesen Besitzungen noch ein drittes deutsches Gebiet, das Herzogtum Lauenburg, erhalten und war hiefür wie für Holstein in den deutschen Bund eingetreten.

Kinderlosigkeit Friedrichs VII.

Im Anfang des Jahres 1848 bestieg nun König Friedrich VII. (1848—1863) den dänischen Thron. Bei dessen Kinderlosigkeit stand das Aussterben des dänischen Königshauses im Mannesstamm bevor. In diesem Fall hätten die drei deutschen Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg von Dänemark getrennt werden müssen, da in letzterem weibliche, in den Elbherzogtümern aber nur männliche Thronfolge galt.

Eiderdänische Demonstration i. Kopenhagen.

Um dies zu verhindern oder wenigstens das nicht zum deutschen Bund gezogene Schleswig bei Dänemark zu erhalten, nötigte die sog. eiderdänische Partei durch drohende Ansammlung der Kopenhagener Bevölkerung vor dem Residenzschlosse den König, die Einverleibung Schleswigs in Dänemark auszusprechen.

Einverleibungserklärung für Schleswig.

Kieler Landesregierung.

Dagegen errichtete man in Kiel (März 1848) eine provisorische Landesregierung, welche erklärte, sie übernehme zur Erhaltung der Rechte der beiden Herzogtümer im Namen ihres Herzogs, des Königs von Dänemark, einstweilen die Regierung, da diesen ein Pöbelaufstand gezwungen habe, eine dem Lande feindliche Stellung einzunehmen. Die aus dem Staatsrechte der Herzogtümer abgeleiteten Forderungen der Schleswig-Holsteiner gingen auf die Anerkennung der Sätze hinaus, daß die Herzogtümer selbständige, nur durch Personalunion mit Dänemark verbundene Staaten, daß beide unzertrennlich miteinander vereinigt und daß nur der Mannesstamm des dänischen Königshauses darin erbberechtigt sei.

Erhebung der Schleswig-Holsteiner.

Als Dänemark daraufhin Truppen gegen Schleswig-Holstein schickte, trat nicht nur die Bevölkerung dieses Landes mit opferwilliger Begeisterung unter die Waffen, sondern in ganz Deutschland machte sich eine

mächtige nationale Bewegung zu Gunsten der bedrohten Landsleute im Norden geltend. Nicht bloß aus Nord-, auch aus Süddeutschland zogen Freiwillige den Schleswig-Holsteinern zu Hilfe oder sandte man Geldbeiträge zu ihrer Unterstützung; das von Chemnitz gedichtete Lied: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" erhielt in ganz Deutschland fast die Weihe und Bedeutung einer Nationalhymne. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen schien für die Elbherzogtümer dieselbe Rolle übernehmen zu wollen, welche Karl Albert in demselben Jahre für die Lombardei ergriff, indem er ein Heer unter Wrangel nach Schleswig-Holstein schickte. Selbst der Bundestag wurde von der Begeisterung der Nation und der Haltung Preußens mit fortgerissen: er erklärte die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund — unbeschadet der Rechte Kö nig Friedrichs VII. — und übertrug Preußen die Leitung des Krieges gegen Dänemark. Dieser nahm einen glückverheißenden Anfang, indem Wrangel ein dänisches Heer bei Schleswig schlug und bis nach Jütland vordrang. Aber bald zeigte sich, daß Deutschland mit dem kleinen Dänemark nicht fertig werden konnte, da es keine Flotte besaß. Dänemark blockierte die deutschen Küsten und fügte dem deutschen Handel großen Schaden zu. Deshalb bewilligte das unterdessen in Frankfurt zusammengetretene Nationalparlament eine Summe (von 6 Millionen Gulden) zur Errichtung einer deutschen Flotte, während gleichzeitig Privatbeiträge zu dem gleichen Zweck in ganz Deutschland gesammelt wurden. Die drohende Haltung Rußlands und Englands, deren Fürstenhäuser mit dem dänischen verwandt waren, sowie Schwedens führte zwar einen mehrmonatlichen Waffenstillstand (von Malmö) herbei, aber als Dänemark im Vertrauen auf jene Mächte ihn selbst wieder kündigte, begann der Krieg im Jahre 1849 aufs neue. Wieder rückten Reichstruppen und Freiwillige aus allen Gegenden Deutschlands (darunter der Herzog Ernst von Koburg und der bayerische Oberstlieutenant von der Tann) in Schleswig ein und eröffneten den Feldzug mit zwei Erfolgen die in ganz Deutschland stürmischen Jubel hervorriefen. Als nämlich die Dänen von der See her einen Anschlag auf Eckernförde unternahmen, wurde von deutschen Strandbatterien eines ihrer Linienschiffe in den Grund geschossen, die Fregatte „Gefion" aber durch Vernichtung ihres Steuerruders zur Ergebung gezwungen und der sich bildenden deutschen Flotte zugeteilt. Bald darauf wurden die Düppelerschanzen von bayerischen und sächsischen Truppen erstürmt, wobei sich besonders von der Tann rühmlich hervorthat. Aber die drohende Haltung Rußlands und Englands, sowie die Besorgnisse vor revolutionären Erhebungen im eigenen Gebiet wie in Deutschland lähmten die Kriegführung Preußens und bestimmte diesen Staat zum Abschluß eines Waffenstillstandes (Juli 1849), wonach Schleswig von schwedischen und preußischen Truppen besetzt und von einer dänisch-preußischen Kommission verwaltet werden sollte. Obwohl dieser Vertrag im ganzen deutschen Volk mit Unwillen und Schmerz aufgenommen ward, wurde er doch nach Jahresfrist in einen endgiltigen Frieden auch im Namen des deutschen Bundes umgewandelt. Die von Deutschland aufgegebenen Schleswig-Holsteiner suchten nun allein ihre Selbständigkeit zu behaupten, wurden aber in einem zweitägigen Kampfe bei Idstedt (Juli 1850) von den Dänen besiegt. Nun verlangte der unter Österreichs Einfluß wieder erstandene deutsche Bund Einstellung der Feindseligkeiten,

Deutsche Freiwillige.

Preußen.

Der Bundestag.

Wrangel in Jütland.

Deutsche Flotte.

Mißgunst Rußlands, Englands und Schwedens.

Eckernförde 1849.

Düppel 1849.

Drohung Rußlands und Englands.

Waffenstillstand 1849.

Friedensschluß 1850.

Idstedt 1850.

Auslieferung Schleswig-Holsteins 1852. österreichische Truppen rückten in Holstein ein und überlieferten gegen das allgemeine Versprechen „die Rechte der Herzogtümer zu wahren" dieselben wieder an Dänemark (1852).

Wiederherstellung des deutschen Bundes 1850.

Der traurige Ausgang des schleswig-holsteinischen Krieges hing eng mit der unerfreulichen Wendung zusammen, welche unterdessen die deutsche Verfassungsfrage genommen hatte. Friedrich Wilhelm IV. hatte 1849 erklärt, die deutsche Kaiserwürde nur unter der freien Zustimmung sämtlicher deutschen Regierungen annehmen zu können. Nachdem er hiemit die Würde eines Erbkaisers der Deutschen thatsächlich abgelehnt hatte, machte er doch noch Versuche, die einzelnen Regierungen zur Vereinbarung einer besseren Gesamtverfassung Deutschlands zu gewinnen. Diese Verhandlungen führten zum Abschluß des sog. „Dreikönigsbündnisses" (1849), (Dreikönigsbündnis 1849.) in welchem Preußen, Hannover und Sachsen sich verbanden, um eine Verständigung über eine Neugestaltung Deutschlands auf Grundlage der vom Frankfurter Parlament beschlossenen Reichsverfassung herbeizuführen. Nachdem im Herbste desselben Jahres noch 26 Kleinstaaten beigetreten waren, (Union.) erhielt das Bündnis den Namen Union. Gegen diesen Versuch einer Einigung Deutschlands durch Preußen wirkte vor allem Österreich. (Schwarzenberg.) Nachdem daselbst die Aufstände der Jahre 1848 und 49 verwunden waren, hatte Fürst Felix Schwarzenberg sämtliche habsburgischen Gebiete (außer den oberitalienischen) zu einem strengen Einheitsstaat zusammengefügt und war fest entschlossen, eine Neubildung Deutschlands nur unter Aufnahme dieser ganzen zum größeren Teil undeutschen Ländermasse in den politischen Verband Deutschlands zuzugeben. Deshalb beeinflußte er besonders die süddeutschen Königreiche in einem der Union feindlichen Sinne, worauf auch Sachsen und Hannover wieder schwankend wurden. Als nun (Erfurter Parlament 1850.) trotzdem ein Parlament der Unionstaaten zu Erfurt (März 1850) zustande kam, dessen Zusammentritt die erbkaiserliche Partei in Deutschland mit großen Hoffnungen begrüßte, protestierte Österreich gegen diesen Reichstag von Erfurt und lud sämtliche Mitglieder des ehemaligen deutschen Bundes (Frankfurter Gesandtenkonferenz.) zu einer Gesandtenkonferenz nach Frankfurt a./M. zusammen. Diese Versammlung beschickten anfangs nur Bayern, Würtemberg, Hannover und Sachsen, die beiden Hessen und die fremden Monarchen von Holland und Dänemark, aber die unsichere Haltung Friedrich Wilhelms IV., der den Ausbruch eines Zwistes mit Österreich um jeden Preis vermeiden wollte, hatte zur Folge, daß nach und nach auch die übrigen Staaten ihre Gesandten nach Frankfurt schickten. (Erneuerung des Bundestags 1850.) Nun erklärte Österreich (September) 1850 diese Versammlung von Bevollmächtigten der einzelnen Regierungen als die natürliche Fortsetzung des nur suspendiert gewesenen Bundestages. Preußen hielt sich noch fern und es schien nun doch zwischen ihm und (Kurhessen.) dem rivalisierenden Österreich zum Kriege kommen zu müssen. Aber die (Russische Drohung.) drohende Haltung Rußlands, das von der Niederwerfung der ungarischen Revolution her mit Österreich eng befreundet war, veranlaßte Preußen auf der Konferenz, die zwischen dem österreichischen Minister Fürsten Schwarzen- (Olmützer Vertrag 1850.) berg, dem preußischen von Manteuffel und dem russischen Gesandten in Wien Baron Meyendorf zu Olmütz November 1850 stattfand, in die

Forderungen Österreichs zu willigen. Es verstand sich zur Aufhebung der Union, zur Anerkennung des Bundestages und der Lage in Schleswig-Holstein.

Wiederherstellung des deutschen Bundes 1851.

Somit war der frühere deutsche Bund, so mißachtet und verhaßt er beim deutschen Volke auch war, wieder hergestellt und lenkte auch sofort wieder in das frühere System ein, indem er die vom Frankfurter Nationalparlament beschlossenen „Grundrechte des deutschen Volkes" 1851 förmlich wieder aufhob und verfügte, daß sie überall, wo sie eingeführt worden, wieder außer Geltung gesetzt werden sollten.

Vereine mit nationaler Tendenz.

Aber die Sehnsucht der Nation nach einem politischen Verband, der freiheitlicher nach innen und kräftiger nach außen sein sollte, blieb bestehen und äußerte sich in Sänger-, Turner- und Schützengesellschaften, die sich über ganz Deutschland ausbreiteten.

Bismarck.

Der Gesandte, mit dem Preußen den wiedererrichteten Bundestag im Mai 1851 beschickte, war Otto von Bismarck-Schönhausen, der zu Frankfurt die österreichische Politik und ihre Vertreter kennen lernte und dadurch aus einem Freunde dieses Staates ein Gegner desselben wurde.

Versteigerung der deutschen Flotte 1852.

Im Jahre 1852 wurden endlich zum sichtbaren Zeichen, daß die deutsche Einheit wieder in die Brüche gegangen, die von der nationalen Begeisterung des Jahres 1848 als Anfang zu einer deutschen Flotte gestifteten Schiffe auf Beschluß des Bundestages öffentlich versteigert.

Die II. französische Republik 1848—1852.

Bourgeoisie u. vierter Stand.

Die Errichtung einer Republik nach der Vertreibung Louis Philippes war dem besitzenden Teile der Bürgerschaft von Paris, der „Bourgeoisie", nicht gerade erwünscht gekommen. Sie fürchtete dabei unter die Herrschaft des sog. vierten Standes, der zahlreichen Arbeiterbevölkerung der Hauptstadt, zu geraten, die schon während der ersten Republik oft einen so bestimmten Einfluß auf die Politik geübt und auch 1848 die Proklamierung der Republik durchgesetzt hatte.

Nationalwerkstätten.

Um dieses unruhige Element zu beschwichtigen und die vielen feiernden Arbeiter in Paris zu beschäftigen und zu ernähren, beschloß die provisorische Regierung kurze Zeit nach ihrer Konstituierung, die Errichtung sog. Nationalwerkstätten, zu denen sich bald bei 100,000 beschäftigungslose Leute drängten. Da man für dieselben jedoch nicht Arbeit genug hatte, ließ man sie zwecklose Erdwerke aufführen und wieder abtragen und sah sich bald genötigt, die „Nationalwerkstätten" wieder zu schließen und die darin beschäftigten Arbeiter in die Provinzen zu schaffen.

Arbeiteraufstand 1848.

Allein nun (Juni 1848) kam es erst zu der gefürchteten Massenerhebung des vierten Standes, die jedoch durch Linientruppen und Nationalgarden (unter General Cavaignac) niedergeschlagen wurde. Die Folge dieser Ereignisse und der Furcht vor ihrer Wiederholung war, daß bei den Ersatzwahlen für die unterdessen zusammengetretene konstituierende Nationalversammlung fast nur Monarchisten gewählt wurden.

Louis Napoleon.

Damals kam auch Louis Napoleon Bonaparte, der Sohn des einstigen Königs von Holland, in die Volksvertretung. Derselbe hatte nach dem Sturze seines Oheims Napoleon I. mit seiner Mutter in Genf, dann in Augsburg Aufenthalt genommen, war 1830 in die Bestrebungen der Carbonari eingeweiht worden, eines Geheimbundes, der seinem Vaterlande Italien nationale Selbständigkeit und konstitutionelle Freiheit ver-

schaffen wollte, und hatte sich (1831) an einer mißglückten Erhebung der Romagna beteiligt, worauf er auf dem Schlosse Arenenberg im Thurgau lebte. 1836 und 1840 machte er (zu Straßburg und Boulogne) zwei abenteuerliche Versuche, sich zum Kaiser in Frankreich aufzuwerfen, deren letzten er mit Gefängnishaft (auf dem Schlosse Ham a./Somme) büßte. Daraus entkommen, begab er sich nach England, kam aber nach dem Sturze Louis Philippes wieder nach Frankreich, wo er mit kluger Berechnung republikanische Grundsätze zur Schau trug, wurde in die Nationalversammlung und im Dezember 1848 sogar zum Präsidenten der Republik gewählt.

Napoleon Präsident der Republik 1848.

Als solcher suchte er sich die einflußreiche französische Geistlichkeit zu verbinden, indem er 1849 die römische Republik niederwerfen und den Kirchenstaat wiederherstellen ließ.

Römische Expedition 1849.

Als dann die gesetzgebende Nationalversammlung aus Furcht vor der Macht des vierten Standes das allgemeine Wahlrecht, das 1848 eingeführt worden war, schon 1850 wieder abschaffte und die Wahlfähigkeit an die Entrichtung einer bestimmten Steuer knüpfte, hielt sich der Präsident der Republik in kluger Berechnung der Nationalversammlung fern und vermied auf diese Weise geschickt den Haß der unteren Volksschichten, die ihr Wahlrecht durch jenen Beschluß verloren.

Zensus 1850.

Dagegen knüpfte er auf vielen Inspektionsreisen durch Frankreich Verbindungen mit der Bevölkerung an und benützte jede Gelegenheit, um die Erinnerung an die glorreiche napoleonische Zeit wieder zu beleben. Da nach der damaligen Verfassung Frankreichs der Präsident der Republik auf 4 Jahre gewählt war, so hätte Napoleon mit Ablauf des Jahres 1852 sein Amt niederlegen müssen. Aber schon ein Jahr vor dem Eintritt dieses Zeitpunktes that er den ersten Schritt zur Errichtung der Alleinherrschaft, die von Anfang an sein Ziel gewesen. Er besaß die Neigung der Bonapartisten durch seine Abkunft, hatte die des Klerus und damit der Landbevölkerung durch die römische Expedition, die der Armee durch den Zauber des napoleonischen Namens gewonnen; die besitzenden Klassen wurden ihm durch die Furcht vor dem vierten Stande zugetrieben; der vierte Stand war mit der Republik des Jahres 1848 und der Nationalversammlung zerfallen, da diese ihm sein Wahlrecht genommen. Auch von ihm war also voraussichtlich kein Eintreten für die Verfassung zu befürchten, die Napoleon zu stürzen sich anschickte. Überdies suchte er auch die niederen Klassen zu gewinnen, indem er die Wiederherstellung des allgemeinen Wahlrechtes verhieß. So glaubte er aller Stände sicher zu sein oder wenigstens von keinem energischen Widerstand erwarten zu müssen, wenn er den Staatsstreich ausführte, den er mit wenigen Vertrauten (darunter seinem nachmaligen Kriegsminister St.-Arnaud) entwarf.

Inspektionsreisen Napoleons.

Nachdem er in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1851 mehrere gegnerisch-gesinnte Abgeordnete und andere politische Persönlichkeiten (darunter Thiers) durch die Polizei hatte verhaften lassen, erklärte er am Morgen des 2. Dezember die Nationalversammlung, deren Versammlungshaus mit Truppen besetzt wurde, für aufgelöst und ließ den Aufstand des Pariser Volkes, den dieser verfassungswidrige Schritt des Präsidenten doch hervorrief, (3. und 4. Dez.) durch das ihm ergebene Militär blutig niederwerfen.

Staatsstreich vom 2. Dezbr. 1851.

Als er nun eine neue Verfassung, die ihm die Würde eines Präsidenten auf 10 Jahre zusprach, der Abstimmung der Nation (einem Plebiscit) unterwarf, zeigte

Präsident auf 10 Jahre.

sich, wie richtig er gerechnet hatte; $7\frac{1}{2}$ Millionen (gegen 650,000) stimmten für die vorgeschlagene Verfassungsänderung. Während der Prinz-Präsident seine politischen Gegner aus Frankreich verbannte und Tausende von Barrikadenkämpfern nach Cayenne deportieren ließ, fesselte er seine Freunde durch Gnadenbezeigungen und Geschenke an sich und gewann durch dieselben Mittel viele neue Anhänger. Nach pomphaften Reisen durch Frankreich ließ er die Nation in einem zweiten Plebiszit befragen, ob sie die Wiedererrichtung des Kaiserreichs wünsche, worauf fast acht Millionen Stimmen mit Ja antworteten. Am 2. Dezember 1852, dem Jahrestage der Krönung Napoleons I., wurde Napoleon III. als „durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation Kaiser der Franzosen“ ausgerufen. Die Verfassung wurde der des ersten Kaiserreichs nachgebildet, so daß ein ganz vom Monarchen abhängiger „Senat“ und ein „gesetzgebender Körper“ mehr den Schein des Konstitutionalismus als diesen selbst wahrten. Die auswärtigen Kabinete erkannten Napoleons Kaisertum insoferne nicht ungern an, als sie damit die Revolutionsepoche, welche um die Mitte unseres Jahrhunderts Europa erschüttert hatte, für abgeschlossen hielten.

Kaiser Napoleon III. 1852—1870.

Das zweite französische Kaiserreich 1852—1870.

Unter Napoleon III. geschah viel für die Hebung des materiellen Wohles in Frankreich. Wasser- und Straßenbauten wie die Anlegung eines großen Eisenbahnnetzes gaben nicht bloß der Arbeiterbevölkerung Beschäftigung und Unterhalt, sondern erleichterten auch den Verkehr in Krieg und Frieden. Für die Hauptstadt Paris wurde nicht nur die unter Louis Philippe begonnene großartige Befestigungslinie ausgebaut, sondern zugleich ein gründlicher Umbau der inneren Stadt vorgenommen, wodurch die alten engen und winkeligen Straßen verschwanden und durch geradlinige, breiter und gesünder angelegte ersetzt wurden. Zugleich gaben die äußeren Boulevards der Stadt ein prächtiges Aussehen, auf die Napoleon ohnedies durch internationale Ausstellungen (1855 und 1867) die Augen der Welt zu ziehen suchte. Wenn dies schon dem Bedürfnis der Pariser Bevölkerung nach Glanz und Ansehen schmeichelte, die ihre Stadt seit der großen Revolution so gern als die „Kapitale der Welt“ feierte und feiern ließ, so kam Napoleon III. auch in seiner äußern Politik dem Verlangen der französischen Nation nach kriegerischem Ruhme entgegen. Der vorsichtigen Friedenspolitik Louis Philippes gegenüber suchte er das politische und militärische Ansehen Frankreichs im Auslande wieder geltend zu machen, auch wo das französische Interesse in erster Linie nicht in Frage kam. Den ersten Anlaß hiezu gab ihm die Lage des Orients.

Sorge für das materielle Wohl.

Befestigung von Paris.

Umbau von Paris.

Ausstellungen.

Äußere Politik.

Der Krimkrieg 1854—1856.

Nachdem die Revolutionen, welche um die Mitte unseres Jahrhunderts Europa erschütterten, vorübergegangen waren, ohne Rußland zu ergreifen, glaubte der Zar Nikolaus (1825—1855) die Eroberungspolitik Katharinas II. gegen die Türkei wieder aufnehmen zu können. Das Bedürfnis der Ruhe und Sammlung in den meisten europäischen

Staaten, von denen sich der Zar Österreich überdies durch Niederwerfung des ungarischen Aufstandes besonders verpflichtet zu haben glaubte, wie die zerrütteten politischen Verhältnisse der Türkei schienen in gleicher Weise seine Pläne zu begünstigen. Eben waren vier Jahrhunderte verflossen, seit die Türken Konstantinopel genommen hatten, als sich Nikolaus anschickte, sie wieder aus Europa zu vertreiben. Er forderte zunächst in barscher Weise vom Sultan das Protektorat über sämtliche Christen griechischen Bekenntnisses, die im türkischen Reiche wohnten. Durch die Gewährung dieses Ansinnens hätte der Zar bei der engen Verflechtung bürgerlicher und religiöser Angelegenheiten im osmanischen Reich fast zum Mitregenten des Sultans werden müssen. Als die Türkei deshalb diese Forderung zurückwies, ließ Nikolaus russische Truppen über den Prut rücken und die Donaufürstentümer als „Pfand" besetzen (1853). Nun vereinigten sich England, das aus Handelsinteresse den Bosporus und die Dardanellen nicht unter russische Herrschaft kommen lassen wollte, und Napoleon III., der durch einen glücklichen Krieg gegen Rußland seinem Volke nicht nur Rache für 1812 zu verschaffen, sondern durch einen militärischen Erfolg auch seine eigene Herrschaft zu befestigen hoffte, mit der bedrohten Türkei und ließen ein vereinigtes Heer in Warna landen (1854). Als nun auch Österreich die Räumung der Donaufürstentümer verlangte, zogen sich die Russen „aus strategischen Gründen" wieder über den Prut zurück, worauf die Moldau und Walachei für die Dauer des Krieges mit Zustimmung der Pforte von österreichischen Truppen besetzt wurden. England, Frankreich und die Türkei schickten nun eine vereinigte Streitmacht nach der Halbinsel Krim. Nachdem sie ein russisches Heer in der Schlacht an der Alma (1854) besiegt hatten, schritten sie zur Belagerung der Festung Sebastopol. Aber Totleben leitete die Verteidigung so geschickt, daß sich die Stadt über ein Jahr hielt. Unterdessen trat das Königreich Sardinien dem französisch-englischen Bündnisse bei und schickte gleichfalls Truppen nach der Krim Anfang 1856. Bald darauf starb der Zar Nikolaus, dem sein Sohn Alexander II. folgte. Nachdem die Belagerungstruppen der Verbündeten durch Krankheit und Kämpfe ungemeine Verluste erlitten hatten, nötigten endlich die Franzosen im September 1855 den Feind durch Erstürmung des festen Malakoffturmes, sich in den nördlichen Teil der Festung zurückzuziehen, worauf die Verbündeten die Stadt Sebastopol besetzten. Nun schloß Alexander II. mit seinen Gegnern unter Beiziehung der zwei neutralen Großmächte Österreich und Preußen zu Paris 1856 Frieden, worin Rußland einen kleinen Teil Bessarabiens auf dem linken Donauufer an den türkischen Schutzstaat, der Moldau, abtrat und gelobte, am schwarzen Meere keine Arsenale anzulegen und dort nicht mehr Schiffe als die Türkei zu halten. Zugleich entsagte es seinen Ansprüchen auf ein Protektorat über die Christen in der Türkei, wogegen die Pforte deren Gleichstellung mit der muhammedanischen Bevölkerung zusicherte.

Protektorat über die griechischen Christen.

Rußland besetzt die Donaufürstentümer 1853.

Englisch-französisch-türkische Allianz 1854.

Sebastopol.

Sardinien.

Nikolaus † 1855.

Erstürmung von Sebastopol 1855.

Pariser Friede 1856.

Rußland unter Alexander II.

Für Rußland bedeutete die Thronbesteigung Alexanders II. (1855—1881) den Anfang innerer Reformen, durch welche das Werk Peters d. Gr.,

die Einführung abendländischer Kultur in Rußland, fortgesetzt und vertieft wurde. Wohlwollend von Natur und für westländische Bildung eingenommen, verfügte Alexander II. 1861 die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft, führte in Unterrichtswesen und Justiz viele Verbesserungen ein, beförderte den Handel und Verkehr durch Anlage von Eisenbahnen und Telegraphen und führte 1871 den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht in der Armee durch. Einen Aufstand der Polen ließ er 1863 mit Härte unterdrücken, befreite aber durch einen siegreichen Krieg mit der Türkei 1877—1878 einen Teil der slavischen Bulgaren von der türkischen Herrschaft. Dieser Krieg legte den Grund zu der jetzigen staatlichen Verteilung der Balkanhalbinsel. Trotz seines im ganzen menschenfreundlichen und freisinnigen Regiments, das sich aber nicht auf die von vielen Russen angestrebte Umwandlung der absoluten in eine konstitutionelle Monarchie einließ, wurde Alexander II. auf Anstiften des politisch-sozialen Geheimbundes der „Nihilisten" 1881 mittels Dynamitbomben ermordet. Ihm folgte sein Sohn Alexander III.

Aufhebung der Leibeigenschaft 1861.

Russisch-türkischer Krieg 1877—1878.

Entstehung der politischen Einheit Italiens.

Italien war die längste Zeit des Mittelalters mit Deutschland vereinigt und hatte darum auch dessen Schicksal, die politische Zersetzung in viele kleine Staaten, geteilt. An Stelle derselben hatte Napoleon I. die Halbinsel in drei größere Stücke zerlegt, den mit Frankreich verbundenen Nordwesten, den als „Königreich Italien" eingerichteten Nordosten und das südliche Königreich Neapel, und in allen eine bessere Verwaltung, sowie wenigstens die Formen konstitutionellen Lebens eingeführt. Nach Napoleons Sturze stellte der Wiener Kongreß die früheren Monarchien in Italien wieder her und die hl. Allianz führte in allen den fürstlichen Absolutismus wieder durch. Seitdem blieb es das ersehnte Ziel aller italienischen Patrioten, ihrem Vaterlande politische Einigung und eine konstitutionelle Staatsform zu verschaffen. Da diese Bestrebungen aber unter dem Metternich'schen System nördlich wie südlich der Alpen verboten und verfolgt wurden, bildete sich in Italien der von Neapel ausgehende politische Geheimbund der Carbonari, die ihre Namen und Sinnbilder dem Köhlergewerbe entlehnten und Anbahnung konstitutioneller Verhältnisse wie der politischen Einigung ihres Vaterlandes betrieben. Die Bestrebungen dieses Bundes suchte auch der junge Louis Napoleon zu fördern. Von der Carbonaria zweigte sich auch das sog. „junge Italien" ab, dessen Stifter und Seele der Genuese Mazzini war, der die apenninische Halbinsel zu einer Republik umgestalten wollte.

Mittelalter.

Napoleonische Zeit.

Restauration.

Carbonaria.

Mazzini.

Da die in Italien regierenden Fürstenhäuser mit einer einzigen Ausnahme aus der Fremde stammten und ihre Herrschaft fast alle den dynastischen Kriegen des achzehnten Jahrhunderts verdankten, wandte sich die Hoffnung der monarchisch gesinnten Patrioten Italiens mehr und mehr der einzigen einheimischen und seit Jahrhunderten mit dem Lande verwachsenen Dynastie, dem Hause Savoyen, zu, das seit 1720 den Königstitel von Sardinien führte. König Karl Albert gab auch 1848 dem Drange der Zeit nach und suchte, wiewohl vergeblich, die Herrschaft Österreichs in der Lombardei und Venetien zu brechen. Sein Sohn und

Karl Albert.

Viktor Emanuel 1849—1878. Nachfolger Viktor Emanuel (1849—1878) übernahm mit der Krone zugleich die nationalen Pläne, an deren Durchführung Karl Albert seine Herrschaft gesetzt hatte. Die Spannung zwischen dem Königreich Sardinien und Österreich mußte auch nach Abschluß des Friedens schon deshalb andauern, weil das erstere (seit 1848) der einzige konstitutionelle Staat Italiens war, während in Österreich nach Unterdrückung der Aufstände wieder das absolute Regiment eingeführt wurde.

Cavour 1850. 1850 berief nun Viktor Emanuel den Grafen Camillo Cavour ins Ministerium, der in England und Frankreich das konstitutionelle System schätzen gelernt hatte und sich vornahm, eine Einigung Italiens unter dem Hause Savoyen herbeizuführen. Da die Kräfte des kleinen Königreichs Sardinien gegen Österreich gering waren, suchte Cavour die Freundschaft der Westmächte, besonders Frankreichs zu gewinnen und nahm aus diesem Grunde am Krimkriege teil. Er bewirkte dadurch, daß Sardinien beim Abschluß des Pariser Friedens in den Rat der Großmächte gezogen wurde und sich der Gönnerschaft des mächtigen Frankreichs zu erfreuen hatte.

Orsini 1858. Als nun der Italiener Orsini Napoleon III. 1858 durch ein Attentat an den Schwur mahnte, den er einst als Carbonaro geleistet, beschloß Napoleon, wenigstens Oberitalien von der österreichischen Herrschaft zu befreien.

Französisch-sardinisches Bündnis. Bei einer Zusammenkunft mit Cavour sicherte er diesem für einen neuen Krieg gegen Österreich die Hilfe Frankreichs zu, wogegen Cavour die Abtretung des französisch redenden Alpenländchens Savoyen und der Grafschaft Nizza versprechen mußte. Nun wurde die sardinische Armee auf Kriegsfuß gestellt und Viktor Emanuel eröffnete Anfang 1859 die Kammern mit der Erklärung, daß Sardinien gegen den Schmerzensschrei Italiens nicht länger unempfindlich bleiben könne. Als darauf Österreich am Turiner Hofe Einstellung der Rüstungen und Auflösung sämtlicher Freicorps verlangte und diese Forderungen zurückgewiesen wurden,

Krieg zwischen Österreich und Sardinien 1859. erhielt der österreichische Feldherr Giulay den Befehl, den Ticino zu überschreiten. Giulay versäumte es jedoch, die sardinische Armee anzugreifen, ehe die französischen Truppen über die Alpen gekommen waren, und wurde dann von der vereinigten französisch-sardinischen Streitmacht unter dem Oberbefehl Napoleons (dem General Mac-Mahon zur

Magenta 1859. Seite stund), bei Magenta westlich von Mailand (Juni 1859) vollständig geschlagen.

Mailand. Wenige Tage darauf zogen Napoleon und Viktor Emanuel unter dem Jubel des Volkes in Mailand ein. Nun eilte der Kaiser Franz Joseph von Österreich selbst auf den Kriegsschauplatz und

Solferino 1859. übernahm den Oberbefehl. Aber bei Solferino (zwischen Mantua und dem Gardasee) erlitt das österreichische Heer eine zweite Niederlage. Jetzt verständigten sich die beiden Kaiser auf einer Zusammenkunft in Villafranca (bei Verona) über einen Waffenstillstand, aus dem später der

Friede von Zürich 1859. Friede von Zürich (Nov. 1859) hervorging. Österreich trat darin die Lombardei zunächst an Frankreich ab, welches sie dann gegen Savoyen und Nizza dem Königreich Sardinien überließ.

Errichtung des Königreichs Italien 1861.

Schon der erste Sieg der sardinisch-französischen Waffen hatte in den übrigen italienischen Staaten, die unter österreichischen und bour-

bonischen Linien standen, eine allgemeine Bewegung hervorgerufen: die Fürsten von Parma, Modena und Toscana waren vertrieben, die päpstliche Herrschaft in Bologna und den Legationen gestürzt worden. Die Abmachungen von Villafranca und Zürich bestimmten nun freilich, daß in diesen Gebieten die früheren Regierungen unter Ausschluß fremder Einmischung und mit Einwilligung der dortigen Bevölkerungen wieder hergestellt werden sollten. Aber die letzteren sprachen sich in Volksabstimmungen so einmütig gegen die Wiederkehr der beseitigten Zustände und für den Anschluß an Piemont aus, daß im Frühjahr 1860 ihre Vereinigung mit Sardinien stattfand. Bald darauf (Mai 1860) segelte der (in Nizza geborene) Freischarenführer Garibaldi mit 1000 Freiwilligen von Genua aus nach Sizilien, landete an der Westspitze der Insel, verkündete in einer Proklamation, daß er im Namen Viktor Emanuels, Königs von Italien, die Diktatur über Sizilien übernehme, trieb die neapolitanischen Truppen in einzelnen Gefechten zurück und erstürmte unter Beihilfe der Einwohnerschaft die Hauptstadt Palermo. Über Messina und Reggio, welche die königlichen Truppen vor ihm räumten, setzte Garibaldi auf den festländischen Teil des Königreichs Neapel über, wo die Herrschaft der Bourbonen rasch zusammenbrach. Nachdem der König (Franz II.) aus seiner Hauptstadt geflohen war, zog Garibaldi unter dem begeisterten Jubel des Volkes in Neapel ein. Nachdem unterdessen der sardinische General Cialdini auch die Marken und Umbrien erobert und dadurch den Kirchenstaat auf das sog. Patrimonium Petri (die Landschaft um Rom) beschränkt hatte, erfolgte die Vereinigung der sardinischen Truppen mit Garibaldi, der beim Erscheinen Viktor Emanuels seine Diktatur niederlegte und sich auf die kleine bei Sardinien gelegene Felseninsel Caprera zurückzog, auf der er schon früher Grundstücke erworben und Ackerbau getrieben hatte. Nun zwangen piemontesische Heere noch die letzten Punkte, welche bourbonische Besatzung hatten, zur Ergebung. Nachdem auch Gaëta Anfang 1861 gefallen war, nahm Viktor Emanuel unter Zustimmung der Abgeordneten aus allen Gegenden, die sich ihm angeschlossen, am 17. März 1861 für sich und seine Nachfolger den Titel „König von Italien“ an. Nun war die ganze Halbinsel bis auf Venetien (das 1866) und den Rest des Kirchenstaates (der 1870 gewonnen wurde) politisch geeinigt.

Parma, Modena, Toskana und die Legationen mit Piemont vereinigt 1860.

Garibaldi erobert Sizilien 1860.

Cialdini erobert Umbrien.

Königreich Italien 1861.

Höhepunkt des II. französischen Kaiserreichs (um 1860).

Nach dem italienischen Krieg gegen Österreich stand Napoleon III. auf der Höhe seiner Erfolge. Er hatte die zwei mächtigsten Reiche des Kontinents, die einst zum Sturze seines Oheims mitgewirkt (1855 und 1859), besiegt, den kriegerischen Ruhm Frankreichs vermehrt und diesem Lande zwei Gebiete einverleibt, die schon unter dem ersten Kaiserreich mit ihm verbunden waren. Dabei hatte er ein neues Prinzip im Staatsleben Europas geltend gemacht, das in schneidendem Gegensatze zu den Grundsätzen der hl. Allianz stand. Wie diese die Nationen auf politischem Gebiete in steter Vormundschaft zu halten bestrebt gewesen, so hatte Napoleon, selbst ein Emporkömmling von abenteuerlicher Vergangenheit, das Sebstbestimmungsrecht der Völker, auf dem er seine Herr-

schaft in Frankreich aufgebaut, nun auch in Italien einem Staate dynastischen Charakters gegenüber zur Geltung gebracht. Indem er hiedurch zugleich dem Nationalitätsprinzip in Italien zum Siege verholfen, konnte er sich auch als Beschützer der „lateinischen Rasse" zeigen, deren Zusammengehörigkeit er gern betonte. Daß er bei seiner inneren Politik darauf ausging, den Konstitutionalismus mehr und mehr zu einem bloßen Scheinwerk herabzudrücken, übersahen seine Unterthanen leicht, so lange seine äußere Politik immer neue glänzende Erfolge errang. Schon schickte er sich jetzt an, den Einfluß Frankreichs auf den fernen Osten und auf den Westen der Erdkugel auszudehnen.

Die Erschließung des asiatischen Ostens.

Die beiden großen Kulturreiche der mongolischen Rasse, China und Japan, hatten sich bis in die Mitte unseres Jahrhunderts gegen den Verkehr mit den Europäern, die seit dem 16. Jahrhundert an ihre Küsten kamen, grundsätzlich abgesperrt. Seitdem jedoch die Verwertung der Dampfkraft den Weltverkehr in so bedeutender Weise steigerte, mußten sie diese Politik, wenn auch zögernd, aufgeben.

China 1860. Schon in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gelang es den Engländern durch Vertrag Zutritt zu mehreren chinesischen Häfen zu erlangen. Ihnen folgten die vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich. Als aber nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Chinesen in ihrem Fremdenhaß mehrmals diese Handelsverträge verletzt und die Europäer wie die Bekenner des Christentums verfolgt hatten, vereinigten sich England und Frankreich, landeten 1860 (bei Schanghai) Truppen und besiegten ein tatarisches Heer bei Palikao, worauf die Franzosen zur Vergeltung für die Verstümmelung und Hinrichtung von Gefangenen, welche die Chinesen hinterlistig in ihre Gewalt gebracht, den kaiserlichen Sommerpalast bei Peking zerstörten. Nun bequemte sich die chinesische Regierung zum Frieden von Peking (Herbst 1860), worin die früheren Handelsverträge erneuert und erweitert wurden. Seitdem England und Frankreich dem „Reiche der Mitte" die Überlegenheit der europäischen Waffen bewiesen hatten, durften nicht nur ihre Gesandten (1861) in Peking ihren Sitz aufschlagen, sondern China gab auch den andern europäischen Staaten gegenüber sein Absperrungssystem auf und eröffnete ihnen in einzelnen Handelsverträgen (mit Preußen und dem deutschen Zollverein nach 1861) bestimmte Häfen an seiner Küste. Das chinesische Volk behielt freilich seinen übertriebenen Nationalstolz wie seinen Haß gegen alles Europäische bei.

Japan. Aufrichtiger eröffnete sich Japan der europäischen Kultur. Nicht in so starrer Verachtung alles Fremden wie die Chinesen befangen, hatten die Japaner schon im 16. Jahrhundert freundschaftliche Verbindungen mit den Europäern (Portugiesen und Holländern) angeknüpft, die freilich aus Besorgnis vor den Fortschritten der Jesuitenmission noch in jenem Jahrhundert abgebrochen wurden, worauf Japan sich in ähnlicher Weise wie China absperrte. Dieses System zu durchbrechen gelang von allen Kulturstaaten zuerst der nordamerikanischen Union. Seitdem daselbst der Goldreichtum Kaliforniens (1849) entdeckt war, mußte ihr Japan als

Gegengestade in höherer Bedeutung erscheinen. 1854 glückte es der Republik durch einen Handelsvertrag ihren Schiffen Zutritt zu bestimmten Häfen dieses Reiches zu verschaffen. Die europäischen Staaten folgten diesem Vorgang Nordamerikas und sicherten sich durch Verträge (Preußen für sich und den deutschen Zollverein 1861) die gleichen Vorteile. Aber Verletzungen dieser vertragsmäßigen Rechte der europäischen Handelsstaaten führten zu Gewaltmaßregeln der letzteren und gewährten erst einen Einblick in die eigentümliche Verfassung Japans. Dieses „Reich des Aufgangs" war nämlich eine Art von Lehensmonarchie, an deren Spitze ein Mikado (Kaiser) mit religiöser Weihe stund, dem Vasallenfürsten, die Daïmios untergeben waren. Im 13. Jahrhundert hatte nun der oberste Reichsfeldherr, der Schugun, alle Regierungsgewalt an sich gerissen und dem Mikado nur die höchste geistliche Würde gelassen. Mit dem Schugun hatte auch die nordamerikanische Union ihre Handelsverträge geschlossen. Aber einzelne Daïmios weigerten sich, dies Abkommen anzuerkennen. In den Wirren, die daraus hervorgingen, rief der Schugun die höhere Autorität des Mikado an, der nun aus Jahrhunderte langer Abgeschlossenheit hervortrat (1868) und nicht nur die Bestimmungen außer Kraft setzte, die ihn vom unmittelbaren Verkehr mit seinem Volke ausschlossen, sondern auch eine Umbildung der ganzen Reichsverfassung und aller Kulturverhältnisse Japans nach europäischem Muster in Angriff nahm. Darnach wurde das Schugunat und der Lehensstaat ganz abgeschafft und die Errichtung eines konstitutionellen Kaiserreichs angebahnt. Zugleich wurde das Militär, das Verkehrs- und Schulwesen neu organisiert. — Kaum hatte Japan sich so der europäischen Kultur erschlossen, als die Landenge von Sues nach zehnjährigen, durch den Franzosen Lesseps geleiteten Arbeiten 1869 durchstochen wurde. Sueskanal 1869.

Die Durchforschungen Afrikas.

Während England, Frankreich und die Union die großen Kulturreiche Ostasiens dem Weltverkehr öffneten, bemühten sich einzelne Reisende, auch den „dunkeln Erdteil" Afrika zu durchforschen und dem Verkehr wie der Zivilisation Europas zu erschließen. So entdeckte der schottische Missionär Livingstone um 1855 vom Kapland aus den Sambesi und Livingstone. durchwanderte Afrika von diesem Strome aus bis an die Westküste und wieder bis an den indischen Ozean. 1858 entdeckte der Engländer Speke Speke. von Sansibar aus den Ukerewesee und überzeugte sich auf einer zweiten (gemeinsam mit Grant unternommenen) Reise 1863, daß er hiemit das riesige Quellbecken des Nil gefunden. Darauf fand der Engländer Baker Baker. 1864 auch den zweiten, kleineren Quellsee des Nil, den Mwutan. Um 1866 erforschte der Deutsche Rohlfs die Sahara, indem er von Tripolis Rohlfs. über Mursuk nach Kuka am Tsadsee und von da nach Oberguinea zog. Sein Landsmann Nachtigal verfolgte um 1870 von Tripolis bis Kuka Nachtigal. denselben Weg, bog aber dann nach Osten um und durchzog Flachsudan bis an den Nil, um durch Nubien und Ägypten zurückzukehren. Von 1874—77 zog der Amerikaner Stanley von Sansibar aus nach dem Stanley. Ukerewe, bog dann nach dem Tanganjikasee und zum Kongo um, den er bis an seine Mündung verfolgte. Solchen Wanderungen weißer Männer

durch den dunkeln Erdteil ließen besonders die Sultane von Sansibar und von Bornu (am Tsadsee) manche Förderung angedeihen.

Die Kultivierung Australiens.

Auch der kleinste und zuletzt entdeckte Erdteil Australien nahm, seitdem die Erfindung der Dampfschiffe allgemein in Anwendung kam, regen Anteil am Weltverkehr, ja er wurde vollkommener europäisiert als irgend ein anderer Kontinent. Englische Kolonisation. Das Festland von Australien wurde von einem Kranz englischer Kolonien umschlossen, die, aus Verbrecherstationen (die erste 1788 entstanden, wo heute Sidney liegt) hervorgegangen, im 19. Jahrhundert blühende und mächtige Staaten wurden, die ihre inneren Angelegenheiten auf eigenen Parlamenten ordnen und unter englischen Gouverneuren stehen, die mehr vermitteln als gebieten und den freundschaftlichen Zusammenhang mit dem Mutterlande zum Ausdrucke bringen. Die gleichen Verhältnisse weisen schon die kontinentale Insel Tasmania und die Doppelinsel Neuseeland auf, welch letztere durch ein Kabel mit Sidney verbunden ist. — Während der Kontinent von Australien, Tasmanien und Neuseeland durch Zurückdrängung oder auch Ausrottung der Eingebornen europäisiert wurden, Polynesische Inselreiche. nahmen einige einheimische Inselreiche des großen Ozeans freiwillig europäische Kultur an, ja die polynesischen Malajen gaben sich noch rückhaltloser als die Japaner europäischem Wesen hin, indem die Königreiche der Hawaii-, der Tonga- und der Samoagruppe auch das Christentum (das ihnen von England und Amerika aus zugeführt wurde) annahmen.

Die nordamerikanische Union im 19. Jahrhundert.

Am kräftigsten unter allen von Europäern besiedelten überseeischen Gebieten entwickelte sich das Staatswesen der nordamerikanischen Union. Dieselbe war seit ihrer Lostrennung von England fortwährend an Einwohnerzahl wie Umfang gewachsen und erweiterte ihr Gebiet noch auf Texas. Kosten des gänzlich zerrütteten Mexiko. Als sich (1835) Texas von diesem Staate losgerissen, seine Unabhängigkeit gegen denselben im Kampfe behauptet hatte und (1846) in die Union eingetreten war, geriet diese mit Mexiko in Krieg, der ihr jedoch (1848) nur neue Erwerbungen, darunter Kalifornien. das goldreiche Kalifornien und das Silberland Nevada, einbrachte.

Diese Machtentfaltung nach außen wurde nur einmal von einer gefährlichen inneren Krise gestört, die fast zu einem Zerfall des ganzen Sklavenfrage. Bundesstaates geführt hätte. Infolge der Humanitätsbestrebungen des vorigen Jahrhunderts war besonders in England eine Bewegung entstanden, welche auf die Abschaffung der Sklaverei hinarbeitete. Nun war, abgesehen von den muhammedanischen Ländern, das Sklavenwesen nirgend mehr im Schwung als in Amerika, wo es die Spanier schon im 16. Jahrhundert aufgebracht und an den Portugiesen und Engländern Nordstaaten. Nachahmer gefunden hatten. Aber im 19. Jahrhundert gewann die auf Abschaffung der Sklaverei gerichtete Bewegung auch in der Union immer mehr Anhänger und besonders in den nordöstlichen Staaten, die in Klima, Agrikultur und Bevölkerung ziemlich dieselben Verhältnisse wie Südstaaten. Europa haben. Anders war es in den Südstaaten am mexikanischen

Golf, die bei subtropischem Klima auf Plantagenbau (Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee ꝛc.) angewiesen waren, den eine nicht sehr dichte weiße Bevölkerung durch schwarze Sklaven betreiben ließ. Jemehr die Gegner der Sklaverei im Norden an Zahl wuchsen, desto entschiedener erklärten die Plantagenbesitzer des Südens, auf die Arbeit schwarzer Sklaven nicht verzichten zu können. Da ward 1860 Abraham Lincoln zum Präsidenten der Union gewählt, der schon als Abgeordneter des Kongresses entschieden auf Abschaffung der Sklaverei hingewirkt hatte. Seine Wahl war für den Süden der Anstoß zum Abfall von der Union. Sämtliche Staaten, die von Virginia und Kentucky nach Süden liegen, rissen sich von dem gemeinsamen Bundesstaat los, schlossen einen neuen, die Konföderation, und eröffneten einen Kampf gegen die Nordstaaten, der von 1861—1865 dauerte. Da sie zunächst besser gerüstet waren, erfochten sie trotz ihrer dünnen Bevölkerungsziffer mehrere Erfolge gegen den weit dichter bevölkerten Norden. Als aber der letztere seine Rüstungen ergänzt hatte und in Grant einen tüchtigen Oberfeldherrn fand, während Lincoln alle Sklaven im Gebiete der Union vom 1. Januar 1863 an für frei erklärte, wandte sich das Kriegsglück. Nachdem Lincoln 1864 zum zweitenmal zum Präsidenten gewählt worden und Grant die Konföderierten bei Petersburg (in Virginia) 1865 geschlagen hatte, mußten die Südstaaten ihre Konföderation lösen und wieder in die Union eintreten. Die Sklaverei wurde nun in der ganzen Union aufgehoben. Der Präsident Lincoln fiel freilich als Opfer seiner humanen Bestrebungen, indem er von einem fanatischen Südländer (Booth) 1865 ermordet wurde. Die Union überwand die Nachwehen dieses Bürgerkrieges so rasch, daß sie schon nach zwei Jahren (1867) Frankreich zur Abberufung seiner Truppen aus Mexiko nötigen und für sich selbst Alaska (durch Kauf von Rußland) erwerben konnte. Seitdem wurden die einzelnen Teile dieses riesigen Bundesstaates durch die Ausdehnung eines noch fortwährend wachsenden Eisenbahnnetzes einander näher gebracht. 1869 wurde die erste Pacificbahn vollendet.

Lincoln 1860. Bürgerkrieg 1861—1865. Grant. Petersburg 1865. Abschaffung der Sklaverei.

Die mexikanische Expedition Napoleons III. 1861—1867.

Kaum hatte Napoleon III. im Verein mit England bestimmend in die Verhältnisse des chinesischen Reiches eingegriffen, so bot sich ihm Gelegenheit, das Ansehen Frankreichs auch in Amerika geltend zu machen. Dort war die Republik Mexiko seit ihrer Losreißung von Spanien vor Parteikämpfen nicht zur Ruhe gekommen und hatte nach einem unglücklichen Kriege gegen die Union an diese 1848 mehr als die Hälfte ihres Gebietes abtreten müssen. Die Folge dieser Niederlage und mehr noch der unaufhörlichen Bürgerkriege war, daß der Staat 1861 unter dem Präsidenten Juarez sich für unfähig erklärte, seine auswärtigen Gläubiger zu bezahlen. Es waren dies meist englische, spanische und französische Staatsangehörige. Als nun auch noch Vergewaltigungen von Europäern in Mexiko vorkamen, schlossen Frankreich, England und Spanien 1861 einen Bund gegen Mexiko und schickten Truppen dahin „um ihre daselbst lebenden Unterthanen zu schützen und die Republik zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu zwingen“. Obwohl die drei Mächte gleichzeitig

Mexiko seit 1822. Juarez. Englisch-französisch-spanische Expedition 1861.

erklärten, daß keine von ihnen Gebietserwerbungen machen, noch sich in die inneren Fragen Mexikos einmischen wolle, knüpfte Napoleon an diese mexikanische Expedition weitgehende Pläne. Da die Union gerade von einem Bürgerkrieg zerrissen war, gedachte er, in dem „republikanischen Erdteil" das monarchische Prinzip zur Geltung zu bringen und der germanischen Union gegenüber die „lateinische Rasse" zu kräftigen. Als Spanien und England diese Absichten erkannten, zogen sie ihre Truppen aus Mexiko zurück. Nun setzte Napoleon das Unternehmen allein fort, schickte Verstärkungen nach Mexiko, welche 1863 die Hauptstadt besetzten, und ließ von einer Notabelnversammlung, die aus Gegnern des Präsidenten Juarez zusammengesetzt war, Mexiko zum Kaiserreich erklären und die Krone dem Bruder des Kaisers von Österreich, Erzherzog Maximilian, anbieten. Dieser nahm die ihm zugedachte Würde an, kam 1864 nach Mexiko, vermochte aber der inneren Wirren des gänzlich zerrütteten Landes nicht Herr zu werden. Als nun bald darauf der Bürgerkrieg in der Union (1865) zu Ende ging, verlangte dieselbe die Abberufung der französischen Truppen aus Mexiko, und Napoleon, der sich nicht in einen zweiten weitausschauenden Krieg in der neuen Welt verwickeln wollte, zog seine Truppen zurück. Maximilian weigerte sich, Mexiko mit ihnen zu verlassen, wurde bald darauf in Quertaro eingeschlossen, gefangen genommen und auf Befehl des Präsidenten Juarez vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und (1867) erschossen. Der Untergang des mexikanischen Kaisertums war der erste Mißerfolg, der die äußere Politik Napoleons III. traf.

Rücktritt Englands und Spaniens. — *Französische Okkupation 1863.* — *Kaiserreich Mexiko.* — *Intervention der Union.* — *Abzug der Franzosen.* — *Kaiser Max † 1867.*

Vom italienischen Krieg 1859 bis zum schleswig-holsteinischen 1864.

Der italienische Krieg des Jahres 1859 äußerte manche Wirkungen und zwar nicht bloß auf Italien, das endlich zu der ersehnten politischen Einigung gelangte, sondern auch auf Österreich, selbst auf Deutschland, ja auf die internationalen Verhältnisse. Eine verbesserte Art von Geschützen, die sog. gezogenen Kanonen, die Napoleon III. damals zuerst anwendete, hatten sich durch erhöhte Schußweite und vermehrte Treffsicherheit so sehr bewährt, daß sie von nun an auch in den Armeen der übrigen Staaten Eingang fanden. Wurden hiedurch die Zerstörungsmittel des Krieges wirksamer, was sich schon bei Solferino gezeigt hatte, so gaben doch auch die furchtbaren Verluste gerade dieser Schlacht die erste Anregung zu einem Werke echt menschlicher und christlicher Nächstenliebe, indem die Vertreter mehrerer europäischer Staaten 1864 in Genf zu einer Konferenz zusammentraten und die „Genfer Konvention" schlossen, der in der Folge die meisten Kulturstaaten beigetreten sind. Darnach gelten alle Vorrichtungen zur Pflege Verwundeter und Erkrankter im Kriege sowie deren Pfleger selbst als neutral und unverletzlich und werden durch das rote Kreuz auf weißem Grunde kenntlich gemacht.

Gezogene Geschütze. — *Genfer Konvention 1864.*

Für Österreich hatte der italienische Krieg nicht nur eine arge Korruption seiner Armeelieferanten an den Tag gebracht, durch deren Unterschleife seine tapfere Armee dem bittersten Mangel ausgesetzt war, sondern auch die ohnehin große Staatsschuld beträchtlich erhöht. Solchen Schäden gegenüber konnte das bisherige System des bureaukratischen und polizei-

Konstitutionalismus in Österreich 1861.

lichen Absolutismus nicht mehr beibehalten werden; besonders zur Tilgung der Schuldenlast brauchte man der aktiven Beteiligung der Bevölkerung am Staatsleben. So erließ Kaiser Franz Joseph im Februar 1861 trotz des heftigen Widerspruchs der feudalen und klerikalen Kreise eine Gesamtstaatsverfassung, wodurch Österreich erst in die Reihe der konstitutionellen Staaten trat.

Aber auch auf Deutschland blieb der italienische Krieg nicht ohne Rückwirkung. Preußen erkannte gerade durch den italienischen Krieg, wie nötig eine Verstärkung seiner Heeresmacht zu seiner eigenen wie Deutschlands Sicherheit sei, für den Fall, daß Napoleon, der nun schon Rußland und Österreich besiegt, sich auch gegen den dritten Theilnehmer der Allianz vom Jahre 1813 wenden sollte. Zudem schien die preußische Armee infolge der langen Friedenszeit, der demokratischen Bestrebungen um die Mitte des Jahrhunderts und des unrühmlichen Rückzuges vor dem kleinen Dänemark an Tüchtigkeit zurückgegangen zu sein. Unterdessen war Friedrich Wilhelm IV. an einem unheilbaren Gehirnleiden erkrankt, weshalb er, kinderlos wie er war, seinem Bruder Wilhelm, dem Prinzen von Preußen, 1858 die Regentschaft übertrug. Damit endete die Periode der unklaren Gefühlspolitik und begann eine neue Ära für Preußen. Im Gegensatze zu der unsicheren Haltung, der Anlehnung, ja ängstlichen Unterordnung, welche Friedrich Wilhelm IV. Österreich gegenüber beobachtet hatte, zeichnete der Prinzregent, frei von den mittelalterlich-romantischen Neigungen seines Bruders, mit klarem Blicke dem Staate Friedrichs d. Gr. eine zielbewußte Politik vor. Indem er Preußen dem übrigen Deutschland gegenüber zunächst darauf beschränkte, „moralische Eroberungen" zu machen, erkannte er in der Vervollkommnung der Armee seine erste und dringendste Aufgabe, wenn Preußen sich und Deutschland vor Gefahren von außen schützen und nationalen Aufgaben gewachsen sein sollte, zu deren Lösung es sich 1849 noch nicht kräftig genug gefühlt hatte. Selbst ein tüchtiger Soldat — er hatte sich 1814 bei Bar durch seine Kaltblütigkeit das eiserne Kreuz verdient — von militärischer Geradheit und schlichter Einfachheit, berief der neue Prinzregent 1859 den General von Roon zum Kriegsminister und schlug beim Bundestag in Frankfurt eine Reform der Bundeskriegsverfassung vor. Damit zurückgewiesen, betrieb er nur um so eifriger die zeitgemäße Umbildung der preußischen Armeeverhältnisse. Man hatte hierin an den in den Befreiungskriegen gewonnenen Grundsätzen und Einrichtungen zwar im Prinzip festgehalten, aber der Stand der Armee war der unterdes eingetretenen Entwickelung der industriellen und wirtschaftlichen Verhältnisse wie besonders der seitdem von 12 auf 20 Millionen gestiegenen Bevölkerungszahl nicht mehr entsprechend. Da man auch jetzt noch wie 1814 jährlich nur 40,000 Rekruten einstellte, war die allgemeine Wehrpflicht thatsächlich nicht mehr durchgeführt. Deshalb verlangte der Prinzregent, der nach dem Tode seines Bruders 1861 als König **Wilhelm I.** (1861—1888) den Thron bestieg, von den beiden Kammern vor allem die Gewährung von Geldmitteln zur Vermehrung des stehenden Heeres und zur Verlängerung der Reservedienstzeit und wurde darin von seinem Minister Otto **von Bismarck-Schönhausen**, den er im Herbst 1862 zu dieser Stelle berufen, aufs entschiedenste unterstützt. Aber im preußischen Landtag wirkte noch die Erinnerung an die

Prinz-Regent Wilhelm von Preußen 1858—1861.

Heeresorganisation.

Roon.

König Wilhelm I. 1861—1888.

Ministerium Bismarck 1862.

Zeit nach, als Friedrich Wilhelm IV. dem stürmischen Verlangen seiner Unterthanen nach einer Konstitution nur mit halbem Herzen nachgegeben hatte. Wie aufrichtig auch der neue König und wie versöhnlich sein Minister den Vertretern des Volkes entgegenkamen, es herrschte unter diesen und vor allem in der sich damals bildenden „deutschen Fortschrittspartei in Preußen" der Regierung gegenüber immer noch das Mißtrauen, sie meine es mit dem Konstitutionalismus nicht aufrichtig. Je dringender die Regierung die Geldmittel zur Heeresreorganisation forderte, desto hartnäckiger pochte das Abgeordnetenhaus auf das Bewilligungsrecht des Volkes. Aus Rücksichten der Sparsamkeit, auch wohl in der Meinung, Preußen würde selbst von einem verstärkten Heere doch keinen rühmlicheren und nützlicheren Gebrauch als 1849 und 50 machen, wiesen die in Lieblingstheorien wie in Mißtrauen befangenen Anhänger des Konstitutionalismus die Geldforderungen der Regierung zurück, obwohl Bismarck (1862) die bedeutungsschweren Worte sprach: „Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf Preußens Macht. Preußen muß seine Kraft zusammenhalten auf den günstigen Augenblick, der schon einmal verpaßt ist." Als das Abgeordnetenhaus trotz dieser und ähnlicher Hindeutungen, daß die Regierung zu einer entschiedenen, großen und nationalen Politik entschlossen sei, auf seiner ablehnenden Haltung beharrte, führte die Regierung die für nötig erkannte Umbildung des Heerwesens auch ohne die Zustimmung des Landtages durch, womit der Verfassungskonflikt (1862—1866) begann. Wider Erwarten bald kam die Zeit, wo Deutschland durch die reorganisierte preußische Armee getrennte Gebiete zurückerhielt und eine bessere Form der nationalen Einheit erlangte, als sie der deutsche Bund darbot.

Verfassungskonflikt 1862—1866.

Der schleswig-holsteinische Krieg 1864.

Preisgabe der Elbherzogtümer 1850.

Die Erhebung der Schleswig-Holsteiner vom Jahre 1848 für die unauflösliche Verbindung der beiden Herzogtümer und deren engeren Anschluß an Deutschland war durch die schwächliche Haltung Preußens den russischen und englischen Drohungen gegenüber mißglückt. Österreich, das nach Überwältigung der Aufstände in seinem eigenen Staatsgebiet die Niederwerfung der Revolution als seine Hauptaufgabe betrachtete und Preußen in den Verhandlungen zu Olmütz ganz für sich gewann, schickte unter Preußens Zustimmung 1850 sogar Truppen nach Holstein und lieferte die Elbherzogtümer gegen das allgemeine Versprechen, deren „Rechte zu wahren", wieder an Dänemark aus. Zugleich erklärten die fünf Großmächte Europas auf einer Konferenz zu London 1852 die Unteilbarkeit der dänischen Gesamtmonarchie, innerhalb deren die Sonderstellung Schleswig-Holsteins und Lauenburgs übrigens fortbestehen sollte, und die Thronfolge des Hauses Glücksburg für den Fall, daß der Mannesstamm des in Dänemark regierenden Hauses aussterbe. Durch dieses „Londoner Protokoll" war die bisher in den Elbherzogtümern geltende Erbfolgeordnung umgestoßen und die Linie Augustenburg, die sich im 16. Jahrhundert vom dänischen Königshaus abgezweigt hatte und Schleswig-Holstein für den im Londoner Protokoll vorgesehenen Fall nach salischem Erbrecht für sich beanspruchte, von der Thronfolge in den Elbherzogtümern ausgeschlossen.

Londoner Protokoll 1852.

Augustenburger Linie.

Der Erbprinz (Friedrich) von Augustenburg und der deutsche Bund verwarfen deshalb das Londoner Protokoll, während die deutschen Großmächte Preußen und Österreich dasselbe anerkannt hatten.

Dänisierungsversuche in Schleswig.

Seitdem die Elbherzogtümer an Dänemark ausgeliefert waren (1852), versuchte die dort herrschende „eiderdänische" Partei das nördliche Herzogtum Schleswig möglichst rasch zu dänisieren, um es dann Dänemark auch politisch vollständig einzuverleiben. Um die deutsche Nationalität daselbst leichter unterdrücken zu können, wurde jede Verbindung mit Holstein aufgehoben, sogar eine Zollgrenze an der Eider errichtet, dänische Beamte, Prediger und Lehrer sowie dänische Truppen in das deutsche Land geschickt, während die deutschen Soldaten und Offiziere in dänische Garnisonen kamen, und endlich sogar das Dänische zur Kirchen- und Schulsprache in Schleswig gemacht. Als nun 1863 (mit Friedrich VII.) der Mannesstamm des seit 1460 über Dänemark und Schleswig-Holstein gemeinsam herrschenden Hauses (Oldenburg) ausstarb, folgte nach den Bestimmungen des Londoner Protokolls Christian IX. von Glücksburg.*) Aber kaum hatte derselbe den dänischen Thron bestiegen, so nahm der in Thüringen weilende Erbprinz (Friedrich) von Augustenburg den Titel „Herzog von Schleswig-Holstein" an und suchte beim deutschen Bund um Unterstützung und Durchführung seiner Erbfolge nach. Um nun wenigstens Schleswig für Dänemark zu retten, drang die eiderdänische Partei in Kopenhagen in den neuen König, die schon von seinem Vorgänger vorbereitete Novemberverfassung zu verkünden, welche die Einverleibung Schleswigs in Dänemark aussprach. Dies hatte eine ungeheure Aufregung in ganz Deutschland zur Folge, wo man wieder wie 1848 im Süden und Norden das Schleswig-Holstein-Lied mit einer sonst nur Nationalhymnen eigenen Begeisterung sang und gänzliche Trennung der Elbherzogtümer von Dänemark verlangte. Sogar der deutsche Bund raffte sich zu einer „Exekution" auf und ließ Holstein und Lauenburg durch sächsische und hannoveranische Truppen besetzen, vor denen die dänischen sich nach Schleswig zurückzogen. Um so entschlossener war Dänemark dieses Land zu behaupten. Allein nun nahmen sich die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen der Sache der Herzogtümer an und verlangten von Dänemark die Zurücknahme der November-Verfassung, welche den Verträgen von 1850 und 1852 widersprach.**) Als Dänemark diese Forderung zurückwies, rückten mit Anfang Februar 1864 preußische Truppen (unter dem Prinzen Friedrich Karl, einem Neffen König Wilhelms) und Öster-

Christian IX. von Glücksburg.
Friedrich von Augustenburg.
Novemberverfassung.
Der deutsche Bund.
Österreich und Preußen.
Krieg von 1864.

*) Friedrich V. † 1766.
Christian VII. † 1808. Friedrich † 1803.
Friedrich VI. † 1839. Christian VIII. † 1848. Charlotte. Wilhelm v. Hessen-Kassel.
Friedrich VII. † 1863. Luise. Christian IX. von Glücksburg.
Albert Prinz v. Wales. Alexandra. Friedrich. Wilh. Georg. Kg. v. Griechenld. Maria. Alexander III. v. Rußland.

**) 1850 hatte Dänemark versprochen „die Rechte der Herzogtümer zu achten". Zu diesen Rechten gehörte aber auch die Unteilbarkeit derselben. Das Londoner Protokoll von 1852 hatte die Sonderstellung der Herzogtümer innerhalb der dänischen Monarchie anerkannt.

reicher (unter Gablenz), die unter dem gemeinsamen Oberbefehl des preußischen Feldmarschalls Wrangel standen, in Schleswig ein. Vor dieser vereinigten Kriegsmacht zogen sich die Dänen nach der Halbinsel Sundewitt zurück, auf welcher sie die starken und ausgedehnten Düppeler Schanzen angelegt hatten. Auf diesem Rückzug wurde eine ihrer Abteilungen von den Österreichern eingeholt und in dem Gefechte bei Oversee (in Schleswig) besiegt. Kaum war der Feind abgezogen, so zerstörten die Schleswiger den großen ehernen Löwen, den die Dänen auf dem Schlachtfelde von Idstedt als Siegesdenkmal errichtet hatten. Während die Österreicher bis Jütland vordrangen, unternahmen die Preußen die regelrechte Belagerung der Düppeler Schanzen. Nachdem sie die Außenwerke derselben genommen und den gewonnenen Boden durch Anlegung von Laufgräben gesichert hatten, erstürmten sie April 1864 die durch Gräben, Erdwälle, Palissaden und andere Hindernisse gedeckten Hauptwerke und warfen die Dänen auf die gegenüberliegende Insel Alsen zurück. Nun gaben die Dänen den Krieg auf dem Festland auf und zogen sich auf ihre Inseln zurück. Aber auch hier waren sie bald nicht mehr sicher: im Juni setzten die Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl auf Boten nach Alsen über, landeten im Feuer der Dänen und vertrieben diese aus Sonderburg. In der folgenden Nacht zogen sich die Dänen nach Fünen zurück, so daß ganz Alsen (wie vorher schon Fehmarn) in die Gewalt der Preußen kam. Nachdem diese darauf noch bis zur Nordspitze Jütlands vorgedrungen waren und auch der Seekrieg für Dänemark nicht mehr ungefährlich schien, seitdem sogar österreichische Schiffe zur Unterstützung der preußischen in der Nordsee erschienen waren, trat König Christian IX. im Frieden von Wien (Oktober) 1864 alle seine Rechte auf Schleswig-Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußens ab und erkannte im voraus die Verfügungen dieser Monarchen über die genannten Länder an.

Oversee. — Düppel. — Alsen. — Wiener Friede von 1864.

Die letzten Jahre des deutschen Bundes 1864—1866.

Schleswig-holsteinische Frage. — Augustenburger Kandidatur. — Preußische Forderungen.

Der gemeinsame Besitz der Elbherzogtümer war nicht geeignet, die von früher her zwischen Preußen und Österreich bestehende Eifersucht zu beseitigen, er verschärfte sie vielmehr so, daß es darüber zwischen beiden auch zum Entscheidungskampfe über die Hegemonie in Deutschland kam. Seit der Losreißung der Herzogtümer von Dänemark machten sich über das künftige Schicksal derselben folgende Auffassungen geltend. In der Bevölkerung Schleswig-Holsteins wie in der ganzen Nation befürworteten die meisten die Thronfolge des Prinzen von Augustenburg, den sie als den nächstberechtigten Erben ansahen. Aber abgesehen davon, daß manche Juristen dessen Erbrecht in Zweifel zogen und daß außer ihm noch mehrere Bewerber auftraten, beurteilte der preußische Ministerpräsident von Bismarck die Frage in erster Linie überhaupt nicht von der dynastischen, sondern von der nationalen Seite. Von diesem Standpunkt aus konnte das Entstehen eines neuen Kleinstaates in dem ohnedies schon so vielköpfigen Deutschland nicht wünschenswert erscheinen. Trotzdem erklärte Preußen, einen eigenen Fürsten in dem eroberten Lande zulassen zu wollen, wenn derselbe im Interesse der Machtstellung Deutschlands an Nord- und

Ostsee, die nur unter der einheitlichen Führung einer Großmacht erstarken konnte, Militär und Marine, Post- und Telegraphenwesen des neuen Staates unter preußische Leitung stelle. Aber darauf wollte weder der Prinz von Augustenburg eingehen noch auch Österreich, das gegen jede namhafte Vergrößerung der preußischen Macht war. Den deutschen Bund hatten die beiden Großmächte schon 1864 bei Seite geschoben und schlossen ihn auch jetzt von der Entscheidung aus, indem sie sich einstweilen im Gasteiner Vertrag von 1865 dahin verständigten, daß Preußen Schleswig, Österreich Holstein bis auf weiteres verwalten, Lauenburg aber gegen eine an Österreich zu zahlende Summe mit Preußen vereinigt werden sollte. Aber je mehr Österreich die Unhaltbarkeit seiner Stellung in dem entfernten Holstein erkannte, desto mehr suchte es auch die Befestigung der preußischen Macht in den Elbherzogtümern zu hintertreiben. Es duldete deshalb, ja förderte sogar in Holstein die Bewegung für den Prinzen von Augustenburg und fing mehr und mehr an, auf den „bundesrechtlichen" Charakter der schwebenden Frage hinzuweisen. Dagegen betonte Bismarck die „deutschen Nationalinteressen und die berechtigten Ansprüche Preußens" und beschwerte sich in Wien über die Begünstigung der Augustenburgischen Agitation in Holstein. Beide Großmächte hielten nun Kriegsrat und Österreich begann zu rüsten, was für Preußen wegen seiner besseren Heeresverfassung zunächst noch nicht nötig war. Für beide Staaten handelte es sich nun darum, das übrige Deutschland für sich zu gewinnen. Nachdem Österreich durch seine Gesandten bei den Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten vertraulich angefragt, ob es auf ihre Unterstützung rechnen könne, wenn es dem Auftreten Preußens gegenüber zu kriegerischen Maßregeln genötigt sein würde, erließ auch Graf Bismarck (März) 1866 eine Zirkulardepesche an die Vertreter Preußens bei den deutschen Regierungen. Er legte darin die Entstehung des Streites mit Österreich dar, erklärte, daß Preußen den Rüstungen Österreichs gegenüber zu den gleichen Maßregeln genötigt sei, wies aber zugleich auf die Notwendigkeit einer Bundesreform hin, die ebenso im preußischen wie im allgemeinen deutschen Interesse liege, und ersuchte endlich die Regierungen sich darüber zu äußern, ob Preußen auf ihre Unterstützung zu rechnen habe, wenn es von Österreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genötigt werde. Nachdem gerade die Regierungen der größeren Staaten hierauf ausweichend geantwortet hatten, schloß Preußen einen Bund mit dem Königreich Italien, das von Österreich mit dem Antrage, Venetien dem Kaiserreich abzukaufen, abgewiesen worden war und dieses Land nun durch einen Krieg zu gewinnen hoffte.*) Nun stellte Preußen (April 1866) am Bundestage zu Frankfurt am Main den Antrag, daß eine aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrechte der ganzen Nation hervorgehende Versammlung einberufen werde, um die Reform der Bundesverfassung zu beraten. Indem der Bundestag diesen Antrag an einen Ausschuß überwies, war er so gut wie abgelehnt. Jetzt drängten drei brennend

Österreichischer Standpunkt.

Gasteiner Vertrag 1865.

Spannung zwischen Österreich und Preußen.

Zirkulardepesche Bismarcks.

Preußisch-italienische Allianz.

Preußischer Antrag auf Bundesreform.

*) Dabei versicherte die Regierung Viktor Emanuels Preußen ihrer freudigen Unterstützung, wenn dieses, sich an die Spitze der deutschen Nationalpartei stellend, jenes Parlament einberufe, das seit so vielen Jahren Gegenstand der Wünsche der Nation sei, und für Deutschland, so wie es in Italien geschah, den Fortschritt der freisinnigen Institutionen mittels Ausschließung Österreichs sichere.

gewordene Fragen zur Entscheidung: die deutsche Bundesreform, der schleswig-holsteinische Streit und das Schicksal Venetiens. Wie Österreich und Preußen hatte auch Italien seine Armee auf Kriegsfuß gebracht. Es bedurfte nur noch eines Anstoßes, um den Krieg nördlich und südlich der Alpen entbrennen zu lassen.

Der Krieg des Jahres 1866.

Österreich bringt die schlesw.-holst. Frage vor den Bund.

Am 1. Juni 1866 brachte Österreich die schleswig-holsteinische Angelegenheit vor den Bundestag, obwohl Preußen erklärt hatte, daß es dessen Entscheidung in dieser Angelegenheit nicht gelten lassen könne, und befahl dem in Holstein stehenden Feldmarschallieutenant v. Gablenz die Stände dieses Landes zusammenzuberufen. Beides erklärte Preußen für einen Bruch der Gasteiner Konvention, worin die beiden Großmächte sich allein die Entscheidung über die Herzogtümer vorbehalten hatten, und ließ nun seine in Schleswig unter Manteuffel stehenden Truppen in Holstein einrücken, um die Ständeversammlung zu verhindern, stellte aber auch dem österreichischen Statthalter einen Einmarsch in Schleswig frei. Dieser zog sich jedoch unter Protest durch Hannover nach Süddeutschland zurück. Die Besetzung Holsteins durch preußische Truppen erklärte nun Österreich für einen Bruch des Bundesfriedens und beantragte am Bundestag, sämtliche Bundesarmeecorps mit Ausnahme der preußischen in Kriegsbereitschaft zu bringen. Vergebens protestierte der preußische Bundestagsgesandte gegen eine solche Bedrohung eines Bundesmitgliedes, die sein Herr als Kriegserklärung betrachten müsse. Am 14. Juni 1866 wurde der Antrag Österreichs in einer außerordentlichen Sitzung mit einfacher Stimmenmehrheit angenommen, worauf Preußen erklärte, daß durch diese verfassungswidrige Abstimmung das Bundesverhältnis gebrochen und der Bund aufgelöst sei. Nachdem der gleichzeitig vorgelegte Plan einer Umgestaltung des Bundes unter dem Vorsitze Preußens sowie dessen Angebot der Neutralität von Hannover, Kurhessen und Sachsen zurückgewiesen worden, mußte der Krieg ganz Deutschland ergreifen, obwohl er im Grunde nichts anderes als ein Streit der beiden Großmächte über die Führerschaft in Deutschland war. Auf österreichischer Seite standen die vier Königreiche (Bayern, Würtemberg, Sachsen und Hannover), die beiden Hessen, das Großherzogtum Baden und das Herzogtum Nassau. Auf preußischer die norddeutschen Kleinstaaten und Italien.

Österreich beruft die holsteinischen Stände ein. — Preußen besetzt Holstein. — Österreich bewirkt Bundesmobilmachung. — Preußen erklärt den Bund für gelöst. — Neutralitätsantrag an die norddeutschen Mittelstaaten. — Beiderseitige Bundesgenossen.

Besetzung von Hannover, Kurhessen und Sachsen.

Wenige Tage nach dem gegen Preußen gerichteten Bundestagsbeschluß (16. Juni) rückten preußische Truppen in Hannover und bald darauf in Kurhessen ein, von wo der Kurfürst als Gefangener nach Stettin abgeführt wurde. Die Streitkräfte dieser beiden Staaten zogen sich nach Süden zurück, um sich mit den süddeutschen Bundestruppen zu vereinigen. Nachdem (18. Juni) auch Sachsen mit Dresden von den Preußen besetzt worden, war ganz Norddeutschland in preußischen Händen. Nun erließ König Wilhelm I. zwei Proklamationen an die deutsche Nation und an das preußische Volk. Darauf begann erst der eigentliche Krieg, der einen Monat (22. Juni bis 22. Juli) dauerte und auf drei Schauplätzen geführt wurde: in Böhmen, um den Main und in Oberitalien. Die Entscheidung erfolgte auf dem böhmischen Kriegsschauplatz, wo eine preußische Streit-

Proklamation Wilhelms I. — Kriegsschauplätze. — Böhmischer Feldzug.

macht (von etwa 250,000 Mann) unter dem Oberbefehle des Königs Wilhelm und der Leitung seines Generalstabschefs von Moltke gegen die österreichische Nordarmee (240,000 Mann) und die Truppen des Königreichs Sachsen unter dem gemeinsamen Befehl des österreichischen Generals Benedek kämpfte. Nachdem die Preußen in drei Heersäulen, die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld von Sachsen, die erste Armee unter Prinz Friedrich Karl von der Lausitz, die schlesische Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Glatz aus, durch die Gebirgspässe der Sudeten in Böhmen eingedrungen waren und den Feind in mehreren Gefechten (bei Nachod, Soor und Skalitz durch die schlesische Armee, — bei Münchengrätz und Gitschin durch die erste Armee) zurückgedrängt hatten, kam es am 3. Juli 1866 bei Königgrätz und Sadowa zwischen der oberen Elbe und der Bistritz zur Entscheidungsschlacht. In aller Frühe eröffneten hier die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals Herwarth den Angriff auf die durch die waldigen Höhen von Chlum und die sumpfigen Niederungen des Bistritzthales gedeckte Stellung Benedeks. Aus 250 Geschützen ließ dieser den ersten Aufmarsch des Feindes beschießen, der bis 11 Uhr morgens nur 42 Kanonen in den Kampf bringen konnte. Nachdem die preußischen Truppen unter solch ungünstigen Verhältnissen Stunden lang in heldenmütigem Kampfe ausgeharrt hatten, erschien endlich am Nachmittage die heißersehnte Armee des Kronprinzen nach angestrengtem Marsche über regenerweichtes Erdreich und entschied den Sieg, indem sie den Österreichern in die Flanke und den Rücken fiel. Mit Hinterlassung der größten Anzahl ihres Geschützes, vieler Fahnen und Gefangenen flüchteten diese, während die Sachsen sich in guter Ordnung zurückzogen. Nachdem die Preußen die Hauptstädte von Böhmen und Mähren besetzt, rückten sie unaufhaltsam gegen Wien vor. Jetzt schloß Österreich, das auch seine Hoffnung auf französische Hilfe bald schwinden sah, den Waffenstillstand von Nikolsburg (im südlichen Mähren), aus dem dann der Friede von Prag hervorging.

Moltke. *Benedek.* *Königgrätz 3. Juli 1866.* *Waffenstillstand von Nikolsburg.*

Unterdessen hatte auch der Kampf auf dem westlichen Kriegsschauplatz einen günstigen Verlauf für Preußen gehabt. Die hannoveranische Armee hatte sich bis nach Thüringen zurückgezogen und suchte sich mit den bayerischen Streitkräften zu vereinigen, die sich (unter dem Prinzen Karl) in Franken sammelten. Aber während diese zu langsam nach Norden vorrückten, hielt ein preußisch-koburgisches Corps die doppelt so starke Armee der Hannoveraner durch das (für die letztere sonst günstige) Treffen von Langensalza so lange auf, bis größere Truppenteile nachgerückt kamen und den Feind so umstellten, daß sich die ganze hannoveranische Armee zwei Tage nach dem Gefecht von Langensalza ergeben mußte. Ebenso verhinderte General Vogel von Falkenstein, dem die Führung der preußischen „Mainarmee" anvertraut war, auch die Vereinigung der Bayern und der (unter dem Prinzen Alexander von Hessen stehenden) übrigen Verbündeten Österreichs, indem er die ersteren in mehreren Gefechten an der fränkischen Saale (bes. bei Kissingen), die letzteren bei Aschaffenburg besiegte. Während sich die Bayern nun auf Würzburg, die Hessen, Würtemberger und Badenser nach dem Odenwald zurückzogen, besetzten die Preußen Frankfurt am Main, woraus der Rest des Bundestages flüchtete. Nachdem sie (unter Manteuffel) noch bis Würzburg und Nürnberg vorgedrungen,

Mainfeldzug. *Langensalza.* *Kissingen und Aschaffenburg.* *Frankfurt a./Main. Würzburg.*

Waffenstillstand. bewirkte die Nachricht vom Abschluß des Nikolsburger Waffenstillstandes, daß auch die Verbündeten Österreichs auf dem westlichen Kriegsschauplatz Waffenruhe mit Preußen vereinbarten.

Italienischer Feldzug. All diesen Niederlagen gegenüber rettete der Erzherzog Albrecht, ein Sohn des Siegers von Aspern, wenigstens im italienischen Kriege die österreichische Waffenehre. Gegen ihn hatte sich ein Heer (unter Lamarmora), bei dem sich der König Viktor Emanuel befand, gewendet, wurde aber Custozza. bei Custozza nach erbittertem Kampfe besiegt. Nicht glücklicher waren die Italiener zur See, indem ihre Flotte bei dem dalmatinischen Inselchen Lissa. Lissa durch den österreichischen Vizeadmiral Tegethoff eine Niederlage erlitt.

Diese Erfolge gegen Italien hatten jedoch für Österreich geringen Wert, da Wien durch die siegreich vordringende Hauptmacht der Preußen bedroht war. Kaiser Franz Joseph hatte gleich nach der Schlacht bei Königgrätz auf telegraphischem Wege Venetien an Napoleon III. abgetreten. Aber eine bewaffnete Einmischung Frankreichs, auf die er gehofft, wurde dadurch nicht herbeigeführt; vielmehr bot Napoleon nur seine Vermittelung zwischen den Kriegführenden an, welche auch Bismarck nicht zurückweisen konnte, so sehr er bestrebt war, jede Art fremden Einflusses von der Entscheidung der deutschen Angelegenheiten ferne zu halten. Demnach wurde unter Vermittelung des französischen Kaisers sowohl der Prager Friede 1866. Waffenstillstand zu Nikolsburg, als auch der Friede zu Prag (August 1866), abgeschlossen. Darin schied Österreich aus dem politischen Verband mit Deutschland aus, dessen Neugestaltung es Preußen überließ, erkannte die in Norddeutschland vorzunehmenden Gebietserweiterungen des letzteren im voraus an, übertrug seine Rechte an Schleswig-Holstein auf Preußen, verpflichtete sich zu einer Kriegskostenentschädigung und gab seine Zustimmung, daß Venetien von Napoleon dem Königreich Italien überlassen werde.

Venetien an Italien. Nachdem daselbst eine Volksabstimmung einmütig das Verlangen der Bevölkerung nach Vereinigung mit Italien ausgesprochen, erfolgte die letztere und der Einzug Viktor Emanuels in die prächtig geschmückte Lagunenstadt.

Folgen des Krieges von 1866 für Österreich und für Deutschland.

Österreichisch-ungarischer Ausgleich 1867. Österreich suchte sein durch die Niederlage von 1866 schwer betroffenes Staatswesen auf neuen Grundlagen wieder lebenskräftig zu machen. Dazu bedurfte es der Mitwirkung der Ungarn, die sich seit 1849 von der Beteiligung am gemeinsamen Staatsleben grollend zurückgehalten. Nun vermittelte der Ministerpräsident von Beust 1867 einen Ausgleich. Darnach wurde Ungarn mit Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien als eigenes Königreich mit selbständiger Verfassung innerhalb des Gesamtstaates wieder hergestellt und erhielt ein eigenes Ministerium und ein Parlament (Reichstag) zu Pest. Diesem Königreich mit magyarischer Staatssprache gegenüber, das man nach dem Grenzflüßchen zwischen Niederösterreich und Oberungarn auch Transleithanien nennt, bilden Deutschösterreich, Galizien und Dalmatien die im Reichsrat zu Wien vertretenen Länder oder Cisleithanien. Die gemeinsamen Angelegenheiten der beiden Reichshälften werden durch Delegationen, d. h. Abordnungen

aus dem österreichischen Reichsrat und dem ungarischen Reichstag geregelt. Zum Ausdrucke dieser Zweiteilung seines Staatswesens ließ sich Kaiser Franz Joseph 1867 zu Pest als König von Ungarn krönen.

Deutschlands Neugestaltung.

Wie der Krieg des Jahres 1866 für die national gemischte, aber durch eine Dynastie zusammengeschlossene habsburgische Monarchie den Dualismus zur Folge hatte, so bahnte er für das national einheitliche, aber politisch zersplitterte Deutschland die lang ersehnte politische Einigung an.

Erweiterung Preußens.

Zunächst wurden dem Königreich Preußen 1866 Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, das Herzogtum Nassau und die freie Stadt Frankfurt mit Gebiet einverleibt. Dadurch wurde Preußen erst — was ihm der Wiener Kongreß versagt hatte — ein Staat mit zusammenhängendem und verteidigungsfähigem Gebiet, dessen Küstenerstreckung nun auch die einheitliche Entwickelung einer deutschen Seemacht ermöglichte. Dieses auf 6330 Quadratmeilen und 24 Millionen Einwohner vergrößerte, an Umfang also Großbritannien und Italien etwas überlegene Preußen schloß nun mit den zwanzig übrigen Staaten in Norddeutschland den

Norddeutscher Bund.

norddeutschen Bund, welcher der Anfang der politischen Einigung von ganz Deutschland mit Ausschluß Österreichs wurde. Nachdem in ganz Norddeutschland auf Grund des allgemeinen und direkten Stimmrechtes Wahlen zu einer Vertretung des Volkes im neuen Bund ausgeschrieben und vollzogen worden, trat der erste Reichstag des norddeutschen Bundes im Februar 1867 in Berlin zusammen, um über den von den Regierungen vorgelegten Entwurf der Bundesverfassung zu verhandeln. Nach kurzen Beratungen wurde dieselbe angenommen. Darnach bildete der norddeutsche Bund gegen das Ausland eine Einheit, deren Vertretung (das Bundespräsidium) der Krone Preußens zustand. Die gesetzgebenden Faktoren desselben waren der **Bundesrat**, der sich aus den Vertretern der (21) verbündeten Regierungen zusammensetzte, und der sich durch allgemeine Volkswahlen erneuernde **Reichstag**. Graf Bismarck wurde zum Bundeskanzler ernannt, behielt jedoch zugleich den Vorsitz im preußischen Ministerium. Die einheitlich geregelten Angelegenheiten des norddeutschen Bundes waren vor allem das Militär, Post- und Telegraphie und das Zollwesen; durch den deutschen Zollverein, der nach wie vor fortbestand, blieben auch das Großherzogtum Luxemburg wie die süddeutschen Staaten mit dem Norden verbunden.

Schutzbündnis mit Süddeutschland.

Mit diesen hatte Preußen bei Vereinbarung der einzelnen Friedensschlüsse ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, das zunächst noch geheim gehalten wurde. Darin garantierte Preußen den süddeutschen Staaten Bayern, Würtemberg, Baden und Hessen ihren Besitzstand, wogegen diese für den Fall eines Verteidigungskrieges gelobten, ihre Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen. Infolge dessen bildeten sie nun auch ihr Militär nach preußischem Muster um.

Die vollständige Einigung zwischen Norden und Süden war jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Einstweilen herrschte zwar besonders in Bayern und Würtemberg vom Kriege her noch manche Verstimmung. Aber die Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme war schon zu lange die Sehnsucht aller Gebildeten in Deutschland gewesen und war zu sehr eine zwingende Notwendigkeit geworden, seitdem Eisenbahnen und Telegraphen die fernsten Gegenden Deutschlands einander näher gerückt

hatten, als daß sich der nationale Gedanke nicht auch im Süden immer kräftiger hätte entwickeln müssen.

Baden. Am raschesten und lebhaftesten geschah dies in dem Großherzogtum Baden, wo noch 1866 ein entschieden national gesinntes Ministerium (Mathy) berufen wurde und diejenige Partei am stärksten vertreten war, welche die Einigung Deutschlands am angelegentlichsten betrieb (die nationalliberale Partei). Der Bundeskanzler vermied es jedoch grundsätzlich einen Druck auf den Süden auszuüben: nicht der Norden sollte verlangen, daß die Südstaaten ihm beiträten, sondern diese selbst wünschen, in den Nordbund aufgenommen zu werden. Indem er ausdrücklich erklärte, daß von einem Eintritt der Südstaaten nur die Rede sein könne, wenn der ganze Süden selbst das Bedürfnis dazu fühle, wies er auch einen zweimaligen Antrag, auf den Eintritt Badens in den norddeutschen Bund (noch Februar 1870) zurück. Da beförderte die Eroberungssucht Frankreichs das deutsche Einigungswerk.

Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges.

Abnahme der Popularität Napoleons III. Die Herrschaft Napoleons III. war in Frankreich nur solange beliebt, als seine äußere Politik Erfolge errang. Dies war bis 1864 der Fall. Als er sich aber aus Mexiko auf Verlangen der Union (1867) zurückziehen mußte, fand seine Regierung immer heftigeren Tadel, zumal sie durch die Sittenlosigkeit und die Geldgier seiner Anhänger und einstigen Vertrauten vom Staatsstreich immer mehr an Achtung verlor. Er suchte dieser Unzufriedenheit dadurch zu begegnen, daß er das System des Scheinkonstitutionalismus verließ, dem gesetzgebenden Körper schon 1860 das Interpellationsrecht und das der Adreßdebatte (1867) zurückgab, neue freisinnige Vereins- und Preßgesetze erließ, endlich (1869) der Volksvertretung das Budgetrecht einräumte und die Verantwortlichkeit der Minister zugab. Im Anfang des Jahres 1870 berief er das Ministerium Ollivier, (worin Gramont das des Äußern, Leboeuf das des Krieges erhielt) das die Durchführung des Konstitutionalismus vollenden sollte.

Einlenkung zum Konstitutionalismus.

Zugleich suchte Napoleon durch neue Erfolge seiner äußeren Politik die Schlappe, die er in Mexiko erlitten, vergessen zu machen und die französische Nation durch Gebietserweiterungen wieder zu versöhnen. In diesem Sinne hatte er schon 1866 mit Anspielung auf die von den Franzosen begehrte Rheingrenze erklärt, er verabscheue die Verträge von 1815 und hatte den Ausbruch des Krieges zwischen den beiden deutschen Großmächten nicht ungern gesehen, da er hoffte, beide würden sich gegenseitig so schwächen, daß er sich ihnen als Vermittler aufdrängen und dabei linksrheinische Gebiete erhalten könne. Der wider alles Erwarten rasche und siegreiche Kampf Preußens und dessen nationale Haltung nach dem Kriege zerstörten diese Hoffnung. Napoleon hatte nämlich geglaubt, von Preußen ähnliche „Kompensationen“ ertrotzen zu können, wie er sie von Sardinien 1859 verlangt und erhalten hatte. Demgemäß forderte er noch 1866 gleich nach Beendigung des Krieges durch seinen Botschafter Benedetti, daß Preußen ihm pfälzische und hessische Gebiete überlasse, widrigenfalls Frankreich Krieg erklären müsse. Auf die entschlossene Antwort Bismarcks, „Gut, dann ist Krieg!“ wich zwar Napoleon, da er nicht

Rheingelüste.

Pfalz und Rheinhessen 1866.

gerüstet war, noch einmal zurück, allein er gab seine Pläne auf eine Vergrößerung Frankreichs nicht auf. Da Preußen sich 1866 der süddeutschen Staaten, die eben noch gegen dasselbe gekämpft, energisch angenommen und dadurch gezeigt hatte, daß es zu einer streng nationalen Politik entschlossen war, „daß jeder Zollbreit deutschen Bodens in gemeinsamer Anstrengung mit dem letzten Blutstropfen zu verteidigen sei", strebte Napoleon nun die Erwerbung Belgiens und Luxemburgs für Frankreich an. Um diesen Preis, erklärte er dem Berliner Kabinett, wollte er sogar den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Nordbund befördern. Allein Bismarck erwartete dies Ergebnis von der Kraft des nationalen Gedankens und wies die Anträge Napoleons konsequent zurück. Nun suchte dieser auch ohne Preußen sein Ziel zu erreichen. Er knüpfte 1867 mit dem König der Niederlande (Wilhelm III.) Unterhandlungen an, um diesem das Großherzogtum Luxemburg abzukaufen. Derselbe war bereit, darauf einzugehen, gab jedoch vorher noch der preußischen Regierung davon Kenntnis, die aus den Zeiten des deutschen Bundes her noch eine Besatzung in der einstigen Bundesfestung Luxemburg hielt. Preußen legte Verwahrung gegen eine Vereinigung des deutsch sprechenden und zum deutschen Zollverein gehörenden Ländchens mit Frankreich ein und veröffentlichte, als sich in Frankreich eine wachsende kriegerische Stimmung kundgab, das bis dahin geheim gehaltene Schutz- und Trutzbündnis mit Süddeutschland. Nun lenkte Napoleon ein und gab zu, daß die Streitfrage auf einer Konferenz der Großmächte zu London (Mai 1867) entschieden werde. Diese bestimmte, daß das mit dem Königreich der Niederlande durch Personalunion verbundene Großherzogtum Luxemburg ein selbständiger Staat bleiben sollte, dessen Neutralität unter den gemeinsamen Schutz der europäischen Großmächte gestellt wurde. Dagegen gab Preußen sein Besatzungsrecht auf und willigte in die Schleifung der Festungswerke, da Frankreich erklärt hatte, es fühle sich durch die Anwesenheit einer preußischen Besatzung in Luxemburg und den Festungscharakter dieser Stadt bedroht. Übrigens blieb das Großherzogtum im deutschen Zollverein.

Belgien.

Luxemburg.

Londoner Konferenz 1867.

Obwohl die von der Luxemburger Frage drohende Kriegsgefahr noch einmal vorübergegangen, gab man sich in Berlin darüber keiner Täuschung mehr hin, daß es über kurz oder lang mit Frankreich zum Krieg kommen werde, und bereitete deshalb im Generalstab wie in der Armee alles darauf vor. Man wußte, daß Napoleon nun selbst nicht mehr in der Lage war, den Krieg zu verhindern, selbst wenn er es gewollt hätte. Ein großer Teil der französischen Nation war nämlich durch die Presse, durch Redner, Geschichtschreiber und Dichter gegen Preußen und Deutschland schon zu sehr in leidenschaftliche Erregung versetzt worden. Man hatte sich in Frankreich daran gewöhnt, im Widerspruch mit den Jahrhunderte alten Sprachgrenzen den Rhein als die natürliche, Frankreich von Rechts wegen zukommende Grenze zu betrachten, und hatte sich zu lange mit dem Gedanken geschmeichelt, daß Frankreich eine Art Schiedsrichteramt in Europa gebühre. Diese Diktatur war zu Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons I. Thatsache gewesen. Aber sie war bloß möglich, so lange Deutschland und Italien, die wichtigsten Nachbarländer Frankreichs, politisch zerrissen waren und als rein geographische Begriffe gelten

Stimmung in Frankreich.

konnten. Nun hatte sich das letztere schon 1860 zu einem nationalen Reich zusammengeschlossen; dasselbe stand infolge des Krieges von 1866 nun auch in Deutschland bevor, ja es war in militärischer Hinsicht durch das Schutz- und Trutzbündnis zwischen Nord und Süd dem Ausland gegenüber fast schon erreicht. Die energische Politik, die Bismarck zum Zwecke der Einigung Deutschlands eingeschlagen, faßte man in Frankreich als pure Eroberungssucht Preußens auf und fühlte sich durch dessen ungeahnte Erfolge zurückgesetzt, durch die Vereitelung der französischen Vergrößerungspläne gegen Süddeutschland und Belgien, sowie durch die Erkenntnis, daß Bismarcks Politik klüger und kraftvoller als die Napoleons gewesen, gereizt und gedemütigt. Daher die eigentümliche Fassung, welche die französischen Chauvinisten ihrem Kriegsrufe gaben: „Rache für Sadowa!“ Dieser Regungen des französischen Nationalstolzes konnte Napoleon III. nicht mehr Herr werden, selbst wenn er dies beabsichtigt hätte. Je häufiger er sich in seinen Berechnungen getäuscht hatte, desto schwankender war seine Politik geworden. Er hatte im Mai 1870 eine allgemeine Volksabstimmung (ein Plebiscit) vornehmen lassen, worin die französische Nation befragt wurde, ob sie das neue konstitutionelle Regiment der kaiserlichen Regierung billige. Obwohl über 7 Millionen mit Ja antworteten, beunruhigte es den Kaiser doch sehr, daß unter den 1½ Millionen verneinenden Stimmen sich 50000 aus der Armee und Marine befanden. Vertraut mit der Empfänglichkeit der Franzosen für kriegerischen Ruhm, suchte er nun durch einen Krieg gegen das verhaßte Preußen, an dem ohnedies für Waterloo noch nicht Rache genommen war, alle seine Mißerfolge vergessen zu machen und seine Unterthanen neu für sich zu gewinnen. Einen Vorwand zum Kriege gab die Lage Spaniens.

Plebiscit 1870.

Anstoß zum deutsch-französischen Kriege.

In Spanien war die Königin Isabella, gegen deren Regierung sich schließlich alle Parteien vereinigt hatten, 1868 gestürzt und vertrieben worden. Um dem Lande wieder ruhigere Verhältnisse zu sichern, bot die provisorische Regierung 1870 dem Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen (dessen Bruder Karl 1866 auf den rumänischen Thron berufen worden) die spanische Krone an. Kaum hatte derselbe jedoch seine Zusage gegeben, als das Ministerium Napoleons III. (der Herzog von Gramont) dies als einen Versuch Preußens hinstellte, die Monarchie Karls V. im Hohenzollerischen Hause zu erneuen, wodurch die Sicherheit Frankreichs bedroht und dessen Ehre verletzt würde. Dem entsprechend verlangte der französische Botschafter Benedetti von König Wilhelm, der sich gerade zum Kurgebrauch im Bade Ems aufhielt, er solle „dem Prinzen von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone verbieten.“ Diese Zumutung wurde höflich abgelehnt, da nicht König Wilhelm, sondern der Vater des Prinzen Leopold das Haupt jener (schwäbischen) Seitenlinie des Hohenzollerischen Hauses, der Prinz überdies auch volljährig und Herr seiner Entschließungen war. Um nun nicht die Verantwortung eines schweren Krieges auf sich zu laden, verzichtete Prinz Leopold (12. Juli) freiwillig auf die ihm angebotene Würde. Allein nun forderte die französische Regierung von König Wilhelm die Erklärung, „daß er

Thronkandidatur Leopolds von Hohenzollern.

Französische Einsprache.

Rücktritt Leopolds.

die Kandidatur des Prinzen für die spanische Krone auch in Zukunft nie wieder zulassen werde". Als nun Benedetti diese Forderung (am 13. Juli auf der Morgenpromenade) zu Ems an den König stellte, erklärte dieser, daß er ein solches Versprechen weder geben könne noch wolle, und lehnte es dem wiederholten Verlangen Benedettis gegenüber ab, sich getrennt von den Räten seiner Krone in Verhandlungen darüber einzulassen. Als Benedetti an demselben Tage noch um eine Audienz nachsuchte, um die Forderung seiner Regierung zum drittenmal vorzubringen, erhielt er endlich den Bescheid: „der König billige die Entsagung des Prinzen Leopold in demselben Umfange, wie er dessen Kandidatur gebilligt habe; er lehne es entschieden ab, über das verlangte Versprechen noch weiter zu verhandeln; was er heute morgen über diesen Punkt gesagt, sei sein letztes Wort in dieser Sache; alle weiteren Verhandlungen hätten von jetzt ab durch die Ministerien (von Paris und Berlin) zu gehen." Dies wurde von dem Minister Ollivier vor dem gesetzgebenden Körper und dem Senate als Beleidigung der französischen Ehre dargestellt und, nachdem beide Körperschaften (15. Juli) die nötigen Summen bewilligt, an Preußen der Krieg erklärt. Unterdessen war König Wilhelm unter begeisterten Kundgebungen seines Volkes von Ems nach Berlin zurückgereist, hatte (am 15. Juli) den Befehl zur Kriegsbereitschaft des norddeutschen Bundesheeres gegeben und eröffnete an demselben Tage (dem 19. Juli), an dem die französische Kriegserklärung in Berlin übergeben wurde, den zu einer außerordentlichen Sitzung einberufenen Reichstag des norddeutschen Bundes mit einer Thronrede, welche in würdiger Haltung das Vorgehen der französischen Regierung charakterisierte und das Vertrauen des Königs auf die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit Deutschlands aussprach. Nachdem noch der Bundeskanzler Graf Bismarck (am folgenden Tage) festgestellt hatte, daß die Kriegserklärung das einzige amtliche Schriftstück sei, das die französische Regierung in der ganzen Angelegenheit an die preußische gerichtet habe, bewilligte der Reichstag die nötige Kriegsanleihe. Dieselbe nationale Gesinnung bethätigten nach dem patriotischen Vorgange des Königs Ludwig II. von Bayern, der schon am 16. Juli die Mobilmachung der bayerischen Armee mit der Erklärung befahl, der in dem Schutz- und Trutzbündnis vorgesehene Fall liege nun vor, die Regierungen und Kammern der süddeutschen Staaten und machten so die Erwartungen Napoleons zu nichte, der auf einen Anschluß Süddeutschlands an Frankreich oder wenigstens auf die Neutralität der Südstaaten gerechnet hatte. Aber nun traf ihn das Verhängnis, daß sich die Nationalitätsidee, die er früher selbst begünstigt hatte, mit elementarer Gewalt gegen ihn wandte. Man vergaß im deutschen Volke allen kleinlichen Zwist und jede Verstimmung, die noch von 1866 her zurückgeblieben war, in dem richtigen Gefühle, daß der französische Angriff dem Bestande der deutschen Nation galt, man empfand, daß ein Sieg Frankreichs die werdende deutsche Einheit vielleicht auf immer unmöglich mache und Deutschland zum wenigsten seine linksrheinischen Landschaften kosten könne. Aus diesem Grunde ward jetzt „die Wacht am Rhein", ein Lied, das schon vor dreißig Jahren gedichtet worden, zum Kriegs- und Nationallied des ganzen Volkes, das nun in Nord und Süd mit derselben Begeisterung gesungen wurde, wie 1848 und 1864 das Schleswig-Holstein-Lied. Auch König Wilhelm

Benedetti in Ems.

Kriegserklärung an Preußen.

Mobilmachung des norddeutschen Bundes.

Mobilmachung Süddeutschlands.

Nationale Begeisterung in Deutschland.

Wacht am Rhein.

Eisernes Kreuz. knüpfte an die Vergangenheit an, indem er den Orden des eisernen Kreuzes, den einst sein Vater für die Befreiungskriege gestiftet, für den bevorstehenden Nationalkrieg erneuerte. Auf die begeisterten Kundgebungen, die ihm „aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseit des Meeres" zugingen, dankte er in einem Erlasse (vom 25. Juli), in welchem er erklärte, „daß es ihm ein unabweisbares Bedürfnis sei, diesen Einklang des deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdrucke seines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß er dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde". In den ersten Tagen des August begann der Krieg.

Der deutsch-französische Krieg vom 19. Juli 1870 bis 10. Mai 1871.

(2. August bis 26. Februar.)

a) Kampf mit den kaiserlichen Armeen.

Entgegen der leichtfertigen Versicherung des französischen Kriegsministers Leboeuf, wonach Frankreich vollkommen bereit sei, waren seine Rüstungen noch nicht im ganzen Umfang vollendet, so daß Napoleon von dem beabsichtigten Einfall in Deutschland abstehen mußte. Die französische Streitmacht bezog daher bei Straßburg, Bitsch, Metz und Diedenhofen in 4 Corps Verteidigungsstellungen und ermöglichte es so den deutschen Streitkräften zum Angriff vorzugehen. Diese waren in drei Armeen geteilt, deren erste unter dem General von Steinmetz von Koblenz über Trier die Saar aufwärts gegen die Grenze vorrückte, während die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl (einem Neffen König Wilhelms) sich um Mainz sammelte und die dritte Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, bei der sich die süddeutschen Bundestruppen befanden, von Mannheim aus durch die Pfalz ins Elsaß marschierte. Den Oberbefehl über sämtliche deutsche Truppen führte König Wilhelm, dessen vornehmster militärischer Berater der Chef des großen Generalstabs, General von Moltke, war. Auch auf französischer Seite führte der Kaiser das Oberkommando, dem Marschall Leboeuf als Generalstabschef zur Seite stand.

Leboeuf.

Französische Aufstellung.

Deutscher Aufmarsch.

Steinmetz.

Friedrich Karl.

Friedrich Wilhelm.

Oberbefehl.

Die Feindseligkeiten wurden (am 2. August) von den Franzosen eröffnet, indem drei Divisionen (unter Frossard, bei denen sich der Kaiser und dessen Sohn Louis Napoleon befanden) ein preußisches Bataillon durch Beschießung des Grenzstädtchens Saarbrücken zum Abzug daraus nötigten. Während dieser geringe Erfolg in Pariser Blättern noch als großer Sieg gefeiert wurde, überschritt der Kronprinz den nördlichen Grenzfluß des Elsaß, die Lauter, und erstürmte mit preußischen und bayrischen Truppen am 4. August die Stadt **Weißenburg** und den dabei gelegenen Geisberg. Indem er dem zurückweichenden Feinde folgte, traf er schon am 6. August auf Mac-Mahon, dem er bei **Wörth** (und Reichshofen) eine vollständige Niederlage beibrachte. An demselben Tage erzwang auch der rechte Flügel der deutschen Streitmacht seinen Einmarsch ins feindliche Gebiet, indem Teile der I. und II. Armee die südlich von Saarbrücken gelegenen von französischer Übermacht besetzten und stark verschanzten **Spicherer Höhen** mit todverachtender Tapferkeit erstürmten.

Saarbrücken.

Weißenburg.

Wörth.

Die Folge dieser drei deutschen Siege (von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken-Spicheren) war, daß die an der Grenze der preußischen Rhein-

Spicheren.

provinz aufgestellten französischen Streitkräfte auf Metz, die im nördlichen Elsaß postierten auf Nancy zurückgedrängt wurden. Den letzteren unter Mac-Mahon folgte der Kronprinz, nachdem er ein Corps unter dem General von Werder zur Belagerung von Straßburg abgeschickt, und schlug so durch die unbesetzten Vogesenpässe schon die Richtung auf Paris ein. Gegen die um Metz konzentrierte, unter dem Marschall Bazaine stehende Truppenmacht, an den Napoleon nun den Oberbefehl abgab, wandte sich die erste Armee, die von Nordosten her den Feind angreifen und so lange festhalten sollte, bis die zweite Armee weiter südlich bei Pont-à-Mousson die Mosel überschreiten und den Gegner auch von Westen her packen konnte. Es galt, Bazaine von dem Rückzug auf Verdun und Paris abzuschneiden, in Metz einzuschließen und zur Ergebung zu zwingen. Dieser Plan wurde durch einen großartigen Kampf um die Moselfestung verwirklicht. Am 14. August griff die erste Armee den Feind östlich von Metz bei den Dörfern Colombey und Nouilly an und beschäftigte ihn so lange, bis Teile der ersten und zweiten Armee die Mosel überschritten hatten und unter dem Prinzen Friedrich Karl schon westlich von Metz anlangten. Als nun Bazaine noch nach Verdun durchzubrechen versuchte, wurde er trotz seiner mehr als doppelt so großen Streitmacht von Friedrich Karl am 16. August bei Rezonville, Vionville und Mars-la-tour zum Bleiben genötigt. Nachdem die noch zurückgebliebenen Teile der ersten und zweiten Armee nachgekommen waren, warfen beide Armeen unter dem Oberbefehl des Königs am 18. August durch die Schlacht bei Gravelotte und Saint-Privat den Feind nach achtstündigem, heißem Kampfe in die Festung Metz zurück. Diese wurde nun von einer eigens hiezu gebildeten Belagerungsarmee unter dem Prinzen Friedrich Karl eingeschlossen (19. August bis 27. Oktober), nachdem wenige Tage vorher auch die Belagerung von Straßburg (14. August bis 27. September) durch General von Werder begonnen worden war.

Belagerung Straßburgs.

Kämpfe um Metz.

Colombey-Nouilly.

Rezonville-Vionville.

Gravelotte-Saint-Privat.

Belagerung von Metz.

Alle übrigen Truppen schlugen nun, in zwei Armeen geteilt, die dritte unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und die neugebildete vierte unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen, den Weg nach Paris ein, in dem Glauben, daß sich Mac-Mahon, den man wider Erwarten in Châlons nicht traf, dahin gewandt habe. Allein dieser, bei dem sich auch Napoleon befand, war nordwärts gezogen, um von der belgischen Grenze her nach Metz vorzudringen und Bazaine zu befreien. Kaum hatte man hievon auf deutscher Seite Kunde erhalten, als auch die III. und IV. Armee nach Norden abschwenkten und den Feind noch zur rechten Zeit an der Maas erreichten, wo sich diese gegen die belgische Grenze wendet. Auf dem linken Ufer dieses Flusses wurde ein Teil von Mac-Mahons Armee am 30. August bei Beaumont vom Kronprinzen Albert von Sachsen geschlagen. Als nun auch die dritte deutsche Armee unterdessen herangekommen war, zog sich Mac-Mahon auf Sedan zurück. Hier wurde sein Heer von der deutschen Streitmacht unter dem Oberbefehl des Königs durch eine Schlacht am 1. September*) vollständig umzingelt und in die kleine Festung Sedan geworfen. Hier stund dem geschlagenen Heere nichts anderes als Ergebung oder Untergang bevor.

Mac-Mahons Schwenkung.

Beaumont.

Schlacht bei Sedan.

*) Worin sich unter anderen Truppenteilen besonders die Bayern durch Erstürmung des hartnäckig verteidigten Dorfes Bazeilles auszeichneten.

Kaiser Napoleon, gebeugt und an einem glücklichen Ausgang verzweifelnd, übersandte jetzt seinen Degen an König Wilhelm, der ihm das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthalt bis zum Friedensschluß anwies.

Kapitulation von Sedan.

Am 2. September 1870 streckte die ganze in Sedan stehende französische Armee (deren Oberbefehl von dem verwundeten Mac-Mahon auf Wimpffen übergegangen war) die Waffen und wurde kriegsgefangen nach Deutschland abgeführt.

Die Folge der Kapitulation von Sedan war der Sturz der kaiserlichen Regierung in Paris. Diese hatte die dortige Bevölkerung durch falsche Siegesnachrichten längere Zeit zu täuschen versucht; um so furchtbarer war die Aufregung, als man endlich die Wahrheit eingestehen mußte. In einer Nachtsitzung des gesetzgebenden Körpers (3.—4. September) brachte Jules Favre den Antrag ein „Louis Napoleon solle der Befugnisse, welche ihm die Verfassung übertragen, für verlustig erklärt werden"; nachdem sich die Versammlung unter tiefem Schweigen getrennt und eine zweite Sitzung am folgenden Tage durch Einmischung von Volkshaufen unmöglich gemacht worden, traten die Abgeordneten von Paris im Stadthause zu einer „Regierung der nationalen Verteidigung" zusammen. Nun flüchtete die Kaiserin Eugenie, welche von Napoleon vor seiner Abreise auf den Kriegsschauplatz zur Regentin eingesetzt worden, nach England. Noch am Abend des 4. September verkündete eine Proklamation der neuen Regierung die Errichtung der Republik. In der Regierung der nationalen Verteidigung, welche an die Spitze der dritten französischen Republik trat, hatte Gambetta das Innere, Favre das Auswärtige übernommen. Die Verteidigung von Paris wurde dem General Trochu übertragen, der schon bisher Kommandant der Hauptstadt gewesen.

III. französische Republik.

Einschließung von Paris.

Gegen diese richteten nun auch die III. und IV. deutsche Armee von Sedan aus ihren Marsch und langten nach zwölf Tagen (16. September) vor der Riesenfestung an, die mit Einschluß ihrer Vorstädte durch eine bastionierte und durch Gräben gedeckte Umwallung (innerhalb welcher eine Gürtelbahn um die Stadt führte) gesichert, von sechzehn Forts umgeben, mit 300 000 Bewaffneten und Kriegsvorräten wie Lebensmitteln reich versehen war. Die beträchtliche deutsche Kolonie von Paris hatte Trochu noch vor dem Sturze des Kaisertums ausgewiesen. Nachdem die deutschen Truppen vor Paris angelangt waren, machte Jules Favre als Minister des Äußeren einen Versuch, Frieden zu schließen. Er verhandelte in Ferrières, einem Schlößchen bei Paris, mit Bismarck, aber sofort zeigte sich, daß man von einer Verständigung noch weit entfernt war. Obwohl der gesetzgebende Körper wie der Senat, mithin die gesetzliche Vertretung der ganzen Nation, die Kriegserklärung der kaiserlichen Regierung mit überwältigender Majorität gebilligt hatten, betonte man seit Errichtung der Republik auf französischer Seite doch lebhaft, daß Deutschland nur mit Napoleon in Krieg verwickelt worden sei und sich nach dessen Sturz mit einer Geldentschädigung begnügen solle. Im deutschen Volke dagegen war schon beim Beginne des Krieges das Gefühl erwacht, daß jetzt die Zeit gekommen, nicht nur für frühere von Frankreich erlittene Unbilden eine völkerrechtlich zulässige Vergeltung zu üben, sondern das Vaterland vor allem gegen spätere Vergewaltigungen durch Frankreich sicher zu stellen. Deshalb wurde auf deutscher Seite die Forderung immer lauter

Unterhandlung von Ferrières.

und allgemeiner, Elsaß und den deutsch redenden Teil von Lothringen, die seit Ludwig XIV. und XV. Deutschland entrissen worden waren und 1814 nur wegen der Mißgunst des Auslandes nicht zurückgenommen werden konnten, wieder dauernd mit Deutschland zu vereinigen und den Kamm der südlichen Vogesen, die natürliche und nationale Grenze, auch zur politischen zwischen Deutschland und Frankreich zu machen. Mit diesem sich immer lebhafter kundgebenden Verlangen der deutschen Nation stimmten auch deren Führer um so mehr überein, als sie aus den seit 1866 gestellten Gebietsforderungen der französischen Regierung die Überzeugung geschöpft hatten, daß Frankreich im Falle seines Sieges sich wenigstens das linke Rheinufer angeeignet hätte. Dementsprechend waren schon nach den ersten deutschen Siegen Elsaß und Lothringen unter deutsche Verwaltung gestellt worden. Als nun aber Bismarck an Favre die Forderung der Abtretung von Elsaß und Lothringen an Deutschland stellte, setzte dieser als Programm der „Regierung der nationalen Verteidigung" dem entgegen: „Kein Fuß breit von unserem Lande, kein Stein von unseren Festungen." Deshalb wurden die Verhandlungen abgebrochen und es folgte auf den Krieg Deutschlands mit dem kaiserlichen Frankreich ein Elsaß-Lothringen.

b) Kampf mit der III. französischen Republik.

Dieser gestaltete sich zunächst zu einem großartigen Belagerungskrieg, indem neben anderen kleineren Festungen Straßburg, Metz und Paris von den Deutschen umschlossen gehalten und nacheinander zur Übergabe genötigt wurden. Am ersten fiel Straßburg, das von General Uhrich verteidigt, von Werder belagert und durch Bombardement zur Kapitulation gezwungen ward. Straßburg. Am 27. September 1870 (fast 200 Jahre nach dem Überfall durch Ludwig XIV., 30. September 1681) fiel die wichtige Festung wieder an Deutschland zurück. Ein Monat darnach am 27. Oktober kapitulierte auch (Marschall Bazaine in) Metz, wodurch die letzte und zugleich größte der kaiserlichen Armeen in deutsche Gefangenschaft kam und die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu den Kämpfen um Paris verwendbar wurde. Metz. Diese Stadt war seit dem 19. September von den Deutschen umschlossen worden. Für die Verbindung dieser Belagerungsarmee mit Deutschland war es sehr wertvoll, daß die lothringische Festung Toul noch vier Tage vor Straßburg (durch den Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg) zur Übergabe gebracht ward. Toul. Denn nun war die direkte Eisenbahnlinie von Paris an den Rhein in deutschen Händen. Auf französischer Seite konzentrierte sich das ganze Streben zunächst dahin, die Hauptstadt zu befreien. Gambetta, der zu seinem Ministerium des Innern noch die Abteilung für Krieg und Finanzen erhalten hatte, entfaltete zu Tours, wo eine Delegation der französischen Regierung ihren Sitz aufgeschlagen, eine energische Thätigkeit und schuf, wie ein Diktator schaltend, neue Armeen, die zunächst alle den Zweck hatten, Paris zu entsetzen. Gambetta. Da die Besatzungstruppen dieser Stadt (300 000 Mann) der deutschen Belagerungsarmee davor (200 000 Mann) an Zahl überlegen waren, mußte die deutsche Heeresleitung (König Wilhelm und Moltke), die ihr Hauptquartier in Versailles aufgeschlagen, vor allem dafür sorgen, daß keines der französischen Entsatzheere bis gegen Paris käme. Deshalb machte zunächst gegen die Loirearmee der bayrische General

von der Tann einen Vorstoß nach Süden, drängte den Feind durch ein glückliches Treffen (bei Artenay) über die Loire zurück und besetzte Orleans (Oktober). Als die bedeutend vermehrte Loirearmee (unter Aurelle de Paladines) jedoch wieder gegen ihn vordrang, räumte von der Tann Orleans (November) und zog sich in trefflicher Ordnung auf das ihm zu Hilfe gesandte Corps des Großherzogs von Mecklenburg zurück. Nachdem zu diesen Streitkräften noch Prinz Friedrich Karl gestoßen war, wurde die Loirearmee in siegreichen Kämpfen vom 2.—4. Dezember, die man gewöhnlich als die Schlacht von Orleans bezeichnet, in zwei Teile zersprengt, Orleans wieder besetzt und die französische Regierung zur Flucht aus Tours (nach Bordeaux) genötigt.

Kampf um Orleans.

Nicht erfolgreicher war der Versuch der französischen Nordarmee (unter Faidherbe) gegen Paris vorzudringen. Sie wurde zweimal in der Gegend von Amiens (November und Dezember) von Manteuffel geschlagen. Ebenso wenig gelang es dem General Trochu, durch mehrere Ausfälle aus Paris den deutschen Belagerungsring zu durchbrechen. Nachdem endlich die schweren Festungsgeschütze vor Paris angekommen, begann noch in den letzten Tagen des Jahres 1870 die Beschießung der Forts.

Amiens.

Mit dem Anfang des Jahres 1871 nahmen die französischen Entsatzarmeen ihre Bewegungen wieder auf. Es waren die (noch von Faidherbe geführte) Nordarmee, der (unter Chanzy stehende, nach der Schlacht bei Orleans nach Westen entwichene) Rest der Loirearmee, die beide noch Paris zu entsetzen gedachten, und der andere, kleinere Teil der früheren Loirearmee (unter Bourbaki), der nach der Niederlage von Orleans nach Osten abgezogen war und nun von Gambetta den Auftrag erhielt, die Festung Belfort zu entsetzen, gegen die sich Werder nach dem Falle Straßburgs gewandt hatte. Nachdem Prinz Friedrich Karl in mühevollen und gefährlichen Märschen und Gefechten gegen die Loirearmee bis Le Mans (dem westlichsten Punkt der deutschen Siege) vorgerückt war, vernichtete er daselbst dieses Heer durch eine Schlacht am 12. Januar. — Unterdessen war Bourbaki gegen den General v. Werder vorgerückt, der sich vor dem an Zahl überlegenen Feind aus Dijon gegen Belfort zurückzog, hier aber, ohne die Belagerung dieser Festung zu unterbrechen, gegen den nachrückenden Bourbaki an dem Flüßchen Lisaine Front machte. In der Schlacht an der Lisaine vom 15.—17. Januar hielt Werder der feindlichen Übermacht unerschütterlich stand, die sich darauf an demselben Tage (18. Januar) zum Rückzuge wandte, an welchem König Wilhelm in Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Am folgenden Tage wurde auch die französische Nordarmee von General von Göben durch die Schlacht bei St.-Quentin nahezu vernichtet. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hatte Göben das Kommando erhalten, da Manteuffel vom Generalstabe der bedrohten Stellung Werders zu Hilfe geschickt worden war. Nachdem der letztere Bourbakis Angriff an der Lisaine siegreich abgeschlagen, rückte er beim Herannahen Manteuffels ebenfalls wieder gegen den Feind vor, der nun gegen die schweizer Grenze gedrängt wurde und im traurigsten Zustand über den beschneiten Jura auf neutrales Gebiet übertrat, wo er entwaffnet und bis zum Frieden verpflegt wurde. Mit dem Mißerfolg dieser in Burgund operierenden Armee war auch das Schicksal des (durch Oberst Denfert) tapfer verteidigten Belfort

Le Mans.

Lisaine.

St. Quentin.

Übertritt Bourbakis in die Schweiz.

besiegelt, das sich am 16. Februar gegen Abzug der Besatzung mit allen kriegerischen Ehren ergab. Schon vorher war auch die Riesenfestung Paris gefallen, die nach viermonatlicher Einschließung und achtwöchentlicher Beschießung am 28. Januar 1871 kapitulierte. Zugleich war ein Waffenstillstand (von dem übrigens der Kriegsschauplatz um Belfort ausgenommen war) abgeschlossen worden, um die Wahlen zur Nationalversammlung zu ermöglichen. Nachdem dieselbe in Bordeaux zusammengetreten war und das Fruchtlose jedes ferneren Widerstandes erkannt hatte, übertrug sie an Thiers die Exekutivgewalt mit dem Auftrage, in Verhandlungen über den Friedensschluß einzutreten. Am 26. Februar 1871 einigten sich Graf Bismarck und Thiers zu Versailles über die Friedenspräliminarien, wonach Frankreich an das unterdessen errichtete deutsche Reich das Elsaß ohne Belfort und Deutschlothringen mit Metz und Diedenhofen abzutreten und eine Kriegsentschädigung von fünf Milliarden zu zahlen hatte, nach deren Erlegung (in 3 Jahren) das französische Gebiet von den deutschen Truppen geräumt werden mußte. Ein Zusatzartikel regelte noch die vorübergehende Besetzung der eigentlichen Stadt Paris durch einen Teil des deutschen Belagerungsheeres, das am 1. März seinen Einzug hielt. Nachdem die Nationalversammlung am selben Tage die Grundzüge des Friedens angenommen, zogen die Deutschen (am 3. März) wieder aus Paris ab, behielten aber dessen Forts nach wie vor inne. Am 10. Mai 1871 wurde der endgültige Friede zu Frankfurt am Main durch Bismarck, der unterdessen zum Fürsten und Reichskanzler erhoben worden, und Jules Favre unterzeichnet.

Kapitulation von Paris.

Waffenstillstand.

Nationalversammlung in Bordeaux.

Friedenspräliminarien.

Einzug in Paris.

Frankfurter Friede.

Verwertung des deutsch-französischen Krieges von Seite Italiens und Rußlands.

Italien.

Während des deutsch-französischen Krieges vollendete das Königreich Italien die politische Vereinigung der ganzen apenninischen Halbinsel. Als nämlich die noch im Kirchenstaate stehenden französischen Truppen zum Schutze der eigenen Heimat abberufen waren, rückten italienische Streitkräfte in den Kirchenstaat ein, besetzten am 20. September 1870 Rom und machten der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende. Demselben verblieb übrigens der Rang eines Souveräns und der Besitz der Peterskirche, des vatikanischen und des lateranischen Palastes in Rom und das Castell Gandolfo im Albanergebirge; auch setzte ihm die italienische Regierung mit Zustimmung der Deputiertenkammer ein Jahreseinkommen von 3 225 000 Lire fest, das jedoch von Pius IX., der den Bann über Viktor Emanuel ausgesprochen, zurückgewiesen wurde. 1871 wurde Rom zur Hauptstadt des geeinigten Italien erhoben.

Rußland.

Wie Italien konnte auch Rußland den deutsch-französischen Krieg zur Verwirklichung eines ihm wertvollen Planes benützen. Es wünschte die Aufhebung der Beschränkungen, denen seine Marine im Schwarzen Meere durch den Pariser Frieden von 1856 unterworfen worden. Da die Regierung Alexanders II. bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die einzige in Europa war, die Deutschland mit aufrichtigem Wohlwollen gegenüberstand und hiedurch Österreich wie Dänemark neutral zu bleiben nötigte, unterstützte Bismarck die russischen Bestrebungen bezüglich des

Schwarzen Meeres, die infolge dessen auf einer Konferenz der Großmächte zu London (Januar—März) 1871 internationale Anerkennung fanden.

Herrschaft der Kommune in Paris.

In Frankreich folgte unmittelbar auf den deutschen Krieg eine Erhebung der sozialistischen Partei in Paris gegen die Regierung der Nationalversammlung, die (März 1871) von Bordeaux nach Versailles übergesiedelt war. Die Nationalgarden hatten nach den zwischen Favre und Bismarck abgeschlossenen Kapitulationsbedingungen gegen den Rat des letzteren die Waffen „zur Aufrechterhaltung der Ordnung" behalten dürfen. Die Bevölkerung der Arbeiterviertel benützte die vertragsmäßig eingeräumte zweitägige Anwesenheit deutscher Truppen in einem Teile von Paris, um nach und nach eine beträchtliche Anzahl von Geschützen auf die beherrschende Höhe des Montmartre zu schaffen, damit man jene Stadtteile im äußersten Falle „gegen die Preußen" verteidigen könne. Als die deutschen Truppen wieder abgezogen waren und der zum Kommandanten von Paris ernannte General Vinoy sich dieser Geschütze wieder bemächtigen wollte, kam es 18. März 1871 zu einem allgemeinen Aufstand der Arbeiterviertel. Nachdem mehrere Regimenter zu den Aufständischen abgefallen waren, gab der Ministerrat zu Versailles Paris auf, das nun ganz unter die Herrschaft der kommunistischen Partei geriet. Ein Zentralkomité der Aufständischen (Assy, Blanqui, Pyat u. a.) setzte sich im Stadthause fest, ließ auf allen öffentlichen Gebäuden die rote Fahne aufziehen und bildete eine neue Regierung, die vor allem verfügte, daß den Nationalgarden der Sold weiter bezahlt werde und daß diese das Recht habe, ihre Führer zu ernennen und abzusetzen, wenn sie das Vertrauen ihrer Wähler nicht rechtfertigten. Nachdem ein Versuch, die übrigen großen Städte von Frankreich zu gewinnen, gescheitert war, wurde eine neue sozialistische Kommune in Paris gewählt und am 28. März feierlich proklamiert. Dieser neue Gemeinderat errichtete unter Mitwirkung eines Komités der „Internationalen" eine Gewaltherrschaft, die sich besonders gegen das Vermögen der Kirchen, der Banken und Einzelner richtete und eine „neue Ära positiver auf Wissenschaft beruhender Versuchspolitik" proklamierte. Unterdessen hatte die Nationalversammlung um Versailles eine größere Truppenmacht gesammelt, deren Führung Mac-Mahon übertragen wurde. Als dieser die Hauptstadt durch eine förmliche Belagerung den Kommunisten wieder entriß, ermordeten dieselben den Erzbischof von Paris und andere sog. „Geiseln", stürzten die Vendômesäule um und steckten an dem Tage, an welchem die Versailler in das eigentliche Paris eindrangen (21. Mai), die öffentlichen Gebäude durch Petroleum in Brand, wodurch eine Anzahl der schönsten Bauten (wie die Tuilerien) zerstört wurden. Nachdem der Aufstand blutig niedergeschlagen war (28. Mai 1871), wurden die gefangenen Häupter desselben teils kriegsrechtlich erschossen, teils (nach Neu-Caledonien) deportiert.

Arbeiteraufstand vom 18. März 1871.

Herrschaft der Kommune.

Mac-Mahon.

Die Errichtung des deutschen Reiches 1871.

Das wertvollste Ergebnis des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland war, daß das letztere nebst einer gesicherten militärischen West-

grenze auch seine langersehnte politische Einigung fand. Das Verlangen darnach war durch die ruhmreiche Waffenbrüderschaft, in welche die Streitkräfte des Nordens und Südens unter preußischer Führung getreten, nur gesteigert worden. Diesem Drange der öffentlichen Meinung entsprachen die Regierungen der vier süddeutschen Staaten, indem sie gegen Ende des Jahres 1870 bevollmächtigte Minister nach Versailles entsandten, um über den Eintritt der Südstaaten in den Nordbund zu verhandeln. Die daraus hervorgehenden Versailler Verträge wurden darauf vom Reichstage des norddeutschen Bundes und den Landtagen von Bayern, Würtemberg, Baden und Hessen angenommen, wodurch die fünfundzwanzig deutschen Staaten des Nordens und Südens einen unauflöslichen Bund schlossen. Für diesen und sein Oberhaupt erneuerte man die altehrwürdigen Namen „Kaiser" und „Reich", nachdem König Ludwig II. von Bayern in einem Briefe vom 3. Dezember 1870 dem König Wilhelm gemeldet, er habe sich mit den übrigen deutschen Fürsten verständigt, „daß die Ausübung der Präsidialrechte über alle deutschen Staaten mit Führung des Titels eines deutschen Kaisers verbunden werde", und eine Abordnung des norddeutschen Reichstages unter der Führung seines Präsidenten Simson den König Wilhelm zu Versailles bat, das Einigungswerk durch Annahme des Kaisertitels zu weihen. Dieser Deputation erklärte der König, „nur der einmütigen Stimme der deutschen Fürsten und freien Städte und dem damit übereinstimmenden Wunsche der deutschen Nation und ihrer Vertreter" folgen zu können. Auf die Zustimmung sämtlicher Regierungen und den begeisterten Beifall, der sich aus allen Gegenden Deutschlands und aus allen Schichten der Nation in überwältigender Mehrheit kund gab, erwiderte König Wilhelm in einem Schreiben an die deutschen Fürsten und freien Städte: „Ich nehme die deutsche Kaiserkrone an, nicht im Sinne der Machtansprüche, für deren Verwirklichung in den ruhmvollsten Zeiten unserer Geschichte die Macht Deutschlands zum Schaden seiner inneren Entwickelung eingesetzt wurde, sondern mit dem festen Vorsatze, soweit Gott Gnade gibt, als deutscher Fürst der treue Schirmherr aller Rechte zu sein und das Schwert Deutschlands zum Schutze desselben zu führen." Am Jahrestage der Erhebung Preußens zum Königreich, dem 18. Januar 1871, versammelten sich im Spiegelsaale des Schlosses Ludwigs XIV. zu Versailles bei vierzig Fürsten und Prinzen, viele Generäle und Minister, endlich Offiziere und Mannschaften aller Waffengattungen, um König Wilhelm als den ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches feierlich auszurufen. Nachdem ein Choral und eine Festpredigt die Feier eingeleitet hatten, schritt der König auf eine im Saale angebrachte Erhöhung, verlas die Urkunde der Verkündigung des Kaiserreiches und ließ durch den Bundeskanzler Grafen Bismarck eine Proklamation an das deutsche Volk verlesen, die mit den Worten schloß: „Uns und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung." Als der Kanzler dieses Schriftstück verlesen hatte, brachte der Großherzog Friedrich von Baden auf den ersten Kaiser des neuen Reiches ein Hoch aus, in das die Versammlung unter den Klängen der Hymne „Heil Dir im Siegerkranz" jubelnd einstimmte.

Versailler Verträge.

Deutsches Reich.

Deutscher Kaiser.

Nationaler Charakter des deutschen Kaisertums.

Kaiserproklamation von Versailles 1871.

Von Versailles aus schrieb Kaiser Wilhelm noch die Wahlen für den ersten Reichstag des geeinigten Deutschland aus.

I. deutscher Reichstag. Am 21. März 1871 eröffnete Kaiser Wilhelm den ersten deutschen Reichstag im weißen Saale des Schlosses zu Berlin. Auf dem Kaiserstuhl von Goslar, dessen sich einst Heinrich III., der mächtigste Herrscher des mittelalterlichen Reiches, bedient hatte, nahm der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches Platz, um die Vertreter der geeinigten Nation zu begrüßen.

Verfassung des deutschen Reiches. Am 14. April 1871 nahm der erste Reichstag des neuen deutschen Bundesstaates die ihm von den verbündeten Regierungen vorgelegte Reichsverfassung fast einstimmig an. Darnach bilden die 22 monarchischen
26 verbündete Staaten. Staaten Deutschlands mit den 3 freien und Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck und dem Reichslande Elsaß-Lothringen einen Bundesstaat, dessen erbliches Oberhaupt der jeweilige König von Preußen unter dem Kaiser. Titel „Deutscher Kaiser" ist. Ihm obliegt es, das Deutsche Reich dem Auslande gegenüber völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären, Bündnisse und Frieden zu schließen und den Oberbefehl über die gesamte deutsche Land- und Seemacht zu führen. Dem Reichskanzler. Kaiser zur Seite steht für alle Reichsangelegenheiten ein Reichskanzler (der erste: Fürst Bismarck). Die gesetzgebende Gewalt steht bei dem Bundesrat. Bundesrat und dem Reichstag, die beide ihren Sitz zu Berlin haben. Der erstere besteht aus den diplomatischen Vertretern der verbündeten Regierungen (und hat 58 Stimmen, die nach der Größe der einzelnen Reichstag. Staaten verteilt sind); der letztere, der sich immer aus allgemeinen und direkten Wahlen erneut, bildet die Vertretung des Volkes (und umfaßt Reichsgesetzgebung. 397 Abgeordnete). Während viele Lebensgebiete der Gesetzgebung der einzelnen Staaten überlassen blieben, sind diejenigen, welche der Sicherheit des Reichsgebietes und der Erleichterung des Handels und Verkehrs dienen, einheitlich geregelt. Demnach gibt es eine kaiserliche Marine und ist das Heerwesen nach einheitlichen Grundsätzen (der allgemeinen Wehrpflicht, gleichem Exerzitium und Kommando) geordnet; das ganze Reich hat ein einheitliches Münz- Maß- und Gewichtsystem und bildet mit dem Groß-Zollgebiet. herzogtum Luxemburg zusammen ein einziges Zoll- und mit Ausschluß Reichspost. von Bayern und Würtemberg ein einheitliches Postgebiet.

Wappen und Flagge. Die Abzeichen des neuen deutschen Reiches sind der einköpfige Adler und die schwarz-weiß-rote Flagge. Die beiden Nationaldenkmäler, welche die Selbständigkeit und Einheit Deutschlands symbolisch zum Ausdruck bringen, sind das zur Erinnerung an die Freiheitskriege gestiftete Arminsdenkmal Nationaldenkmal. auf der Grotenburg bei Detmold, und das Nationaldenkmal auf dem Niederwald, dessen Hauptgestalt eine Kolossalfigur der Germania in Kaisermantel und kriegerischem Schmuck bildet, wie sie, eben vom Throne aufgesprungen, die wiedergefundene Kaiserkrone triumphierend zum Himmel hebt.

Kaiser Wilhelm I. 1871—1888. Getreu den Versicherungen, die Kaiser Wilhelm I. bei Errichtung des neuen deutschen Reiches gegeben, bestrebte sich seine Regierung während der siebzehn Jahre, die er (1871—1888), dem jungen Reiche vorstand, diesem und Europa den Frieden zu erhalten. Diesem Ziele seiner äußeren Politik, das durch die geniale Staatskunst seines Kanzlers im wesentlichen erreicht wurde, entsprach die Richtung seiner inneren Politik, bei welchem

er „die Herstellung und Konsolidierung der Nationalität des Volkes, dem er als deutscher Fürst angehörte" als seine „Hauptlebensaufgabe" betrachtete und seiner Nation als seltenes Vorbild selbstloser Pflichterfüllung voranging, bis er unter der Teilnahme der ganzen zivilisierten Welt als 91-jähriger Greis am 9. März 1888 sanft entschlief. Die Erklärungen, mit denen sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Friedrich III. die Regierung antrat, gaben dessen Entschluß kund, die Friedenspolitik seines Vaters fortzusetzen und die Kräftigung des nationalen Gedankens unter gewissenhafter Achtung der verfassungsmäßigen Rechte der verbündeten Regierungen zu pflegen. Aber die Hoffnungen und hohen Erwartungen, unter denen der allseitig geliebte Monarch die Regierung antrat, vernichtete ein schweres Kehlkopfleiden, das ihn schon vor seiner Thronbesteigung befallen hatte und das er mit dem größten Heldenmute trug. Nach einer Regierung von nur 99 Tagen starb Kaiser Friedrich III. am 15. Juni 1888. Als sein noch jugendlicher Sohn als Kaiser Wilhelm II. zum erstenmal den deutschen Reichstag um sich versammelte, wohnten dessen Eröffnung (25. Juni 1888) im weißen Saal des Schlosses zu Berlin fast sämtliche deutsche Fürsten oder deren Vertreter, sowie die Bürgermeister der drei Hansestädte und der Statthalter der Reichslande bei und bezeugten so in imposanter Weise die Einigkeit der deutschen Nation und ihrer Vertreter.

Kaiser Friedrich III. 1888.

Kaiser Wilhelm II.

Abriß der bayrischen Geschichte seit dem Ausgang des Mittelalters.

Bayern im Zeitalter der Reformation.

Nachdem für Bayern die Periode fürstlicher Länderteilungen (1255—1505) mit dem Landshuter Erbfolgekrieg (1503—1505) geschlossen war, sicherte Albrecht IV. Herzog Albrecht IV. der Weise (1465—1508) durch das Primogeniturgesetz von 1506*) das wiedervereinigte Herzogtum vor der Wiederkehr Wilhelm IV. der unheilvollen Teilungspolitik. Auf ihn folgte sein Sohn Wilhelm IV. (1508—1550), in dessen Regierung die Anfänge der Reformation fallen. Während die pfälzischen Wittelsbacher dieselbe um die Mitte des 16. Jahrhunderts in ihrem Gebiet einführten, nahmen ihre bayrischen Verwandten, Wilhelm IV. und dessen Nachfolger, gegen die lutherische wie zwinglianisch-kalvinische Lehre Stellung. Da die Lehre Luthers auch in Bayern unter Geistlichen und Laien viele Anhänger fand, verbot Wilhelm IV. nicht nur die Schriften dieses Reformators innerhalb des Herzogtums, sondern untersagte auch allen seinen Unterthanen den Besuch der Hochschule Wittenberg wie der Reichsstädte Augsburg und Regensburg und schritt mit strengen Strafen gegen verheiratete Priester und andere Bekenner lutherischer Gesinnung ein;**) ja er war der erste unter den weltlichen Fürsten Deutschlands, welcher den zur Bekämpfung des Protestantismus gestifteten Jesuitenorden in sein Land rief. Infolge dessen eröffneten an der Universität Ingolstadt, an der schon Luthers Gegner Eck thätig gewesen, drei vom Papst gesandte Jesuiten (darunter Peter Canisius) 1549 ihre Vorlesungen. In der äußeren Politik beobachtete Wilhelm IV. ein System vorsichtiger Zurückhaltung. In den Bauernkrieg wurde Bayern nicht verstrickt, da das milde Regiment der Herzöge beim niederen Volk beliebt war; im schmalkaldischen Krieg räumte Wilhelm IV. dem Kaiser die Festung Ingolstadt ein, die diesem einen Stützpunkt gewährte, bis seine spanisch-italienischen Truppen über die Alpen kamen, nahm aber

*) Siehe Band II, S. 140.

**) Auch der berühmte Geschichtsschreiber Johannes Aventinus (Turmair) aus Abensberg (1477—1534) war wegen seiner freimütigen Äußerungen über Gebrechen des Klerus als lutherischer Gesinnung verdächtig 1529 vorübergehend in Haft.

sonst keinen thätigen Anteil an diesem Krieg. Auf Wilhelm IV., den seine Glaubensgenossen den Standhaften zubenannten, folgte sein Sohn **Albrecht V.** der Großmütige (1550—1579), der Anna, eine Tochter des römischen Königs und späteren Kaisers Ferdinand I., zur Gemahlin hatte. Von der Notwendigkeit kirchlicher Reformen überzeugt, verlangte Albrecht in Übereinstimmung mit vielen seiner Unterthanen vom Tridentiner Konzil die Gestattung der Priesterehe und des Laienkelches. Als das Konzil jedoch diese Forderungen zurückwies und den katholischen Dogmen eine von der protestantischen Lehre scharf unterscheidbare Fassung gab, schritt auch Albrecht V. gegen den Protestantismus in seinem Land und an der Hochschule Ingolstadt ein, deren Lehrer das Tridentiner Glaubensbekenntnis unterschreiben oder (wie der Mathematiker Apian) das Herzogtum verlassen mußten. In demselben Jahr (1556), in welchem Ottheinrich in der Pfalz das lutherische Bekenntnis einführte, setzte Albrecht V. in Bayern den „geistlichen Rat" oder „Religionsrat", eine von Jesuiten geleitete geistliche Zensurbehörde, ein, welche (1565) die Einführung und Lektüre ausländischer Bücher sowie den Besuch protestantischer Universitäten sämtlichen Unterthanen des Herzogtums untersagte und ein Verzeichnis der verbotenen Bücher veröffentlichte.*) Hiemit war ein System kirchlicher Zensur eingeleitet, durch welches Bayern bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts von allen Ländern protestantischen Bekenntnisses in geistiger und literarischer Weise streng abgesperrt wurde. Prachtliebend und durch Studien (zu Ingolstadt) und Reisen (in Italien) gebildet, führte Albrecht V. die neue Kunstrichtung der Renaissance in seine Residenz und sein Land ein. Er berief Künstler, wie den Maler Peter Candid (de Witte aus Brügge) und den Kapellmeister Orlando di Lasso (Roland de Lattre aus Mons) an seinen Hof, stiftete das erste Pädagogium in München (das jetzige Wilhelmsgymnasium) und legte den Grund zur heutigen Hof- und Staatsbibliothek wie zur Schatzkammer und anderen künstlerischen oder antiquarischen Sammlungen des Staates. Albrechts Sohn und Nachfolger **Wilhelm V.** (1579—1598) pflegte vor allem die Baukunst. Er führte eine neue Residenz in München auf, die später nach seinem Sohn benannte „Herzog-Max-Burg", errichtete in deren Nähe die Michaelskirche und das ausgedehnte Jesuitenkolleg, das heute die Akademie der Wissenschaften beherbergt. Dem Jesuitenorden überließ Wilhelm V. das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen. Dabei griff Bayern nun auch in der äußern Politik in die konfessionellen Streitigkeiten jener Zeit ein. Als nämlich Erzbischof Gebhard von Köln zum reformierten Bekenntnis übertrat und sein Stift in ein weltliches Fürstentum umzuwandeln versuchte, erstürmten spanische und bayrische Truppen 1583 seine Feste Godesberg und führten Ernst, den Bruder Wilhelms V., als neuen Erzbischof auf den Kölner Stuhl, der nun fast zweihundert Jahre hindurch (1583—1761) an bayrische Prinzen kam. Die reichen Dotationen, womit Wilhelm V. den Jesuitenorden und die kirchlichen Gründungen in seinem Land bedachte, sowie die Pflege, die er und sein

Albrecht V.

Wilhelm V.

*) Dem im März 1564 erschienenen päpstlichen „Index librorum prohibitorum" entsprechend. Unter Wilhelm V. wurde sogar Aventin's Chronik verboten, 1589 aber wegen ihrer Unentbehrlichkeit vom herzoglichen Archivar Arrodenius, um alle anstößigen Stellen gekürzt, neu herausgegeben.

Vater der Kunst angedeihen ließen, hatten eine namhafte Schuldenlast zur Folge, zu deren Begleichung er die Regierung jüngeren Kräften über-
Maximilian I. trug. Er dankte 1598 zu Gunsten seines Sohnes Maximilian I. (1598—1651) ab. Dieser ordnete die Finanzen des Herzogtums durch weise Sparsamkeit und Abschaffung verschiedener, unter seinem Vater eingerissener Mißbräuche so rasch und wußte sich durch Einführung von Monopolen (Weißbierbrauen) und Preisaufschlägen (auf Fleisch und Waren aus Edelmetall) wie durch Anlegung einer Salzleitung von Reichenhall nach Traunstein so ergiebige Einnahmequellen zu eröffnen, daß er bald die Mittel zur Ausführung einer prächtigen Residenz (heute die „alte Residenz" genannt) erübrigte.*) Auch erließ er eine neue Landrechtordnung (1617) und brachte das bayrische Kriegswesen unter Mitwirkung seines Heermeisters, des Wallonen Tzerklas von Tilly, zu solcher Ausbildung, daß er entscheidend in den Gang des dreißigjährigen Krieges eingreifen konnte.

Die Pfalz im Zeitalter der Reformation.

Ludwig V. Bei Beginn der Reformation regierte in der Pfalz Kurfürst Ludwig V. der Friedfertige (1508—1544), der zur Niederwerfung Sickingens (Landstuhl 1523) und des Bauernaufstandes (Pfeddersheim 1525) mitwirkte. In den religiösen Streitigkeiten suchte er zu vermitteln und den Ausbruch eines Religionskrieges in Deutschland hintanzuhalten. Sein
Friedrich II. Bruder und Nachfolger Friedrich II. (1544—1556) setzte diese Politik fort, ohne doch den schmalkaldischen Krieg und die Erhebung des Kurfürsten Moritz gegen Karl V. verhindern zu können. Auf ihn folgte
Ottheinrich. sein Neffe Otto Heinrich (Ottheinrich 1556—1559), der durch den Landshuter Erbfolgekrieg die Pfalzgrafschaft Neuburg a./Donau erhalten hatte. Im schmalkaldischen Krieg war er als Lutheraner derselben verlustig gegangen, durch den Passauer Vertrag aber wieder in ihren Besitz gelangt. Als er nun die Rheinpfalz erbte, überließ er Neuburg einem Seitenverwandten (Wolfgang), von welchem eine eigene Linie Neuburg, wie die Linien Zweibrücken und Zweibrücken-Birkenfeld abstammen. In seiner neuen Residenz Heidelberg führte der für Kunst und Wissenschaft eingenommene Kurfürst den großartigen Schloßbau weiter, der schon unter dem Bruder Ludwigs des Bayern (Rudolf I.) begonnen, durch Kaiser Ruprecht um den „Ruprechtsbau" erweitert worden war und nun im „Ottheinrichsbau" seine schönste Zierde (ein Meisterwerk der deutschen Renaissance) erhielt. Auch die Universität zu Heidelberg erfreute sich der Fürsorge Ottheinrichs, der daselbst die berühmteste Bibliothek seiner Zeit sammelte. In kirchlicher Hinsicht bedeutete der Regierungsantritt Ottheinrichs in der Pfalz den Anschluß derselben an die Reformation, indem er das lutherische Bekenntnis daselbst einführte. Mit Ottheinrich erlosch die von Ludwig dem Bärtigen, dem ältesten Sohne Kaiser Ruprechts,
Linie Simmern 1559—1685. abstammende Heidelberger Linie. Die Pfalz fiel nun an die nächstverwandte Linie Simmern, deren Stammvater Stephan, ein jüngerer Bruder Ludwigs des Bärtigen war.

*) Auch das von Candid entworfene Grabdenkmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche sowie die Mariensäule in München errichtete Maximilian I.

König Ruprecht † 1410.

Ludwig III. d. Bärtige v. **Heidelberg**.			Stephan v. Simmern-Zweibrücken.	
Ludw. IV.	Friedr. I. d. Siegreiche.		Friedr. v. **Simmern**.	Ludwig v. Zweibrück.
Philipp.			Johann.	Alexander.
Ludw. V. † 1544.	Friedr. II. † 1556.	Ruprecht.	Johann.	Ludwig.
		Ottheinrich †† 1559.	Friedrich III.	Wolfgang, erhält v. Ottheinrich die Pfalzgrafschaft Neuburg und wird Stammvater der Linien: Neuburg, Sulzbach, Zweibrücken und Zweibrücken-Birkenfld.
			Ludwig VI.	
			Friedrich IV.	
			Friedrich V.	
			Karl Ludwig.	
			Karl †† 1685.	

Auf Ottheinrich folgte Kurfürst Friedrich III. (1559—1576.) Als eifriger Kalvinist führte er das reformierte Bekenntnis in der Pfalz ein, dessen Grundlagen er im Heidelberger Katechismus darstellen ließ. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig VI. (1576—1583) führte dagegen wieder die lutherische Lehre ein, regierte aber nicht lang genug, um dieselbe in seinem Gebiet befestigen zu können. Unter seinem Sohne Friedrich IV. (1583—1610) kehrte das Land wieder zum reformierten Glauben zurück, womit die Periode der konfessionellen Schwankungen in der Pfalz zu Gunsten des kalvinischen Bekenntnisses schloß.*)

Friedrich III.

Ludwig VI.

Friedrich IV.

Die Pfalz und Bayern im Zeitalter der Gegenreformation.

Während die Heidelberger Linie der pfälzischen Wittelsbacher der Reformation gegenüber anfangs eine zuwartende Stellung eingenommen und sich schließlich für das lutherische Bekenntnis entschieden hatte, wandte sich die Linie Simmern der reformierten Lehre zu und bemühte sich, den Anfängen der Gegenreformation gegenüber einen Bund protestantischer Staaten zustande zu bringen. Nachdem im Anfangsjahr der Regierung Friedrichs IV. (1583) der kalvinisch gewordene Erzbischof Gebhard von Köln durch bayrische und spanische Truppen vertrieben und in Donauwörth 1607 der Protestantismus und die Reichsfreiheit der Stadt durch das Eingreifen Bayerns vernichtet worden waren, schlossen mehrere protestantische Fürsten und Reichsstädte zu Ahausen (bei Ansbach) 1608 eine Union, deren Leitung Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz übernahm. Dem gegenüber stiftete Herzog Max von Bayern 1609 eine katholische Liga, die fast nur aus geistlichen Fürsten bestand. Beide Bündnisse strebten, sich für den Notfall vom Ausland her Hilfe zu sichern, die Union durch Anlehnung an Frankreich, die Liga durch freundschaftliche Verbindung mit Spanien, dessen König (Philipp III.) sich sogar zum Protektor des Bundes erklärte. Als nun die Böhmen

*) Durch Friedrich IV. wurde das Heidelberger Schloß um den „Friedrichsbau" erweitert.

1619 ihren König Ferdinand von Steiermark abgesetzt und den Sohn
Friedrich V. und Nachfolger Friedrichs IV. von der Pfalz, Friedrich V. (1610—1622) auf ihren Thron berufen hatten, Ferdinand aber von seinem Jugendfreund und Gesinnungsgenossen Maximilian von Bayern Unterstützung erhielt, gerieten die beiden Hauptlinien des Hauses Wittelsbach in einen Krieg, in welchem Herzog Max ebenso unbedingt über die Streitkräfte der Liga verfügen konnte, als Friedrich V. kleinmütig von der Union im Stiche gelassen wurde. Als Friedrich von Maximilian am weißen Berg vor Prag 1620 besiegt und während seiner Flucht nach den Niederlanden von Ferdinand geächtet wurde, löste sich die Union ganz auf und nur eines ihrer Mitglieder, der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach erhob sich neben dem Abenteurer Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig zur Verteidigung der Rheinpfalz. Doch nur Mansfeld gelang es, dem bayrisch-ligistischen General Tilly bei Wiesloch 1622 eine Niederlage beizubringen, die dieser jedoch durch seine Siege bei Wimpfen (über den Markgrafen) und bei Höchst (über Christian) wieder ausglich. Nachdem Tilly mit spanischer Unterstützung die Pfalz erobert und 1622 Heidelberg erstürmt hatte, übertrug Kaiser Ferdinand II. auf einem Fürstentag zu Regensburg 1623 die pfälzische Kurstimme auf Bayern, das 1628 noch durch die Oberpfalz vergrößert wurde. Die Rheinpfalz erhielt Maximilian nur als kaiserlicher Kommissär zur Verwaltung, bis sie ihm durch die Siege Gustav Adolfs wieder verloren ging. An dessen Seite zog Friedrich V. 1632 nach dem Sieg der Schweden bei Rain a./Lech in Maximilians Hauptstadt München ein, starb aber noch im selben Jahre bald nach Gustav Adolfs Fall bei Lützen. Im weiteren Verlauf des dreißigjährigen Krieges thaten sich die bayerischen Truppen besonders unter dem kühnen Niederländer Johann von Wert hervor, der 1636 sogar die französische Hauptstadt durch einen Streifzug bis St.-Dénis schreckte, 1637 den Franzosen die Koblenz gegenüberliegende Feste Hermannstein (jetzt Ehrenbreitstein) abnahm, aber 1638 bei Rheinfelden von Bernhard von Weimar geschlagen und gefangen nach Paris geschickt wurde. 1642 (gegen den bei Nördlingen gefangenen schwedischen General Horn) wieder ausgewechselt, leitete er mit Franz von Mercy die Abwehr der unter Turenne und Condé über den Oberrhein gegen Bayern vordringenden Franzosen. Als diese den Kurfürsten von Bayern 1647 zu einem Waffenstillstand zwangen, versuchte Wert die bayrischen Truppen zum Übertritt in kaiserliche Dienste zu bewegen, mußte aber, von Maximilian geächtet und von seinen Soldaten verlassen, sein Leben durch die Flucht nach Österreich retten, wo ihn Ferdinand III. durch die Herrschaft Benadek in Böhmen entschädigte. Als Maximilian wieder auf die kaiserliche Seite trat, warfen sich 1648 Franzosen und Schweden auf Bayern und Wrangel nötigte den Kurfürsten sogar zur Flucht aus München (nach Salzburg). In demselben Jahre kam endlich der westfälische Friede zustande, in welchem Bayern die Oberpfalz mit der Kurwürde behielt, während die Rheinpfalz an den Sohn des unglücklichen Friedrich V., Karl Ludwig, kam, für den eine achte Kurwürde errichtet wurde.

Bayern im Zeitalter des Absolutismus.

Auf Kurfürst Max I. von Bayern folgte sein Sohn Ferdinand Maria (1651—1679), dessen friedliche Regierung sich bestrebte, die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges möglichst zu tilgen. Bald fand der Kurfürst auch die Mittel, um in Übereinstimmung mit seiner Gemahlin Henriette Adelheid von Savoyen*) seine Hauptstadt und deren Umgebung mit Bauten zu schmücken, unter denen die Theatinerkirche in München und das Schloß zu Nymphenburg die wichtigsten sind. Das letztere erweiterte sein prachtliebender Sohn und Nachfolger Max II. Emanuel (1679–1726), der übrigens auch kraftvoll in die kriegerischen Ereignisse seiner Zeit eingriff. Er half 1683 Wien von den Türken befreien, 1686 Ofen erstürmen**) und entriß ihnen 1688 Belgrad. Für solche Dienste hatte ihm Kaiser Leopold seine Tochter Maria Antonia zur Gemahlin gegeben, wodurch sich für Max Emanuel Aussichten auf das spanische Erbe eröffneten. Maria Antonia war nämlich die Tochter Margaretha Theresias, der Schwester Karls II., des letzten Habsburgers in Spanien. Wenn auch Maria Antonia vor ihrer Vermählung auf ihre Erbansprüche auf Spanien hatte verzichten müssen, so übertrug doch König Karl II. von Spanien an Max Emanuel 1691 die Statthalterschaft der Niederlande, woselbst der Kurfürst nun einen verschwenderischen Hof zu Brüssel führte, ja er ernannte sogar den Kurprinzen Joseph Ferdinand von Bayern zum Erben der gesamten spanischen Monarchie. Als nun aber Joseph Ferdinand 1699, Karl II. 1700 gestorben waren und Kaiser Leopold I. dem Kurfürsten von Bayern nichts vom spanischen Erbe zugestehen wollte, schlugen sich Max Emanuel und dessen Bruder Joseph Klemens von Köln in dem nun beginnenden spanischen Erbfolgekrieg auf die Seite Frankreichs. Zwischen Höchstädt und Blenheim unterlag jedoch 1704 das bayrisch-französische Heer, Max Emanuel mußte über den Rhein fliehen, sein Land wurde von österreichischen Truppen besetzt. Erhebungen des Landvolkes, das besonders über die Rekrutenaushebungen der Österreicher erbittert war, wurden blutig niedergeschlagen, wie Weihnachten 1705 bei Sendling, und Max Emanuel mit seinem Bruder von Kaiser Joseph I. geächtet. Der Friede von Rastatt und Baden 1714 gab ihnen jedoch ihre Länder und Würden wieder zurück. Besiegelt wurde die Aussöhnung mit dem habsburgischen Hause durch die Vermählung von Max Emanuels Sohn Karl Albert (1722) mit Kaiser Josephs I. Tochter Maria Amalia, die freilich dabei aller ihrer Erbrechte auf Österreich entsagen mußte. Als jedoch Kaiser Karl VI. 1740 ohne einen Sohn starb, machte gegen dessen Tochter Maria Theresia Kurfürst Karl Albert (1726–1745) von Bayern Erbrechte auf Österreich geltend, da er von Ferdinands I. Tochter Anna, der Gemahlin Herzog Albrechts V., abstammte. Wieder fand Bayern an Frankreich einen Verbündeten, dem sich Spanien, die Pfalz, Köln, Sachsen und schließlich auch Preußen anschlossen. Der nun be-

Ferdinand Maria.

Maximilian Emanuel.

Karl Albert.

*) Mit ihr siedelten unter anderen savoyischen Familien auch die Montgelas nach Bayern über.

**) Durch 840 in Ofen gefangene Türken wollte Max Emanuel einen Kanal von Nymphenburg zur Isar anlegen lassen, der wegen der Erweiterung Münchens gegen Nordwesten zu wieder aufgegeben wurde; doch erhielt daher die Türkenstraße in München ihren Namen.

ginnende österreichische Erbfolgekrieg ward von Karl Albert glücklich eröffnet, indem er mit bayrischen und französischen Truppen in Oberösterreich einrückte, sich in Linz (1741) huldigen ließ und Böhmen mit Prag besetzte. Aber während er nun in Frankfurt a/Main zum Kaiser (Karl VII. 1742—45) gewählt wurde, überschwemmten ungarische Truppen Bayern, in welchem Maria Theresia 1743 die Huldigung der Stände entgegennahm. Der Vorstoß Friedrichs d. Gr. im zweiten schlesischen Krieg (1744) ermöglichte zwar Karl Albert die Rückkehr in sein Land, doch starb er bereits Anfang 1745. Sein Sohn und Nachfolger Max III. Joseph (1745—1777) schloß, um Bayern vor völligem Ruin zu retten, mit Maria Theresia den Frieden von Füssen 1745, worin er seine Ansprüche auf das österreichische Erbe aufgab, und wendete sein Augenmerk zunächst auf die Verminderung der hohen Schuldenlast, welche durch die Prachtliebe und kriegerische Politik seiner beiden Vorgänger entstanden war. Indem er den Aufwand für Hofleben und Militär beschränkte, die Anlage gemeinnütziger Einrichtungen auf dem Gebiete der Industrie, des Bergbaus und Handels förderte und seinem mildthätigen Sinne gemäß Armut und Not durch persönliches Eingreifen linderte,*) hob sich das materielle Wohl in Bayern allmählich wieder. Nicht minder bestrebt war Max Joseph auf geistigem Gebiet befreiend und erhebend zu wirken. So gründete er auf Anregung der Räte Lori und Limbrunn 1759 die „Akademie der Wissenschaften", deren Druckschriften er der Zensur der Jesuiten entzog.**) Damit war der Anfang zur Durchbrechung des Absperrungssystems gemacht, welches Bayern seit dem 16. Jahrhundert von dem Geistesleben im übrigen Deutschland abschloß. In der Folge milderte Max Joseph noch die Zensur, die bisher von dem durch die Jesuiten beherrschten geistlichen Rat ausgeübt worden war, indem er diesen reformierte und ein eigenes Zensurkollegium (1769) einsetzte. Dasselbe bestand zwar noch vorwiegend aus Geistlichen, aber Max Joseph wählte hiezu freisinnige Männer und wies sie an, nicht bloß den Unglauben, sondern auch den Aberglauben mit bekämpfen zu helfen. Zugleich reformierten Braun und Ickstadt das bayrische Schulwesen, das bisher ganz den Jesuiten überlassen war. Während sich nun (unter dem Widerspruch der Jesuiten) die Mitglieder und Freunde der Akademie im Sinne der Aufklärung bemühten, durch populär gehaltene Schriften gediegenere Bildung und gemeinnützige Kenntnisse im Volk zu verbreiten und den Betrieb der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Physik neu zu beleben, erfolgte durch Papst Klemens XIV. (Ganganelli) 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen in Bayern gelegene Güter Max Joseph nun zur Hebung des Schulwesens verwendete. Als der von seinem dankbaren Volke mit dem Beinamen des Guten geehrte Fürst 1777 starb, war die Linie Ludwigs des Bayern erloschen. Das Land fiel nun an die pfälzische Linie des Hauses Wittelsbach, deren Haupt damals Karl Theodor von Sulzbach war.

Max III. Joseph.

*) Unentgeltliche Getreidespenden und Einführung des Kartoffelbaus in den Hungerjahren 1771/72.

**) Die erste wertvolle Arbeit der Akademie war die Herausgabe der Monumenta Boica, eine Sammlung von Urkunden bayerischer Klöster, die für die bayerische wie deutsche Geschichte höchst wertvoll sind.

Die Pfalz im Zeitalter des Absolutismus.

Der westfälische Friede hob die unsichere Lage, in der die Rheinpfalz fast den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch geschwebt, indem er sie der Linie Wittelsbach-Simmern zurückgab, für welche eine 8. Kurwürde errichtet wurde. Demgemäß beherrschte sie zunächst ein Sohn des unglücklichen Friedrich V., Karl Ludwig (1648—1680), der sich redlich bemühte, die Wunden, die der lange Krieg dem Land geschlagen, wieder zu heilen. Kaum aber begann dasselbe unter seinem thatkräftigen Regiment wieder emporzublühen, als es im zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. von französischen Truppen unter Turenne so grausam verwüstet wurde, daß der Kurfürst in ohnmächtigem Schmerz den französischen Marschall zum Zweikampf herausforderte, den dieser jedoch ablehnte. Bald darauf brachten die Reunionen auch Verluste an Land und Leuten für Karl Ludwig, der zu Anfang dieser neuen Gewaltthaten starb. Als sein schwacher Sohn und Nachfolger Karl (1680—1685) nach nur fünfjähriger Regierung verschied, war die Linie Simmern erloschen. Entgegen dem klaren Erbrecht der Linie Neuburg forderte Ludwig XIV. für seinen Bruder Philipp von Orleans, der eine Schwester des verstorbenen Kurfürsten, die geistvolle Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte (Liselotte) zur Gemahlin hatte, die Herausgabe der Pfalz und ließ dieselbe, als ihm die Hoffnung auf dauernde Erwerbung entschwand, im dritten Raubkrieg 1689 durch Mélac aufs unmenschlichste verwüsten, wobei auch das Heidelberger Schloß zur Ruine wurde. So erhielt die Neuburger Linie durch den Ryswiker Frieden einen fast entwerteten Besitz. Dieselbe hatte mit der Linie Simmern einen jüngeren Sohn König Ruprechts, Stephan, zum gemeinsamen Stammvater.*)

Simmern 1559—1685.

Karl Ludwig.

Karl.

Neuburg 1685—1742.

Der eigentliche Stifter der Linie Neuburg ist Pfalzgraf Philipp Ludwig, der eine Schwester des letzten Herzogs von Jülich, Kleve und Berg zur Gemahlin hatte.*) Als dessen Haus 1609 erlosch, erhoben seine nächsten Verwandten, der Pfalzgraf von Neuburg und der Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg auf das Erbe Anspruch. In dem Streit hierüber trat Philipp Ludwigs Sohn Wolfgang Wilhelm zur katholischen Konfession über und erhielt durch Vergleich Jülich und Berg, während Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg kamen. Wolfgang Wilhelms Sohn Philipp Wilhelm (1685—1690) erbte durch Aussterben der Linie Simmern zu seinen Besitzungen an der oberen Donau und am Niederrhein noch die Pfalz am Mittelrhein und Neckar, deren Verwüstung durch Mélac er nicht lange überlebte. Ihm folgte sein Sohn Johann Wilhelm (1690—1716). Der Übertritt der Neuburger Linie zum Katholizismus hatte bald Mißhelligkeiten zwischen den Kurfürsten dieses Zweiges und ihren neuen Unterthanen in der Pfalz zur Folge. Dort hatte nämlich Ludwig XIV. während des dritten Raubkrieges in fast 2000 Orten den Protestanten ihren Kirchenbesitz entreißen lassen und diese Änderung in einer Klausel des Ryswiker Friedens dauernd zu machen gesucht. Indem Johann Wilhelm daran fest hielt und auch sonst dem Protestantismus in seinem Fürstentum möglichst Abbruch zu thun

Philipp Wilhelm.

Johann Wilhelm.

*) Stammbaum hiezu siehe Seite 239.

suchte, entfremdete er sich seine protestantischen Unterthanen und schlug deshalb seine Residenz in Düsseldorf am Niederrhein auf. Hier sammelte er eine Gemäldegalerie, aus welcher die Perlen der heutigen alten Pinakothek in München (bes. deren Rubens und van Dyck) stammen. Das mißliche Verhältnis den pfälzischen Protestanten gegenüber dauerte auch unter Johann Wilhelms Bruder und Nachfolger Karl Philipp (1716—1742) fort, der deshalb nicht in der alten Hauptstadt des Landes (Heidelberg), sondern in dem von ihm wiederaufgebauten Mannheim residierte. Da auch er ohne Sohn starb, erlosch mit ihm die Neuburger Linie. Die Pfalz fiel nun an die nächstberechtigte Linie Sulzbach, die eben durch Karl Theodor (1742—1799) vertreten war. Prachtliebend, wie der neue Kurfürst war, hob er seine Residenz Mannheim zu einer Bedeutung, die auch für die neu erwachte poetische und künstlerische Thätigkeit unserer Nation nicht ohne Wert war: auf der Mannheimer Bühne erlebten die Jugenddramen Schillers ihre erste Aufführung. Als Max III. Joseph 1777 starb, erbte Karl Theodor auch Bayern, wodurch die beiden Länder Bayern und Pfalz, die 1328 getrennt worden waren, wieder vereinigt wurden.

Sulzbach 1742—1799. Karl Theodor.

Pfalz-Bayern bis zur Erhebung zum Königreich 1777—1806.

Karl Theodor.

Mit dem Regierungsantritt Karl Theodors in Bayern (1777) sah sich dieses Land zweimal in seiner politischen Selbständigkeit bedroht. Beidemale rettete sie Friedrich der Große, zuerst durch den sog. bayrischen Erbfolgekrieg (1778—79), durch den Österreich nur das Innviertel erhielt, später (1785) durch Stiftung des deutschen Fürstenbundes. Wie die äußere war auch die innere Politik Karl Theodors nicht geeignet, sein Regiment in Bayern beliebt zu machen. Zwar bestrebte er sich auch hier wie schon früher in der Pfalz, das materielle Wohl des Landes durch Förderung verschiedener Industriezweige, Gründung von Torfkolonien u. ä. zu heben;*) aber in geistiger Beziehung brachte Karl Theodors Regierung einen Rückschlag gegen das freisinnige Regiment Max Josephs. Die Entdeckung vom Bestehen einer geheimen Gesellschaft, die (1776) von Professor Weishaupt in Ingolstadt unter dem Namen des „Illuminatenordens“ gestiftet worden war und im Sinne der Aufklärung thätig sein sollte, wie die Ausschreitungen der französischen Revolution machten Karl Theodor gegen alle Bestrebungen der Aufklärung mißtrauisch, so daß er nicht nur den Illuminatenorden (1784) unterdrückte, sondern auch die Bücherzensur in härtester Weise verschärfte und seinen Ratgebern Lippert und Frank (einem gewesenen Jesuiten) freie Hand zu einer systematischen Verfolgung aller Verdächtigen ließ, die Schuldige wie Unschuldige traf. Dieser Druck endete erst mit dem Tode Karl Theodors 1799, dessen Fürstentum nun an die Linie Zweibrücken-Birkenfeld fiel. Der erste Kurfürst aus diesem Zweig des wittelsbachischen Hauses, Max IV. Joseph (1799—1825), trug nicht bloß den Namen des letzten direkten Nachkommen vom Stamme Ludwigs des Bayern, sondern auch dessen leutseliges Wesen,

Zweibrücken-Birkenfeld seit 1799. Max IV. Joseph.

*) Vor München legte 1789 Benjamin Thompson aus Rumford in Nordamerika (daher zum Grafen von Rumford erhoben) den „englischen Garten“ an; 1791 begann mit der Anlegung des Häuserhalbzirkels vor dem Karlsthor die Entfestigung Münchens.

Stammbaum der pfälzischen Wittelsbacher von 1410—1799.*)

König Ruprecht † 1410.

- Ludwig d. Bärtige von **Heidelberg**
  - Ottheinrich † † 1559.
- Stephan v. Simmern u. Zweibrücken.
  - Friedrich v. **Simmern.**
    - Karl † † 1685.
  - Ludwig v. Zweibrücken.
    - Alexander
      - Ludwig
        - Wolfgang, erhält von Ottheinrich 1556 Neuburg.
          - Philipp Ludwig v. **Neuburg.**
            - Wolfgang Wilh.
              - Philipp Wilhelm.
                - Joh. Wilh.
                - Karl Philipp † † 1742.
            - August v. **Sulzbach.**
              - Christian Aug.
                - Theodor
                  - Joh. Christian
                    - Karl Theodor † † 1799.
          - Johann v. **Zweibrücken.**
            - Johann Kasimir
              - Karl X. v. Schweden
                - Karl XI. v. Schweden
                  - Karl XII. † † 1718.
          - Karl v. **Birkenfeld.**
            - Christian
              - Christian
                - Christian
                  - Friedrich Michael
                    - König Max I. von Bayern.

*) †† bedeutet das Aussterben einer Linie.

seine Menschenliebe und seine Abneigung gegen Beschränkung geistiger Freiheit. Im Jahre seines Regierungsantritts milderte Max Joseph die Zensur, 1803 hob er sie vollständig auf und ließ sich nebst seinem aufgeklärten Minister Montgelas auch durch den Umstand nicht irre machen, daß die nun gewährte Druckfreiheit anfänglich sogar gegen ihn und sein wohlwollendes Regiment mißbraucht wurde. Auch das System kirchlicher Absperrung ließ Max Joseph fallen, indem er mitten in den Bedrängnissen des zweiten Koalitionskrieges von Amberg aus 1800 ein Toleranzedikt erließ, wodurch neben dem katholischen auch die andern christlichen Bekenntnisse in Bayern zugelassen wurden. Hiedurch befähigte Max Joseph seinen Staat sich auch über protestantische Gebiete auszudehnen, wozu 1803 der Anfang gemacht wurde. Im Lüneviller Frieden von 1801 hatte Bayern die linksrheinische Pfalz an Frankreich, durch den Reichsdeputationshauptschluß deren rechtsrheinische Teile an Baden verloren. Derselbe Vertrag gewährte ihm als Entschädigung die Bistümer Freising, Bamberg, Würzburg und Augsburg (ohne diese Stadt), Teile von Passau und Eichstätt sowie viele Abteien und Reichsstädte in Schwaben und Franken. Die Begünstigung, welche Bayern hiebei von Seite Frankreichs erfahren, die Ohnmacht des römisch-deutschen Reiches und die Schwäche der österreichischen und der preußischen Politik im Gegensatz zu der zielbewußten Kraft der französischen bewirkten, daß sich Bayern seit 1805 eng an Napoleon I. anschloß. Dafür erhielt es im Frieden von Preßburg (in welchem es Würzburg an den Kurfürsten von Salzburg, das Herzogtum Berg an Frankreich abtrat) nicht nur Tirol mit Vorarlberg und Burgau von Österreich, Ansbach von Preußen und die Reichsstädte Augsburg und Lindau, sondern auch die Erhebung zum Königreich zugestanden.

Bayern zur Zeit des Rheinbunds 1806—1813.

Nachdem Max Joseph am 1. Januar 1806 als Maximilian I. den Titel eines Königs von Bayern angenommen und in demselben Jahre seine Tochter Auguste Amalie dem Stiefsohne Napoleons Eugen Beauharnais zur Gemahlin gegeben hatte, schloß Bayern mit 15 anderen deutschen Staaten den Rheinbund, wodurch es sich für den Kriegsfall Napoleon I. gegenüber zur Stellung von 30,000 Mann verpflichtete. Bald darauf entsagte Franz II. der Würde eines römischen Kaisers deutscher Nation. Von nun an stand Bayern vollständig unter dem Machtgebot Napoleons, der von ihm 1806—7 gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen Österreich Heeresfolge verlangte und erhielt. Dafür bekam Bayern 1807 Baireut von Preußen und, wenn es auch nach dem Aufstande Andreas Hofers zwei Drittel von Tirol abtreten mußte, zur Entschädigung dafür 1809 Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und einen Teil des Hausruckviertels. Auch 1812 kämpften 36,000 Bayern für Napoleon in Rußland (wo General Deroy bei Polozk a/Düna fiel). Als nun unter Preußens Führung und Rußlands Hilfe der große deutsche Freiheitskrieg begann, trat Bayern zehn Tage vor der Völkerschlacht bei Leipzig im Vertrag von Ried 1813 auf die Seite der Alliierten. Der Versuch des bayerischen Generals Wrede, Napoleon den Rückzug zum Rhein abzuschneiden, miß-

lang zwar, indem Wrede bei Hanau 1813 geschlagen wurde; doch nahmen bayrische Truppen ehrenvollen Anteil an den Kämpfen um die Aube (bei Brienne, Bar und Arcis). Nach dem Sturze Napoleons gab Bayern die von Österreich erhaltenen Gebietsteile (Tirol mit Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel) wieder heraus und erhielt dafür Würzburg mit Aschaffenburg und die zu einem einheitlichen Gebiet abgerundete linksrheinische Pfalz; durch die Wiener Bundesakte von 1815 trat es dem deutschen Bunde bei.

Bayern unter der Linie Zweibrücken-Birkenfeld.

Mit der Thronbesteigung der Zweibrücken-Birkenfelder Linie begann eine Umbildung der inneren Verhältnisse Bayerns, wodurch sich dasselbe die Grundsätze moderner Staatsverwaltung aneignete. So lange Maximilian Joseph die Leitung der Politik dem klugen und energischen Montgelas (1799—1817) anvertraute, vollzog sich diese Veränderung nach den Prinzipien des aufgeklärten Absolutismus und des Beamtenstaates, wie ihn die französische Revolution und Napoleon geschaffen, nach Montgelas Rücktritt jedoch mehr nach den Grundsätzen und in den Formen des Konstitutionalismus. Den Forderungen des modernen Staatslebens in konfessioneller Hinsicht kam Max Joseph schon 1800 entgegen, indem er durch ein eigenes Toleranzedikt den Angehörigen der drei christlichen Konfessionen die Zulassung in Bayern gewährte. Bald nach dieser Einräumung von Glaubensfreiheit gab der vorurteilsfreie Fürst seinen Unterthanen auch das Recht der freien Meinungsäußerung, indem er 1803 die Zensur aufhob. In demselben Jahre überwies der Reichsdeputationshauptschluß den Landesherren die in ihrem Machtgebiet gelegenen Kirchengüter, worauf auch in Bayern eine Säkularisation der Klöster und eines großen Teils des geistlichen Stiftungsvermögens erfolgte. Im Jahre 1808 wurde auch die Leibeigenschaft des bäuerlichen Standes aufgehoben, Adel und Klerus zur Besteuerung herangezogen und eine neue Landesvermessung vorgenommen. Zehn Jahre darnach räumte Max Joseph den bürgerlichen Gemeinwesen in Stadt und Land das wünschenswerte Maß von Selbstverwaltung ein und gab endlich am 26. Mai 1818 seinem Land eine Verfassung, wodurch Bayern in die Reihe der konstitutionellen Staaten trat. Darnach besteht die Vertretung des Königreichs aus einem Landtag, der sich in die beiden Kammern der Reichsräte und der Abgeordneten gliedert und gemeinsam mit der Krone das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung ausübt. In demselben Jahre regelte ein Edikt die Verhältnisse der protestantischen Konfessionen im Königreich, nachdem schon 1817 ein zwischen Max Joseph und dem Papst Pius VII. abgeschlossenes Konkordat die der römisch-katholischen Kirche geordnet hatte. — Der Sohn und Nachfolger Maximilians I., König **Ludwig** I. (1825—1848), führte eine Blüte der Künste in Bayern herbei, die Max Joseph durch Überführung der wertvollen Düsseldorfer Galerie nach München wie durch Gründung der Akademie der Künste 1808 vorbereitet hatte, und erhob dadurch München zu einer der ersten Kunststädte Deutschlands. Den Schöpfungen antiker Plastik, die er in Italien und Griechenland ankaufen ließ, errichtete er in der Glyptothek, den Werken der Malerei in den

Marginalien: Maximilian I. — Ludwig I.

beiden Pinakotheken würdige Aufbewahrungsstätten. Dem patriotischen Sinne des nationalfühlenden Königs entstammten Bauten wie die Walhalla bei Regensburg, ein Ehrentempel berühmter Deutscher, die Ruhmeshalle mit der Kolossalstatue der Bavaria bei München, welche bedeutende Persönlichkeiten aus den Grenzen des Königreichs Bayern verherrlicht, endlich die Befreiungshalle bei Kelheim, die ebenso wie das Siegesthor in München zur Erinnerung an den Sturz der napoleonischen Fremdherrschaft errichtet wurde. Die Befreiung der Griechen vom türkischen Joch feierte der für alles Hellenische begeisterte König durch das Prachtthor der Propyläen in München. Der alten Residenz (des ersten Kurfürsten) gab er im „Königsbau" und im „Festsaalbau" nach Norden und Süden je einen prächtigen Abschluß und errichtete zwischen diesem seinem Königssitz und der Theatinerkirche die „Feldherrnhalle" nach dem Muster der „Loggia dei Lanzi" in Florenz. Und wie er zur Pflege der Kunst, zur Verherrlichung des nationalen Gedankens und zur Ehre des Königtums und der Dynastie Prachtbauten aufführte, so errichtete er auch zur Pflege der Gottesverehrung monumentale Kirchenbauten, wie die Basilika, die Allerheiligenhofkirche, die Ludwigskirche, die Auerkirche u. a. Die Architekten, denen Ludwig in solchen Bauten großartige Aufgaben stellte, waren besonders Klenze, Gärtner, Ziebland und Ohlmüller, die Maler Cornelius und Schnorr von Carolsfeld. Auch die Verlegung der Universität von Landshut nach München (1826)*) gab Ludwig I. Veranlassung zu einem neuen Monumentalbau in seiner Hauptstadt, die er um die nach ihm benannte Ludwigsstraße erweiterte. Auch Handel und Gewerbe nahmen unter Ludwig einen neuen Aufschwung sowohl durch Einführung der Eisenbahnen (1835 zwischen Nürnberg und Fürt) als auch besonders durch Gründung des deutschen Zollvereins 1833; auch legte Ludwig Mannheim gegenüber Ludwigshafen am Rhein an und verband durch den Ludwigs-Donau-Mainkanal die Regnitz mit der Altmühl (1846). Die Mittel zu all diesen Werken verschaffte sich Ludwig durch strenge Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt und eine Politik des Friedens nach außen. Im Innern erfuhr das Regiment seines Ministers Abel mehrfachen Widerspruch sowohl von Seite der Protestanten als der Stände, die sich mehrmals über Verletzung verfassungsmäßiger Bestimmungen beklagten, bis Ludwig 1847 den mißliebigen Minister entließ. Bald darauf dankte Ludwig I. in Folge der durch die Februarrevolution hervorgerufenen Bewegung zu Gunsten seines Sohnes Maximilian II. ab, da, wie er in einem Manifest erklärte, eine neue Richtung begonnen habe.

Maximilian II. Die Anfänge der Regierung Maximilians II. (1848—1864) waren durch revolutionäre Bewegungen in der Pfalz erschüttert, die durch preußische und bayrische Truppen (Mai 1849) bewältigt wurden. Den um jene Zeit sich kundgebenden Wünschen der Bevölkerung kam der König dadurch entgegen, daß er im Gerichtsverfahren Öffentlichkeit und Mündlichkeit und für schwere Vergehen die Schwurgerichte einführte und die gesamte Rechtspflege von der Verwaltung trennte. Während Maximilian sich aufrichtig bestrebte, im Sinne des Konstitutionalismus zu regieren, war

---

*) Es war die 1472 von Ludwig dem Reichen zu Ingolstadt gegründete, 1800 nach Landshut verlegte Hochschule.

er unablässig bemüht, Handel und Gewerbe zu heben und Wissenschaften wie Künste zu pflegen. Um durch die Erzeugnisse des Kunstgewerbes aus früheren Jahrhunderten belebend auf seine Zeit zu wirken, errichtete er das „Nationalmuseum“ zu München in der unter ihm entstandenen und nach ihm benannten Maximiliansstraße, mit deren Durchführung München eine neue Verkehrslinie nach seiner natürlichen Wasserader, der Isar, erhielt. Für Ausstellungen auf dem Gebiete der Künste und Gewerbe wie für Festlichkeiten sollte der 1854 errichtete „Glaspalast“ dienen. Zur Pflege der vaterländischen Geschichte rief der an der Universität Göttingen gebildete König an der Akademie der Wissenschaften eine eigene historische Kommission hervor, von welcher die ältere deutsche und bayerische Geschichte durchforscht wurde. Zur Förderung und Heranbildung begabter Studierender, besonders junger Juristen, gründete Maximilian am rechten Isarufer das Maximilianeum, das zugleich einen monumentalen Abschluß der Maximiliansstraße bildet. In der Erregung, welche die Thronbesteigung Christians IX. von Dänemark in Schleswig-Holstein und ganz Deutschland hervorrief, stand Maximilian mit Entschiedenheit auf deutschnationalem Standpunkt; ja er eilte sogar aus Italien, wo er Kräftigung seiner schwer erschütterten Gesundheit gesucht, nach München, starb aber schon am 10. März 1864. Ihm folgte sein Sohn König Ludwig II. Ludwig II.
(1864—1886). Als es wegen der 1864 von Preußen und Österreich eroberten Elbherzogtümer zwischen den beiden Großmächten 1866 zum Entscheidungskampf um die Hegemonie in Deutschland kam, stand Bayern auf der Seite Österreichs, schloß aber nach der Niederlage der österreichischen Waffen bei Königgrätz mit Preußen Frieden und nebst den übrigen süddeutschen Staaten ein Schutz- und Trutzbündnis, wonach für den Fall eines Verteidigungskrieges die süddeutschen Truppen unter preußischer Führung kämpfen sollten. Dieser Fall trat mit der französischen Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 ein, und die nationale Haltung des jugendlichen Königs Ludwig II. beschleunigte den Anschluß Süddeutschlands an den norddeutschen Bund. In dem nun beginnenden deutsch-französischen Kriege zeichneten sich die bayerischen Truppen, die anfangs unter der Führung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen standen, bei Weißenburg, Wörth, Bazeilles, in den Kämpfen um Sedan, vor Paris und um Orleans rühmlich aus. Noch während des Krieges verhandelten die Minister der süddeutschen Staaten zu Versailles über den Eintritt derselben in den norddeutschen Bund. Daraus gingen die Versailler Verträge hervor, nach denen die 25 Staaten des deutschen Nordens und Südens unter Preußens Führung einen unauflöslichen Bundesstaat, „das deutsche Reich“, bilden, dessen erstes Oberhaupt, König Wilhelm I. von Preußen, auf Anregung Ludwigs II. den Titel „deutscher Kaiser“ annahm. Bei seinem Eintritt in das Reich behielt sich Bayern gewisse Reservatrechte vor, wonach es von einzelnen Reichssteuern wie von der Reichspost ausgenommen ist und seine eigene Armeeverwaltung behalten hat. Im Bundesrat kommen ihm 6 Stimmen und die Stellvertretung Preußens im Vorsitze zu. — In der auf den deutsch-französischen Krieg folgenden Friedenszeit wandte Ludwig II. sein Hauptaugenmerk der Pflege der Kunst und der Gewerbe zu. Seine freigebige Unterstützung setzte Richard Wagner, den größten Tondichter seiner Zeit,

in den Stand, seine Schöpfungen dem deutschen Volke vorzuführen, zu welchem Zwecke schließlich ein eigenes Theater in Baireut errichtet wurde. Während Ludwig sich für die musikalischen und poetischen Schönheiten in Wagners Musikdramen begeisterte, bethätigte er auch seine Bauliebe durch Anlegung der prächtigen Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herren-Chiemsee. Aber schon die Wahl der Örtlichkeit für diese seine Lieblingssitze ließ eine starke Neigung zu Vereinsamung an dem phantasievoll angelegten Monarchen erkennen, die sich mit der Zeit bis zu krankhafter Menschenscheu steigerte, so daß der König sich oft auffallend lang von seiner Residenz ferne hielt und selbst für die Räte seiner Krone immer unzugänglicher wurde. Die unwiderleglichen Zeichen geistiger Störung, die sich schließlich an dem in Wahnideen lebenden Monarchen kund gaben, legten endlich im Sommer 1886 dem Oheim des unglücklichen Königs, dem Prinzen Luitpold von Bayern, einem Sohne König Ludwigs I., die Pflicht auf, nach Beschluß des Staatsrates die stellvertretende Regierung zu übernehmen. Bald darauf suchte und fand der ärztlicher Pflege übergebene Monarch den Tod in den Wellen des Starnberger Sees. Da er unvermählt gestorben war, ging der königliche Titel nun auf seinen Bruder Otto über, der jedoch schon seit Jahren an unheilbarer Geisteserkrankung leidet. Deshalb führt auch für diesen seinen zweiten Neffen Prinz Luitpold die Regierung als „des Königreichs Bayern Verweser" und bekundete schon durch seine ersten Regierungshandlungen den ernsten Willen, seinem Lande den inneren Frieden zu erhalten und Bayern als ein Glied des deutschen Reiches als deutscher Fürst zu regieren.

Luitpold, Prinzregent 1886.

Otto.